Gesammelte Werke in acht Bänden: Bd. Die Jungfern vom ...

Gerhart Hauptmann

Digitized by Google

3453
.1
.1921
v.4

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jubiläumsausgabe

Digitized by Google

Gerhart Hauptmann

Gesammelte Werke

in acht Bänden

Vierter Band

S. Fischer, Verlag, Berlin

1921

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript
Copyright by S. Fischer, Verlag, Berlin

Digitized by Google

Inhalt

Die Jungfern vom Bischofsberg . 9
Und Pippa tanzt 101
Gabriel Schillings Flucht 167
Kaiser Karls Geisel 249
Griselda 353
Die Ratten 425

544773

Digitized by Google

Die Jungfern vom Bischofsberg

Lustspiel

Digitized by Google

Die Jungfern vom Bischofsberg

Lustspiel

Dramatis personae

Sabine Ruschewey Adelheid Ruschewey Agathe Ruschewey Ludowike Ruschewey	vier Schwestern im Alter von 25, 22, 20 und 15 Jahren, Töchter des Kaufmanns Bertold Ruschewey
Gustav Ruschewey Emilie Ruschewey	Geschwister des verstorbenen Bertold Ruschewey, Gustav ist 68, Emilie 60 Jahre alt

Oberlehrer Doktor Nast, Pflegesohn Tante Emiliens, 37 Jahre alt

Frau Madelon von Heyder, Großmama der Schwestern Ruschewey

Reinhold Kranz, Adelheids Bräutigam, Kaufmann, 27 Jahre alt

Otto Kranz, sein Bruder, 17jährig, besucht die Kunstakademie in München

Doktor Grünwald, Arzt, 34 Jahre alt

Doktor Kozakiewicz, Bibliothekar, 36 Jahre alt, leidend

Konsistorialrat Joël, 70 Jahre alt

Ein Vagabund

Ein Herr

Die vier Schwestern Ruschewey sind übereinstimmend gekleidet.

Die Zeit der Geschehnisse ist die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Copyright 1907 Alice Kauser, Newyork.

Erster Akt

Ein Gemach auf dem Bischofsberge, einem altertümlichen Landhause, in Weinbergen und Gärten an der Saale gelegen. Die Hinterwand zeigt in einer tiefen Nische der dicken Mauer ein breites Fenster mit Bleifassungen. Durch das Fenster, das offen steht, erblickt man Türme und Dächer einer alten Stadt am jenseitigen Talabhange. Es ist Naumburg. Die Nische enthält zu beiden Seiten altes Gestühl, auf stufenartiger Erhöhung aus demselben Sandstein, der den Fußboden bildet; dazwischen steht ein Spinnrad. Die Decke des Zimmers ist gewölbt. Aus ihrer Mitte herab hängt ein schöner Hängeleuchter aus Messing, mit Lichtern, über einem großen, runden und schweren Eichentisch. Mit einem schwarzen, goldgesäumten Samt bedeckt, trägt dieser Tisch einige alte silberne Gefäße und einen vergoldeten, gebuckelten Pokal. Die Wand links schmückt ein alter Kamin. Zu seinen beiden Seiten sehr alte, nachgedunkelte Bilder, Bischöfe im Ornat darstellend. Die Wand gegenüber zeigt einen mächtigen Renaissanceschrank. Kleine Rundpforten sind hinter dem Kamin und rechts vor dem Schrank.

Es ist gegen Mittag eines Tages Anfang Oktober.

Auf zwei hochlehnigen Stühlen einander gegenüber sitzen der alte Herr Ruschewey im ländlichen Hausanzug und ein fremder, ältlicher Herr, der Hut, Regenschirm und Überzieher auf dem Schoße liegen hat. Ruschewey ist gebräunt, bärtig, frisch und jovial. Der Herr, von nicht sehr einnehmendem Äußeren, bebrillt und in Gummischuhen, hat den Typus des Stubengelehrten.

Ruschewey. Ja, ja! Erlauben Sie mir, daß ich mir mittlerweile meine Pfeife anstecke?

Der Herr. O, ich habe nichts zu erlauben, Herr Ruschewey. Ich bin nur gekommen in aller Bescheidenheit ... ich wollte mich nur in aller Bescheidenheit nach dem Befinden der jungen Damen untertänigst erkundigen, denen, wie ich zu meinem Schmerze gelesen habe, das unerbittliche Fatum Mutter und Vater so früh entrissen hat. Geht es den jungen Damen einigermaßen zufriedenstellend, wenn ich fragen darf? Natürlich den Umständen angemessen?

Ruschewey. Jawohl, ja! Es geht meinen Nichten recht leidlich.

Der Herr. Ja, ja, es war ein recht schwerer Schlag. So schnell nacheinander Mutter und Vater. —

Ruschewey. Jawohl, ja! Das heißt: In welchem Blatt steht denn das? Meine arme Schwägerin, die ja allerdings wirklich zu gut für diese Erde gewesen ist, hat unser himmlischer Vater nämlich bereits vor fünfzehn Jahren zu

Dramatis personae

Sabine Ruschewey
Adelheid Ruschewey
Agathe Ruschewey
Ludowike Ruschewey
} vier Schwestern im Alter von 25, 22, 20 und 15 Jahren, Töchter des Kaufmanns Bertold Ruschewey

Gustav Ruschewey
Emilie Ruschewey
} Geschwister des verstorbenen Bertold Ruschewey, Gustav ist 68, Emilie 60 Jahre alt

Oberlehrer Doktor Rast, Pflegesohn Tante Emiliens, 37 Jahre alt

Frau Madelon von Heyder, Großmama der Schwestern Ruschewey

Reinhold Kranz, Adelheids Bräutigam, Kaufmann, 27 Jahre alt

Otto Kranz, sein Bruder, 17jährig, besucht die Kunstakademie in München

Doktor Grünwald, Arzt, 34 Jahre alt

Doktor Kozakiewicz, Bibliothekar, 36 Jahre alt, leidend

Konsistorialrat Joël, 70 Jahre alt

Ein Vagabund

Ein Herr

Die vier Schwestern Ruschewey sind übereinstimmend gekleidet.

Die Zeit der Geschehnisse ist die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Copyright 1907 Alice Kauser, Newyork.

Erster Akt

Ein Gemach auf dem Bischofsberge, einem altertümlichen Landhause, in Weinbergen und Gärten an der Saale gelegen. Die Hinterwand zeigt in einer tiefen Nische der dicken Mauer ein breites Fenster mit Bleifassungen. Durch das Fenster, das offen steht, erblickt man Türme und Dächer einer alten Stadt am jenseitigen Talabhange. Es ist Naumburg. Die Nische enthält zu beiden Seiten altes Gestühl, auf stufenartiger Erhöhung aus demselben Sandstein, der den Fußboden bildet; dazwischen steht ein Spinnrad. Die Decke des Zimmers ist gewölbt. Aus ihrer Mitte herab hängt ein schöner Hängeleuchter aus Messing, mit Lichtern, über einem großen, runden und schweren Eichentisch. Mit einem schwarzen, goldgesäumten Samt bedeckt, trägt dieser Tisch einige alte silberne Gefäße und einen vergoldeten, gebuckelten Pokal. Die Wand links schmückt ein alter Kamin. Zu seinen beiden Seiten sehr alte, nachgedunkelte Bilder, Bischöfe im Ornat darstellend. Die Wand gegenüber zeigt einen mächtigen Renaissanceschrank. Kleine Rundpforten sind hinter dem Kamin und rechts vor dem Schrank.

Es ist gegen Mittag eines Tages Anfang Oktober.

Auf zwei hochlehnigen Stühlen einander gegenüber sitzen der alte Herr Ruschewey im ländlichen Hausanzug und ein fremder, ältlicher Herr, der Hut, Regenschirm und Überzieher auf dem Schoße liegen hat. Ruschewey ist gebräunt, bärtig, frisch und jovial. Der Herr, von nicht sehr einnehmendem Äußeren, bebrillt und in Gummischuhen, hat den Typus des Stubengelehrten.

Ruschewey. Ja, ja! Erlauben Sie mir, daß ich mir mittlerweile meine Pfeife anstecke?

Der Herr. O, ich habe nichts zu erlauben, Herr Ruschewey. Ich bin nur gekommen in aller Bescheidenheit ... ich wollte mich nur in aller Bescheidenheit nach dem Befinden der jungen Damen untertänigst erkundigen, denen, wie ich zu meinem Schmerze gelesen habe, das unerbittliche Fatum Mutter und Vater so früh entrissen hat. Geht es den jungen Damen einigermaßen zufriedenstellend, wenn ich fragen darf? Natürlich den Umständen angemessen?

Ruschewey. Jawohl, ja! Es geht meinen Nichten recht leidlich.

Der Herr. Ja, ja, es war ein recht schwerer Schlag. So schnell nacheinander Mutter und Vater. —

Ruschewey. Jawohl, ja! Das heißt: In welchem Blatt steht denn das? Meine arme Schwägerin, die ja allerdings wirklich zu gut für diese Erde gewesen ist, hat unser himmlischer Vater nämlich bereits vor fünfzehn Jahren zu

sich genommen. Volle vierzehn Jahre hat Bruder Bertold sie überlebt. Ich fürchtete damals, er würde es nicht sechs Monate aushalten. Wo haben Sie eigentlich meinen Bruder kennen gelernt?

Der Herr. Seltsamerweise in einem Antiquitätenladen zu Amsterdam. Ich kann mich noch recht genau erinnern. Es war in einer recht wenig für die Anknüpfung gesellschaftlicher Beziehungen geeigneten Gegend der Judenstadt. Aber Herr Ruschewey, wie er mir sagte, kam schon zum dritten Male, und zwar einer alten Geige wegen, die der jüdische Antiquar besaß.

Ruschewey erhebt sich und öffnet den Schrank: Er hat sie bekommen, die alte Geige; hier ist sie, wenn es Sie interessiert. Er nimmt einen geschlossenen Geigenkasten aus dem Schrank und stellt ihn auf den Tisch. Aber das ist schon sehr lange her, daß Bertold diese Geige gekauft hat.

Der Herr. Im Kriegsjahre 71 war's. Ihr Herr Bruder war ein sehr lustiger Herr und brachte den Juden oft zum Lachen; doch einig wurden sie lange nicht.

Ruschewey. Ich weiß, es lag ihm sehr viel daran. Er hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, daß diese Geige dieselbe wäre, die vor sehr vielen Jahrzehnten einmal meinem seligen Vater gestohlen wurde. Unser seliger Vater war Organist, und zwar drüben am alten Naumburger Dome, der hatte wieder das Instrument irgendwo, wer weiß, in der Sakristei oder Glockenstube, oder sonstigem Heiligtume für Motten, Schaben und Würmer im Dome, und zwar in einzelnen Stücken gefunden. Er hat den Kasten geöffnet, die Seidentücher behutsam vom Geigenkörper zurückgeschlagen. Nur um's Himmels willen, daß Lux nicht kommt: sonst nimmt sie den Onkel bei den Ohren.

Der Herr. Gewiß gehört es der jungen Dame.

Ruschewey. Gewiß gehört's ihr, und zwar mit Recht: denn der andere Grund, weshalb er die Geige ankaufte, war, daß Lux als sechs- oder siebenjähriges kleines Ding

immer ein Liedchen sang, das die Worte enthielt: ‚Eine kleine Geige möcht' ich gern haben'. Sie hat auch seitdem recht wacker den Bogen führen gelernt.

Der Herr. Das Fräulein Lux ist die wievielte?

Ruschewey. Das Nestküken. Übrigens flügge genug!

Der Herr. Darf ich mir nun die Frage erlauben, wenn es nicht unbescheiden ist: Wird man die Damen, und wäre es für einen noch so kurzen köstlichen Augenblick, zu Gesicht bekommen?

Ruschewey. Ich glaube nicht.

Der Herr. Auch nicht, wenn man in der Lage ist, ihnen dies und das aus Persönlichem von der Begegnung mit ihrem Herrn Vater zu berichten?

Ruschewey. Weiß der Deubel, die Mädels sind scheuer als Holztauben.

Der Herr. Ja, das hat man mir schon im Gasthause drüben in Naumburg gesagt, als ich mich nach der Besitzung erkundigte. Ich muß gestehen, es tut mir leid. — Ich hoffe, Sie nehmen es wie es gemeint ist, wenn ich Ihnen mitteile, wir sind ja unter uns Männern, nicht?, daß ich wohlsituiert, nicht ohne private Mittel, Junggeselle und überdies ordentlicher Professor für klassische Philologie in Dorpat bin. Sie nehmen es mir gewiß nicht übel?

Ruschewey. Alle Achtung! Wie käme ich denn dazu!

Der Herr. Alle Achtung. Besonders, wenn man alles, wie ich als Kind armer Leute, durch eisernen, rastlosen Fleiß sich mühsam errungen hat. Ja. — Also: — ‚Wenn Sie Professor sind' — richtig! sagte der arme Herr Ruschewey damals zu mir in Amsterdam, als wir so stillvergnügt miteinander die portugiesische Synagoge betrachteten.... ‚Wenn Sie Professor sind, kommen Sie zu mir! Ich hab' eine hübsche Fasanerie', setzte er noch mit Humor hinzu. ‚Sie wird Ihnen möglicherweise Spaß machen.' — Den Augenblick habe ich leider verpaßt; denn als ich Professor geworden war...

Ruschewey. Wenn es Ihnen recht ist, Herr Professor, so gehen wir jetzt in den Garten hinaus und ich lasse Sie gleich durch das untere Pförtchen. Sie gehen doch oben beträchtlich um.

Der Herr. Ich bin Ihnen äußerst verbunden dafür. — Das heißt, ehe ich gehe, noch ein Wort. — Ich habe die weite Reise gemacht... ich bin auch nicht mehr der Allerjüngste... Würde es vollkommen nutzlos sein... wir sind unter uns, unter Ehrenmännern!... mir schwebte, ich sage es frei heraus, die ältere von den Damen vor: ich benötige jemand gesetzteren Alters!... würde es nun ganz nutzlos sein, wenn ich fernerhin Zeit und Mühe dransetzte...

Ruschewey. Vollkommen nutzlos, ganz unbedingt.

Man hört flüchtige Rufe und plötzlich frisches, glockenartiges Gelächter von Mädchenstimmen.

Der Herr hat sich erhoben und eine Verbeugung gemacht: Verzeihen Sie gütigst, wenn ich gestört habe. — Es ist ein beschwerlicher Weg hier herauf.

Ruschewey. Auf 'runterzu geht es bedeutend leichter.

Er öffnet das Pförtchen, läßt den Herrn vorantreten und geht mit ihm ab.

Ludowike Ruschewey, ein schlankes, 15jähriges Mädchen mit kleinem Kopf kommt leichtfüßig durch die Tür neben dem Kamin. Als sie die Geige auf dem Tisch bemerkt, erschrickt sie und entrüstet sich dann.

Ludowike. Was bedeutet denn das? Wer hat denn, gelinde gesagt, die Kühnheit besessen und hat meine Violine herausgeholt? — Sie nimmt das Instrument heraus, betrachtet es und legt es zurück. Nun kommt durch die gleiche Tür wie sie Adelheid herein. Ludowike ruft ihr entgegen: Hast du meine Geige in Händen gehabt?

Adelheid, die ein gereiftes und schönes Mädchen ist, mit ausdrucksvollem Gesicht und fast südlichem Temperament und Feuer, antwortet leichthin: Aber, Dummchen, wie kommst du darauf? Tritt übrigens mal hinter den Vorhang. Onkel lotst wieder mal einen hinaus. Sie späht, hinter dem Vorhang versteckt, durchs Fenster.

Ludowike stellt sich sogleich neben die Schwester: O Gott, wie aus dem Beinhaus entsprungen! Ein Gesicht wie'n alter Schweinslederband!

Adelheid. Beinah wie 'n Bruder von Ewald Rast, oder find'st du den hübscher?

Ludowike, sich schüttelnd: Brrr, Adelheid, bitte, verschone mich! Sie begibt sich wieder an ihre Geige, schließt den Kasten und stellt ihn in den Schrank.

Adelheid. Willst du nicht gleich etwas üben, mein Liebchen?

Ludowike, eine priesterlich segnende Gebärde flüchtig nachahmend: Du auserwählete Jungfrau: nein!

Adelheid. Ja, mein liebes Kind, warum denn nicht? Du hast noch ein hübsches Weilchen zu warten.

Ludowike. Offen gesagt, eure Errungenschaften und Aussichten blenden mich eigentlich nicht; wie wirst du heißen? Nicht mal Frau von Kranz, bloß Frau Kranz wirst du heißen! Ruschewey klingt doch zehnmal so gut, und wir haben außerdem einen Stammbaum. Ganz hübsch sah zum Beispiel der Rittmeister aus, als die Leutnants neulich zu Pferde herauskamen! — Aber Agathe ist doch blind! die sieht doch die schönsten Beine nicht. Bleibt also ihr Pädagoge Ewald: eh' ich den nähme, würde ich Nähterin.

Adelheid, drollig betroffen: Seh einer bloß dies Küken an! — Ich werde dir nochmals Konfekt mitbringen.

Ludowike. Jetzt sage mal ehrlich, Adelheid: was soll ich eigentlich davon haben, daß du dich zum Beispiel nächstens verheiratest? Na ja; auf der Hochzeit werde ich tanzen! Aber nachher, gleich, da verliert man dich doch! Oder sieh mal Agathe an... früher war sie gesellig und heiter — seit sie verlobt ist, ist sie meistens verstört und menschenscheu.

Adelheid. Ist sie denn überhaupt verlobt?

Ludowike. Ja, würde denn Ewald sie sonst so martern? Das müßt ihr doch sehen, er martert sie doch! Er macht sie doch reinwegs krank und schwermütig. Was gehen mich denn eure Bräutigams an, wenn sie einem Geschwister abspenstig machen! Ihr tut einem einfach ganz schauderhaft leid: Ihr tut ja doch keinen Atemzug, den sie euch nicht genehmigt haben! Und früher, da wart ihr frei wie der Wind.

Adelheid, *tanzend:* Au contraire! Erst jetzt ist man frei geworden.

Die Tür neben dem Schrank wird hinter dem Rücken der Mädchen vorsichtig geöffnet, und ein Mann mit zerlaufenen Schuhen, geflickten Sachen, Knotenstock und verwegenem Kalabreser tritt ein. Er hat eine grobe Ledertasche umgehängt. Sein ziegenbockartiges Gesicht ist mit Sommersprossen bedeckt, übrigens nicht uninteressant. Haupt- und Barthaar rötlich. Das Alter des Vagabunden kann etwa 35 Jahre betragen.

Der Vagabund. Ich möchte mir eine Frage erlauben.

Adelheid *fährt erschrocken herum:* Um Gottes willen! Was wollen Sie denn?

Ludowike *ist nach der Klingelschnur gelaufen und hat sie heftig gezogen.*

Der Vagabund. Bei Gott, meine Damen, ich will weiter nischt. Ich mechte mir bloß die Frage erlauben: Wo geht denn der Weg nach Merseburg?

Adelheid. Wie sind Sie denn hier hereingekommen?

Der Vagabund. Auf Ehre, das weiß ich alleene nich! Erschtlich bin ich durch Gestrippe gestiegen, dann bin ich durch einen Weinberg 'runtergekomm'n, dann auf einen breiten Gartenweg, dann in eine scheene Eintrittshalle, dann durch einen scheenen Speisesaal, dann über ein kleines Treppchen 'rauf und nu mechte ich gerne in meine Heimat.

Adelheid und Ludowike blicken bald den seltsamen Eindringling, bald einander an und brechen schließlich in herzhaftes Lachen aus.

Ludowike. Wo ist Ihre Heimat eigentlich? Doch nicht etwa vielleicht unsere Speisekammer!

Der Vagabund. Nein. Usingen ist mein Heimatland.

Adelheid. Hast du den Namen schon jemals gehört, Lux?

Ludowike. Non, mon enfant.

Der Vagabund. Ce n'est rien que Silesie, mes dames.

Adelheid. Sie sprechen französisch?

Der Vagabund. C'est ça. Ich bin ein Jahr lang in Algier gewesen: ich war nämlich Fremdenlegionär! Dann hab ich mich aber kleene gemacht.

Ludowike ruft durchs Fenster hinunter: Da ist Otto! Otto, komm doch mal 'rauf! Wir haben Besuch aus Algier bekommen.

Der Vagabund. Ich kann Ihn'n meine Papiere zeigen. Uff Parole d'honneur; ich beschwindle Ihn'n nich.

Er kramt in seiner Tasche herum, die er ohne Umstände auf den Tisch legt.

Durch die Tür an der Kaminwand tritt der 17jährige Otto Kranz, ein Bruder von Adelheids Bräutigam. Er trägt sich idealisch, mit Schnallenschuhen, fliegenden Krawattenenden und langem Haar.

Ludowike, übermütig: Erlauben die Herren, daß ich vorstelle: Herr Otto Kranz, sculpteur du talent de Munic, und....?

Der Vagabund. Ich bin ein geborener Klemt! — Nach gravitätischer Verbeugung: Und nu darf ich vielleicht zur Sache kommen. Das ist doch hier nämlich ein altes Haus. Das hab ich nämlich von weitem gesehen, wie das mit dem hohen Dache so hoch aus a Linden und aus a Kastanien und aus a Nußbäumen 'rausgucken tutt, daß das hier a alter Kasten sein muß. Und solche Genisste, die sein was für mich: von Beruf bin ich nämlich Kammerjäger.

Otto, ohne weiteres laut: Wie hat sich der Kerl denn hier eingeschlichen?

Der Vagabund. Kerl? I nee, weeß Kneppchen. Da irren Sie sich! Ich geh Ihn'n meinem Gewerbe nach, wie ein Jagdhund, Sie, wie ein richtiger Finder. Und da find' ich ooch stets was und täusche mich nich.

Otto. Ihr Gewerbe dürfte das Schnorren sein! — Kommen Sie mit! — Ich werde ihn 'raussetzen.

Der Vagabund. Und Ratten und Mäuse hätten Se nich? Und Kreuzottern keene in Ihrem Weinberg? Und Schlüssel nich? Und o Schwaben nich? Kee Ungeziefer im ganzen Hause? O keene schwarzen Husaren, mes dames?

Otto. Es ist bloß ein Hund hier, der Schweizer heißt! Ein ziemlich bissiger Bernhardiner.

Der Vagabund. De Schweizer sein gude Suldaten.

Jawohl! — Also nischt fer ungutt! C'est ça, mes dames. Er geht, von Otto eskortiert; an der Tür wendet er sich nochmals und blinzelt pfiffig nach den vergoldeten Gefäßen hin, die den Tisch schmücken. Scheene Goldschmiedearbeit hab'n Se da stehn! Da lacht einem alten Schnapphahn das Herze! Gefolgt von Otto, ab.

Adelheid, ironisch: Otto ist heut gar nicht bei Humor. Ich dachte, der Mensch müßte ihm doch Spaß machen.

Ludowike. Ich hab ihn beim „arbeiten" aufgestört. Er zeichnete oder schrieb Gedichte. — Macht dein Bräutigam denn auch Gedichte?

Adelheid, ironisch: Leider nein! Otto hält sich für das Genie der Familie!

Ludowike. Dann hätte ich doch Otto genommen.

Adelheid. Das Kind?

Ludowike, im Begriff, davonzueilen, trifft in der Tür auf Otto und Sabine.

Sabine. Habt ihr gesehen? Der wollte mich! Wie steh ich da: wieder ein neuer Antrag! Schon vier Anträge hat Onkelchen mir verpfuscht! Nächstens werd' ich ihm mal gründlich das Ohrläppchen kneipen! — Heiterkeit. — Wißt ihr nicht, wo Agathe ist? — Otto, hat sie dir nicht heut morgen gesessen?

Otto. Ja. Ich habe bis etwa vor einer halben Stunde unten im Winzerhaus modelliert; dann plötzlich, ich weiß nicht, kam der Briefträger, und da stand sie plötzlich auf und verschwand.

Sabine. Ich habe sie mindestens eine halbe Stunde lang im Garten gesucht.

Adelheid. Gib Geld, Sabine, es sind wieder Sendungen.

Sabine. Du, deine Ausstattung macht uns bankerott.

Adelheid. Dann erben wir wieder von Großmama.

Ludowike. Möglicherweise ist Ewald gekommen, und sie muß ihm wieder irgendeinen albernen Verschönerungsvereins-Jahresbericht oder sonst was ins Reine schreiben.

oder Vermögenssachen von Tante Emilie, die er doch ganz in den Klauen hat.

Sabine. Pfui, Lux, wer wird von Klauen reden! Vor zwölf kommt er übrigens nicht heraus; denn bis elf Uhr dauert sein Unterricht. Halblaut zu Adelheid: Ich muß dir mal etwas leise sagen.

Otto. O bitte, laut, ich störe euch nicht. Er geht ab.

Sabine. Otto! Warum denn? Bleib doch gefälligst.

Adelheid, neugierig: Laß ihn doch ruhig. Das schadet ihm nichts. — Was gibt's denn?

Sabine. Nichts, als daß Doktor Grünwald im ‚schwarzen Roß' zu Naumburg ist mit seinem alten Freund Kozakiewicz.

Ludowike, die sich neugierig herangeschlichen hat: — Wer?

Sabine. Papperlapapp, du Kiekindiewelt!

Adelheid, in höchstem Erstaunen: Aber nein, Sabine, das glaube ich dir nicht.

Sabine. Ja nun, das wird die Sache nicht ändern. Erkundige dich doch mal beim Onkel darum. Sie kniet, schließt ein Schrankfach auf und kramt darin.

Adelheid, händeringend, in einer Art humoristischer Verzweiflung: Aber, Mädels, um Gottes und Christi willen: was wird denn jetzt bloß Agathe tun?

Ludowike. Was ist denn das nun für eine Geschichte?

Adelheid, zu Sabine mit Bezug auf Agathe: Weiß sie es schon? Ich denke doch nicht. Wenigstens läßt sie sich nichts merken.

Adelheid. J, da muß eben wieder Onkelchen einspringen. Die Sache ist eben doch abgetan.

Ludowike. Leutchen, wenn ihr so weiter in Rätseln sprecht, dann bin ich ja eigentlich überflüssig.

Sabine, lustig: Das bist du auch. Immer marsch, fort mit dir.

Ludowike. Gerade nicht! Ich bin alt genug! Und wenn ihr wollt meine Schwestern sein, so habt ihr vor mir auch keine Geheimnisse.

Adelheid. Sabine, das glaub' ich dir nimmermehr:

das ist wieder einer deiner Scherze. Der ist ja doch in Amerika..... wer weiß wo, untergetaucht und verschollen.

Sabine. Na, und jetzt ist er eben zurück und sitzt fuchsmunter im „Roß“ zu Naumburg.

Ludowike. Wenn ihr denkt, daß ich die Geschichte nicht weiß, so seid ihr doch recht sehr schief gewickelt.

Sabine. Dummchen, was für 'ne Geschichte denn?

Ludowike. Warum war denn Agathe immer so schwermütig? Weil sie keinen Brief mehr von ihm bekam!

Sabine, leichthin: Von wem denn?

Ludowike. Na, von dem Amerikaner.

Sabine. Du hast was läuten hören, mein Kind.

Ludowike. Und dann hat sie aus Wut oder was weiß ich, dem Schulmeister ihre Seele verkauft.

Sabine. Pst, liebe Lux: sprich keine Torheiten! Im Grunde geht uns das alles nichts an, und man muß jedem sein Seelenheil selbst überlassen. Du bist übrigens tatsächlich alt genug und 's ist besser — meinst du nicht auch, Adelheid? —, du weißt, wie die Sachen wirklich sind! Du kannst dann vielleicht Taktlosigkeiten vermeiden, statt daß du aus Unwissenheit welche begehst. Agathens Empfindlichkeit ist ja fast sprichwörtlich.

Adelheid. Also wirklich? Grünwald ist drüben in Naumburg?

Sabine. Er hat bei Onkelchen angefragt, ob sein Besuch uns genehm sein würde.

Adelheid. Und wenn er mit Ewald zusammentrifft!

Sabine. Nun was? Es sind doch gebildete Menschen.

Ludowike. Ich verstehe die Sache noch immer nicht.

Sabine. So, nun zeige dich mal der Sache gewachsen; Grünwald ist der gewesene Marinearzt, von dem du sicher schon oft gehört hast. Papa jedenfalls sprach öfters von ihm. Zwischen ihm und Agathe hat etwas geschwebt. Sie lernten sich kennen auf Sylt im Seebad. In einem Sommer, du weißt es ja doch, waren Papa, ich und Agathe in Westerland.

Adelheid. Vorsicht, daß uns Agathe nicht hört.

Sabine. Oder Ewald, er muß jeden Augenblick kommen.

Ludowike. Sie waren also ganz richtig verlobt?

Sabine. Verlobt und auch nicht.

Ludowike. Wie geht denn das?

Adelheid. Eigentlich waren sie versprochen und andererseits waren sie auch wieder frei.

Sabine, indem alle drei die Köpfe immer geheimnisvoller zusammenstecken: Liebchen, hast du nicht manchmal bemerkt, daß Agathe gegen den seligen Papa einen gewissen Groll in der Seele trägt?

Ludowike. Du weißt ja, ich wurde sogar mal heftig! Papas Andenken laß ich mir einmal nicht antasten.

Sabine. Agathe tut das im Grunde auch nicht. Aber Papa hat damals zu Grünwald gesagt, er solle sich noch zwei, drei Jahre herumtummeln, und dann werde es Zeit zu der Frage sein, die er ihm jetzt nicht beantworten könnte.

Ludowike. O weh, lieber Papa, da ging ich durch! —

Adelheid. Und jetzt kannst du dir wohl auch einen Begriff machen, was Agathe inzwischen gelitten hat. Briefe hatte Papa verboten. Mündlich hatten die beiden abgemacht: ein Lebenszeichen nach Verlauf jedes Jahres!

Sabine. Er sollte schreiben!

Adelheid. Er schrieb aber nicht. Der Termin kam heran und er blieb verschollen. Dann starb Papa und es rührte sich nichts. Dann kam ihre Krankheit und Ewalds Werbungen und Tante Emiliens Apparat...

Sabine. Und nun wieder ist Grünwald auf einmal da, und wer weiß, erscheint vielleicht auf der Bildfläche.

Adelheid. — Sabine, du hast doch wohl Spaß gemacht.

Sabine, achselzuckend: Mit solchen Sachen ist nicht zu spaßen! Denkt, was ihr wollt, bloß verschnappt euch nicht.

Oberlehrer Doktor Ewald Mast tritt ein. Er trägt Gehrock, Zylinder und schwarze Krawatte, sehr blankes, aber plumpes Schuhwerk. Die Kleider, von einem

Provinzschneider gemacht, sind lange getragen, aber gut gehalten. Nast hat einen Sommerüberzieher überm linken Arm, in der gleichen Hand einen Schirm; in der rechten den Zylinder, im Munde einen Zigarrenstummel.

Oberlehrer Doktor Nast, laut und selbstbewußt auftretend: Guten Morgen, ihr Mädchen, — ein prachtvoller Tag! — Ich komme vom Zahnarzt direktement! einen Backenzahn, drei scheußliche Wurzeln! mich gehalten wie Mucius Scävola! Nur muß ich noch meinen Stummel ausrauchen. Tabak bekanntlich desinfiziert. — Scherzhaft zu Ludowike: Nicht wahr, meine Gnädige?

Ludowike. Und stinkt auch bekanntlich.

Nast. Das kommt immer auf die Zigarre an.

Ludowike. Die Ihrige kostet ja wohl sechs Pfennige.

Nast. Cousin und Cousine: ich erbitte das „Du". Ich zweifle nicht, daß es bessere gibt! Nun, man muß sich nach seiner Decke strecken. Wie geht's unsrer lieben Agathe, gut?

Sabine. Ich habe sie heute noch kaum gesprochen.

Nast. Nun, ich werde gleich selbst zum Rechten sehn! Je mehr ich mich in die Sache hineindenke, je mehr macht mir die kommende Hochzeit Spaß. — Die Schüler hatten heut Klassenarbeit, und während ich auf dem Katheder saß, da hab ich mir etwas ausgesonnen, was dich, liebe Adelheid, freuen wird. Ich meine an deinem Ehrenabend.

Adelheid. Ich lasse mich überraschen, nur zu!

Nast. Ist dein kleiner Schwager eigentlich anstellig?

Adelheid. Inwiefern, Ewald, soll er denn anstellig sein?

Nast. Erstlich brauche ich jemand, der mir mein kleines Versspiel ins Reine bringt...

Ludowike. Ihre Verse abschreiben? Das tut Otto nicht. Dazu ist er zu stolz. Er macht selber welche.

Nast. O! Messer, Gabel, Schere, Licht, ist für kleine Kinder nicht. Doch immerhin — lassen wir ihm das Vergnügen, ein bißchen Herzen und Schmerzen zu reimen, wenn

nur niemand dabei beschädigt wird; auch macht mir Agathe schließlich die Reinschrift, doch hätte ich etwas anderes für ihn.

Sabine. Besprich es doch mit ihm selber, Ewald.

Nast. Nur nicht in Adelheids Gegenwart.

Adelheid. Ich muß so wie so zu den Weißnähterinnen. Ich habe drei Nähterinnen im Haus. Wenn ich Otto sehe, will ich ihn 'reinschicken.

Nast. Vielleicht, daß er doch die Gnade hat!

Adelheid ab.

Nast, fortfahrend: Sonst nehme ich einen meiner Quartaner — übrigens: Euren Gärtner solltet ihr abschaffen.

Sabine. Warum?

Nast. Weil er dreist und untüchtig ist. Ich hatte eben mit ihm beinah ein Renkontre.

Sabine. Onkel hält ziemliche Stücke auf ihn.

Nast. Laissez aller: das ist Onkels Grundsatz. Ich sage euch: Schafft diesen Gärtner ab! Und ihr werdet es tun, trotz des guten Onkels und seiner strafwürdigen Bonhomie.

Sabine. Was hat's denn gegeben mit dem Gärtner?

Nast. Ich muß mich ein bißchen mit reden in acht nehmen. Er faßt nach der Backe. Er benimmt sich gegen mich flegelhaft, und zwar bei jeder Gelegenheit. Und dann begeht der Mensch gradezu Tollheiten.

Sabine. Wieso?

Nast. Ich nenne es eine Tollheit, Sabine, wenn er einen Burschen hier bei sich hat... ich meine in eurem Garten beschäftigt... ein Subjekt, das mehr als verdächtig ist! Einen Kerl, der am gestrigen Nachmittag bereits unser Naumburg unsicher machte, bis er schließlich auch meine zwei Treppen erstieg, wo ich ihm aber gehörig den Text geigte. Mir sagte der Mensch, er sei Scharfrichterknecht; — und hier läßt ihn der Gärtner Maulwürfe wegfangen.

Sabine. Ach, es sind ja doch Männer im Haus, guter Ewald.

Rast. Wenn ihr töricht sein wollt, ich dulde es nicht. Entweder der Onkel setzt ihn raus oder ich werde die Polizei verständigen. Am besten, der Gärtner fliegt gleich mit; denn er betrügt euch, wenn ihr die Augen wegwendet.

Sabine. Papa machte immer einen bestimmten Abstrich auf Betrug.

Rast. Das konnte Papa, ihr dürft das nicht. Das hieße ja unverantwortlich wirtschaften! Man wirft doch das Geld nicht zum Fenster hinaus.

Ludowike, indem sie, sich räkelnd, hinausgeht: Wenn man welches hat, warum soll man's nicht rauswerfen. Ab.

Rast. O! o! o! o! Der tausend noch mal! An Lux ist viel gesündigt worden! Es rächt sich, wo eine strenge und konsequente Erziehung gebricht!

Sabine. Aber, Ewald, das sind doch nur harmlose Unarten.

Rast. Ihr glaubt es mir nicht! Ihr glaubt es mir nicht. Ihr laßt dem Kinde sträflich viel Freiheit. Darin hat Tante Emilie vollkommen recht. Eines Tages, sag' ich euch, muß es sich rächen.

Sabine. Hu, hu! Das klingt aber fürchterlich!

Rast. Ihr glaubt, ihr seid niemand verantwortlich, weil ihr unabhängig hier oben lebt. Ihr seid für das Freie und Ungebundene; aber wenn ihr manchmal zu hören bekämt, was drüben in Naumburg von euch gesagt wird, dann würdet ihr sehn, daß die Welt nicht schläft und daß niemand so unabhängig ist, um sich auch nur im geringsten Punkt ungestraft gegen sie zu versündigen.

Sabine. Ei! ei! ei! ei! Was bedeutet denn das?

Rast. Liebste Muhme, wir wollen das Kriegsbeil nicht ausgraben. Ich hoffe, du mißverstehst mich nicht. Meine brave Agathe denkt ganz wie ich; und ich sehe den Tag in nicht weiter Ferne, wo auch du, eigentlich der Verstand der

Familie, auf die mittlere Linie der Lebensführung zurückkommen wirst. Otto tritt ein. Jetzt wollen wir uns den Präliminarien froher Stunden widmen. — Sage doch mal, du junger Adonis von 16 Lenzen! Ich hätte eine Sache für dich. — Du wirst ja bleich: erschrick nur nicht. Du sollst ja nicht mensa deklinieren! Es handelt sich nur um einen Scherz.

Otto. Wäre ich dabei unbedingt notwendig?

Nast. Niemand, mein Sohn, ist unbedingt notwendig. Also hör mal, was ich eigentlich will. Du weißt, was Scherz ist.

Otto. Ich hoffe doch.

Nast. Ich auch. Also werden wir uns bald einigen. — Ich habe nämlich ein Festspiel verfaßt und in diesem Festspiel sind nur zwei Rollen und die dritte...

Sabine. Ich denke, es sind bloß zwei?

Nast. Und die dritte, junger Freund, sollst du darstellen. Peter Squenz von Griffius kennst du nicht... ich will lieber etwas weiter ausholen.

Dieses Haus hier hat früher zum Dom gehört. Eigentümerin war das Domkapitel und Domherren haben es früher bewohnt, Bischof Throta sogar, Kirchenfürsten mitunter, und das Wappen, das sich am Kamin noch vorfindet, trägt einen Palmesel, Stab und Bischofshut. Es handelt sich nur um den Palmesel.

Sabine. Soll Otto den Palmesel etwa darstellen?

Nast. Die dritte sehr lustige Rolle ist stumm in der Tat und wäre allerdings quasi der Palmesel.

Sabine stutzt einen Augenblick und bricht dann in helles Gelächter aus. Nast seinerseits stutzt zunächst ebenfalls, und zwar über das Gelächter, von dem fortgerissen er, allerdings etwas gezwungen, schließlich mitlacht. Otto verbeißt sichtlich den Ärger über die Verletzung seines Selbstgefühls und sagt dann ruhig:

Otto. Das Fach des Clowns, Herr Oberlehrer, liegt mir nicht. Aber da ich Bildhauer bin, würde ich mich gern anheischig machen, einen Palmesel nach dem Leben, sehr porträt-

ähnlich, zu modellieren. Wenn gebrüllt werden soll, macht das ein Hausknecht vielleicht.

Rast. Ah, aha! Ist man der jugendlichen Überhebung und Eitelkeit doch wieder einmal zu nahe getreten. Es gibt heute keine Jugend mehr.

Otto. Das liegt dann vielleicht an ihren Erziehern.

Rast. Lassen wir das! Keine Kontroversen! Es steht dir nicht! Und mir würde es nun schon gar nicht geziemen, mit dir um ernsthafte Fragen zu streiten. Das Mißverhältnis wäre zu kraß.

Otto. Weshalb duzen Sie mich denn eigentlich?

Rast. Mein Freund, Ihnen fehlt die Naivität. Denken Sie an die Fastnachtsspiele! Denke doch an den Meister Hans Sachs! Denke doch an die alte Tierfabel, an den Weber Zettel im Sommernachtstraum! Einen Esel naturgetreu darzustellen, braucht einer durchaus kein Langohr zu sein.

Sabine. Liebe Festgenossen in spe, entzweit euch nicht. Es empfiehlt sich, bei gutem Humor zu bleiben; denn ein guter Humor ist ja doch der Zweck.

Rast. Dieser Dummstolz, der keinen Spaß versteht, Gespreiztheit! Unreife mit Prätentionen! Was mir peinlicher wäre, wüßte ich nicht.

Sabine legt den Arm um Otto: Komm, Otto, den Herrn Vetter lassen wir auspoltern. Er hat heute, scheint's, seinen reizbaren Tag. Die Schuljungen haben ihn wohl geärgert.

Rast, mit arroganter Heiterkeit: Oh nein, schöne Muhme, da irrst du dich. Ein Schuljungenstreich geniert keinen Weisen. So was stört meine Götterlaune nicht.

Sabine mit Otto ab.

Agathe, ein schöngewachsenes, etwas bleichsüchtiges, üppiges Mädchen, tritt durch die Tür an der Schrankseite. Das hellblonde Haar umrahmt, schlicht gescheitelt, das ovale, großäugige, süße Gesicht, das einen Zug von Schwermut hat. Die Bewegungen Agathens sind weich und geräuschlos. Ihr Gang rhythmisch und wie schwebend. Sie hüllt sich, wärmebedürftig, in ein Spitzentuch.

Agathe. Guten Morgen, Ewald.

Nast. Da bist du ja! — Um Gottes willen, wie siehst du denn aus?

Agathe, an sich hinuntersehend: Wie? ist etwa wieder ein Saum gerissen?

Nast. Ist dir nicht wohl, mein gutes Kind?

Agathe. Weshalb sollte mir denn nicht wohl sein, Vetter?

Nast. Vetter? Was ist das für ein Wort?

Agathe. Es ist doch ein Wort, das dir auch zukommt, Ewald.

Nast. Nun, Liebe, ich verzichte darauf. Dafür will ich dich auch nicht Cousine nennen. — Aber sag mir nur endlich, was mit dir ist!

Agathe. Wieso? — Ich weiß dir darauf nicht zu antworten. —

Nast. Du hast geweint!

Agathe. Ich habe durchaus nicht geweint, lieber Ewald. Und wenn... warum sollte ich schließlich nicht?

Nast. — Du siehst, ich fasse mich an den Kopf! Ich komme noch gar nicht zu mir selber! Was ist denn auf einmal mit dir passiert?

Agathe. Nichts. Gar nichts, Ewald. Nicht das geringste. Ich bin eben mit Onkel Gustav spaziert...

Nast. Und was habt ihr da miteinander gesprochen?

Agathe. Nichts! Sicherlich nichts, was dich interessiert.

Nast. So!? Und du glaubst, so laß ich mich abspeisen?

Agathe. Ach, Ewald, bitte! Du peinigst mich. Du mußt mir ein wenig Ruhe lassen.

Nast. — Wann hätte ich deine Ruhe gestört? — Willst du mich jetzt nicht sehen, Agathe, so sag es nur. — Du hast Anspruch auf jegliche Rücksichtnahme, als Patient und als Rekonvaleszent.

Agathe geht heftig umher: Ich bin nicht mehr leidend! So laß doch nur das! Weshalb mußt du es mir denn täglich vorhalten? Ich bin so wie jeder andere Mensch und verlange durchaus keine größere Rücksicht.

Rast. Der alte Irrtum, die alte Not! Wenn dir freilich mein Rat irgend etwas gilt, und die Zukunft, der wir entgegeneilen... ich kann nicht anders! es tut mir leid... so laß uns, ich bitte dich wieder darum! doch endlich mit festen Entschlüssen hervortreten. Dieser Zustand martert uns beide nur.

Agathe. — Nun auf einmal wiederum diese Wendung.

Rast. Jawohl, mit vollem Bewußtsein, Kind. — Ich kann warten, ich bin nicht ungeduldig, auch an deinem Charakter zweifle ich nicht. Auch daß eure Verhältnisse glänzende sind, ist ein Umstand, der mich nicht weiter beeinflußt. Ich bin genügsam und habe mein Auskommen. Nein! Aber wir sind in der Leute Mund... und ich weiß eigentlich nicht, worauf wir noch warten. — Oder, Agathe, treibst du dein Spiel mit mir?

Agathe. Wie kannst du bloß so etwas denken, Ewald!

Rast. Nun gut, ich denke es eigentlich nicht. Ja, das Gegenteil ist mir durchaus Gewißheit. Vorwärts! Zögern wir also nicht!

Du schweigst. — Es ist immer das gleiche Schweigen, das du mir, so oft ich bis jetzt auf diese Sache gekommen bin, wie eine Mauer entgegenstellst. Ich kann mir dieses Schweigen nicht ausdeuten.

Agathe, nach einigem Stillschweigen: Ewald, du brauchst eine Frau, die tüchtig... jedenfalls anders ist! Was willst du mit jemand, wie ich bin, anfangen, der so mit sich selber uneins ist, so untüchtig und so verkehrt erzogen. Du kannst mir glauben, du kennst mich nicht.

Rast. Du leidest an einer gewissen Pusillanimität: an sonst nichts! Das ist meine Sache; darauf lasse ich es ankommen. Hast du nur einige Neigung zu mir, so wollen wir uns schon darüber hinwegsetzen. Also, beste Agathe, er faßt ihre Hand: Entschließe dich!

Agathe, bewegt und mit Überwindung: Nun, Ewald, in einer Zeit, wo sich wirklich keine Menschenseele auf Erden um mich ge-

kümmert hat, wo ich körperlich und auch geistig völlig danieder lag, hast du allein unter allen Menschen dich um mich gekümmert! Du allein nahmst dich meiner an. Gut also: ich bleibe dir also nichts schuldig. — Du nimmst mich selbst ja als Ausgleich an. Also sei es. Das übrige mußt du verantworten: nämlich, wenn es zu deinem Guten nicht ist. — Jetzt aber ... um eines ersuch' ich dich noch ... es ist jemand ... Doktor Grünwald ist wieder aufgetaucht ... ich habe dir niemals was angedeutet ... möglicherweise hast du doch etwas munkeln gehört ... er darf unter keiner Bedingung heraufkommen! Jedenfalls werde ich ihn unter keiner Bedingung wiedersehen. — Und davor mußt du mich schützen, Ewald, daß ich diesen Entschluß etwa brechen muß.

Rast. Wie? Was? — Du kennst mich; ich werde alles veranlassen.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein sehr hohes Zimmer, dessen ebenfalls hohe Fenster linker Hand mit schweren, roten Damastbehängen versehen sind. Ebenso eine Glastür zwischen den Fenstern, die auf eine Terrasse hinausführt. Eine Tür in der Hinterwand, eine andere in der Wand rechts. Die Tapete des Zimmers ist ebenfalls dunkelrot. Die Decke bemalter und vergoldeter Stuck. Rechts über dem Sofa in schweren Goldrahmen die lebensgroßen Ölbildnisse des verstorbenen Ehepaars Ruschewey. Das Sofa, der große, ovale Tisch, der Schreibsekretär, die Lehnsessel, das Nähtischchen an einem der Fenster, der Flügel, auch der mit blühenden Pflanzen bestellte Blumentisch sind aus Mahagoniholz im Rokoko-Geschmack. Der Fußboden ist von einem ebenfalls dunkelroten Teppich vollkommen bedeckt. Die Polster der Möbel haben grüne Plüschüberzüge. Die Ecke des Zimmers zwischen den beiden Türen zeigt in hohem Aufbau einen wunderlichen Kamin aus dem 17. Jahrhundert mit steifem Figurenwerk.

Es ist wiederum Vormittag. Die Sonne scheint zu den Fenstern herein. Chinesische Vasen, Nippes, Bronzen stehen umher und schwere vergoldete Girandolen auf Marmorsäulen. Ein Kronleuchter mit Glasprismen.

Agathe und Ludowike sitzen unweit voneinander am Tisch, diese lesend, jene mit einer Stickerei beschäftigt.

Agathe. Was liest du denn?

Ludowike, lachend: Otto ist eigentlich gar nicht so dumm. Er macht zu Adelheids Polterabend ein Schattentheater und da hat er hier ein Szenarium aufgesetzt, das sehr lustig ist! — Was stößt du denn immer solche herzbrechende Seufzer aus?

Agathe. Ich?

Ludowike. Merkst du das gar nicht?

Agathe. Ich habe heute nacht wieder von Papa geträumt.

Ludowike. Gut oder schlimm?

Agathe. Weder eins noch das andere: Sonderbar! Er stieg oben im Weinberg um die alten Gemäuer herum. Ich wußte, daß er gestorben war, und du kannst dir denken, wie mir das Herz pochte. Ich sagte: Papa! und lief auf ihn zu. Aber als ich die Arme um ihn schlang, oder schlingen wollte, vermochte ich's nicht! Immer fühlte ich einen peinvollen Widerstand! Ich konnte und konnte Papa nicht umarmen. Und als ich mit einer unaussprechlichen Bitterkeit

davon abstand und, glaub ich, entsetzt zu ihm aufblickte: ich glaube entsetzt und fragend zugleich! da hörte ich, wie er die Worte sagte: Agathe, du hast ein verzweifeltes Herz.

Ludowike. Ich träume immer nur lieb von Papa.

Agathe. Wenn ich es Adelheid nicht zuliebe täte, so würde ich ihre Hochzeits-Festivitäten lieber umgehen. Ich passe nicht unter heitere Menschen.

Ludowike. Aber liebe Agathe, wie kommt denn das?

Agathe, hastig: Bitte, Lux, sei still! Ich hab' Schritte gehört.

Ludowike. O, ich hab eine Wut! eine Wut, sag ich dir.

Agathe. Nein, doch nicht! Ich habe mich doch wohl getäuscht. Oder es ist der Gärtner gewesen.

Ludowike. Hoffentlich nicht: der Bock im Ziergarten!

Agathe. Was meinst du?

Ludowike. Oh, nur eine Redensart! Ach, liebste Agathe, ich hab dich so lieb! Ich habe dich immer so vergöttert! Du warst immer die Allerschönste von uns! Otto sagt, du wärst eine wirkliche Schönheit! Und was haben wir manchmal zusammen gelacht und uns über alle Welt lustig gemacht! Und jetzt bist du wie eine Wachsfigur: Lachst nicht, sprichst kaum, träumst schlecht und bist mißmutig. So freue dich doch! amüsiere dich doch! Wir freun uns doch alle und sind lustig.

Agathe. Das wundert mich gar nicht, ich leider nicht! — Oder manchmal wundert es mich sogar! — Nämlich die Freude, die Festlichkeit ..... da kriege ich immer ein banges Gefühl! eine Angst mitunter bis zu Herzschmerzen.

Ludowike. Hast du das mal deinem Arzte gesagt?

Agathe. Ach, laßt mich doch mit den Ärzten in Frieden! Alles vermeiden, was einem schmeckt. Eisen und literweise Milch schlucken.

Ludowike. Kulmbacher Bier trinken müßtest du!

Agathe, halb belustigt, lacht, fährt dann fort: Ob Großmama schon aus den Federn ist?

Ludowike. Sie hat schon vor dreiviertel Stunden gefrühstückt. Ich sag dir: die alte Dame reist! Zwölf mächtige Koffer sind angekommen.

Durch die Terrassentür kommt, genau so wie im ersten Akt gekleidet, Rast, in sehr aufgeräumter Stimmung.

Rast. Viel schöne Frauen, seid mir gegrüßt! — Von was reden denn junge Mädchen so eifrig?

Agathe. Wir sprachen eben von Großmama.

Rast. Hat sie wirklich die weite Reise gemacht?

Agathe. Sie ist gestern abend angekommen.

Rast. Da kann Adelheid und ihr Bräutigam von Glück sagen! Das erst gibt ihrem Bunde ein Relief. Euer Onkel wäre dazu kaum hinreichend. Ludowike erhebt sich um zu gehen.

Rast. Bleib nur; vertreibe ich dich wieder, Kind? Gestern abend hab ich sie nämlich vertrieben. Sie übte nämlich auf ihrer Geige oben im Weinberg in der kleinen Borkenkapelle und da ist doch der alte Turm in der Nähe und das alte, zerfallne Wasserloch mit dem unterirdischen Gang. Nun hat mich ein alter Studienfreund besucht, der Kunsthistoriker Ostermann: ein Mann von vorzüglicher Erudition, dem hab ich, da er doch Fachmann ist, eure höchst interessanten Ruinen einmal gezeigt. Und dabei sind wir beiden Gelehrten im Feuer der Forschung wohl etwas zu laut geworden, so daß sich die Geigenfee ein wenig indigniert, wie mir schien, aus ihrem Borkenhäuschen verzog.

Ludowike. Überhaupt, es ist schrecklich jetzt hier im Haus. Wo man hinkommt, fühlt man sich überflüssig. Ab.

Rast, nach herzlichem Lachen: Ostermann ist noch Junggeselle: Und ich kann dir die Versicherung geben, er hat sich für die Erscheinung der flüchtig vorüberhuschenden Lux außerordentlich interessiert. — — — Übrigens erledigen wir das Nächstliegende! Liebes Mädchen: die Sache ist beigelegt! Und du brauchst dich künftig nicht mehr beunruhigen. Agathe blickt tiefer auf ihre Stickerei. Ich habe kurzen Prozeß gemacht. Natürlich ohne die Form zu verletzen. Ich habe den Stier bei den Hörnern

gepackt! Das heißt, gleich gestern, als ich von dir den Auftrag empfing und nach dem Essen nach Naumburg zurückkehrte, da hab ich ganz einfach die beiden Herren, Doktor Grünwald und Doktor Kozakiewicz, in ihrem Gasthause aufgesucht. Ich muß sagen, sie waren verständig und einsichtig und machten den Eindruck von Gentlemen, die die Situation vollständig zu würdigen wußten. Wir schieden herzlich und ganz konform.

Agathe, ohne aufzublicken: Was hast du denn nun den Herren gesagt?

Rast. Das gab natürlich der Augenblick. An das einzelne kann ich mich nicht so ganz erinnern. Daß euer Vater gestorben ist, wußten sie schon. Ich sagte, es sei augenblicklich großer Trubel im Haus und es hätten sich viele Umstände sozusagen auf eine entscheidende Weise geändert. Ich legte natürlich auf das ‚entscheidend' besonderes Gewicht, und es tat auch wohl die entsprechende Wirkung. Ich ließ, natürlich sehr taktvoll, einfließen, daß unter obwaltender Konstellation eine Wiederbegegnung sehr peinlich sein müßte und jedenfalls zu vermeiden sei.

Agathe. Nun, und was haben sie denn geantwortet?

Rast. Ganz korrekt, wie es sich von selbst versteht. Sie wären eigentlich nur gekommen, um die herrlichen Wechselburger Skulpturen in unserem Dom zu sehen. Übrigens scheint er ein fleißiger Anthropologe zu sein. Es hingen allerhand Tafeln herum. Ich sah einen wirklichen Negerschädel und eine Art Pithekanthropus; und ich hätte ihm auch beinah die Erlaubnis erteilt, weil er ziemlichen Wert darauf legte und mein Kopf ihn zu interessieren schien, einige Maße von mir zu nehmen. — — — Nun aber, Agathe, muß ich insonderheit eine Bekundung deines Vertrauens beanspruchen. Weshalb hat dich das Wiedererscheinen des Doktor Grünwald so sichtlich bewegt? und was hast du für einen Grund, ihn zu fürchten?

Agathe. Ich fürchte niemand als mich, lieber Ewald.

Rast. Diese Antwort, Liebste, ist etwas dunkel. Könntest du nicht etwas deutlicher sein?

Agathe. Es ist in mir leider alles recht undeutlich.

Rast. Was ich von dir verlange, Agathe, ist weiter nichts, als wozu mein Verhältnis zu dir mich berechtigt. Du sollst ohne Geheimnis vor mir sein.

Agathe schüttelt leise den Kopf: Das geht nicht! Das kann ich nicht, bester Ewald.

Rast. Du willst mir also nicht sagen, Agathe, was es mit dieser Angelegenheit aus dem Seebad für eine Bewandtnis hat? Glaubst du, ich wußte nicht, daß sie über mir schwebte? Glaubst du, sie war mir ganz unbekannt?

Agathe. Nein, nein, dafür sorgte wohl Tante Emilie.

Rast. Tante Emilie war durchaus diskret. Also willst du wirklich nicht offen sein?

Agathe zieht ein Briefchen hervor, das sie an der Brust getragen hat: Meinetwegen kann ich dir diesen Brief geben. Es steht aber auch nichts weiter darin. Lies ihn. Es ist ja am Ende ganz gleichgültig.

Rast, bevor er liest: Halt, da fällt mir noch etwas ein, liebes Kind. Ich sage es nur der Ordnung wegen. Wenn du mal mit Sabine sprichst, ich habe für sie zwei Mark an den Briefträger ausgelegt. Wenn es übrigens vergessen wird, schadet es nichts! — Er liest. Die alten Phrasen! Der übliche Phrasenheld! In den Absichten nicht sehr undurchsichtig.

Agathe steht auf und wird über und über rot: Nein, Ewald .... laß .... das ertrage ich nicht. Sie geht ab.

Rast. Agathe, was habe ich denn wieder gemacht! — Allein. Überall diese gottverdammte, lächerliche Empfindlichkeit! Er geht mehrmals erregt auf und ab.

Herr Ruschewey führt Doktor Grünwald und Doktor Kozakiewicz herein.

Ruschewey. Bitte, meine Herren, wollen Sie hier eintreten.

Die Herren sind augenscheinlich in einem heiteren Gespräch begriffen gewesen und betreten das Zimmer lachend, wobei die fröhliche Laune des Doktor Grünwald

ein wenig erzwungen scheint. Sowohl Doktor Kozakiewicz als er sind tadellos gekleidet: Zylinder, Gehröcke. Grünwald: schlank, nervig, braun gebrannt, blondes Schnurrbärtchen. Kozakiewicz: Deutsch-Pole. Er trägt eine Brille mit runden Gläsern. Der vorherrschende Ausdruck seines Gesichtes ist eine feine Ironie.

Kozakiewicz, lebhaft, mit nur leichtem polnischen Akzent: Es ist erstaunlich, welche frappante Ähnlichkeit Herr Ruschewey mit seinem verstorbenen Bruder hat.

Ruschewey. Da ist ja Ewald. Ich möchte vorstellen....

Kozakiewicz. Im Lachen, in jeder Gebärde, im Wort.

Ruschewey. Also: Oberlehrer Doktor Nast: — Doktor Grünwald! Doktor Kozakiewicz! Alte Freunde von meinem verstorbenen Bruder Bertold Ruschewey.

Nast, aufs äußerste perplex, macht eine steife und kalte Verbeugung, wobei er sein Befremden, ja seine Entrüstung nicht verbergen kann. Grünwald verbeugt sich sehr ernst und sieht ihm mit einem ruhigen und entschlossenen Blick ins Auge. Um den Mund des Deutsch-Polen zuckt es während der stummen Begrüßung von unterdrückter Lustigkeit.

Nast, mit Betonung: Ich bin erstaunt, meine Herren, Sie hier zu sehen.

Ruschewey. Die Herren kennen sich also, wie's scheint!

Nast. Nein. Das heißt..... ich habe wohl nur sehr flüchtig das Vergnügen gehabt.

Kozakiewicz. Sie waren mit einem Herrn im Dom. Einem unverkennbaren deutschen Professor. Wir stiegen gerade den Lettner hinauf.

Nast. Gewiß, ja!

Kozakiewicz. Ich zähle die Plastiken drüben im Dom zu den allerbewunderungswürdigsten Sachen. Etwas reiner Gedachtes habe ich nie gesehen, auch im hochgelobten Italien nicht. Es ist unbegreiflich, muß man sagen, daß die Deutschen zu diesen Resten einer fast griechisch-heiteren Kultur nicht wie zu einem Jungbrunnen wallfahrten! Und was besonders auffällig ist, daß nicht einmal Goethe, so viel mir bekannt ist, dieses ihm doch so nahe Wunder vollkommenster Schönheit gekannt und gewürdigt hat.

Nast. Ich vermag eine Meinung dazu nicht zu äußern.

Kozakiewicz. Wenn man von ungefähr aus dem Bannkreise dieses hohen Chors in das städtische Leben rings um den Dom zurückgelangt, so fühlt man... man fühlt eine Art Bestürzung: so leer, so nichtssagend ist alles ringsum. Gleichsam wie zu einer unrettbaren Reizlosigkeit verwünscht und verflucht.

Nast. Hier müßte ich Ihnen widersprechen, läge nicht jede Absicht und Neigung, in dieses Gespräch einzugreifen, mir fern.

Ruschewey. Für mich, meine Herren, sind die Puppen im Dom... ich möchte fast sagen: lebendige Menschen. So haben wir täglich mit ihnen gelebt. Unser Vater hatte viel Phantasie! Er war am Dom Organist, wie Sie wissen. Er behauptete immer, er habe fast nie der Gemeinde, sondern stets den Damen und Herren aus Sandstein im hohen Chor seine Fugen vorgespielt.

Kozakiewicz. Das ist entzückend und mir sehr begreiflich. Ich kann von mir sagen: ich wünschte, ich hätte in jenen Zeiten gelebt, wo die Künstler jene zierlichen, violetten, romanischen Säulchen auf ihre Schäfte setzten, um die Wendeltreppe herum, die auf den Lettner geht. Die Art, wie der runde Säulenfuß auf seinen quadratischen Sockel gesetzt ist, das ist von delikatestem Reiz.

Ruschewey. Jawohl ja, das kann heute keiner mehr. Bruder Bertold — Sie wollten vorhin eine Ähnlichkeit zwischen dem Bruder und mir ausfindig machen! Nun, er war ein ganz anderer Kerl! — Bruder Bertold hat ähnlich gedacht wie mein Vater. Er kam sich um 600 Jahre zirka als zu spät auf die Welt gekommen vor. Und es war seine heimliche fixe Idee, etwas von dem Geist jener Zeit, für sich selbst wenigstens und im kleinen Kreis, sozusagen wieder lebendig zu machen.

Kozakiewicz. Und das ist ihm gelungen, wie mir scheint.

Ruschewey. Es ging, wie's im Leben meistens geht. Jawohl ja! Es wird dies und jenes verwirklicht, mancher

ganz unerfüllbar scheinende Wunsch wird realisiert — so der Kauf dieses alten Besitztums durch Bertold! und es ist doch wieder auch nicht das Erstrebte, wenigstens keinesfalls so ganz.

Kozakiewicz. Sehnsucht bleibt Sehnsucht, wie mir vorkommt, und Wirklichkeit bleibt stets etwas anderes.

Ruschewey. Nun, Bertold hatte tatsächlich allerdings eine glückliche Hand. Was er als Kaufmann anfing, das geriet ihm und brachte ihm Ehre und Geld. Heiter genießend blieb sein Geist bis zuletzt und förmlich geneigt zum Kultus der Freude.

Kozakiewicz. So recht genußfroh im edlen Sinne habe ich mir das häusliche Leben des unvergeßlichen Mannes auch immer vorgestellt.

Ruschewey. Verdrossenheit schien ihm ein Verbrechen.

Rast. Verzeihen Sie, Onkel: ich befinde mich da mit Ihrer Auffassung etwas im Widerspruch. Onkel Bertold hatte doch kaum das exzentrische Wesen des Organisten geerbt. Seine Natur war doch praktisch gerichtet.

Ruschewey. Zwei Seelen lebten in Bertolds Brust! Aber du verstehst von der Sache ja nichts.

Rast. Meinen Sie? Ich glaube, Sie irren sich, Onkel. Was ich einzig verhindern wollte, ist dies: daß den Herren von dem Geist dieses Hauses — der ja vorläufig noch ein Geist der Trauer um seinen Begründer ist! — eine nicht ganz klare Idee vermittelt wird.

Ruschewey. —— Nun, bitte, vermittle, mein lieber Ewald.

Rast. Bewahre! Ich kann dem Herrn Vormund nicht vorgreifen.

Ruschewey. Greife du ruhig dem Vormund vor! Er wird sich seinerseits auch nicht genieren, eventuell dem Vorgreifen vorzugreifen.

Rast. Sogar Wortspiele, Onkel Ruschewey.

Sabine kommt, lebhaft und anscheinend sehr erfreut, durch die Tür der Hinterwand mit einem Schlüsselbund am Gürtel. Sie geht sofort auf Grünwald zu und streckt ihm die Hand hin.

Sabine. Ich traue ja meinen Augen nicht!... Besuch... Es ist eben Besuch gekommen, sagt eben mein kleiner Schwager Otto zu mir!... Wer soll aber auch an so etwas denken? Man denkt doch an Zeichen und Wunder nicht.

Grünwald, sehr bewegt und bleich: Wir kommen wohl äußerst ungelegen?

Sabine, anscheinend völlig harmlos: Aber wieso? Im allergeringsten nicht. Wann sind Sie eigentlich angekommen? Wo wohnen Sie? Wo kommen Sie her?

Grünwald. Ich komme von weit her, gnädigstes Fräulein, sozusagen aus Südamerika, und jetzt wohnen wir beide im ‚Roß' in Naumburg, mein alter Freund Kozakiewicz und ich.

Sabine. Sie wohnen im ‚Roß', ach, das ist ja sehr merkwürdig. Und wo haben denn Sie, Herr Doktor, gesteckt, seitdem wir Sie auf der Brücke in Munkmarsch zuletzt mit dem Taschentuch winken sahen?

Kozakiewicz. O, gnädigstes Fräulein, ich danke sehr! Leider in keiner sehr guten Haut.

Sabine, lachend: Noch immer der alte. Ist das eine Antwort?

Kozakiewicz. Es ist leider die Wahrheit, weiter nichts. Sehen Sie meinen Freund Grünwald an, er sieht aus wie Südamerika: so bestätigt mein Aussehen, was ich gesagt habe.

Sabine. Ja wirklich, Herr Grünwald sieht prächtig aus. Braun wie ein alter Römer aus Bronze.

Ruschewey. Wenn Sie in Südamerika waren, Herr Doktor, haben Sie da nicht beiläufig etwas von dem alten Goldschatz der Inkas gehört?

Sabine, lachend: Aber, Onkelchen, sei doch nicht immer so habgierig.

Grünwald. Nein. Und ich selber habe nach anders gearteten Schätzen gesucht. Aber leider war ich auch darin nicht glücklich.

Sabine. O weh, meine Herren, was heißt denn das? Das klingt ja alles recht melancholisch! Schade, schade, daß unser Papa nicht mehr lebt. Er würde sofort eine Stärkung verordnen. Übrigens, Onkel, du kennst vielleicht das Rezept.

Ruschewey. Ganz gewiß. Und der Augenblick findet sich. Dazu kommen Sie ganz zur rechten Zeit, denn am heutigen Morgen beginnt unsere Weinlese. Mehrere Pistolenschüsse werden aus dem Garten hörbar. Horchen Sie nur, es fängt schon an.

Sabine. Otto hat schon vor einer Stunde die zehn oder zwölf alten Reiterpistolen aus Papas Waffensammlung in das Weinberghäuschen geschafft.

Nast, erregt und halblaut zu Sabine: Ich bin aber doch sehr bestürzt, Sabine, auf diese Art geht es wirklich nicht.

Sabine, halblaut: Wieso?

Nast. Auf diese Art müßt ihr anstoßen: wo das Trauerjahr noch nicht vorüber ist.

Sabine zuckt die Achseln.

Kozakiewicz. O, wie mir das leid tut! Ich bin gerührt! Ich bin von dem Knall sehr gerührt, Fräulein Sabine! Ich weiß nicht, weshalb es mich so ergreift. Aber doch: ich muß Ihres Herrn Vaters gedenken. Diese Weinlese hat er so sehr geliebt; zur Weinlese hat er uns eingeladen. Nun, wir sind hier und er ist nicht mehr.

Ruschewey. Ja, man fühlt sich manchmal ganz unberechtigt. Man lebt, man genießt das Sonnenlicht, man trinkt Bertolds Wein, man liebt Bertolds Kinder. Er gibt treuherzig einem der Herren seine rechte, dem andern die linke Hand. Meine Herren, es hätte ihn herzlich gefreut.

Sabine. Kommen Sie, meine Herren, ich zeig' Ihnen was, ich glaube, es wird Ihnen Freude machen. Eine Stelle in Papas Tagebuch, wo er Ihrer beider sehr dankbar gedacht hat. Sie bedeutet Grünwald und Kozakiewicz, ihr nachzufolgen, und geht von beiden gefolgt durch dieselbe Tür hinaus, durch die sie gekommen ist. Ruschewey nimmt seine Pfeife heraus und stopft sie. Nast geht in steigender Erregung auf und ab.

Rast, mit einem Buch, stehen bleibend: Ich muß gestehen, ich bin verblüfft!

Ruschewey, leicht erschrocken: Hm. Du erschreckst einen ja, guter Ewald.

Rast. Und das, Onkel... Sie, Onkel, dulden das?

Ruschewey. Ja, wer hat denn schon wieder 'n Beinchen gebrochen?

Rast. Mein Wort gilt in diesem Hause nicht. Meine unausgesetzten Bemühungen um das Wohl der Mädchen und um ihr Ansehen werden in diesem Hause nicht anerkannt. Ich kann raten und vorbeugen wie ich will und doch macht man Torheiten über Torheiten.

Ruschewey. Du, trink eine Flasche Selterwasser!

Rast. So, Onkel, kommen Sie mir nicht aus. Sie mögen mir einfach die Frage beantworten: wieso diese Herren... mit welchem Recht... wie es ihnen möglich geworden ist, diese Schwelle doch noch zu überschreiten? Was gegen den Anstand, gegen die Sitte, gegen jedwede Schicklichkeit und entgegen der Meinung der Mädchen ist.

Ruschewey. Du, sieh mich mal an! Seh ich wirklich so aus, Ewald! Sag mal, für wie alt hältst du mich? — Ich will dir durchaus nicht zu nahe treten: Deine Tüchtigkeit... was weiß ich! Dein Fleiß! Dein Betragen! Dein ganzes berufliches Leben meinethalben sei musterhaft — aber solche Zicken mußt du nicht machen. Diese Herren, die du gesehen hast, betrachte gefälligst als meine Gäste, denn sie kommen auf meine Veranlassung.

Rast. Und wie Agathe es aufnimmt, fragen Sie nicht?

Ruschewey. Nein. Denn sie ist noch nicht majorenn und ich habe in diesem Fall auch meine Ansichten. Er hat seine Pfeife angezündet und geht durch die Verandatür hinaus.

Rast, allein: So, so! — Unwillkürlich halblaut: Nun, so weiß man doch wie oder wenn! — Ich hatte mich allerdings täuschen lassen! — Nein, nein, Tante Emilie, du hat recht! — Mit dem Onkel ist nicht zu rechnen dabei! — Nun, wenn

schon! — Du hast wirklich recht gehabt, Tante Emilie! — Wenn ich dir nur ... tatsächlich, Tante Emilie! — mag sein, Tante Emilie, warte nur ab! —

Rast hat sich so niedergelassen, und zwar schräg am Tisch, daß er den Rücken der Terrassentür zukehrt. Unruhig flüsternd trommelt er mit den Fingern auf der Tischplatte oder seiner Gewohnheit gemäß auf dem eignen schon etwas gelichteten Scheitel. Unbemerkt tritt nun der Vagabund wiederum ein, der im ersten Akt bereits erschienen ist. Sein Wesen ist gegen früher etwas verändert, und zwar in eine drollige Affektation gesteigert. Eingetreten, nimmt er, zwei Finger oben zwischen die Westenknöpfe gesteckt, eine ihm würdig erscheinende Haltung ein und blickt schräg gegen die Decke. Als ihn der Oberlehrer eine Weile unbemerkt läßt, hüstelt er, ohne seine Pose zu verändern, worauf Rast, heftig erschrocken, sich nach ihm umwendet.

Rast. Mensch ... was heißt das? ... Was wollen Sie hier? ... Machen Sie schleunigst, daß Sie hinaus kommen! — Verstehen Sie mich, Mensch? ... oder sind Sie taub? — Nun, dann werden Sie andere auf den Trab bringen! — Er geht nach der Klingel.

Der Vagabund macht eine tiefe Verbeugung, mit Kratzfuß, vor Rast und nimmt sogleich die alte Stellung unbeweglich wieder ein.

Rast. Mein Lieber, jetzt erkenne ich Sie erst. Sie machten vorgestern Naumburg unsicher. Da hatten Sie sich etwas ausgedacht, um ängstlichen Leuten Geld abzuschwindeln; Sie sagten, Sie wären Scharfrichterknecht. Auf mich machte das keinen Eindruck, mein Freund; und Sie kommen auch hier nicht an den Rechten.

Der Vagabund macht wiederum eine tiefe Verbeugung und nimmt die alte Stellung ein.

Rast. Ja, guter Mann, ich habe nicht Zeit. Für Scharfrichter ist hier keine Verwendung; oder was ist sonst Ihr Beruf? — Ich gebe grundsätzlich keinen Pfennig! — —

Der Vagabund rührt sich nicht.

Rast. Nun reißt mir doch aber die Geduld. Kerl, ich lasse Sie augenblicklich ins Loch stecken. Ich ...

Der Vagabund, mit überraschender Plötzlichkeit, sehr lebhaft, sehr kordial: Nee, sehn Se, mir woll'n bei der Stange bleiben! Mir wollen a mal erst bei der Stange bleiben! — Immer eens

nach 'm andern! Nee! Nee! Nee! Die Sachen sein wichtig, bester Herr.

Rast, verdutzt, aufmerksam: Was heißt denn das? Hat Sie jemand geschickt?

Der Vagabund, wie vorher: Das werd sich schon finden, wer mich schickt. Die Sach'n sein wichtig, bester Herr! — Ich bin ein Mann für mich selber, sehn Se. Mich schickt kee Mensch! Ich laß mich nich schicken! Ich laß mich zu keenem Keenige schicken!

Rast. Wie heißen Sie und wer sind Sie denn?

Der Vagabund, mit Grandezza: Ich bin ein Mann, der das Leben versteht!

Rast.... Sie sind nicht ohne Humor, mein Freund, aber ich habe genug von der Sorte.

Der Vagabund, warnend: Schicken Sie mich nicht fort, Herr Professor!

Rast. Woher wissen Sie, daß ich Professor bin?

Der Vagabund. Woher ich das weeß? Das muß a Mensch wissen.

Rast. Vorläufig leuchtet mir das nicht ein.

Der Vagabund. Weil ich... nu hern Se genau, was ich sage! — Weil ich... ich spreche de reenste Wahrheet — weil ich und ich... de Leute wissen's! — ich weeß uf a Punkt ...'s Geheimnis weeß ich!!!

Rast glaubt plötzlich, wie man ihm anmerkt, einem Irrsinnigen gegenüber zu stehen und sieht sich nach Hilfe um: Das gebe ich natürlich zu, ganz gewiß. Aber ich bin weiter kein Freund von Geheimnissen.

Der Vagabund. Was hab'n Sie gesagt überm Brunnenloch?

Rast. Über einem Brunnenloch soll ich etwas gesagt haben?

Der Vagabund. Was ich weeß, das weeß ich! ich hab's gehört! — Ich bin in a Bergen drinne gewest. Ich hab ooch a eiserna Hund gehört. A hat gebellt und ich hab ge-

bellt. Mir han beede gebellt. Denn, sehn Se, ich kann Ihna bellen wie a Hund.

Rast. Auch darauf, mein Bester, kann ich verzichten.

Der Vagabund. Uf das vielleicht — uf das aber nicht.

Er hat ein Stück von einem Rosenkranz aus der Tasche genommen, an dem ein romanisches, kleines Kruzifix, aus Elfenbein, sich befindet, und hält es Rast hin.

Rast, interessiert, ohne hinter dem Stuhle hervorzukommen: Was ist das? — Was haben Sie denn da?

Der Vagabund. Das is nich gestohl'n! Das is gefunden! — Was wett'n, wo das gefunden ist?

Rast. Zeigen Sie mir das Ding mal her!

Der Vagabund. Halt. Immer sachte! Bloß nich einsacken.

Rast. Her damit; machen Sie keine Faxen! Einer Ihresgleichen bin ich nicht. Er nimmt und hält das Kreuz betrachtend in der Hand. Das ist alte, gediegene Elfenbeinarbeit. Wie sind Sie dazu gekommen, Mann?

Der Vagabund. 's geht alles mit richtigen Dingen zu und mit 'm Teifel hab ich nischte. Ich kann's und da kann ich's! 's is weiter nischt! Ich sprech a Gebetl, ich dreh mich 'rum, ich spucke zwee-, dreimal in die Hand, ich mach a Teigl, da tret ich druf und eens, zwee, drei! da find ich was.

Rast sieht bald den Vagabunden, bald das Kruzifix in der Hand verdutzt, kopfschüttelnd und nachdenklich an: Das werden Sie mir allerdings mal vormachen. — Einstweilen habe ich mein Kalkül. — Es liegt durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit, daß etwas derartiges wie dies Stück auf dem Grund und Boden unserer Besitzung zutage kommt.

Der Vagabund. Jawoll, das stimmt, Herr Kommerzienrat!

Rast. Und was wollen Sie also haben dafür?

Der Vagabund. Nischte, das Kreuzl verkoof ich nich.

Rast. So?! Und das wäre Ihr fester Entschluß? Das ändert die Sache allerdings. Sie sind, glaub' ich, vom

Gärtner vorübergehend, soviel ich gehört habe, eingestellt. Sie sollen wohl Mäuse und Ratten wegfangen?...

Der Vagabund. Ich bin auch gegen die Reblaus sehr gutt.

Rast. Nun, wenn sich das wirklich so verhält, und Sie, wer weiß wo, hier herumkriechen: im Weinberg, in Kellern, auf Oberböden, so drängt sich, und zwar ohne große Sagazität, die Vermutung auf, daß entweder dies Stück bereits zum Besitzstand dieses Hauses gehört, oder doch auf dem Grundstück gefunden ist und das Eigentumsrecht gehört dem Besitzer. Ich will aber nicht rigoros verfahren und so frage ich Sie zum andern Male: wollen Sie dieses Kreuzchen verkaufen?

Der Vagabund. Verschenken: ja! Verkaufen nich.

Rast. Was? Soll ich von Ihnen etwas geschenkt nehmen?

Der Vagabund. Sie kenn' mir ja auch was schenken dafür.

Rast. Gut! Also machen wir einen Vertrag. — Also hören Sie zu, verstehen Sie mich: Sie führen mich zu der Stelle hin, und zwar ehrlich, wo Sie die Sache entdeckt haben. Ich...

Der Vagabund. Das is in dem alten Brunnenloch.

Rast. In der alten Zisterne oben am Berg?

Der Vagabund. Bei dem Mäuseturme, in der alten Zisterne, ich hab's Ihn'n ja schon vorhin gesagt.

Rast. Ach, nun geht mir ein Seifensieder auf. Sie haben uns wahrscheinlich gestern belauscht, meine Wenigkeit und den andern Professor. Die Zisterne, jawohl! und den Turm, jawohl! den haben wir in Untersuchung gezogen und die ganze verwahrloste Herrlichkeit. Und ich sagte: mit Spürsinn und Verstand ließe sich dort mancher hübsche Fund machen.

Der Vagabund. Jawull! das war'sch! und Sie han o recht. Dadruf nähm' ich Ihn'n 's Abendmahl, Herr Professor.

Rast. Hier sind drei Mark.

Der Vagabund. Sechse täten's auch.

Nast. Hier sind fünf, doch verlang' ich von Ihnen Stillschweigen! — Verstehen Sie mich? — Haben Sie gehört? — Ferner kommen Sie morgen Nachmittag um sechs und da wollen wir beide, wir beide allein, nochmal in die alten Ruinen hinaufsteigen. Wir treffen uns unten am Gärtnerhaus. — Sind Sie einverstanden? — Verstehen Sie mich? — Herr Gott, Mensch, können Sie denn nicht antworten?

Der Vagabund. Sehn Se nu, daß ich schweigen kann?!

Nast. Also abgemacht, machen Sie, daß Sie fortkommen!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das gleiche Zimmer wie im zweiten Akt, am folgenden Tage Nachmittag. Kozakiewicz sitzt am Flügel. Ludowike steht mit der Geige vor dem Notenpult.

Kozakiewicz. Nun, das haben wir wirklich sehr schön gemacht. Diese alte Geige gibt einen Ton her, der unbeschreiblich ist. Sie strahlt! Manchmal habe ich die Empfindung gehabt von etwas schwarzstrahlend Warmem, manchmal von etwas goldfeurig Weichem. Und Ihr Spiel, meine Gnädige,... ja, wieviel, wenn von Ton die Rede ist,... wieviel des Verdienstes kommt eigentlich wohl dem Instrument und wieviel dem Spieler zu? Sie müssen einer des andern würdig sein! Und das, mein gnädigstes Fräulein Lux — ich mache Ihnen mein Kompliment! — ist hier in vollkommener Weise der Fall.

Ludowike. Wenn Großpapa drüben im Dom auf der Geige gespielt hat, das soll immer ein Fest gewesen sein. Sie trägt den Ton ungeheuer weit; ganz wunderbar soll es noch im entferntesten Teile der großen Kirche geklungen haben. Heute noch lebt drüben in Naumburg ein alter, entfernter Verwandter von uns, ein Pastor Emeritus. Über neunzig Jahr ist er alt und hat drei seiner Nachfolger jetzt schon überlebt. Der weint, wenn er von den Zeiten spricht, wo unser Großvater noch diese Geige gespielt hat.

Kozakiewicz. Ist es dieselbe ganz gewiß?

Ludowike. Freilich. Ein Stück ist eingesetzt hier oben am Hals und eine zweite Ausbesserung, die noch von Stradivarius selber herrühren soll, ist hier, wie Sie sehen, auf dem Rücken. Papa hat selbst etwas Geige gespielt und das Instrument sofort bei dem Antiquar wiedererkannt.

Kozakiewicz. Diese romantische Geigendiebstahlsgeschichte könnte wirklich von E. T. A. Hoffmann sein. Eine Geige hat an und für sich etwas Mystisches: eine alte Schachtel, mit singenden Schafsdärmen überspannt, die eine so unbegreiflich göttliche Seele im Busen hat. Aber nun dieses

edle Familienstück: Ihr Großvater hat sie bereits wie eine Tochter geliebt — er hat ihr auch wirklich in der Zertrümmerung wieder das Leben geschenkt! — wie eine Tochter vermißt und gesucht! Und endlich wird es vom Sohn dieses Mannes zum zweiten Male aus dem Grab einer Rumpelkammer zu Amsterdam ans Licht gebracht.

Ludowike. Großvater schon hat der Geige wegen Reisen gemacht und später Papa. Sie wollten den Einbrechern auf die Spur kommen. Auf jedem Tanzboden horchten sie auf, ob sie nicht die bekannte Stimme vernähmen. Papa sagte immer, das ‚Schwesterchen' sei über den Thüringer Wald gereist, den Main hinunter an Frankfurt vorbei über Köln die Pfaffengasse hinunter und schließlich fort übers Meer in die neue Welt, auf den großen Kirchhof für alte Geigen.

Kozakiewicz. Es war aber dennoch anders bestimmt. Es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß zwei wahren Schwestern das Los einer herrlichen Wiedervereinigung beschieden sei.

Ludowike. Ja, sie und ich, wir verstehen einander, und ich gebe sie auch nicht wieder her.

Kozakiewicz. Nun, wer sie Ihnen jetzt wegnehmen wollte, der würde, mit jenen ersten Räubern verglichen, ein zehnmal so großer Verbrecher sein.

Ludowike. O, Tante Emilie spielt oft darauf an, daß wir die Geige verkaufen sollten.

Kozakiewicz. Die Dame, die heute hier zum Besuch ist?

Ludowike. Gewiß.

Kozakiewicz. Es ist wirklich die Schwester Ihres Herrn Vaters?

Ludowike. Die richtige Schwester.

Kozakiewicz. Das wundert mich.

Ludowike. Sie haben sich auch nie verstanden im Leben; aber rechte Geschwister sind sie doch.

Kozakiewicz. Wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, über diese Dame ein Wort zu äußern: Ihr Herr Vater und

sie verstanden sich nicht, nun, das Gegenteil würde mich sehr verwundern. Anders ist es mit Ihrem Herrn Onkel, der wirklich von dem gleichen Geiste wie Ihr verstorbener Herr Vater ist. Mit Bezug auf die Geige sagte er mir: In den alten Domen sei öfters ein messingner oder vergoldeter Pelikan als Symbol der Kirche unweit des Tabernakels aufgestellt, weil dieser Vogel dem Mythus nach sich selber die Brust mit dem Schnabel aufhackt, um seine Jungen mit dem Blut seines eigenen Leibes zu nähren, wie die Kirche vorgibt zu tun. Habe der Vater nun oben die Geige gespielt und sie, die Brüder Bertold und Gustav, saßen unten im Schiff, so hätten sie oft zueinander gesagt: Der Pelikan singt! So wäre es ihnen vorgekommen. Diesen Pelikan hat wohl die alte, protestantische Dame dort drinnen (er zeigt auf die Tür rechts) niemals singen gehört?

Ludowike. Nein, das, glaub ich, sind ihr nur alles Überspanntheiten.

Kozakiewicz. Wenn man Sie, Fräulein Lux, mit Ihrem jugendlich hübschen, frisch gebackenen Schwager herumhüpfen sieht, so möchte man gar nicht den Ernst vermuten, der in Ihnen ist.

Ludowike. Ich bin doch nicht ernst! Ich möchte den ganzen Tag herumhüpfen.

Kozakiewicz. Und ich möchte dabei — wie sagt man — immer ein Mäuschen sein.

Ludowike. Wenn mich nicht jemand festhält, tanze ich, bis mir das Herz stille steht.

Kozakiewicz. Nun, möge Ihr Herz noch eine blumige Bahn durch Jahrzehnte allegro con amore seine süße und göttliche Pflicht erfüllen!

Ludowike. Und das Ihrige auch.

Kozakiewicz. Oh! seine Pflichten sind weder süß noch göttlich, und es setzt wohl heut oder morgen aus. Lachen Sie! Lachen Sie! schönstes Kind. Sie sollen mich ganz von Herzen auslachen, am liebsten ganz aus der Welt hinaus. Larifari,

was soll uns das! *Er spielt einige wilde Takte einer Mazurka.* Wenn Sie gern tanzen, tanzen Sie! Ich werde Ihnen auf polnisch Musik machen! *Er spielt mit Meisterschaft die Mazurka Op. 24, Nr. 4 von Chopin.*

Von der Terrasse herein kommt Grünwald. Er hat einen leichten Sommerüberzieher überm Arm und ein spanisches Rohr als Stock. Behutsam, um nicht zu stören, ist er stehen geblieben. Er hat zugehört und beobachtet, wie Ludowike unwillkürlich in den Rhythmus der Mazurka verfallen ist und improvisierte Tanzbewegungen andeutet.

Kozakiewicz, *noch während des Spiels zu Ludowike:* Bravo! Ganz herrlich! Ganz ausgezeichnet! Sie tanzen mit allergrößtem Talent.

Grünwald *klatscht leicht in die Hände, dabei ziemlich ernst dreinschauend, nachdem Kozakiewicz sein Spiel beendet hat:* Wirklich, Sie tanzen ganz ausgezeichnet.

Ludowike. Für Zuschauer lange nicht gut genug.

Kozakiewicz. Tanzt man denn jemals für sich allein?

Ludowike. Das tut man zuweilen, warum denn nicht? Oft steige ich auf den Wäscheboden hinauf und tanze für mich eine Viertelstunde. Eigentlich darf ich es ja wegen des Trauerjahrs immer noch nicht. Aber Sie werden es ja nicht petzen.

Grünwald. Ganz unerwartet war dieser Genuß.

Kozakiewicz. Das sagt er mit einer Grabesmiene (*Ludowike lacht*), als ob er bittere Latwerge geschluckt hätte und nun seiner Überzeugung Ausdruck verliehe, sie sei eine gute Medizin.

Grünwald. Warum sagst du nicht gleich Pfeilgift, Freund?

Kozakiewicz. Oh, was aus diesem kühnen Paladine geworden ist, der dreizehn Monate lang mit den wilden Bakairi gejagt und, gelbe Federn hinterm Ohr, in elliptischen Hütten gewohnt hat. Und jetzt erschreckt ihn ein fallendes Blatt. — Hast du denn wieder im Heidekraut gelegen und Verse gemacht?

Grünwald. Dem widerspricht schon mein weißer Anzug, scherzhafter Freund.

Kozakiewicz. Er stammt nämlich von dem alten Minnesänger Grünewald und leidet an atavistischen Zufällen.

Man hört in der Ferne den Klang eines hurtig geläuteten, kleinen Glöckchens.

Ludowike, die sofort aufmerksam geworden ist: Das Glöckchen! Ich muß gleich zu Otto hinauf! Wir haben uns in der Kapelle verabredet.

Sie läuft schnell ab.

Kozakiewicz. Da gaukelt sie hin, wie ein Schmetterling.

Stillschweigen. Kozakiewicz variiert kurz die Melodie von „Ach, wie ist's möglich dann". Grünwald nimmt lässig Platz.

Grünwald. Ja, was will man nun eigentlich wieder hier?!

Kozakiewicz nimmt die Finger von den Tasten und lacht.

Grünwald. Mensch, lache um Gottes willen jetzt nicht! Mach dir deutlich, wie mir zumute ist, und bezeige mir dann ein bißchen Verständnis.

Kozakiewicz. Von ganzem Herzen, mein Junge, gewiß.

Grünwald. Nun sage selbst, worauf wartet man noch? Diese schrecklichen peinvollen Demütigungen! Man steht, wo man überflüssig ist! Man wartet, wo keine Hand sich auftut, wie ein Bettler, der stumpf und lästig ist.

Kozakiewicz. Das kann man doch ganz so schroff nicht hinstellen.

Grünwald. Wenn man noch einen Funken von Anstand hätte, einen Funken von Anstand und Ehrgefühl, so würde man hier nicht so klettenhaft festsitzen, trotzdem alles aus und entschieden ist. Statt dessen kommt man tagtäglich herauf. Man verstopft sich die Ohren; man versteht keine Andeutung! Systematisch dickfällig macht man sich! Man schleicht! Man erschrickt, wenn ein Fenster klirrt! Ein blaues, seidenes Umschlagetuch raubt einem, wo es nur flüchtig auf-

taucht, sogleich den Verstand. Ich muß fort! Ich halte das nicht mehr aus!

Kozakiewicz. Gut. Reisen wir ab.

Grünwald, *bestürzt und gequält:* Mensch, das kann ich ja nicht. *Er drückt die Stirn in die Hände.*

Kozakiewicz, *nach einigem Stillschweigen:* Ja, dann bleibt uns nur übrig, hier auszuhalten.

Grünwald. Nun sage selbst, worauf wartet man noch. Ich habe die Sache im Herzen gehabt ... ich habe die Sache im Herzen getragen ... so heilig! ich habe nicht dran gerührt! Nun also: sie hat die Geschichte vergessen! Sie weiß nichts davon! Sie erinnert sich nicht.

Kozakiewicz. Hast du sie schon gesprochen?

Grünwald. Gewiß.

Kozakiewicz. Hast du sie schon unter vier Augen gesprochen?

Grünwald. Wie käm' ich dazu! Sie kennt mich ja nicht. Sie vermeidet es ja, mich nur anzublicken. Ich bin ja für sie nichts weiter als Luft! Und außerdem, wenn ich irgendwo auftauche ... kaum zwei, drei Minuten, so ist sie fort.

Kozakiewicz. Ich gebe zu, daß dein Fall, lieber Junge, einigermaßen kritisch ist ...

Grünwald, *aufbrausend:* Nein! Nein! Nein! Nein! Ich mag jetzt nicht fort! Ewig verdammt und verflucht will ich sein!

Kozakiewicz. Fluchen ist besser als Flennen, Freund.

Grünwald. Ich beiße mich fest wie ein Industrieritter! Ich setze mich in das Gebälk wie ein Schwamm! Ich weiche nicht eher von diesem Fleck, bis kein Tropfen Wein mehr im Keller ist und man mich auf einem Karren verstaut und wie einen Holzgötzen vor die Tür setzt!

Kozakiewicz. Dazu werden sie sich vor der Hand kaum entschließen.

Grünwald. Ach, Junge, sie ist ja so schön geworden!!! — Ich schlag ihn ja nieder im Augenblick! Ich zerschmeiß ja

dem Kerl alle Knochen im Leibe! Er sitzt in zitternder Erregung, seiner kaum Herr.

Kozakiewicz. Ich gratuliere dir ganz aufrichtig zu dieser beneidenswerten Leidenschaft. Du warst damals auf Sylt nicht halb so im Feuer.

Grünwald springt auf: Leb wohl, Kozakiewicz, ich reise ab.

Kozakiewicz. W—a—s?

Grünwald. Soll ich mit dieser Drahtpuppe wettlaufen? Diesem Monstrum in Oberlehrergestalt? Diesem sterilen, mumifizierten, prognathen, eingepökelten Tertiäraffen? Der bloße Gedanke macht mich wahnsinnig! Ekelt ihr denn vor diesem dressierten Pudel nicht? — Mensch, welcher Satan hat mich auf diesen Gedanken gebracht, daß ich in dieses verzopfte, verpfuschte, verhunzte Europa zurückkrieche, wie unter die Peitsche ein Hund? Konnte ich mir denn drüben nicht Negerweiber ins Haus nehmen und kranke Portugiesen zu Tode kurieren?

Kozakiewicz. Mann, bist du von allen Teufeln besessen?

Grünwald. Statt dessen traut man auf Backfischschwüre!

Kozakiewicz. Mein Junge, geschworen hat sie wohl nicht. Wenigstens wie du mir damals die Sache vorstelltest. Und jetzt komm zur Besinnung! Restituiere dich! — Du hast dich ja geradezu auf eine furchtbar krankhafte Weise verändert! Danke Gott, daß hier gerade kein Irrenarzt in der Nähe ist! — Deine Sache steht kritisch. Nicht hoffnungslos. Freilich so, wie du jetzt bist, erzielst du nichts. Da mußt du dich wieder vollständig umkrempeln.

Grünwald. O, was habe ich nicht schon aus mir gemacht.

Kozakiewicz. Einen Menschen, der unliebenswürdig ist! Einen ungeselligen, bösen Menschen, der den Feinden den Sieg gar nicht schwierig macht.

Grünwald. Ich bedaure, das Heucheln verstehe ich nicht.

Kozakiewicz. Schade, dann mußt du es unbedingt lernen; denn anders erreichst du dein Ziel eben nicht: Du bist hier nicht ohne Bundesgenossen, die dir heimlicherweise gewogen sind. Ich habe es der Kleinen abgemerkt. Auch der ältesten Schwester einigermaßen. Und dem Onkel liest man es vom Gesicht...

Sabine kommt eilig, geht auf den Schreibtisch zu, schließt Fächer auf und sucht nach etwas.

Sabine. Laßt euch nicht stören, meine Herrschaften. Ich habe nur etwas verlegt, wie es scheint, und kann es leider nicht wiederfinden. — Der ganze Tag ist mir schon vergällt! — Wie sagt man bei solcher Gelegenheit? Der Teufel hält seinen Schwanz darüber.

Kozakiewicz. Was ist es denn, wenn man fragen darf.

Sabine. Ein kleines Kreuzchen aus Elfenbein. Eine alte schöne romanische Arbeit. Papa hatte es einmal in Aachen gekauft und mir aus besonderer Freundlichkeit am Konfirmationstage eingehändigt: wenn es weg wäre, würde ich unglücklich sein! — Nein, hier ist es auch nicht! — Adieu, meine Herren! Gehen Sie nicht zum Krocket in den Garten?

Agathe kommt von der Terrasse herein.

Sabine, zu Agathe, die sie sogleich bemerkt: Tante Emilie wartet auf dich. — Übrigens sag mal: ich suche mein Konfirmationskreuzchen! Hast du es nicht zu Gesicht gekriegt?

Agathe. Lux hat es zuletzt gehabt. Sie wollte es, glaube ich, Otto zeigen.

Sabine. Otto? Das Kreuzchen? Was heißt denn das?

Agathe. Vielleicht interessiert's ihn: er bildhauert doch.

Sabine. Da muß ich doch gleich mal nach Otto sehen.

Kozakiewicz, mit der merklichen Absicht, Agathe und Grünwald allein zu lassen: Mein gnädiges Fräulein, ich schließe mich an. Ihr kleiner Schwager ist manchmal köstlich!

Er und Sabine mit Gelächter über die Terrasse ab.

Agathe, mit einer gewissen Hilflosigkeit: Sabine, noch einen Augenblick...!

Grünwald hat sich, sobald Agathe eingetreten ist, mit Ehrerbietung erhoben. Sein Gesicht hat sich tief verfärbt. Jetzt geht er mit einem Entschluß auf sie zu, begegnet einem kalten, abweisenden Blick, bleibt stehen, erwidert ihn mit Festigkeit und beugt alsdann demütig den Nacken.

Agathe. Was verschafft mir die Ehre, Herr Doktor? —

Grünwald. Ich kann nicht mehr! Ich wünsche aus Ihrem Munde mein Urteil zu hören — so oder so!

Agathe. — Ich begreife Sie nicht ...!

Grünwald. Ich begreife mich selbst nicht, Fräulein Agathe! Aber ich möchte Sie bitten, die Zeit meiner schrecklichen Marter abzukürzen durch ein Wort.

Agathe. Ich martere Sie nicht und kann Ihre Marter auch also nicht abkürzen. Ich verstehe Sie nicht.

Grünwald. Doch Sie haben mich früher einmal verstanden.

Agathe. Ja, was früher einmal gewesen ist, weiß ich nicht.

Grünwald. Es scheint! Aber dürfte ich wohl versuchen, es Ihnen zurückzurufen?

Agathe. Nein! Denn ich habe genug mit meinem bißchen gegenwärtiger Existenz zu tun.

Grünwald. Sie sind also demnach nicht ganz zufrieden mit Ihrer gegenwärtigen Existenz?

Agathe. O doch! Sogar sehr! Wer sagt Ihnen das?

Grünwald. Ich hatte es aus der Äußerung, die Sie soeben taten, leider irrtümlicherweise geschlossen.

Agathe. Da irren Sie sich.

Grünwald. Es scheint so zu sein.

Agathe. Ich bedaure. Ich werde Sie jetzt allein lassen müssen. Ich ...

Grünwald. O ja. Sie lassen mich sehr allein.

Agathe. Der eine gestern, der andre heut. Ein jeder kommt an die Reihe, Herr Doktor. Das ist der natürliche Lauf der Welt.

Grünwald. Mir scheint es vielmehr furchtbar unnatürlich.

Agathe, achselzuckend: Wir ändern den Lauf der Welt aber nicht.

Grünwald. Fräulein Agathe, bevor Sie gehen, bevor die Gelegenheit verfliegt, die vielleicht niemals wieder kommt, darf ich etwas zu meiner Entschuldigung sagen.

Agathe. Sie bedürfen keiner Entschuldigung.

Grünwald. Vielleicht nicht, und doch möchte ich mich entschuldigen.

Agathe. Herr Doktor, solche Gespräche quälen uns nur; sie helfen uns nicht! Wir wollen sie kurz und bündig abbrechen.

Grünwald. Das sagen Sie nicht im Hinblick auf mich. Ich will keine Redensarten machen. Ich ... schon Ihre bloße Gegenwart! ... ich muß mich noch einmal vor Ihnen aussprechen.

Agathe. Herr Doktor, man lebt auch ohne das! Man bildet sich freilich manchmal ein, — wenn einsame Stunden kein Ende nehmen — und man alles so in sich selber verzehrt ... wenn das und jenes Schlimme passiert: Todesfälle, Gram und dergleichen! Hoffen und Harren monatelang, wo man törichterweise Vertrauen gehabt hat! Aber schließlich: man kämpft es durch, und es geht.

Grünwald. Ihr Herr Vater hatte zu mir gesagt: Was können Sie meiner Tochter bieten?

Agathe. Ich hatte das nicht zu Ihnen gesagt. Doch lassen wir das, was Papa gesagt hat. Papa ist begraben und alles das! und das Tote läßt sich nicht wieder aufwecken.

Grünwald. Ihr Papa hatte meinen Stolz berührt.

Agathe. Nun, Herr Doktor, der meine ist auch gedemütigt. Bedenken Sie, was eine Stunde warten heißt. Mein Vater starb: das war mir sehr schmerzlich: doch die Zeit war da und die Bahn war frei! Und man hätte beinahe im Schmerze gejauchzt! — Nun was? Man stand verschmäht und getäuscht und hörte es um sich tuscheln und kichern.

Grünwald vertritt der Flüchtenden den Weg: Agathe, noch einen Augenblick. Mit leeren Händen konnt' ich nicht kommen.

Agathe. Nun, und was haben Sie jetzt für mich in der Hand?

Grünwald. Allerdings, so wenig wie damals, nichts.

Agathe. Wir haben beide ins Leere gegriffen!

Sie geht schnell ab und läßt ihn stehen.

Grünwald starrt die Tür an, durch die Agathe verschwunden ist. Er kann nicht widerstehen: er muß die Klinke küssen, die sie berührt hat.

Kozakiewicz kommt vorsichtig wieder von der Terrasse: Es ist nicht sehr taktvoll, mein guter Junge. Aber du schreibst es meiner Freundschaft zugute, wenn ich dich frage, wie es steht.

Grünwald. Mensch, es ist etwas über mich hingeflogen, ich weiß nicht was! — Trotzdem ich traurig sein müßte.

Kozakiewicz. Nun also, mein Lieber, dann sei vergnügt!

Grünwald. Das geht allerdings nicht! Das wäre verfrüht! Jedenfalls war ich vollkommen wahnsinnig, als ich dieses Geschöpf verließ! Wer einen solchen köstlichen Schatz aus den Augen läßt, der ist einfach nicht wert, ihn zu besitzen.

Kozakiewicz. Ihr seid also jedenfalls im Kontakt.

Grünwald. Junge, ich könnte auf meinen Händen dreimal herum im Zimmer laufen! Hier, meine Ohren haben den Klang ihrer Stimme in sich gesaugt! Wir haben uns Auge in Auge geschaut! Ich habe in ihren den Trotz, den Vorwurf, die Bitterkeit, die Träne und noch etwas anderes wiedergesehen, was vielleicht noch nicht erloschen ist.

Kozakiewicz. Ein glückliches deutsches Sprichwort sagt: ‚Wer Feuer bedarf, suche es in der Asche'.

Grünwald. Was nun? Was nun? Was nun? Was nun?

Kozakiewicz. Mein Lieber, du siehst mir aus, als könntest du jetzt mit Glück deine Tonart wechseln.

Grünwald. Eigentlich hast du aufrichtig recht. Mir ist,

als müßt' ich jetzt augenblicklich und unverzüglich die ganze zünftige Wissenschaft, die ganze zünftige Klerisei, sämtliche Oberlehrer der ganzen Welt zum Kampfe auf Leben und Tod herausfordern. Aber heiter, sage ich dir, mit Genuß! Hab ich nicht irgend ein ganz besondres Steckenpferd?

Kozakiewicz. Du bist ein verbohrter Idealist und kannst alle zwei Stunden ein anderes reiten.

Auf der Terrasse sind erschienen: Nast, Sabine, Ludowike, Herr Ruschewey und Otto. Otto und Sabine betreten zuerst das Zimmer.

Sabine. Also, du weißt, wo das Kreuzchen ist?

Otto, hochrot und erregt: Ich verspreche dir hier auf Ehrenwort, du sollst dein Kreuzchen wiederhaben, wenn du drei Tage lang niemand, aber auch niemand, danach fragst.

Ludowike, hinzutretend: Um Gottes willen sei still, Sabine.

Sabine. Was habt ihr denn wieder für Dummheiten vor?

Ludowike hält Sabine leidenschaftlich den Mund zu, da soeben Nast mit den andern das Zimmer betritt.

Nast. Es ist durchaus notwendig, sage ich euch, daß die Vorführung einen würdigen, ernsten Charakter hat.

Ludowike. Im Gegenteil: einen heiteren.

Nast. Ich werde mich nicht beirren lassen, wenn auch die Jugend in ihrer Unbedachtsamkeit andrer Meinung ist. Ich bin auch aus diesem Grunde bereits von meinem früheren Plan mit dem Palmesel abgekommen.

Ludowike. Sollen wir flennen am Polterabend?

Nast. Nein. Das werden wir nicht, mein Kind: denn ein Polterabend wird gar nicht stattfinden!

Ludowike. Warum nicht? Das wird sich erst finden, Herr Nast. Leise zu Otto: Er ist nur so dreist, weil Tante hier ist.

Otto, laut: Darüber entscheidet ihr doch allein?!

Nast. Da bist du durchaus im Irrtum, Otto. In solchen Fragen der guten Sitte entscheidet der kategorische Imperativ. — Morgen bereits kommt der Konsistorialrat! Unter den übrigen Gästen werden vier oder fünf von einem

streng kirchlichen Geiste sein: die kann man unmöglich vor den Kopf stoßen! Sabine, du gibst mir sicherlich recht?

Sabine. Der Leute wegen vielleicht, wie du sagst. Sonst würde ich mir keine Skrupel machen, am Polterabend im Sinne Papas recht vergnügt zu sein.

Rast. Damit würdest du aber furchtbar anstoßen; denn der Abend träfe ja fast auf den Todestag.

Ludowike. Onkel, was hat Papa noch kaum zwei Stunden vor seinem Tode gesagt, als er uns in den Weinberg geschickt hatte?

Ruschewey. Er wollte wohl Trauben haben, was?

Ludowike. Und wir sollten die Terzerole losknallen. Was hat er denn da beim Champagner zu dir gesagt?

Ruschewey. Fröhlich gelebt und selig gestorben! Aber laßt mich mit diesen Geschichten in Ruh. Fragt Tante Emilie: ich bin nicht mehr maßgebend! Ich habe inzwischen mein Fett gekriegt.

Ludowike. Demnach wird wohl auch Tanzen verboten sein?

Rast. Kann jemand in diesem ganzen Kreis über die einzig mögliche Antwort im Zweifel sein?

Grünwald. Gewisse Völker trauern in Weiß und tanzen.

Ludowike. Dann trügen Sie also Trauer, Herr Doktor...?!

Kozakiewicz. Oh, um wie Weniges tiefer liegen die Toten als wir.

Rast. Was Sie damit auszudrücken belieben, verstehe ich nicht.

Kozakiewicz. Es ist auch nur ahnungsweise verständlich.

Rast. Jedenfalls ändert es nichts an der Tatsache, daß wir die Würde dieses Hauses unter jeder Bedingung zu wahren gehalten sind.

Kozakiewicz. Und das werden Sie also tun, Herr Oberlehrer, indem Sie zur Feier des Polterabends eine Tragödie verfassen!?

Nast. Wer behauptet das? In der Tat habe ich etwas aufgeschrieben und natürlich etwas im klassischen Geist; aber ...

Kozakiewicz. Traurig, meinen Sie, wäre es nicht?

Nast, irritiert: Wieso? Was heißt das? Ernst! nicht traurig.

Grünwald. Dann brauchen die Damen die Hoffnung auf einen heiteren Tag vielleicht noch nicht aufzugeben.

Nast. Ich kann über diese Bemerkung hinwegsehen, denn ich glaube den Boden zu kennen, auf dem sie gewachsen ist.

Kozakiewicz. Bravo! Es ist nur Poetenneid. Er selber besteigt oft den Pegasus ...

Nast. Das könnt' ich nur guten Reitern anraten.

Kozakiewicz. Oh, wir haben drei Dichter in unserem Kreis, der alte Dionysos regt sich im Weinberg.

Nast. Wo wäre der dritte? Ich sehe ihn nicht.

Kozakiewicz. Wir könnten sogleich ein Turnier veranstalten. Es käme darauf an, wer am festesten sitzt.

Nast. Ihr Humor, meine Herren, berührt mich nicht. Mein Vater war Gymnasial-Direktor, in der Sonne Homers bin ich groß gewachsen. Ich lese meinen Horaz im Schlaf. Im Metrischen und Prosodischen finde ich so leicht meinen Meister nicht, und ich brauche ja schließlich nur noch hinzuzusetzen, daß der selige Minckwitz mein Lehrer gewesen ist.

Otto. Ein Gedichtband des alten Minckwitz soll doch mal in die Pleiße gefallen sein.

Nast. Pardon?

Otto. Davon kam doch in Leipzig das große Fischsterben.

Nast. Fliege nicht eher, mein Sohn, als bis dir die Federn gewachsen sind! Du wärest ein Früchtchen für den Karzer!

Alle, Nast ausgenommen, lachen herzlich.

Grünwald, anscheinend mit Freiheit: Spricht es eigentlich sehr für unser modernes Erziehungssystem, daß zwischen Lehrern

und Schülern, und überhaupt jungen Leuten, meist eine natürliche Feindschaft besteht?

Kozakiewicz. Nein, eigentlich nicht.

Grünwald. Und besonders wird mir das immer recht unverständlich, wenn ich, wie eben, behaupten höre, daß die Sonne Homers in die Gymnasien scheint.

Rast. Wollen Sie Kontroversen vom Zaun brechen? Mir kann es gleich sein; ich bin bereit.

Sabine. Lux, nun wird es spannend; komm!

Grünwald, unbeirrt, nicht schroff, eher übermütig: Mir tun die Deutschen eigentlich leid mit ihrem verknöcherten sogenannten Gymnasial-Erziehungswesen. Das humanistische Schulhaus spottet seiner selbst schon von außen. Man begreift nicht, daß es die sonderbare, nüchterne Termite in diesen Bauten ist, die vorgibt, das Schöne zu bewahren und zu verteidigen.

Rast. Für Phantastik sind wir allerdings nicht. Damit hätten Sie etwas sehr Wahres gesprochen. Was die übrigen Monstrositäten betrifft, so erspare ich mir die Erwiderung. Die deutsche Schule ist musterhaft! Musterhaft, sage ich: das ist eine Tatsache. Und wer etwas anderes behaupten wollte, verfiele, in Konsequenz seiner Torheit, ganz einfach dem Fluche der Lächerlichkeit.

Grünwald. Ich fürchte vielmehr einen anderen Fluch! Es ist der Fluch der zahllosen Korrektionshäuser, die man höhere Schulen nennt: Dieser Fluch zehrt am nationalen Stolz, an der nationalen Kraft, Schönheit und Heiterkeit. Dieser Fluch zehrt am nationalen Charakter! Es ist nicht wahr, daß die Form der alten Gymnasien mit ihren Bädern, Säulengängen, Palästren und Gärten undurchführbar ist! Die Schule darf froh, heiter und überschäumend von Glück und von Leben sein! Sie muß widerhallen von heiligem Saitenspiel, frohem Tanz und Gesang.

Rast. Nun, so tanzt doch und singt, meine guten Mädchen! Das wird ja ein reizender Kehraus sein! In der Palästra gingen die Jünglinge nackt! Sollen wir vielleicht auch

nackt gehen? Diese Herren hier haben seltsame Ansichten! Und diese Ansichten werden mit einer Art Selbstberauschung geltend gemacht! An großen Worten berauscht man sich, wie es eigentlich nur den ersten Semestern erlaubt ist. Man gerät in die Marquis-Posa-Ekstase. Man deklamiert in die Welt hinaus!

Ich habe mit alledem nichts zu tun! Was sollten mir auch solche Überspanntheiten! Ich stehe ganz schlicht auf meinem Beruf, und es mag sich am Ende wohl noch herausstellen, wer dem Vaterland bessere Dienste leistet. Der Unbehauste, der Abenteurer oder einer, der still und ernst im heimischen Kreise unentwegt seine Pflichten tut.

Grünwald. Wenn ich jemals das Glück haben sollte, Vater eines gesunden, wohlgebildeten Jungen zu sein...

Alle, außer Nast, brechen in herzliches Lachen aus.

Ruschewey. Doktorchen, Doktorchen, nicht so hitzig!

Grünwald. Ich sage nochmals: Wenn ich jemals diese wahrhafte Freude erleben sollte, so würde ich, was an mir liegt, dafür sorgen: daß er weder eine schiefe, große Zehe bekommt, noch ein schiefes Maul, noch mit dem rechten Auge die Pfennige in der linken Westentasche zählt, noch im Dunkeln sich besser und wohler fühlt als im Tageslicht, noch, daß er sich beim Geradeaufrichten das Rückgrat lädiert. Ich will dafür sorgen, daß er auf eine Weise lachen lernt, daß davon alle Vogelscheuchen auf den Kathedern das Schlottern kriegen und mit einem Kopfsprung in die verdienten Katakomben hinabfahren. Ab.

Wieder stimmen alle, außer Nast, in ein herzhaftes Gelächter ein. In diesem Augenblick kommt Tante Emilie, ein kleines, unansehnliches, vertrocknetes Frauchen in Kapotthut und Umschlagetuch durch die Tür rechts. Sofort bricht das Lachen ab und es entsteht eine allgemeine Pause der Betretenheit.

Tante Emilie. Hoffentlich habe ich nicht gestört!

Nast. Nein, liebe Tante. Diese Störung kann uns allen, fast ohne Ausnahme, nur höchst willkommen sein.

Tante Emilie. Mein lieber Ewald, errege dich nicht.

und Schülern, und überhaupt jungen Leuten, meist eine natürliche Feindschaft besteht?

Kozakiewicz. Nein, eigentlich nicht.

Grünwald. Und besonders wird mir das immer recht unverständlich, wenn ich, wie eben, behaupten höre, daß die Sonne Homers in die Gymnasien scheint.

Nast. Wollen Sie Kontroversen vom Zaun brechen? Mir kann es gleich sein; ich bin bereit.

Sabine. Lux, nun wird es spannend; komm!

Grünwald, unbeirrt, nicht schroff, eher übermütig: Mir tun die Deutschen eigentlich leid mit ihrem verknöcherten sogenannten Gymnasial-Erziehungswesen. Das humanistische Schulhaus spottet seiner selbst schon von außen. Man begreift nicht, daß es die sonderbare, nüchterne Termite in diesen Bauten ist, die vorgibt, das Schöne zu bewahren und zu verteidigen.

Nast. Für Phantastik sind wir allerdings nicht. Damit hätten Sie etwas sehr Wahres gesprochen. Was die übrigen Monstrositäten betrifft, so erspare ich mir die Erwiderung. Die deutsche Schule ist musterhaft! Musterhaft, sage ich: das ist eine Tatsache. Und wer etwas anderes behaupten wollte, verfiele, in Konsequenz seiner Torheit, ganz einfach dem Fluche der Lächerlichkeit.

Grünwald. Ich fürchte vielmehr einen anderen Fluch! Es ist der Fluch der zahllosen Korrektionshäuser, die man höhere Schulen nennt: Dieser Fluch zehrt am nationalen Stolz, an der nationalen Kraft, Schönheit und Heiterkeit. Dieser Fluch zehrt am nationalen Charakter! Es ist nicht wahr, daß die Form der alten Gymnasien mit ihren Bädern, Säulengängen, Palästren und Gärten undurchführbar ist! Die Schule darf froh, heiter und überschäumend von Glück und von Leben sein! Sie muß widerhallen von heiligem Saitenspiel, frohem Tanz und Gesang.

Nast. Nun, so tanzt doch und singt, meine guten Mädchen! Das wird ja ein reizender Kehraus sein! In der Palästra gingen die Jünglinge nackt! Sollen wir vielleicht auch

nackt gehen? Diese Herren hier haben seltsame Ansichten! Und diese Ansichten werden mit einer Art Selbstberauschung geltend gemacht! An großen Worten berauscht man sich, wie es eigentlich nur den ersten Semestern erlaubt ist. Man gerät in die Marquis-Posa-Ekstase. Man deklamiert in die Welt hinaus!

Ich habe mit alledem nichts zu tun! Was sollten mir auch solche Überspanntheiten! Ich stehe ganz schlicht auf meinem Beruf, und es mag sich am Ende wohl noch herausstellen, wer dem Vaterland bessere Dienste leistet. Der Unbehauste, der Abenteurer oder einer, der still und ernst im heimischen Kreise unentwegt seine Pflichten tut.

Grünwald. Wenn ich jemals das Glück haben sollte, Vater eines gesunden, wohlgebildeten Jungen zu sein...

Alle, außer Nast, brechen in herzliches Lachen aus.

Ruschewey. Doktorchen, Doktorchen, nicht so hitzig!

Grünwald. Ich sage nochmals: Wenn ich jemals diese wahrhafte Freude erleben sollte, so würde ich, was an mir liegt, dafür sorgen: daß er weder eine schiefe, große Zehe bekommt, noch ein schiefes Maul, noch mit dem rechten Auge die Pfennige in der linken Westentasche zählt, noch im Dunkeln sich besser und wohler fühlt als im Tageslicht, noch, daß er sich beim Geradeaufrichten das Rückgrat lädiert. Ich will dafür sorgen, daß er auf eine Weise lachen lernt, daß davon alle Vogelscheuchen auf den Kathedern das Schlottern kriegen und mit einem Kopfsprung in die verdienten Katakomben hinabfahren. Ab.

Wieder stimmen alle, außer Nast, in ein herzhaftes Gelächter ein. In diesem Augenblick kommt Tante Emilie, ein kleines, unansehnliches, vertrocknetes Frauchen in Kapotthut und Umschlagetuch durch die Tür rechts. Sofort bricht das Lachen ab und es entsteht eine allgemeine Pause der Betretenheit.

Tante Emilie. Hoffentlich habe ich nicht gestört!

Nast. Nein, liebe Tante. Diese Störung kann uns allen, fast ohne Ausnahme, nur höchst willkommen sein.

Tante Emilie. Mein lieber Ewald, errege dich nicht.

Ruschewey. Nein. Darum bitte ich ebenfalls. Man kann doch verschiedener Meinung sein und jeder kann seine Meinung vertreten; und man braucht deshalb lange noch nicht zum Duell schreiten.

Tante Emilie. Duell. Guter Gustav, was heißt denn das?

Ludowike und Otto platzen angesichts des blassen Schrecks, der die Tante ergriffen hat, heraus und laufen davon über die Terrasse.

Nast. Nein, beste Tante, du kennst meine Grundsätze; mißverstehe nur ja den Onkel nicht! Und auch meine Erregung mußt du nicht falsch deuten: ich befinde mich kühl bis ans Herz hinan.

Tante Emilie. Sabine, ich sehe dich immer an, und ich frage mich immer nach deinen Gedanken.

Sabine. Ja, meine Gedanken verrat' ich nicht.

Kozakiewicz tritt vor die Tante, macht eine Verbeugung: Gnädige Frau! — Er entfernt sich.

Sabine. Wenn du fortgehst, geliebtes Tantchen, so schneide ich schnell noch Weintrauben ab, und ich warte unten am Tor mit dem Körbchen.

Tante Emilie. Gustav, bemüh dich nur auch nicht weiter um mich; Agathchen wird mich hinunter begleiten.

Sabine entfernt sich zuerst; danach Ruschewey mit phlegmatischem Achselzucken.

Nast. Torpid! total torpid ist der Onkel! Und was mich anbelangt,... es ist meine Schuld... wer heißt mich, daß ich mich überhaupt auf solche unerquicklichen Kämpfe einlasse! Erste Familien rissen sich förmlich um mich! Die höchst distinguierte Witwe aus Ulm!... bemittelte Damen aus allen Schichten! Offne Türen... ein Mann wie ich... überall!...

Tante Emilie. Waldchen, Waldchen, beruhige dich! Agathe wird so verblendet nicht sein, und wird einen Menschen von deiner Bedeutung dem ersten besten Landfahrer aufopfern.

Nast. Du hast mich hineingetrieben, nun hilf! Ich rühre nun keinen Finger weiter. Er eilt ab in den Garten.

Agathe kommt, einen großen Strohhut mit Bändern an Arm.

Tante Emilie. Da bist du ja endlich, mein armes Täubchen! Nun gehen wir also; ich bin bereit. — Ich hatte mich recht danach gesehnt, euch alle noch mal zu sehn und zu sprechen: denn wer weiß wie lange, dann seid ihr in alle Winde verstreut.

Agathe. Ach, Tantchen, ich denke nicht gern daran. Es ist, als würde man heimatlos, wenn man diese Scholle mal aufgeben müßte.

Tante Emilie, mit erlogener Scherzhaftigkeit: Und doch wolltest du selbst in die Fremde gehn, wie du mir mal in deiner Krankheit gestanden hast.

Agathe zerpflückt eine Rose, die sie aus einem Stengelglase genommen hat.

Tante Emilie. Wie fühlst du dich denn gesundheitlich?

Agathe. Ich bin so gesund wie der Fisch im Wasser.

Tante Emilie. Dazu siehst du mir noch nicht frisch genug aus.

Agathe. Für sein Aussehen, Tantchen, kann einer nicht.

Tante Emilie. Nun, mir ist der Brautstand auch nicht bekommen! Und vor acht Wochen lagst du noch in der Klinik! Dann bloß vierzehn Tage Thüringer Wald und seitdem immer Gäste und häusliche Aufregungen; das ist ein bißchen viel.

Agathe. Allerdings.

Tante Emilie. Wie wäre denn das, mein gutes Kind: es ist ja freilich sehr einfach bei mir; aber wenn ich dir nun, wie es in deiner Krankheit war, das idyllische Giebelzimmer einräumte — du hast es doch, wie du sagst, sehr geliebt! — und du umgingst diesen ganzen Trubel und lebtest mit mir in meinem Gehäuse!?

Agathe, mit schreckhafter Entschlossenheit: O nein, gutes Tantchen, das kann ich nicht.

Tante Emilie. Wie du willst, aber eigentlich tut es mir leid. — Warum geht es denn nicht?

Agathe. Aus manchen Gründen. Und sieh mal, mir schnürt sich was um die Brust, bei allem, was mich an meine Krankheit erinnert.

Tante Emilie. Ich kann dir das Zimmerchen unten einrichten, wo du nur zwei Schritt in das Gärtchen hast.

Agathe. Ich tu es auch Adelheid nicht an.

Tante Emilie. Liebes Kindchen, ich rede offen zu dir: Ewald nimmt eine Stellung ein. Die Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß seine Beziehungen zum Bischofsberg drüben ein öffentliches Geheimnis sind. Ewald lebt unter seinen Kollegen. Nun wohnen seit einigen Tagen zwei junge Leute drüben im ‚Roß', die halbe Nächte beim Weine versitzen! es heißt, daß der Champagner in Strömen fließt! Sie wandern täglich hinaus zu euch! Tatsache ist, man munkelt bereits! Ändert sich nun dieser Zustand nicht, so kann es, vielleicht ohne Absicht, geschehen, daß man Ewald auf seinem sauer erworbenen Platz, in seinem Berufs- und Heimatskreise, lächerlich macht. Und so wirst du ihm, wie ich dich kenne, Agathe, seine Aufopferung unmöglich danken.

Agathe. Gewiß nicht. Aber das kann ich nicht. Ich ...

Tante Emilie. Sehen wir meinetwegen von dem augenblicklichen Ortswechsel einmal ab. Deine Rücksichten zwar verstehe ich nicht: denn wer hat sich von deinen Geschwistern um dich gekümmert, solange du krank gewesen bist! — Der Zustand, in dem du damals warst! Die Unzuverlässigkeit dieses Grünwald, die dein Leiden zum größten Teil mit verursacht hat! Ewalds zartes und taktvolles Eintreten — täglich hat er dir Blumen und Bücher gebracht! — Deine Wiedergenesung! Dein Entschluß! Das alles müßte dir doch die Kraft eingeben — und nicht nur die Kraft, den Stolz obendrein! —, nun in deinem Verhalten nicht mehr zu schwanken und in deiner Zurückweisung fest zu sein.

Agathe, leise: Das bin ich ja doch, gute Tante Emilie.

Tante Emilie. Was will dieser Mensch noch in eurem Haus?! — Im Grunde glaub ich ja fest an dich. Bleib hier. Es ist gut. Begleite mich nicht! Ewald hat keine Ahnung, daß ich etwa mit dir sprechen wollte. Ich weiß, er würde mich bitter ausschelten. Sie geht ab.

Agathe blickt ihr nach und nickt ihr, anscheinend freundlich, zum Abschiede zu. Alsdann wendet sie sich und man gewahrt am Zucken ihrer Mundwinkel, daß sie mit einer inneren Bewegung ringt. So tritt sie vor das Bild ihrer Mutter und blickt zu ihm hinauf; das Taschentuch, stillweinend, zusammengeballt an den Mund pressend.

Nun kommt aus der Tür rechts Ludowike.

Ludowike. Agathe, du bist alleine hier?

Agathe. Jawohl, und ich bin auch am liebsten allein.

Ludowike bemerkt Agathens Ergriffenheit, wird davon angesteckt und ergreift ihre Hand.

Ludowike. Schütte mir doch mal dein Herz aus, Agathe!

Agathe fängt an leise zu weinen; Ludowike am Tisch ebenfalls.

Adelheid. Hurra, Kinder! In fünfzehn Minuten kommt mein Schatz! Sie stutzt, betrachtet die in Rührung Aufgelösten, wird selbst gerührt, fährt Agathen über den Scheitel und sagt:

Ach, gutes, geliebtes Menschenkind, was machst du dir soviel unnötige Herzschmerzen!

Worauf Agathe heftiger schluchzt, Adelheid, mit fortgerissen, ebenfalls, indem sie sich, die Schwester an sich drückend auf dem gleichen Stuhl niederläßt.

Sabine kommt mit einem Korb Weintrauben.

Sabine. Ist Tante schon fort? — Ihr seid wohl nicht recht bei Troste, ihr Kinder! — Aber, liebe Agathe, beruhige dich doch! Es ist ja im Grunde noch gar nichts verloren.

Agathe, schluchzend: Es ist ja gar nichts!... Mir ist ja nichts.

Sabine, weinend: Du hast ja noch alles in der Hand. Du...

Sie umarmt Agathe und alle drei schluchzen zusammen.

Agathe. Schickt... schickt doch die beiden Fremden fort!

Sabine. Es wird sich ja alles von selber ausgleichen.

Herr Ruschewey tritt ein, eine Moselweinflasche unterm Arm, ein Glas und eine Zeitung in der Hand.

Ruschewey. Gott sei Dank! Die Stimme des Herrn ist verstummt! Das böse Gewissen ist außerhalb. Ich habe das Tor ins Schloß fallen sehen! *Er sieht die Weinenden.* Nanu?! — Was ist das denn für eine Bescherung? Kinder! Die Saale tritt ja aus! Schwerebrett nich noch mal, wir kriegen ja Hochwasser!

Die Gerührten stieben nach allen Seiten auseinander, so daß Ruschewey allein im Zimmer ist.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Oberhalb des Weingeländes auf dem Talabhang und im Park des Bischofsbergs. Den Hintergrund bildet das Saaletal, darin, nicht zu weit entfernt, ist Naumburg sichtbar. Halb im Weinberg links ein verfallener, alter Luginsland. Die Eingangspforte ist ohne Tür; rechts mehr nach vorn eine mit Brettern bedeckte Zisterne. Gegen den Weinberg hin begrenzt ein verfallener Mauerkranz, über den Spitzen von Weinpfählen ragen, den Vordergrund. Links erhöht, über Stufen zu erreichen, eine kleine Einsiedlerzelle mit Glockentürmchen aus Borke. Zwischen alledem ein breiter Rasenplatz von Gehölz umgeben mit weitem offenen Horizont über Mauerkranz, Tal und jenseitige Hügel.

Bunte Herbstfarben, ein Pistolenschuß dann und wann in den anliegenden Weinbergen, Rufe der Winzer, Geräusch des Sensenwetzens usw.

Es ist an einem klaren Herbsttage, mittags gegen zwölf Uhr.

Aus der Kapelle dringt Geigenspiel. Auf den unteren Stufen, die zu ihr führen, sitzen Kozakiewicz und Grünwald in Strohhüten mit Spazierstöcken, sommerlich hell gekleidet.

Kozakiewicz. Ceterum censeo! Ich halte es für das beste, mein Junge.

Grünwald. Das wird mir allerdings eher schwer als leicht! Ganz verdammt und verteufelt schwer, Kozakiewicz.

Kozakiewicz. Warum? Es kommt der Entwöhnung zugute in einem Fall, und im günstigen Fall hat es nichts zu bedeuten.

Grünwald. Entwöhnung?

Kozakiewicz. Ich sagte Entwöhnung, gewiß. Auch diese Wendung ist zu berücksichtigen. Zugegeben, daß es nicht leicht wäre für dich, denn sie prangt! Sie ist schön! Ihr Anblick ist so: es muß jeden Mann auf der Stelle verwirren! Doch hüte dich, etwas ist auch in ihr, was dich später nach einer Reihe von Jahren noch tiefer und bittrer vielleicht verwirrt.

Grünwald. Duell! Duell! weiter sage ich nichts.

Kozakiewicz. Kein Duell! ich bitte dich dringend darum. Gegen diesen Mann den Kartellträger machen, verstieße gegen mein Anstandsgefühl. Und ich habe auch etwas Mitleid mit ihm. — Nein! ziehe dich lieber ein wenig zurück, und ich werde für dich zu wirken suchen, daß es möglich zu deinem Nachteil nicht ist.

Grünwald. Mensch, wo finde ich Luft zu atmen, wenn du mich aus diesem Garten schickst?

Kozakiewicz. Ich leugne es nicht, daß das Atmen hier oben mir ebenfalls ganz besonders leicht und belebend ist. Eine anachronistische Süße liegt in der Luft! Etwas Stilles, Unschuldvolles, Verwunschenes, das durch die alten, bemoosten Steine der Parkmauer von dem gellenden Lärm des europäischen Kulturparoxysmus geschieden ist. — Lies etwas! Lege dich aufs Ohr! Betrüge die Stunden auf jede Weise!

Grünwald. Lesen? Ich stiere die Bücher wie Steine an, als wären es Steine, mich totzuschlagen! Was hast du für eine Bemerkung gemacht?

Kozakiewicz. Wann?

Grünwald. Die sich auf unsere Zukunft bezog.

Kozakiewicz. Ich meinte, sie wird dir zu schaffen machen, wenn du wirklich auch heute der Sieger bist.

Grünwald. Mensch. Lästere diese — Gottheit möchte ich beinahe sagen, ... lästere sie nicht! Sieh diese freie Stirn! die gewölbte Brust! die Einfachheit! das offene Auge! ... keine trübe Stunde, sage ich dir! ... jede andere müßte mir Katzen zur Welt bringen.

Kozakiewicz. O meine kleine Angorakatze! Was machst du daheim, und wer sorgt für dich?

Grünwald. Glaubst du denn überhaupt, Kozakiewicz, daß noch ein Schimmer von Hoffnung für mich ist?

Kozakiewicz. Das wird wohl kein Mensch in der Welt bezweifeln. Die Kleine hat etwas angedeutet, wer weiß, ob sie richtig vermutet hat? und ob wirklich die Proklamation der Verlobung deiner Coeur-Dame mit diesem Treff-Aß heute stattfinden wird? Und wenn schon, Verlobung ist noch nicht Hochzeit.

Grünwald. Duell! Duell! Und nichts als Duell! — Wie spät ist es?

Kozakiewicz. Zeit, daß du dich besserst, Freund! Blin-

der Eifer ist immer schädlich. So hat sogar dein Losbruch von gestern, obgleich du die Jugend für dich hast, nichts genützt. Du hast nur den Gegner entschlossen gemacht, ihm den Ernst seiner Lage demonstriert. Wenn alles und alles verloren geht: sieh doch auf mich! was liegt daran, Grünwald? Wir beide haben uns nochmals berührt, Nächte durchphilosophiert miteinander! was immerhin doch auch etwas ist: und üns jedenfalls einen versöhnten Rückblick gewährleistet. — Höre doch mal, wie der Pelikan singt!

Grünwald. Bist du nicht etwa auch verliebt?

Kozakiewicz. Leider bin ich schon lange auf Urlaub, Freund, und so hab ich im Dienst nicht mehr mitzusprechen. — Du aber gehorche, verstehst du mich?!

Sie haben sich beide erhoben, Grünwald begibt sich, von dem Freunde begleitet, auf den Weg.

Grünwald, stehen bleibend: Du wirst sie sehen! Vergiß mich nicht. Beide entschwinden hinter den Turm. Kozakiewicz kommt sogleich wieder, dem Freunde mit dem Stock nachwinkend. Alsdann nimmt er wiederum lauschend Platz auf den Kapellenstufen. Bald danach tritt Ludowike mit der Geige in die Kapellentür.

Ludowike, mit erstauntem Ausruf: Herr Doktor, Sie haben zugehört!

Kozakiewicz. Das darf Sie unmöglich wundernehmen, o schönste Fee: Wer einen solchen Faden über die Gärten spinnt, ein solches funkelndes Traumgewebe aus Glanz und Glut, der muß ganz natürlich auch törichte, taumelnde Motten fangen.

Ludowike. Ich habe mich hier herauf gemacht, weil der Lärm im Haus unerträglich ist.

Kozakiewicz. Und es ist auch unendlich viel schöner hier draußen.

Ludowike. Es wird aber auch hier bald Lärm genug ausbrechen. Gegen ein Uhr kommt die Gesellschaft herauf, und da soll hier im Grünen ein Picknick stattfinden. — Wo haben Sie denn Ihren Freund?

Kozakiewicz. Gott weiß! Er nimmt eine traurige Miene an und zuckt fatalistisch mit den Achseln.

Ludowike. Es ist was Schreckliches mit dem ekligen Ewald Nast. Kein Mensch unter uns kann ihn eigentlich leiden! Selbst unsere Großmama mag ihn nicht. Und doch tyrannisiert er uns alle mit'nander.

Kozakiewicz. An dem letzteren Umstand zweifle ich nicht. Das erstere duldet jedoch eine Ausnahme.

Ludowike. Ja! Aber das ist uns allen, die wir Agathe lieb haben, vollkommen rätselhaft.

Kozakiewicz. Ich habe nichts gegen Herrn Ewald Nast, aber er ist die Unnatur ohnegleichen. Ein einziger flüchtiger Blick genügt, um das Mißverhältnis ganz aufzufassen, das zwischen Ihrer verehrten Schwester und diesem geschätzten Schulmann besteht.

Ludowike. Ja, weshalb war denn Ihr Freund so dumm und hat Agathen so lange braten lassen.

Kozakiewicz. Mein Freund ist ein herzensguter, vorzüglicher Mensch; aber in seiner Art ein bißchen zu geradlinig, weshalb er mitunter so wenig biegsam ist, daß er gegen alle Wahrscheinlichkeit, ja mitunter gegen alle Vernunft ....es ist nicht zu sagen, wie töricht! handelt, und ein ganz nahe gelegenes Ziel verfehlt.

Ludowike, lachend: Da passen Sie eigentlich gut zueinander.

Sabine, sommerlich gekleidet, erscheint auf dem Plan.

Sabine. Ah, da warten die Vögelchen schon auf die Brosamen. Geduld! das Frühstück im Grünen ereignet sich bald.

Ludowike. Wir sprachen von Agathe und Grünwald.

Sabine. Du Dummchen, was gäbe es da wohl zu sprechen?

Kozakiewicz. Wir schweigen, sobald Sie befehlen, davon! — Aber nein. Es geht nicht. Man darf jetzt nicht schweigen: ich, meine Gnädigste, nicht als Freund und Sie,

meine Gnädigste, nicht als Schwester! Und so richte ich eine Frage an Sie mit vollem Bewußtsein der Gefahr, mir Ihre Gnade sogleich zu verscherzen. Ist es wahr? ich habe mir sagen lassen, und zwar von dem kleinen Herrn Otto Kranz: ein Herr Konsistorialrat wird heut hier im Freien, nach einer Sitte des Hauses aus alter Zeit, eine Andacht halten und wird bei dieser schönen Gelegenheit eine schreckliche Tatsache öffentlich mitteilen.

Sabine. Für wen ist es denn eine schreckliche Tatsache?

Kozakiewicz. O, meine Gnädigste, für jedermann.

Sabine. Sind Sie der Anwalt von jedermann?

Kozakiewicz. Es ist eine widersinnige Tatsache, die zwei edle Naturen im Mark ihres Daseins verwunden wird.

Sabine. Herr Doktor, wir Schwestern haben die Abrede: daß keine der andern im Wege ist und die Freiheit ihrer Entschlüsse beeinträchtigt. — Wer fragt nach mir? daran halte ich fest! Überdies: Agathe ging stets ihren eigenen Weg! Papa selber konnte sie kaum beeinflussen. Mir gelingt erst recht nicht, was ihm nicht gelang.

Kozakiewicz. Wenn Sie aber unserer Meinung sind, so sollten wir doch eine Liga bilden, eine Art Rettungsgenossenschaft.

Otto tritt aus den Büschen.

Otto, sommerlich angezogen und mit Strohhut: Begebt euch mal von hier weg, guten Leute!

Sabine. Erst muß ich wissen: wo ist mein Kreuz?

Otto. Das Kreuz des Kreuzes dem Kreuze das Kreuz! Ihr wißt ja noch gar nicht, wie korsikanisch rachsüchtig ich bin. — Lux, komm! Nun zu unserer Hauptsache! Und ihr tut uns die Liebe und geht von hier fort.

Sabine. Verbrennt euch nur nicht bei euren Dummheiten!

Sabine, geleitet von Kozakiewicz, steigt hinter der Kapelle weiter den Berg hinauf und verschwindet.

Otto. Jetzt flott, Lux, hilf mir den Kasten heraufschleppen.

Ludowike springt sogleich mit ihm in die Büsche und sie bringen einen eichenen Kasten hervor, der fast schwarz vor Alter und über und über mit rostigen gotischen Eisenbeschlägen versehen ist. Inmitten des Platzes müssen sie ausruhen.

Otto. In wenig Minuten kommt er 'rauf. Der Kammerjäger parliert bereits unten am Teiche mit ihm. Paß mal auf: er muß mir gehörig aufsitzen.

Ludowike. Schnell! Schnell, Otto, sonst überrascht er uns noch.

Sie schleppen den Kasten bis an den Eingang des Turmes, wo sie ihn nochmals niedersetzen.

Otto. Du sagst, er hat dir das Kreuzchen gezeigt?

Ludowike. Ewald hat mich gefragt, ob es uns gehört, und ich habe sofort mit ‚nein' geantwortet.

Otto und Ludowike verschwinden mit dem Kasten im Innern des Turms. Gleich darauf kommen atemlos Adelheid und ihr Bräutigam Reinhold Kranz von unten her auf den Platz. Der Bräutigam, ein stattlicher 28jähriger Mensch mit Schnurrbart, einigermaßen offiziell gekleidet mit Gehrock, Zylinder und Stock.

Adelheid. Gott sei Dank, daß du da bist, Reinhold! Gott sei Dank, daß wir hier oben sind, aus dem Trubel heraus, wo uns niemand stört! Gott sei Dank, daß wir nun bald über alle Berge sein werden.

Reinhold. Liebste! Geliebte, Liebste, du hast ja so schrecklich recht! Komm! Er umarmt sie. Sie schmiegt sich an seine Brust und sie küssen einander voll Inbrunst. Plötzlich fahren sie auseinander. Was gibt's denn?

Adelheid. Nichts. Es war, als wenn jemand gesprochen hätte!

Reinhold. Sag mal, verstehst du Agathens Geschmack?

Adelheid. Ewald? Sie hat sich ja selber früher, solange ich mich erinnern kann, einfach nur über ihn lustig gemacht. — Nun, mögen sie sehen, wie sie sich durchfinden. Erneute Umarmung und Kuß. Adelheid befreit sich plötzlich und sagt: Hast du den eigentümlichen Laut gehört?

Reinhold. Nein! Wo denn?

Adelheid. Irgendwo in der Erde unten; ganz deutlich ein hallender, dumpfer Laut.

Reinhold. Aber Liebste, du bist ja ganz blaß geworden. Spukt es denn manchmal hier oben bei euch?

Adelheid. Es ist manchmal nicht ganz geheuer im Garten. Besonders hier um die alten Ruinen herum. Neulich gingen wir vier Schwestern mal miteinander und plötzlich blieben wir alle stehn und bekamen das Zittern und sahen uns an! Und ich kann dir die Versicherung geben, wir hatten alle zugleich dicht neben uns eine Stimme gehört, die rief ganz deutlich zweimal nach Hilfe. — Zu Hilfe! Zu Hilfe! etwa so.

Reinhold. Das wird wohl der alte vor 300 Jahren gestorbene Schwerenots-Bischof Benno gewesen sein, der hier oben mit seinen niedlichen Nichtchen gehaust hat.

Adelheid. Gib mal acht, schon wieder! Du, mach keinen Unsinn!

Reinhold. Das war in der alten Zisterne drin! — Jetzt ist es im Turm! Hier geht's ja um.

Adelheid. Turm und Zisterne sind nämlich durch einen unterirdischen Gang verbunden.

Ludowike erscheint im Turmeingang.

Reinhold. Lux! das ist des Pudels Kern.

Adelheid. Was treibst du denn unter der Erde, Lux, du hast uns ja einen Schreck eingejagt.

Ludowike. Ich seh euch noch gar nicht, ich bin noch ganz blind. Eine Luft ist da unten, fürchterlich! Ich bin über ganze Skelette gestolpert.

Otto, unsichtbar in der Zisterne, rufend: Lux.

Adelheid. Noch jemand ist unten?

Reinhold. Jawohl! — Du, Brüderchen, steig auf der Stelle herauf! Ich werde dich lehren, hier Unfug anstiften!

Adelheid. Mit Otto bist du hier unten? Was heißt denn das?

Ludowike. Damit wollten wir etwas besonderes nicht ausdrücken.

Adelheid. Komm mal mit mir, Lux, das geht doch nicht. Ihr seid wohl nicht recht bei Troste, ihr Kinder! — Gleich kommst du mit!

Reinhold, am Turmeingang ruft herunter: Otto, gleich kommst du herauf! — Zu Adelheid: Lies du deinem Schwesterchen die Leviten! Ich nehme das Brüderchen in die Kur.

Ludowike, fortgezogen, lachend, ab mit Adelheid.

Otto erscheint am Turmeingang.

Otto. Himmel, mir ist wie 'ner Eule zumut. Ich sehe ja nicht die Hand vor den Augen! Wo ist denn Lux?

Reinhold. Das geht dich nichts an. Es kommen schon Leute herauf. Wenn man euch hier nun getroffen hätte! Das fällt doch auf unsere Familie zurück, der Tante und Ewald sowieso nicht grün ist.

Otto, heftig, indem er nach unten späht: Pst! Halt mal das Maul einen Augenblick! — Komm weg. —

Reinhold. Wie erlaubst du dir, Bengel, dich auszudrücken?

Otto. Quatsch nich, Krause! Komm weg! Komm weg! Ich sag dir: Komm weg! Verdirb mir den Jux nicht!

Reinhold, während er gewaltsam durch Otto fortgerissen und gestoßen wird: Junge, bist du tatsächlich übergeschnappt?

Beide ab.

Nach einigen Augenblicken betritt der Vagabund und nach ihm Rast den Rasenplatz.

Der Vagabund, erregt und ein wenig angetrunken: Jetze han mersch erreicht.

Rast. Also sind wir am Platz. Nun, das ist ja so, wie ich vermutet habe: Der Turm, die Zisterne, der Mauerkranz! — Und wo fanden Sie nun das Kreuzchen auf?

Der Vagabund. Dunda! Dunda! Hier oben nich.

Rast. Dort hinunter kann ich heut leider nicht steigen. Dazu eignen sich schwarzer Rock und Zylinder nicht! Wir

wären auch heut nicht ungestört. Aber da ich ein Frühaufsteher bin, will ich morgen vor acht früh einmal heraufkommen für den Zweck gehörig ausstaffiert, und dann soll es mir wieder mal nicht drauf ankommen, Maulwurf unter Maulwürfen zu sein.

Der Vagabund. Halt! Sachte! Ma sieht's von hier oben schon! Er nimmt sehr geheimnistuerisch den Deckel von der Zisterne, legt sich lang auf den Bauch und blickt hinein. Sehn Se's, es blitzt unten in der Zisterne.

Nast. Was soll man denn sehen, guter Mann?

Der Vagabund. Ma sieht's! Ma sieht's unten blinseln und finkeln.

Nast. Ich werde doch mal meinen Bratenrock ablegen und werfe doch mal einen Blick hinab. — Er hängt seinen Rock an Zweigen auf, legt sorgfältig den Zylinder darunter sowie seinen Stock und kniet am Rande der Zisterne nieder. Dazu brauche ich aber mein zweites Glas. — Er setzt einen Zwicker hinter seine Brillengläser. Dort unten sehe ich zunächst nichts als etwas Wasser.

Der Vagabund. Und an'n Schweinigel, der da driber schwimmt.

Nast. Da haben Sie bessere Augen als ich!

Der Vagabund. Und jetzt, jetzt is der Schweinigel uf'm Trocknen. — Und sehn Se, was a fir Fährten macht? Jetze geht a und tappst a und kugelt sich! und steht wieder auf und kugelt wieder! und lauft in direkter Direktion direkt uf an alten Kast'n los, der mit eener Ecke aus 'm Schlamme vorgucken tutt. Sehn Se's. Ich zeige ja hin mit'm Finger.

Nast. Leider hab ich mein Opernglas nicht hier. Aber warten Sie mal: Zeigen Sie mir nochmal die Stelle.

Der Vagabund. A schwarzer Kasten beinah wie a Sarg! Bloß kleener! Mit alten Beschlägen von Eisen.

Nast. Wo? — Dort! — Es könnte tatsächlich sein! — Sie haben wahrhaftig nicht ganz so unrecht! — Wie kommt man denn aber dort hinab?

Der Vagabund. Mir holen ane lange Steigeleiter.

Nast steht auf, sieht nach der Uhr: Wie lange hätte man denn noch Zeit? — Die Sache ist wirklich sonderbar und versetzt mich einigermaßen in Aufregung. — Ein Kasten, der halb in der Erde liegt: uralt augenscheinlich und verschlossen. Wie haben denn Sie die Sache entdeckt?

Der Vagabund. Nu will ich a mal kee verlogener Hund, sondern will Jhn'n ufs Abendmahl ehrlich sein. D'r Puz driben von Naumburg war hinder m'r her und da bin ich erscht über die Mauer geplankt und bin in den alten Turm gekrochen und da fand ich an unterirdischen Gang und uf eenmal, da war ich wieder in Naumburg.

Nast. Wollen Sie etwa damit sagen, der Gang hätte Sie bis Naumburg geführt?

Der Vagabund. Bis Naumburg hinter de alte Kirche.

Nast. Davon abgesehen! Lassen wir das! Ihr reger Geist ergeht sich in Märchen. Man behauptet zwar das Vorhandensein eines solchen unterirdischen Ganges....

Der Vagabund. Ich kruch in d'r Angst durch a durch und dort fand ich 's Kreuzel und sah a Kasten durch faustgroße Löcher im Gestein.

Nast, mit Entschluß: Schnell! Laufen Sie runter ins Gärtnerhaus und holen Sie mir eine lange Leiter. Lieber geht man der Sache gleich mal auf den Grund. Ehe sie kommen, vergeht gut 'ne kleine halbe Stunde.

Der Vagabund. Besser is besser, da ham Se recht.

Er springt über den Mauerkranz davon, um die Leiter zu holen.

Nast, in der Absicht, seinen Entschluß zurückzunehmen: Nein! Mensch! Sie! Horchen Sie mal: Es geht doch wohl jetzt nicht! — Wahrhaftig da sind sie schon auf der Naturtreppe.

Er zieht eilig seinen Rock an, setzt seinen Hut auf, nimmt seinen Stock in die Hand und putzt sich ab.

Es erscheinen danach in heiter würdigem Zuge von unten her folgende Paare: Konsistorialrat Joël und die alte Frau von Heyder, die 70jährige Großmama der Mädchen. Sie hat ein kleines, kluges, zerknittertes und vogelartiges Gesichtchen und wirkt in schwarzer Seide altväterisch vornehm. Der Konsistorialrat, im gleichen Alter, trägt sich elegant und jugendlich und ist mit seinem wohl-

gepflegten Silberhaar der Typus eines Schöngeistes. Auf diese beiden folgt das Brautpaar Reinhold und Adelheid. Danach kommt Tante Emilie, von Agathe geführt. Alsdann Sabine und Doktor Kozakiewicz. Hinter ihnen gehen der Onkel mit Ludowike am Arm. Als letzter folgt Otto. Die Begrüßung aller mit Rast geschieht durch feierliches Kopfnicken. Die Herren holen, nachdem sich die Paare gelöst haben, Korbstühle aus der Kapelle, stellen einen davon für den Konsistorialrat auf der Plattform zurecht, zwei andere unten für die alten Damen. Sie und der Konsistorialrat nehmen Platz. Ebenso die anderen, in zwangloser Weise.

Konsistorialrat Joël, sitzend und mit weicher Stimme: Ich will es kurz machen, meine Lieben im Herrn. Ich sehe drei Generationen vor mir. Mit jeder von ihnen bin ich durch Gottes Ratschluß auf eine tiefe und ganz besondere Weise verbunden. Die edle Greisin, die es sich nicht hat nehmen lassen, die weite, beschwerliche Reise zu tun, um bei dem Ehrentage ihrer Enkeltochter zugegen zu sein, brachte einst ihre eigene Tochter zu mir in die Kirche, da ich noch ein junger und wenig erprobter Geistlicher war, und die Tochter war klein und wir nannten sie Orthalie und wir tauften sie mit der heiligen Taufe! Und Orthalie, dies engelsgleiche liebliche Kind, ward eine engelsgleiche, liebliche Frau unter meinen Augen. Und eines Tages kam ihre verehrte Mutter zu mir und bat mich, den Herzensbund ihres Kindes mit einem braven Kaufherrn und Mann am Altar zu segnen. Das habe ich getan! Diese alten Hände segneten Orthalie und ruhten dabei auf ihrem Scheitel und auf dem des erwählten Gatten. Und Orthalie ward zur Frau. Doch der Weg, den der Ratschluß des Allerbarmers ihr noch zu wandeln bestimmt hatte, war nur kurz. Sie starb, nachdem sie dem Gatten vier blühende Töchter geboren hatte.

Gott nahm die Blume des Paradieses, die, selbst in diesem irdischen Eden hier, nur mit süßer Schwermut getränkt zu leben vermochte ... Gott nahm sie in seinen Glanz, in seinen Strahl und in seinen Jubel zurück. Hier habe ich mit eurer verewigten herrlichen Mutter oft gesessen. Sie war in der letzten Zeit ihres Lebens nur mehr wie ein reiner, verklärter Geist. Doch auch euer Vater ist heut nicht mehr. Dafür blüht nur

die Saat von Gott gesät in Anmut und Lieblichkeit: Ihr, liebe Kinder! Ihr blühet, obgleich ihr Waisen seid. Und mein Amt, nachdem ich die Eltern in ihren Grüften gesegnet habe, steht heute wieder im Dienste des Glückes und der irdischen Seligkeit. Der Segen Gottes ist tausendfach, aber es ist eine zwiefache Form, in der er sich heut ganz besonders manifestiert: Ich nenne zwei Namen: Adelheid und Agathe!

Viele Blicke richten sich auf Agathe, die sehr bleich geworden ist. In diesem Augenblick wird eine lange Leiter allmählich von Sprosse zu Sprosse hinten über den Mauerkranz heraufgeschoben. Die Gesellschaft bemerkt es zuerst kaum, und der Geistliche fährt fort.

Konsistorialrat Joël. Ihr Lieben, möge die Huld des himmlischen Vaters immer über euch sein. Schauet hernieder, verklärte Geister des Elternpaares auf beide Bräute und ihre Erwählten! Amen.

Der Vagabund hat die Leiter nach und nach ganz heraufgeschoben, wodurch er den Geistlichen gestört und zum schnellen Abschluß gezwungen hat. Ganz sichtbar quält er sich nun mit der Leiter vollends über die Mauer.

Ruschewey, entrüstet auf den Vagabunden losgehend: Esel! Haben Sie denn den Pips? Was wollen Sie hier mit der verfluchten Leiter?

Tante Emilie. Aber, Gustav! Nein, Gustav! Mäßige dich! — Nun, gib mir nun einen Kuß, gute Agathe.

Sabine, zum Konsistorialrat hinaufsteigend: Tausend Dank, liebster Herr Konsistorialrat.

Konsistorialrat Joël. Schön, wenn du zufrieden bist, liebe Sabine.

Tante Emilie, zu Ewald: Mein Waldchen! Nun wünsch' ich euch beiden braven Kindern befriedigten Herzens mit Dank zu Gott einen langen, gesegneten Ehestand! Kommt, Kinder, steht nicht so fern voneinander.

Konsistorialrat Joël ist heruntergestiegen, drückt dem Brautpaar Kranz die Hände: Glückwünsche! Tausend gesegnete Glückwünsche!

Die Großmama, die Ludowike und Otto die Hand zum Kusse darbietet: Es ist immer das gleiche mit dem Konsistorialrat. Er macht die Herzen zerschmelzen wie Wachs.

Tante Emilie führt Nast vor die Großmama: Darf er Ihnen nun auch die Hände drücken?

Nast, nach dem Handkuß: Ich habe den Vorzug, gnädigste Frau.

Ruschewey, heftig zu dem Vagabunden, der sich durch sein halblautes Einsprechen in seinem Tun nicht beirren läßt: Ich schmeiße Sie über den Abhang hinunter! Packen Sie sich! Entfernen Sie sich!

Die Großmama, zu Tante Emilie: Wie ist eigentlich der Verwandtschaftsgrad?

Nast. Ich will mir erlauben, es deutlich zu machen. Mein Vater war der Konrektor Nast. Meine selige Mutter, geborene Finke, heiratete nach des Vaters Tod...

Die Großmama, die höchst zerstreut, schon nicht mehr zuhört: Meine Lieben, wo bleibt denn mein Kavalier? Vergeßt nur mich Alte nicht, Konsistorialrätchen! Ohne Euch wird mir Angst unter der jungen Welt! Der Konsistorialrat kommt sogleich und bietet ritterlich seinen Arm, den sie annimmt. Fortfahrend: Mir fehlt... ich weiß nicht... — Wer fehlt mir doch heut? — Wo ist doch... Sie blickt durchs Lorgnon umher: Wo steht Doktor Kozakiewicz?

Kozakiewicz tritt sogleich hervor, küßt ihr die Hand: Mit gnädigster Erlaubnis: ich bin hier.

Die Großmama. Und... ja... wo haben Sie Ihren Freund? Er hat mir scharmante Dinge von dem Pelzschiff erzählt, das von Hamburg nach dem Amazonenstrom, den Strom hinauf und mit köstlichem Rauchwerk beladen sogleich wieder zurückgeht. Agathe, Euer Herr Grünwald ist abgereist?

Kozakiewicz. Ich vermute es wenigstens, meine Gnädige. Soviel ich weiß, hat er Depeschen gewechselt mit dem Kolonialamte in Berlin. Er hat keine Ruhe auf dem festen Lande.

Ruschewey, laut zu dem Vagabunden, der die Leiter in die Zisterne gesenkt hat: Was heißt denn das, Sie infamer Schuft!

Der Vagabund. Ich bin kee Schuft! Da fragen Se den dorte! Vor dem hab ich Rega! Vor Ihn'n hab ich keen'n.

Nast, schnell und von oben herab: Herr Klemt, gut, gehen Sie jetzt hinunter.

Der Vagabund, unverschämt: Dreck! Wär' ich jetzt nundergehn! Was hon Se denn fir a verpuchtes Gemäre? Ich wer' mir hie meine Zeit verstehn!

Ruschewey. Sag mal, Ewald, was hast du denn mit dem Spitzbuben?

Nast. Privatangelegenheiten. Nichts.

Ruschewey. Ah, dann bitte ich sehr um Entschuldigung.

Otto. Hier sollten wohl Tiefbohrungen gemacht werden?

Nast. Wer weiß: vielleicht, kleiner Naseweis.

Konsistorialrat Joël. Nun, mein wertester Herr Oberlehrer Nast, von ganzem Herzen aufrichtigen Glückwunsch.

Nast. Hochwürdigster Herr, meinen innigsten Dank.

Konsistorialrat Joël. Und machen Sie unsere Agathe glücklich.

Nast. Ein girrender Liebhaber bin ich nicht. Über die Zeit der zwanzig und mehr Seiten langen Liebesbriefe ist man ja freilich gründlich hinaus. Ich hoffe indes, daß es mir gelingen wird, meine Agathe zu überzeugen, daß sie in guten Händen ist.

Konsistorialrat Joël. Die Zeit der Freiheit, liebste Agathe, ist nun vorbei. Es heißt: Ihr Weiber, seid euren Männern untertan ...

Nast. Nun, mein bestes Mädchen, fürchte dich nicht! Meine Schüler sagen von mir: streng, aber gerecht. Und ich hoffe, du sollst ihr Urteil bestätigen.

Der Vagabund schreit: Werd das nu hier oder nich, Herr Professor?

Nast. Klemt, was denn? Sind Sie denn immer noch hier. Ich will morgen die Untersuchung machen!

Sabine. Aber, Ewald, Ewald, wie wundert mich das? Seinetwegen willst du den Gärtner fortschicken, und nun läßt du dich selbst mit dem Manne ein?

Nast. Ich habe wohl meine Gründe dazu. Wer sich, wie ich, seit nahezu zwanzig Jahren um die Lokalgeschichte bemüht hat, weist keine Gelegenheit zurück, irgendwie darüber, auch nur im kleinsten vielleicht, etwas Licht zu verbreiten. Es kommt nicht darauf an, daß man über die Skulpturen in unserem Dom Phrasen macht, sondern daß man sich für eine entschwundene Epoche überall tatkräftig interessiert! — Warum schließlich nicht? Klemt, steigen Sie in die Zisterne hinunter. Der Vagabund schnell ab in die Zisterne. — — Und währenddem, in der Zwischenzeit, werde ich Ihnen etwas vorzeigen, was der Zufall mir kürzlich hat in die Hände gespielt.

Ludowike. Zufall! Zufall ist kein Verdienst.

Nast, lachend: Erwägen Sie doch den seltsamen Umstand, daß wir quasi auf einmal hier eine wissenschaftliche Untersuchungskommission geworden sind, die meinerseits keineswegs Zufall ist.

Die Großmama. Ah! Ah! Außerordentlich interessant!

Nast. Und dies interessiert Sie vielleicht noch lebhafter! — Er weist der alten Dame das Elfenbeinkreuzchen vor, das der Vagabund ihm überbracht hat. Es ist herrliche, alte Elfenbeinarbeit, und — nicht zu verwechseln mit Otto dem Kleinen . . ., dabei klopft er Otto die Schulter, vermutlich aus Otto des Großen Zeit.

Die Großmama. Entzückend!

Tante Emilie. Köstlich!

Kozakiewicz. Eine prächtige Arbeit!

Konsistorialrat Joël. Beinahe so schön wie das, zu Sabine: was du bei deiner Konfirmation um den Hals hattest.

Sabine. Es ist ja das . . . sah wirklich beinah so aus.

Nast ruft in die Zisterne: Klemt! Klemt!

Klemts Stimme. Ich hab's an der Hand, Herr Professor!

Nast, erregt: Ich bin immerhin neugierig, was das ist. — Läuft zu Agathe, gibt ihr das Kreuzchen. Das Kreuzchen ist dein, mein Herzenskind.

Agathe, wie aus einer Betäubung aufwachend: Nein, Ewald, das ist ja Sabinens Kreuz.

Rast. Erst meine Agathe und dann Sabine! — Er eilt wieder zum Brunnen, zieht seinen Rock ab. Gestattet mir diese Freiheit, Herrschaften. Die Sache ist merkwürdig interessant. Es ist nämlich möglich, daß hier nicht bloß absolut wertloser Kram gehoben wird. Als Gustav Adolf und Kurfürst Johann Georg den furchtbaren Tilly bei Leipzig aufs Haupt schlugen, hat sicherlich mancher Kirchenfürst seine Schätze und Kostbarkeiten in Kellern und Brunnen beiseite gebracht! — Herr Klemt!

Klemts Stimme. Ich komme!

Rast. Nur mutig, Klemt!

Kozakiewicz, zu Ruschewey, halblaut: Verstehen Sie diese Sache, Herr Onkel?

Ruschewey. Nee! Offen gestanden bis jetzt noch nicht. Mir geht's im Kopfe 'rum wie'n Brummkreisel.

Konsistorialrat Joël. Um was handelt es sich, Herr Oberlehrer?

Rast. Unten in der Zisterne liegt etwas. Ich habe es schon vor Wochen bemerkt! Neulich wieder mit meinem Freund Ostermann. Und nun wollt' ich die Sache mal spaßeshalber genauer feststellen! — In der Tat, er bringt etwas Schweres herauf.

Die Großmama. Sehr spannend! Sehr scharmant in der Tat! Zu Agathe: Äußerst scharfsinnig, äußerst klug ist doch dein Bräutigam!

Rast. Allzu schmeichelhaft! Bitte, warten wir ruhig ab. — Soviel sehe ich schon jetzt, daß die Kiste sehr alt ist! Durchaus ein echt gotischer Beschlag! Er beugt sich mit dem ganzen Oberkörper über den Zisternenrand. Otto, halte du hier meine Hand! Otto faßt seine Rechte, so daß Rast nicht in die Zisterne fallen kann, an Otto spannt sich noch Kozakiewicz, an diesen Ludowike. Seine freie Hand reicht Rast tief in den Brunnen. Jetzt zufassen, Klemt! — Ruck! Also eins: Ruck! — zwei: Ruck! und zum drittenmal: Ruck!

Otto, übermütig: Ho hopp! Ho hopp!

Rast. Bravissimo! Endlich. Die Kiste, die Ludowike und Otto vorher über den Platz getragen hatten, wird mit vereinten Kräften aus der Zisterne gebracht und auf den Rasen gezogen. Was habe ich gesagt?

Der Vagabund. Das mach ich Jhn'n nich zum zweiten Male. Jetze will ich mei Geld und dann muß ich fort.

Rast. Ich bin nobel. Hier ist ein Taler, Mann! — Und jetzt wollen wir uns das Ding mal betrachten. — Zunächst: ein Vorlegeschloß! — Es ist auf! Wahrscheinlich vom Alter durchgerostet.

Der Vagabund, halblaut zu Otto: Nu, hab ich die Sache nu prompte gemacht?

Otto. Schnabel gehalten und eiligst abtrappen.

Der Vagabund springt über die Mauer und verschwindet.

Rast. Diese Schwierigkeit fiele außer Betracht! — Kann sein, daß der Inhalt belanglos ist! Möglicherweise sogar schon verdorben. Aber immerhin auch möglicherweise .... Er öffnet den Deckel der Kiste, vor der er kniet, mit zitternden Fingern und starrt hinein. Alle drängen sich in äußerster Neugier um ihn. Was ist denn das?!

Tante Emilie. Nun, was ist denn, Ewald?

Rast, halb abwesend: Es ist ... es sind Wunderdinge darin.

Konsistorialrat Joël. Das sieht ja recht appetitlich aus!

Sabine greift hinein und nimmt eine große, in Seidenpapier gewickelte Wurst heraus: Das ist doch hier Gothaer Cervelatwurst?

Ruschewey. Und hier Naumburger Gänseleberwurst!

Ludowike. Und hier frisch gekochter Prager Schinken!

Die Großmama. Konsistorialrat, sehen Sie das? das ist ja ein reizender Scherz, liebe Kinder, der wirklich reizend gelungen ist! Oh, wie würde das eurem Vater Spaß machen.

Sabine, Ludowike, Ruschewey, Reinhold Kranz und Adelheid brechen in lautes Gelächter aus. Der Konsistorialrat kann kaum den Ernst bewahren.

Tante Emilie, bleich, aus tiefster Entrüstung: Ich finde das geradezu pöbelhaft! —

Rast steht auf, zieht unter Grabesschweigen seinen Rock an und reicht

Tante Emilie den Arm: Ah, man will mich hier illudieren! — Meine brave Tante Emilie, komm! unter solche Verhältnisse passen wir nicht.

Sabine halb lachend, halb ernst begütigend: Ewald, man muß doch Spaß verstehen.

Nast. Bedaure.

Agathe. Bitte, Ewald, nimm mich doch mit!

Nast. Ich möchte dir nicht das Picknick verderben!

Nast, mit Tante Emilie, entfernt sich, ohne umzublicken, nach unten. Agathe tut einige Schritte hinter ihm her und ruft: ‚Ewald!' Ein Ruf, der unbeantwortet bleibt. Darauf entfernt sie sich eilig nach entgegengesetzter Richtung in den Park. Nun stürzen sich gleichzeitig Sabine, Reinhold Kranz und der Onkel auf Otto. Alle drei packen ihn bei den Ohren.

Sabine. Bekenne, was du verbrochen hast!?

Otto. Das hab' ich, jawohl! Das war für den Palmesel.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Der gleiche Platz wie im vorhergehenden Akt. Der Kasten mit dem Picknick-Inhalt steht verlassen und unberührt. Die Sonne nähert sich dem Horizont. Es ist nachmittags gegen fünf Uhr.

Sabine, Ludowike und Adelheid kommen von verschiedenen Seiten.

Sabine. Ihr auch nicht? Ich habe sie nicht entdeckt.

Adelheid. Vielleicht ist sie schon längst wieder unten im Hause.

Ludowike. Ich komme eben von unten her. Onkel Gustav patroulliert fortwährend ums Haus, und ich kann euch versichern, dort ist sie auch nicht.

Adelheid. Am Ende ist sie nach Naumburg zu Tante Emilie hinübergerannt, um Ewald und Tante zu begütigen.

Ludowike. Daß sie das nicht getan hat, dafür bürge ich euch. Denn als Ewald zuletzt sich gegen sie wandte und die letzte lieblose Äußerung tat, da sah ich ihr an ... das tut sie nun nicht.

Sabine. Agathen ist eben nicht zu trauen. Wenn sie nur nicht etwas anderes, noch törichteres tut.

Adelheid. Wir wollen jetzt noch einmal gemeinsam hinauf durch den Hohlweg gehn und mal oben durchs obere Pförtchen hinausgucken.

Sabine. Wißt ihr denn, daß Großmama heute ein übriges tut und obendrein noch die Naumburger Stadtkapelle für ein Abendständchen zur Feier des Tages hinüberbestellt hat?

Adelheid. Wie wunderlich es so manchmal kommt: ganz anders trotz aller schönsten Aussichten.

Ludowike. Die Kapellentür ist ja verschlossen.

Sabine. Was?

Ludowike. Am Ende sitzt Agathe da drin. Ich will mich mal leise, leise hinaufschleichen. Sie tut es und horcht an der Kapellentür. Danach kommt sie einige Stufen wieder herunter und flüstert den Wartenden zu: Schwestern, es muß jemand drin sein, glaub' ich. Ich habe ein Seidenkleid rascheln gehört.

Sabine. Ja, Kinder, da wollen wir kurzen Prozeß machen! *Sie ersteigt energisch das Treppchen, pocht an die Kapellentür und ruft:* Agathe! Agathe! Du sollst bitte aufmachen! —

Adelheid. Weshalb soll sie denn plötzlich da drinnen sein?

Sabine. Die Tür ist doch sonst nicht verschlossen, Kind! — Agathe, Agathe, so mach doch auf! Du brauchst uns doch nicht so unnütz beängstigen.

Adelheid. Ich glaube nicht, daß sie drin ist, Sabine.

Ludowike. Ich hab' eben durch ein Astloch gesehen. Sie sitzt drin. Sie sitzt in der linken Ecke. Ganz in den Winkel hineingequetscht.

Sabine, *laut, mit gemachter Entschlossenheit:* Lauf, Lux, hole den Onkel herauf. Er soll am besten den Gärtner gleich mitbringen. Die Tür muß erbrochen werden sofort! *Es wird von innen an die Tür gepocht.* Ist jemand hier drin?

Agathens Stimme. Ich bin's.

Sabine. Ach, du.

Agathens Stimme. Bitte tut mir die Liebe und laßt mich in Ruh.

Sabine. Ja, gewiß! Aber willst du nicht erst mal aufschließen?

Agathens Stimme. Jetzt nicht, Sabine, entschieden nicht.

Sabine. Und ich verlange es ganz entschieden.

Agathens Stimme. Seid ihr alle da?

Sabine. Lux, Adelheid und ich.

Agathens Stimme. Lux und Adelheid sollen weggehen.

Ludowike. Pfui, Agathe, wie häßlich du gegen mich bist! Und ich liebe dich so und bewundere dich so.

Adelheid *zieht Ludowike mit sich:* Komm, was soll sie mit deiner Bewunderung anfangen.

Sie und Ludowike ab.

Sabine, *nachdem sie durch heftiges Winken die Schwestern hat forttreiben helfen:* Agathe, öffne! wir sind jetzt allein.

Agathens Stimme. Schwörst du mir das?

Sabine. Jawohl. Hörst du! ich schwöre. Der Schlüssel wird langsam im Schloß herumgedreht, und Agathe, bleich und verweint, erscheint in der Tür. Aber Mädel, du bist ja wie ausgewunden.

Agathe. Was gibt's denn? Was willst du?

Sabine. Eigentlich nichts. Ich wollte mich eigentlich nur versichern, wo du bist und ob du verständig bist.

Agathe, sehr verweint: Ich weiß gar nicht ... Ihr ewig mit eurem verständig! — Kümmert euch doch, bitte, gar nicht um mich: ich werde den Weg schon alleine finden.

Sabine. Es fragt sich nur, was für ein Weg das ist.

Agathe. Laßt mich! Laßt mich! Ich bitte dich. Sei so gut, beste Sabine, laß mich für mich sorgen. Ich falle keinem Menschen zur Last! Und es geht niemand was an, welchen Weg ich mir aussuche, — Mama nach, — die auch früh erlöst worden ist.

Sabine. Das kannst du dir alles morgen ausdenken! Komm! Denn morgen ist auch noch ein Tag. Da gibt's wieder frischen Sonnenschein...

Agathe. Und Druck und Beklemmung und neue Schmerzen! — Ihr Kinder, ich begreif' euch nicht, wie ihr bloß an diesem allen so hängt! Was erwartet ihr denn, was hofft ihr denn? — Die Mühle mahlt einen Tag wie den anderen! Der Tischler sägt, der Bäcker bäckt! Es ist alles so öde! so endlos langweilig! Und ewige Marter, die sinnlos ist.

Sabine. Du marterst dich selber, beste Agathe.

Agathe. Adelheidens Hochzeit mach' ich nicht mit.

Sabine. Dann wirst du zu Tante Emilie gehen?

Agathe. — Nie und nimmermehr gehe ich zu Tante Emilie.

Sabine. Wo willst du denn sonst hin?

Agathe. Frage mich nicht! — Aufwallend: Ich bin froh, daß es so gekommen ist! Ich bin froh, daß die Menschen sich mir gezeigt haben! Wie sie ohne Maske eigentlich sind!

Es ist recht so: ich habe sie nun erkannt! Ich hasse sie alle! Ich hasse sie beide.

Sabine. Meine liebe Agathe, du hast es gewollt! Eigentlich kannst du dich nun darüber nicht wundern.

Agathe. Ich sage dir ja, ich wundere mich nicht. Der eine lügt und der andere lügt! Und eigentlich hat mich keiner notwendig! Sie können beide ohne mich sein.

Sabine. Ja, die Welt hat unzählige Möglichkeiten.

Agathe. Und Treue und Liebe braucht sie nicht! Was weißt du, wie ich mich zergrübelt habe. Wie habe ich mein Gewissen zermartert! Ich habe bald so, bald so gedacht, um nur ja unbedingt nichts Falsches zu tun! Und nun stehe ich da und bin gänzlich verlassen! — Ich beschwöre dich, daß du niemandem sagst, auch den Schwestern kein Wort, was ich eben geschwatzt habe! Ich kenne mich heute selber nicht! Ich hab' mich verloren und muß mich suchen und dazu muß ich für mich ganz alleine sein.

Sabine. Agathe, ich habe Sorge um dich.

Agathe. Du brauchst keine Sorge haben, Sabine. Denn eigentlich, wie die Dinge jetzt stehn, so kann ich mich eher zur Klarheit durchringen, zur völligen Unabhängigkeit.

Sabine. Schön, das wäre ja sozusagen mein Fall. Aber komm jetzt mit mir, ich bitte dich.

Agathe. Und ich bitte dich, laß mich allein, Sabine. Ich schwöre dir...

Sabine, mit Handschlag: Also du schwörst es mir.

Agathe. Ich schwöre dir, daß ich mich durchkämpfen will und daß ich Torheiten nicht unternehme.

Beide Schwestern küssen sich zur Besiegelung des Versprechens und gehen gemeinsam ab. Nachdem sie verschwunden sind, steigt Grünwald auf den Platz herunter. Er schleicht gegen den Mauerrand vor und bewaffnet das Auge mit seinem Krimstecher. Dem abwechselnd Hindurchspähenden und sich Duckenden merkt man an, daß er die Vorgänge im Hause unten und um das Haus sehnlichst zu ergründen wünscht. Nichts ahnend, das Taschentuch vor dem Munde, kommt Agathe wieder. Sofort hört Grünwald den Schritt, erschrickt und wendet sich um. Beide erkennen einander und stehen wie angewurzelt.

Grünwald. Ich wage kaum, meinen Augen zu trauen.

Agathe, krampfhaft, hilflos: Gehen Sie! Gehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald. — Nein! In diesem Augenblick darf ich es nicht. Ich sehe Ihnen an, Fräulein Agathe, daß man Sie jetzt nicht allein lassen darf.

Agathe. Im Gegenteil. Gehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald. Verlangen Sie das nicht, liebste Agathe. Es geht — alles andere beiseite gelassen! ein seltsamer Zufall fügt es so! — gegen meine Pflicht, in diesem Moment! und ich handele nicht übel und unverantwortlich.

Agathe. Gehen Sie! Gehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald. Ich bitte Sie, mich wenigstens anzuhören: ich beanspruche nichts! ich erwarte nichts! Ich habe mich vollständig abgefunden! Und ich befreie Sie auch sofort von meiner lästigen Gegenwart, doch erst rufen wir eine Ihrer Schwestern.

Agathe. Nein, nein! um des Himmels willen nicht.

Grünwald. Nun, dann werden Sie mich solange erdulden, Agathe, bis ich weiß, daß Sie wieder in Sicherheit sind und in liebevollen Geschwisterhänden.

Agathe. Auf Erden gibt's solche Hände nicht.

Grünwald. Aber leider, der Himmel bleibt uns verschlossen; und ins Irdische fallen wir immer zurück, solange wir leben und atmen! — — O Gott! O Gott! mir ist selber auf einmal so zumut, daß Berg und Tal um mich zu wanken anfangen. Andere in solcher Verfassung stützen zu wollen, ist vielleicht wirklich Verwegenheit.

Agathe. Wohin haben Sie mich gebracht, Herr Grünwald, in welchen schrecklichen Zustand hinein!

Grünwald stürzt vor ihr nieder und faßt ihre Hände: Ja, das hab' ich und deshalb verfluche ich mich! Verflucht will ich sein! Verflucht! Verflucht! bis ich den letzten Seufzer ausröcheln werde! Schlage mich! Hier! Hier! mir ins Gesicht! Ich kann ja nicht leben ohne dich! Ich kann ja nicht

leben, ich kann ja nicht sterben! Erlöse mich doch! Zertritt mich doch!

Agathe, entsetzt, erschüttert: Herr Grünwald, nein! nein! nein! Stehen Sie auf.

Grünwald. Hebe mich auf, denn ich kann nicht aufstehen. Mit einem tränenerstickten Jauchzen zieht er sie halb herab, halb hebt er sich zu ihr auf — und hängt mit einem langen Kuß plötzlich an ihrem Munde fest. Agathe!

Agathe, unter Küssen: Solange ... solange ...!

Grünwald. Endlich ...! endlich! Ach, ich habe mich so gesehnt, so gesehnt nach dir! Meine Seele ist um dies Haus geirrt! ... Oh, ich war so krank! ... oh, ich war so gebrochen! ... oh, du hast eine solche furchtbare Macht ausgeübt. Oh, hättest du nur das durchgemacht: auf dem Schiff: eine Möwe flog hinter uns her. Ich dachte, das ist ihre treue Seele. Sie wandert mit mir über Land und Meer. Oh, ich habe dein Bildchen angebetet. Ich habe es zu meinem Gotte gemacht. Ich lebte ja nur von meinem Gott. Hier, hier auf der Brust trage ich deinen Handschuh. Ich stand mit ihm auf, ging mit ihm zu Bett! Ich konnte kein Weib sehen! ich haßte sie alle. Sie widerten mich wie freche höhnische Fratzen an, um mir deinen Verlust tausendfach qualvoll zu machen. Oh, hättest du so etwas je gefühlt.

Agathe. Ach, ich hab' es gefühlt.

Grünwald. Niemals, Liebste, nimmer! Denn ich war nichts mehr! nichts, nichts ohne dich! Und diese Schwäche wollt' ich bekämpfen! Ich schämte mich! Ich verachtete mich! Zwanzigmal bahrt' ich dich in mir auf, als schöne Tote in weißen Gewändern! Ich begrub dich mit Blumen, weinte dir Tränen nach, und plötzlich stand'st du wiederum da, triumphierend als Kaiserin und blicktest mich an und ich konnte nichts denken, als dich zu besitzen! An meine Arbeit nicht, an meine Forschungen nicht! Feig war ich, mir grauste vor dem Tod! Denn ich weiß, ich hätte nicht Ruhe gefunden

ohne dich ... ohne dich! auch im Grabe nicht! auch nicht auf dem untersten Grunde des Meeres.

Agathe. Und ich habe dich so gehaßt, so gehaßt! — Neue Umarmungen und Küsse.

Grünwald, wie aus einer Betäubung erwachend: Wo bin ich denn eigentlich hin verschlagen? Ist denn alles wirklich wahr? Bist du das wirklich, die ich hier fest halte? Keine Mauer, kein Ozean zwischen uns? Und du duldest alles und läßt es geschehen? Ist das wirklich wahr? Phantasiere ich nicht? Hat mir wirklich der Himmel das aufbewahrt, daß ich sein Geschöpf in den Armen halte, wo ich eben noch ewig verstoßen schien? Oh, Liebste, das ist solch eine Last von Glück! Verzeih mir: mich widert's, wenn Männer weinen! doch ich weine! Mir schwindelt; ich fasse es nicht!

Agathe. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist: doch wenn du mich magst, so schlimm wie ich bin: so häßlich, so böse, so widerwärtig ...

Grünwald. ... Ist das wirklich die zarte und sanfte Hand, die so furchtbar tyrannisch festhalten kann? Die tötet und wieder zum Leben erweckt? Das Haar? im Nacken der holde Flaum? Das liebe und wilde und trotzige Herz, das ich liebe, liebe, so wie es schlägt in seiner göttlichen, bebenden Wohnung: — mir zuschlägt ... treu! ... mir klopft aus der Brust! — ... an meinem ... mit meinem ... so süß lebendig ... mir zu! ... dem meinen, das zu ihm strebt! — O tiefe, schmerzliche Bangigkeit! Oh Angst! Oh du Angst des höchsten Besitzes! — Ewig! ewig! — Oh Ewigkeit! Glühendes Vergessen überkommt beide unter heißem Küssen.

Agathe. Schritte! Geliebter Freund, steh auf.

Grünwald. — Ich lebe! Ich lebe! Ich habe gelebt. Und nun lach ich des Teufels und jeder Hölle. Laut: Wer da? Herein, wenn's kein Schneider ist! — Niemand! — Besser für uns und ihn, als wenn's jemand wär'! Ich bin aufgelegt zum Ohrenabreißen. — — Oh, du lieber heiliger Herrgott von Prag, das hast du wahrhaftig manierlich gemacht.

Agathe steckt das Haar zurück, zupft das Kleid zurecht und tritt mit scheuer Zärtlichkeit zu Grünwald, seine Hand nehmend und seine Schulter leise streichelnd: Wenn es dir recht ist, lieber Franz, dann gehen wir nun sofort hinunter zu Großmama und machen allen sogleich die Mitteilung.

Grünwald. Hast du es nun so eilig, Herz?

Agathe. Ja, sie sollen es nun alle wissen: sofort! Ich mag nun nicht mehr in Heimlichkeiten und unklare Sachen verwickelt sein. Und du sollst mich auch anders kennen lernen.

Grünwald. Nein, Liebste, nur immer so, wie du bist. Lass' die dort unten sich öden und langweilen. Die Sonne geht unter! Der Mond steigt herauf, und ich gebe dich jetzt nicht los, mein Lieb! — Wollen wir gleich miteinander davonreisen?

Agathe. Wohin du befiehlst und im Augenblick!

Grünwald. Ohne Abschied von Onkel und Schwestern?

Agathe. Du bist alles in allem. Was lasse ich zurück? Ich lebe ja nur noch von deinem Anblick.

Grünwald. So stark, so entschlossen mit einemmal?

Agathe. Weder stark, noch entschlossen: nur dich! nur dich!

Grünwald, nach tiefem Küssen, immer heißer und heimlicher, indem er Agathe gegen die Kapelle hin mit sich zieht: Wie stark auf einmal der Thymian duftet!

Agathe. Der Thymian und das Heidekraut.

Grünwald. Oh köstliche, süße, berauschende Würze! Sieh mal, wie eine glühende Räucherschale der Mond! Betäubende, köstliche Dämpfe wirbeln herauf! Sieh mal, wie unten die Saale fließt. Schlängelnder Nebel wie Opferdampf! Und die alte gespenstische Stadt und der Dom. Du Nixe! Du Mondfrau! Du Saaleweibchen! es ist alles ringsum nur ein Opfer für dich. Und ich bin dir auf Leben und Tod verfallen.

Sie verschwinden im Innern der Kapelle.

Otto und Ludowike springen lautlos, angezündete Papierlampions schwingend, auf den Platz.

Ludowike. Gleich wird Großmamas Ständchen unten anfangen.

Otto. Wo werden sie eigentlich aufgestellt?

Ludowike. Unten vor der Terrasse natürlich. Auf der Terrasse sitzt Großmama und spielt mit dem Konsistorialrat Tarock.

Otto. Was haben sie denn für ein Programm?

Ludowike. Tänze, Salonmusik, leichtere Sachen! Was anderes mag Großmama doch nicht. Die Welt kommt ihr hier sehr verödet vor. Sie will sich Nizza und Baden-Baden vortäuschen.

Mit gedämpften Klängen setzt die Musik eines Orchesters unten ein und geht in einen nicht zu trivialen Walzer über.

Otto. Lux, hier steht ja der Kasten noch.

Ludowike. Ein sehr segensreicher Kasten ist das! Agathe hat bloß nicht Verstand genug, um den Segen des Kastens zu begreifen.

Otto, tanzend, das Lampion in der einen und einen Apfel in der andern schwingend: Jawohl, unser Kasten ist segensreich: teils dieserhalb und teils innerhalb!

Ludowike. Ei, prächtige, herrliche Goldreinetten! Sie tanzt in Distanz von Otto, doch als Partnerin, in der einen Hand ebenfalls ein Lampion, in der andern den Apfel, von dem sie abbeißt. Uns ist alles egal: wir sind vergnügt.

Otto. Uns ist alles Wurst.

Ludowike. Uns ist alles Pipe. Jacke wie Hose.

Otto. Schnuppe und Schnurz.

Ludowike. Sie mal, ich bin eine Fledermaus.

Otto. Juhuh, juhuh, ich bin eine Eule.

Ludowike. Eine Hexe!

Otto. Ich bin der Hexerich!

Jemand ruft leise „Bravo!" und klatscht in die Hände. Die mit grotesken Bewegungen Tanzenden halten verdutzt inne. Nun tritt Kozakiewicz in den Lichtschein der Lampions.

Kozakiewicz. Ich störe den nächtlichen Zaubertanz. Erweist mir die Gnade, ihr holden Glühwürmer, und nehmt mich als stummen, bescheidenen Gast in euren magischen Zirkel auf.

Ludowike. Herr Doktor, Sie sind nicht nach Hause gegangen?

Kozakiewicz. Jawohl, doch ich fand den Entlaufenen nicht!

Ludowike. Aber sprechen Sie doch nicht so in Moll. Doktor. Das geht einem ja durch Mark und Bein.

Kozakiewicz. Sprach ich in Moll? Das wüßte ich nicht! Nun, die Gnadenfrist nähert sich ihrem Ende und der Kompaß zeigt hinaus in die kahle, rauhe, banale, triviale und keineswegs ideale Welt.

Ludowike. Man tanzt, wenn man melancholisch ist.

Kozakiewicz. Man muß an den Todesreigen. Die Menschen haben noch lange nicht den richtigen Begriff ihrer Unwichtigkeit. Das Leben der meisten Menschen ist doch nur ein Schwälen, kein Brennen. Manche wollen das Schwälen zur Flamme treiben: Humboldt schlief nur fünf Stunden durchschnittlich. Kinder sind dionysisch, Erwachsene meistens nicht.

Ludowike. Doktor, Sie werden die Tonart nicht los. Sie waren doch immer so lustig bis jetzt. Was geht uns die Torheit der anderen an. Seien wir froh, daß wir so vernünftig sind. Sie sind nicht Herr Grünwald; Sie können doch lachen!

Kozakiewicz. Gewiß. ‚Wer tut dir denn etwas?‘ sagte die Köchin und schuppte den Karpfen! Weisheit schützt vor Torheit nicht! Der Mondschein erregt! Vergeben Sie mir und lassen Sie mich in den Mondschein meine verwirrten Reden hineinschwatzen.

Ludowike. Wissen Sie, was ich geträumt habe? Wir fuhren auf Schlitten: Grünwald, Agathe und ich. Grünwalds Schlitten zog ein weißer Hund, Agathen zog eine weiße

Bärin. Eine schöne weiße Füchsin mich, an deren buschiger Rute ich mich festhielt...

Kozakiewicz. Wo war denn ich?

Ludowike. Das weiß ich nicht.

Kozakiewicz. Und wo ging die Reise hin ohne mich?

Ludowike. Otto rannte voraus und lockte die Bestien.

Kozakiewicz. Schelme haben süß Fleisch, nicht wahr!? — zu Otto hinüber, der mit dem Lampion auf der Mauer balanciert: Tanzen Sie, springen Sie, junger Mann! Der Abend hat eine andere Philosophie, als der Morgen hat. Si sà come si incomincia e non come si finisce. Hüpfen Sie! Leuchten Sie! Locken Sie uns! Führen Sie uns nach der seligen Insel!

Ludowike, nachdenklich: Werden Sie wirklich reisen, Herr Doktor?

Kozakiewicz. Aber ja!

Ludowike. Wohin?

Kozakiewicz. Auf den Mond.

Ludowike. Das wäre ja gar nicht weit von hier! Dahin würde ich gern auch einmal ein Billett nehmen.

Kozakiewicz. Kommen Sie mit mir nach dem Mond.

Ludowike. Brr! Nein. Ich will doch lieber nicht. Er ist ja bloß eine öde Schlacke!

Kozakiewicz. Spielen Sie Geige und alles grünt! Lachen Sie und die Knospen springen!

Ludowike. Ach, Sie wollen mit mir wohl eine Tournee machen?

Kozakiewicz. Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Otto. Und was macht inzwischen die Bibliothek? Wo Sie noch so viele Schätze zu heben gedachten.

Kozakiewicz. Nun, ich hebe die Schätze eben nicht! Es wird mir eben nicht anders ergehen, wie es dem armen Schlucker soeben ergangen ist, dem der Hort aus dem Brunnen in nichts zerging und der obendrein zum Gespötte wurde. Hören Sie die Zikaden! wie schön!

Otto. Der Schatz des Schulmeisters ist nicht zergangen; er hat ihn bloß nicht zu heben gewußt! Hier sind eins zwei drei — vier fünf Flaschen Champagner. — Nimmt eine nach der andern heraus. Becherchen! — Propfenzieher dabei! Ritsch! — Ratsch! — Der Pfropfen fliegt heraus. Hätte das Monstrum von einem Schatzgräber, statt gekränkt zu tun und abzuziehn, mit beiden Händen hineingegriffen, so wäre er jetzt ein großer Mann.

Alle drei halten gefüllte Becher in den Händen.

Ludowike. Wir trinken auf Ihren armen Freund.

Kozakiewicz. Und gedenken dabei seines armen Freundes, der — das Leben ist immer ein Augenblick! — in diesem Augenblick noch sehr glücklich ist! Die Zukunft? Wer A sagt, muß auch B sagen. Es bleibt am Ende keinem erspart. Sie stoßen an. Also seien wir lustig zwischen A und B! — Und im Grund die Verschiedenheit der Geschlechter, wenn sie manchmal das Leben auch bitter macht, hat im Grunde doch auch alle Himmel erzeugt. Es ist alles aus dieser Zweiheit gewachsen, was die Erde in ihren Tiefen und Höhen bewegt und beglückt. Sie hält den Bergmann in seiner Grube, den Aeronauten im Luftschiff fest und macht — diese kleine Cäsur im All! —, daß unendliche, unerschöpfliche Fülle von Reizen auf die armen Zerschiedenen niederfällt.

Otto. Ich werde mal eine Rede halten, später, ordentlich mal von der Leber weg und mal sagen, wie alles werden muß! Mal allen gründlich die Wahrheit geigen.

Kozakiewicz. Halten Sie uns die Rede sofort!

Otto, angeheitert, immer dazwischen trinkend: Ich sage soviel: 'n Berg muß 'n Berg sein! 'n Baum muß 'n Baum sein! 'n Kamel muß 'n Kamel sein! 'n Mensch muß 'n Mensch sein!

Kozakiewicz. Erbarmen Sie sich! Doch zum Schlusse haben Sie etwas gesagt, was eine tiefe, sehr tiefe Deutung ermöglicht: Der Mensch! Wir sind lange noch nicht: der Mensch! mein Bester!

Sabine kommt ebenfalls mit einem Lampion.

Sabine. Was ist denn das für ein Gelage hier?

Ludowike. Wir führen Krieg gegen das Gift der Migräne, das vom Monde tröpfelt!

Sabine. Und da unten, wo Onkel den Strohmann macht, ist etwas, wovor ich geflohen bin: nämlich entsetzlichste Langeweile.

Otto, am offenen Kasten: Was Hochmut und Arroganz verschmäht, das können wir doch nicht verkommen lassen.

Sabine. Kinder, ihr seht wie Maikäfer aus — oder Leuchtkäfer wollte ich eigentlich sagen.

Otto. Ich komme mir mehr wie ein Maikäfer vor: Ich möchte den ganzen Bleichsellerie auffressen!

Kozakiewicz, mit Sabine anstoßend: O, wären doch nur diese Tausende unübersteigliche Schranken der Liebe nicht. Der Wein, die Traube verflüchtigt die Schranken.

Adelheid und Reinhold kommen.

Adelheid. Ist Agathe hier?

Sabine. Ich glaube, Agathe liegt schon zu Bett. Ich habe sie wenigstens durch die Tür mit dem Mädchen reden hören: sie sollte ihr gleich das Bett aufmachen.

Adelheid. Da ist ihr am wohlsten, sicherlich!

Otto. O, Ewald, was hast du von dieser Kiste gewußt? Lachs, Hummer, frischer Bärenschinken! Rebhuhn! gebackner Kolibri.

Ludowike, tänzelnd und trällernd:

,Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini....'

Kozakiewicz, mit graziösem Hinweis auf Ludowike weiter zitierend:

,Fliege du voran; wir folgen
Auf bewimpelten Pirogen.'

Reinhold. Ich schlage vor, die märchenhafte Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und in freier Luft nach der netten Musik Ihren Nationaltanz, Herr Doktor, zu tanzen: eine Polonäse. Macht ihr mit? — Zustimmung. Das ehrpußliche Brautpaar wird voranschreiten.

Otto, der als letzter mit Sabine antritt: Weil selbst der glücklichste Mensch eine Auffrischung nötig hat.

In diesem Augenblick schlägt das kleine Glöcklein der Kapelle einige Male leise an. Alle stehen verdutzt.

Adelheid. Kinder, ich laufe fort, es geht um!

Ludowike. Hat nun der Winzer recht oder nicht: daß das Glöckchen um Mitternacht manchmal läutet!?

Reinhold. Wer soll denn hier umgehn, Kinderchen?

Otto. Na, vielleicht der Herr Vetter Ewald Nast!

Ludowike. Lauf doch mal, hol doch mal Onkel herauf.

Reinhold. Vielleicht ist es der Mäuse- und Rattenvergifter!

Sie nähern sich, einigermaßen furchtsam, dem dunklen Kapelleneingang.

Kozakiewicz entnimmt, gleichgültig lächelnd, seinem Etui eine Zigarette und steckt sie in Brand: Oh, eine Milliarde für einen Geist!

Ludowike, hinter Reinhold, an ihn angeklammert, dicht vor der Tür: Komm, komm zurück, es schwebt jemand 'raus! Sie reißt Reinhold zurück, alle fliehen die Kapellentreppe herunter.

Adelheid, plötzlich, nachdem sich wieder alle gesammelt hatten: Hu, mir hängt eine Fledermaus im Haar!

Otto. Jetzt steht jemand vor der Türe!

Sabine. Zwei!

Reinhold. Leutchen, benehmt euch nicht lächerlich!

Otto. Ach was, ich muß mal dem Spuk ins Gesicht leuchten.

Er steigt mutig auf die Plattform, wo Grünwald mit Agathen im Dunkel unkenntlich und außerdem ein wenig vermummt, stehen und leuchtet ihnen ins Gesicht. Alle blicken, wirklich stumm vor Staunen, die beiden eine lange Weile, wie wirkliche Geister, an.

Kozakiewicz, als erster das Schweigen brechend: Mein Junge, du hast mehr Glück als Verstand!

Grünwald. Ja, freilich, wenn ich dich nicht gehabt hätte!

Alle brechen in ein befreiendes Gelächter aus, umringen lachend und weinend das herabsteigende Paar; Umarmungen und Küsse werden unter den Mädchen in der Begeisterung und freudigen Überraschung getauscht. Grünwald und Reinhold umarmen und küssen sich ebenfalls.

Grünwald. Oh, wen habe ich denn da erwischt!

Reinhold. Reinhold Kranz!

Grünwald. Sehr angenehm. Grünwald! — Zu Kozakiewicz: Sie hat die Glocke geläutet, mein Junge.

Kozakiewicz drückt Grünwald die Hand: Schön, Camerado, und auch etwas wehmütig! — Weißt du noch, wie wir den Dom betraten, und du sahst die hohen Gestalten darin, die hier in einem gewissen Betracht quasi serapiontisch lebendig sind, da sagtest du, die Gestalten, der Dom, alles sei bunt und farbig gewesen, farbig und bunt wie ein Kolibri und nun sei alles so blaß und so ausgeblichen, wie ein Leben ohne Liebe nur ist. Nun? Auf einmal ist alles farbig geworden.

Ludowike. Was sollen wir tun? Ihren Arm, Herr Doktor: wir setzen die Polonäse fort.

Kozakiewicz. Oh, mit welchem Entzücken tue ich das!

Die Paare wandern hintereinander im Kreise.

Ludowike. Was wird Großmama bloß für Augen machen, wenn sie uns jetzt so ankommen sieht.

Sabine. Alles wird nun bald entschwunden sein. Von den Bäumen ist schon das Laub fast herunter und verödet steht unser Bischofsberg. Dann ist er nur noch ein Märchen, sonst nichts.

Ludowike. Das Märchen ist doch das beste, Sabine!

Kozakiewicz. So laßt uns den Reigen weiter tanzen ins Blaue, ins Dunkle, ins Weite hinein, ins Ungewisse der Himmel und Meere.

Zur leisen Musik schreiten sie paarweise im Tanzschritt um den Platz und singen dazu:

,Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini,
Fliege du voran, wir folgen
In bewimpelten Pirogen.

Auf der Insel Bimini
Blüht die ew'ge Frühlingswonne
Und die goldnen Lerchen jauchzen
Im Azur ihr Tirili.'

Der Vorhang fällt.

Und Pippa tanzt!

Ein Glashüttenmärchen

in vier Akten

Dramatis personae

Tagliazoni, italienischer Glastechniker
Pippa, seine Tochter
Der Glashüttendirektor
Der alte Huhn, ein ehemaliger Glasbläser
Michel Hellriegel, ein reisender Handwerksbursche
Wann, eine mythische Persönlichkeit
Wende, Wirt in der Schenke im Rotwassergrund
Die Kellnerin in der gleichen Schenke
Schädler } Glasmalermeister
Anton }
Erster, zweiter, dritter, vierter Waldarbeiter
Jonathan, Diener bei Wann, stumm
Einige Glasbläser und Maler, Gäste bei Wende
Ein kropfiger Okarinaspieler

Das Märchen spielt im schlesischen Gebirge zur Zeit des Hochwinters.

Erster Akt

Das Gastzimmer in der Schenke des alten Wende im Rotwassergrund. Rechts und im Hintergrund je eine Tür, die letztere auf den Hausflur führend. Im Winkel rechts der Kachelofen, links das Schenksims. Kleine Fensterchen, Wandbänke, dunkle Balkendecke. Drei besetzte Tische links. Den ersten, am Schenksims, nehmen Waldarbeiter ein. Sie trinken Schnaps und Bier und rauchen Pfeifen. Um den zweiten Tisch, mehr nach vorn, sitzen besser gekleidete Leute: die Glasmalermeister Schädler und Anton, einige andere und ein Italiener von etwa fünfzig Jahren, Namens Tagliazoni, der sehr verwogen aussieht. Sie spielen Karten. Am vordersten Tisch hat sich der Glashüttendirektor niedergelassen: ein hoher Vierziger mit kleinem Kopf, schlank und schneidig in der Erscheinung. Er trägt Reitstiefel, Reithose und Reitjackett. Eine halbe Flasche Champagner steht vor ihm und ein feines, vollgeschenktes Spitzglas. Daneben auf dem Tisch liegt eine Reitpeitsche. Es ist nachts nach zwölf. Draußen herrscht starker Winter. Einige Lampen verbreiten karges Licht. Durch die Fenster dringt Mondschein in den dunstigen Raum. Der alte Wirt Wende und eine ländliche Kellnerin bedienen.

Wende, grauhaarig, von unbeweglich ernstem Gesichtsausdruck: Noch eine Halbe, Herr Direktor?

Direktor. Was denn sonst, Wende? — Ganze! — Ist die Stute gut abgerieben?

Wende. War selber dabei. So'n Tier verdient's! sah wie'n Schimmel aus, so voller Schaum.

Direktor. Stramm geritten!

Wende. Staatspferd.

Direktor. Hat Blut. Stak manchmal bis an den Bauch im Schnee. Immer durch!

Wende, schwach ironisch: Treuer Stammgast, der Herr Direktor.

Direktor trommelt auf den Tisch, lacht flott: Eigentlich sonderbar, was? Januar, zweistündiger Ritt durch den Wald, alter Kerl — spaßhafte Anhänglichkeit! Sind meine Forellen schon im Gang?

Wende. Gut Ding will Weile!

Direktor. Jawoll, woll, woll! werden Sie bloß nicht ungemütlich! — Kann ich was dafür, daß Sie hier in dieser halb böhmisch, halb deutschen, verlassenen Kaschemme sitzen, Wende?

Wende. Das nich, Herr Direktor! Höchstens wenn ich raus muß!

Direktor. Sie oller Griesgram, reden Sie nich!

Wende. Gucken Se mal zum Fenster 'naus.

Direktor. Weiß schon, die olle, verfallene Konkurrenz-Hütte. Die wird mal nächstens auf Abbruch verkauft, bloß daß Sie nich immer wieder 'von anfangen. — Was klagen Sie denn? Es geht doch sehr gut! Sie kommen doch zwei, drei Stunden her und lassen das Geld sitzen, haufenweise.

Wende. Wie lange wird denn der Rummel dauern? Als die Glashütte hier nebenan ihre zwei Öfen noch brannte, da war das 'n ruhiges, sicheres Brot — jetz is man uf Schweinerei angewiesen.

Direktor. I, Sie Querkopp! machen Sie mal, daß ich Wein kriege! Wende entfernt sich achselzuckend. An dem Spielertisch ist ein Wortwechsel entstanden.

Tagliazoni, heftig: No, signore! no, signore! impossibile! ich haben ein Goldstück hingelegt. No, signore! Sie täuschen sich! no, signore...

Meister Schädler. Halt! verpuchte Liega sein doas!

Tagliazoni. No, signore! per Bacco noch mal! Ladri! Ladri! assassini! ti ammazzo!

Meister Anton, zu Schädler: Do leit ju dei' Geld!

Meister Schädler entdeckt das gesuchte Goldstück: Das war dei' Glicke, verdammter Lausigel!

Direktor, zu den Spielern hinüber: Na, ihr Lüdriane! wann hört ihr denn auf?

Meister Anton. Wenn der Herr Direktor nach Hause reit't.

Direktor. Da könnt ihr ja nackt hinterm Gaule herlaufen! Bis dahin habt ihr doch's Hemde vom Leibe verspielt!

Meister Anton. Das wollen wir doch erst mal sehn, Herr Direktor!

Direktor. Das kommt davon, daß euch der Graf so sündhaft viel Gelder verdienen läßt. Ich wer' euch mal müssen das Stücklohn herabsetzen. Je mehr ihr habt, je mehr bringt ihr durch!

Meister Anton. Der Graf verdient Geld, der Direktor verdient Geld, die Malermeester woll'n ooch nich verhungern!

Tagliazoni hat die Karten gemischt, beginnt ein neues Spiel; neben jedem Spieler liegen veritable Goldhäufchen: Basta! incominciamo adesso.

Direktor. Dove è vostra figlia oggi.

Tagliazoni. Dorme, signore! è ora, mi pare.

Direktor. Altro che!

Er schweigt, unter Zeichen leichter Verlegenheit. Inzwischen setzt ihm Wende selbst die Forellen vor und leitet die Kellnerin an, die gleichzeitig die Flasche Sekt und Kartoffeln herbeibringt.

Direktor, mit einem Seufzer: Scheußlich langweilig ist's heute bei Ihnen, Wende! man läßt sich's was kosten und hat nichts davon.

Wende stockt in dem eifrigen Bemühen um seinen Gast und sagt grob: Da gehn Se doch künftig anderswohin!

Direktor kehrt sich und guckt durch das Fensterchen hinter seinem Rücken: Wer kommt denn da noch übern Schnee geklimpert? — wie über Scherben trampelt ja das!

Wende. Scherben gibt's woll genug um die Glasbaracke.

Direktor. Ein riesiger Schatten! wer ist denn das?

Wende haucht gegen das Fenster: Höchstens der alte Glasbläser Huhn wird das sein. Auch so'n Gespenst aus der alten Glashütte, das weder leben noch sterben kann! — Haben Se mit Ihrer Sophienau die Geschichte schon mal kaput gemacht, warum führen Sie se nich als Filiale weiter?

Direktor. Weil's nischt bringt und 'n riesigen Deibel kost't. — Immer noch durchs Fenster blickend: Achtzehn Grad! klar! hell wie am lichten Tag! zum wahnsinnig werden der Sternenhimmel! blau, alles blau! — Er wendet sich über seinen Teller. Die Forellen sogar. — Gott, wie die Luder die Mäuler aufreißen.

Ein riesiger Mensch mit langen roten Haaren, roten buschigen Brauen und rotem Bart, von oben bis unten mit Lumpen bedeckt, tritt ein. Er stellt seine schweren Holzpantinen ab, glotzt mit wässrigen, rot umränderten Augen, wobei er die feuchten, wulstigen Lippen brummelnd öffnet und schließt.

Direktor, sichtlich ohne Appetit von den Forellen genießend: Der alte Huhn! er brummelt sich was! Dem alten Huhn einen steifen Grog, Wende! — Na, was nehmen Sie mich denn so aufs Korn?

Der alte Huhn hat sich, immer murmelnd und den Direktor anglotzend, hinter einen leeren Tisch an der rechten Wand geschoben, der zwischen Ofen und Türe steht.

Erster Waldarbeiter. A will's ni glooben, daß hier im Rotwassergrund keene Arbeit mehr is.

Zweiter Waldarbeiter. 's heeßt, a kummt monchmol bei d'r Nacht und geistert alleene drieba rim.

Erster Waldarbeiter. Do macht a sich Feuer im kahla Glasufa und stellt sich vor sei' ahles Ufaloch und bläst groß-mächtige Glaskugeln uf.

Zweiter Waldarbeiter. Dam seine Lunge is wie a Blasebolg. Ich wiß! do kunnde kee' andrer ni mitkomm'.

Dritter Waldarbeiter. Was macht d'n d'r ahle Jakub, Huhn? Aso is 's: mit an' Menscha red't a ni, oaber anne Dohle hot 'r daheeme, und mit der spricht 'r a ganzen Tag.

Direktor. Warum feiert der Kerl, warum kommt er nicht? könnte ja in der Sophienau Arbeit haben!

Erster Waldarbeiter. Das is dem zu sehr ei' d'r großen Welt.

Direktor. Wenn man den Alten ansieht und denkt an Paris, da glaubt man nich an Paris.

Wende nimmt bescheiden am Tisch des Direktors Platz: Sind Sie wieder mal in Paris gewesen?

Direktor. Erst vor drei Tagen zurück. Riesige Aufträge eingeheimst!

Wende. Na, da lohnt sich's.

Direktor. Lohnt sich! — Kost' Geld und bringt welches: aber mehr! — Is es nich verrückt, Wende, wenn man nach Paris kommt: erleuchtete Restaurants! Herzoginnen in Gold und Seide und Brüsseler Kanten! die Damen vom Palais-Royal! unsere Gläser, das feinste Kristall auf den Tischen: Sachen, die vielleicht so'n haariger Riese gemacht

hat! — Donnerwetter, wie sieht das da aus! wenn so 'ne richtige, feine Hand eine solche Glasblume, so 'ne köstliche Eisblume, so über den blanken Busen herauf an die heißen, geschminkten Lippen hebt, unter Glutblicken: — man wundert sich, daß sie nicht abschmelzen vor so einem sündigen Weiberblick! — Prost! — Er trinkt. — Prost, Wende! Nicht zum Wiedererkennen, was aus unseren Fabrikaten geworden ist!

Kellnerin, dem alten Huhn Grog vorsetzend: Nicht anfassen! heiß!

Der alte Huhn nimmt das Glas und stürzt es ohne Umstände hinunter.

Direktor, es bemerkend: Kreuzhimmeldonnerwetter nochmal!

Die Waldarbeiter brechen in Lachen aus.

Erster Waldarbeiter. Bezahl'n S'm amal a halbes Quart; da kenn' Se den sehn glienige Kohl'n schlucken.

Zweiter Waldarbeiter. Der schlägt... anne Bierkuffe, haut a azwee und knorpelt de Scherben wie Zucker runder.

Dritter Waldarbeiter. Aber den sullten Se erscht amal sehn mit dem klen'n italjenscha Madel tanza, wenn d'r blinde Franze de Okarina spielt.

Direktor. Franze, 'ran mit der Okarina! — Zuruf, an Tagliazoni gerichtet: Dieci lire, wenn Pippa tanzt.

Tagliazoni, im Spiel: Non va. Impossibile, Signor padrone.

Direktor, Venti lire! — trenta...!? —

Tagliazoni. No.

Wende. Sie liegt im besten Schlaf, Herr Direktor.

Direktor, unbeirrt, gleich leidenschaftlich: Quaranta!? — Laßt doch mal bißchen den Deibel los! Ledern! wozu kommt man denn her?! Mich mal 'n verlaustes Zigeunermädchen! keinen Fuß setz ich mehr in das Pascherneſt! — Weiter bietend: — Cinquanta!

Tagliazoni, im Spiel, eigensinnig über die Schulter: No! no! no! no! no! no!

Direktor. Cento lire!

Tagliazoni, kurz: Per cento, si!

Er beugt sich herum und fängt mit Gewandtheit einen blauen Schein auf, den der Direktor ihm zugeworfen hat.

Direktor, etwas aus dem Gleichgewicht: Hat meine Löwin zu fressen gekriegt?

Kellnerin. Jawohl, Herr Direktor, der Hund hat gefressen!

Direktor, schroff: Rede nicht!

Kellnerin. Wenn Sie mich fragen, muß ich doch antworten!

Direktor, kurz, unterdrückt, grimmig: Schweig, halt dein Ungewasch'nes! — Raucht nicht solchen Asafoetida, ihr Pack! — wie soll denn die Kleine sonst hier atmen?!

Tagliazoni, aufgestanden, ruft von der Flurtür aus mit wilder Stimme in das obere Haus hinauf: Pippa! Pippa! Vien giù, presto! Pippa! — sempre avanti!

Direktor erhebt sich indigniert: Halt's Maul, laß sie schlafen, du welscher Schuft!

Tagliazoni. Pippa!

Direktor. Behalt dein Geld, Kerl, und laß sie schlafen! behalt dein Geld, Kerl, ich brauche sie nicht!

Tagliazoni. Come vuole. Grazie, signore, beh! — Mit einem fatalistischen Achselzucken nimmt er gleichmütig wieder am Spieltisch Platz.

Direktor. Satteln, Wende! Gaul aus dem Stall!

Pippa erscheint in der Tür; sie schmiegt sich verschlafen und schüchtern an den Türpfosten.

Direktor bemerkt sie und sagt betroffen: Da ist sie ja! — Ach was, leg' dich aufs Ohr, Pippa! — Oder hast du noch gar nicht geschlafen? — Komm, netz' dir die Lippen, mach' dir die Lippen feucht, hier ist was für dich.

Pippa kommt folgsam bis an den Tisch und nippt am Champagnerglas.

Direktor, das edle Zierglas, aus dem er trinkt, hinhaltend: Schlanke Winde! Schlanke Winde! Auch eine Venetianerin! — Schmeckt es dir, Kleine? —

Pippa. Danke, süß!

Direktor. Willst du nun wieder schlafen?

Pippa. Nein.

Direktor. Frierst du?

Pippa. Hier meistens.

Direktor. So kachelt doch ein! — Es wundert mich übrigens nicht, daß du frierst, du feine zierliche Ranke, du! Komm, setz' dich, nimm meinen Mantel um! Du stammst ja doch eigentlich aus dem Glasofen: mir hat das nämlich gestern geträumt.

Pippa. Brr! Gerne sitze ich dicht am Glasofen.

Direktor. Wie mir träumte, am liebsten mitten drin. Siehst du, ich bin ein verrückter Kerl! Ein alter Esel von Hüttendirektor, der, statt zu rechnen, Träume hat. Wenn die Weißglut aus dem Ofen bricht, seh ich dich oft ganz salamanderhaft in den glühenden Lüften mit hervorzittern. Erst langsam im Dunkeln zergehst du dann.

Der alte Huhn. Vo dar hoa iich o schunn Träume gehott.

Direktor. Was murmelt da wieder das Ungeheuer?

Pippa dreht nachdenklich ihr Köpfchen herum und betrachtet den Alten, wobei sie das offene, blonde und schwere Haar mit der Rechten hinter die Schultern streicht.

Der alte Huhn. Wullen m'r wieder tanza, klenner Geist?

Direktor, schroff: Ach was! Es liegt mir jetzt nichts am Tanzen! Nur für Pippa: Mir genügt's, wenn du nur da bist, reizendes Kind!

Kellnerin, hinterm Schenksims zum Wirt: Nu is 'm Direkter wieder lamper!

Wende. Na, und was geht etwa dich das an?

Direktor. Müde! Geh schlafen, armes Ding! Du gehörst in Höfe mit Wasserkünsten! — Nun mußt du in dieser Spelunke sein. Soll ich dich nehmen, wie du bist, auf den Rappen heben und mit dir davonreiten?

Pippa schüttelt langsam und verneinend den Kopf.

Direktor. Also gefällt's dir besser hier? da schüttelst du ebenfalls wieder das Köpfchen! — Wie lange wohnt ihr jetzt schon hier im Haus?

Pippa sinnt nach, starrt ihn groß an: Ich weiß nicht!

Direktor. Und eh ihr hierher kamt! wo wohntest du da?

Pippa sinnt nach, lacht über ihre Unwissenheit: Das war ... ja, war ich nicht immer hier?

Direktor. Du? zwischen stummen und redenden Baumstämmen?

Pippa. Cosa?

Direktor. Im vereisten, verschneiten Barbarenland? — Zu Tagliazoni hinüber: — Wo, sagtest du, stammt ihre Mutter her?

Tagliazoni, über die Achsel: Si, signore! Pieve di Cadore.

Direktor. Pieve di Cadore, nicht wahr? das ist jenseit der großen Wasserscheide.

Tagliazoni, lachend: Siamo parenti del divino Tiziano, signore!

Direktor. Na, Kleine, dann sind wir vielleicht auch verwandt: denn der sieht wie mein Onkel Forstmeister aus. Also hast du auch hier halb und halb Heimatsrechte! aber der Wind weht dein Goldhaar wo anders hin!

Ein kleiner, kropfiger, zerlumpter Mensch kommt herein, Okarina spielend, und pflanzt sich mitten im Zimmer auf. Von Waldarbeitern, die rauchend und Schnaps trinkend um einen Tisch sitzen, wird er mit einem „Halloh" begrüßt.

Erster Waldarbeiter. Huhn soll tanzen!

Zweiter Waldarbeiter. De Kleene sull tanzen!

Dritter Waldarbeiter. Bal se tanzt, iich gah o an'n Bihma derzu.

Vierter Waldarbeiter. Satt ock, woas Huhn schunn fer Fratzen schneid't!

Direktor. Daraus kann nichts werden, ihr Rodehacken! Versteht ihr mich!

Erster Waldarbeiter. Sie wollten's ja selber, Herr Direkter!

Direktor. Hol' mich der Teufel, jetzt will ich's nicht!

Huhn erhebt sich in seiner ganzen Größe, macht Miene, hinter dem Tisch hervorzukommen, wobei er, fieberisch glotzend, Pippa nicht aus den Augen läßt.

Direktor. Hinsetzen, Huhn!

Wende, dringlich und bestimmt herzutretend und Huhns Arme fassend:

Hinsetzen! Keene Zicken nich! — Ihr trampelt mir noch meine Diele durch. Zum Okarinaspieler: Heer' uff mit dem dämlichen Feifengedudel. Huhn bleibt stumpfsinnig glotzend, ohne sich zu setzen. Die Okarina schweigt.

Die Spieler haben wieder ein Spiel beendet. Tagliazoni streicht Häufchen Gold ein. Malermeister Anton springt plötzlich auf und haut mit der Faust auf den Tisch, daß die Goldstücke im Zimmer herumrollen.

Anton. Hier ist enner drunter, dar de betriegt!!

Tagliazoni. Wer? io? io? dica! Wer?

Anton. Ich sage ni, wer! Ich sage bloß, eener! Das gieht ni mit richt'gen Dingen zu.

Erster Waldarbeiter. Ja, wer mit dam Italiener spielt, dar mag o a Brinkla Schwarzkunst in Kauf nahma.

Malermeister Schädler. Mir fahlt Geld, mir fehlt anne Neege Geld.

Erster Waldarbeiter. Satt Er'sch, nu werd glei' de Lampe auslöschen. Dar hoat wull a Kunststickla bei d'r Hand.

Direktor. Laßt doch den Spitzbuben nicht die Bank halten!

Tagliazoni, gleichmütig Gold einstreichend, mit halber Wendung zum Direktor: Altro! Spitzbub sein andere, io no. Basta! Andiamo a letto! Pippa, avanti! vien qua!

Anton. Woas, itze wiel a ei's Bette gehn, wu a ins hoot's Geld obgenumma? Do blein! Itze werd weiter gespielt!

Tagliazoni. E altro! Worum nicht! Ich spielen mit! come vuole! come vuole, signor mio!

Die Kellnerin, der Wirt, der Okarinaspieler, ein Glasmaler und ein Waldarbeiter suchen das Gold auf den Dielen zusammen.

Zweiter Waldarbeiter, am Tisch: Herno'rt heeßt's, 's fahlt woas, ich suche ni mit.

Vom Hausflur herein tritt Michel Hellriegel, ein etwa dreiundzwanzigjähriger Handwerksbursch; er trägt eine dünne Schildmütze, ein Ränzel mit aufgeschnallter Bürste; Rock, sowie Weste und Hose sind noch halbwegs anständig, die Schuhe dagegen zerlaufen. Die Folgen einer langen, beschwerlichen Wanderung sind in den bleichen, erschöpften Mienen und Bewegungen des Jünglings ausgedrückt. Sein

Gesicht zeigt feine, nicht gewöhnliche, ja fast edle Züge. Auf der Oberlippe erster weicher Bartflaum. Ein Anflug von Phantastik liegt über der schlanken Erscheinung und ein Anflug von Kränklichkeit.

Die Kellnerin. Herrjees, aso spät noch a Handwerksbursche!

Hellriegel steht geblendet, zwinkernd vom beizenden Rauch, fieberisch unter den langen Wimpern hervorblickend, im Lichtkreis der Lampen; mit den Händen dreht er die Mütze und ist bemüht, zu verbergen, wie sehr ihm Hände und Füße schmerzen vor Frost: Is hier für an'n reisenden Handwerksgesellen Nachtquartier?

Wende. Warum nich? fer Geld und gute Worte. — Da sich der Bursche umsieht und keinen leeren Platz findet: — Setzen Se sich uff das Schnapsfässel hier und zählen Se Ihr Geld uff de Ofenbank. Wenn Se sonst noch was wollen ... da hat's Platz genug.

Erster Waldarbeiter. Wo willst'n so spät noch hin, Bruder Straubinger?

Direktor. Ins Land, wo Milch und Honig fließt!

Hellriegel, mit demütiger Verbeugung erst gegen den Waldarbeiter, dann gegen den Direktor: Ich wollte gern ieber a Kamm ins Böhm'sche.

Direktor. Was ist denn Ihr Handwerk?

Hellriegel. Glasmacherkunst.

Zweiter Waldarbeiter. Der scheint ni ganz richtig im Koppe zu sein! Bei der Kälde ieber's Gebirge steiga und hie, wu kee' Weg und kee' Steg ni is? A will wohl zum Schneemoane warn dohie und duba ehlend zugrunde gihn?

Wende. Das is seine Sache, das geht uns nischt an!

Dritter Waldarbeiter. Du bist wohl ni aus'm Gebirge, Nazla? Du kennst woll a hichta Winter ni?

Hellriegel hat mit Bescheidenheit höflich zugehört; nun hängt er mit Anstand seine Mütze auf, nimmt das Ränzel ab und legt es zugleich mit dem Stock beiseite. Darauf nimmt er auf dem bezeichneten Schnapsfäßchen Platz, erschauert, beißt die Zähne zusammen und fährt mit der gespreizten Hand durchs Haar.

Direktor. Wenn Ihre Papiere in Ordnung sind, warum wollen Sie denn da nach Böhmen rüber? Wir in Schlesien machen auch Glas.

Hellriegel schnellt empor: Ich möchte was ganz Besondres erlernen!

Direktor. Ach, was Sie sagen! was wäre denn das? Etwa klares Wasser mit bloßen Händen zu Kugeln ballen?

Hellriegel zuckt die Achseln.

Direktor. Übrigens machen wir das mit Schnee hier auch!

Hellriegel. Schnee ist nicht Wasser! Ich will in die Welt.

Direktor. Sind Sie hier bei uns nicht in der Welt?

Hellriegel. Ich suche was.

Direktor. Haben Sie was verloren?

Hellriegel. Nein! ich denke, es kommt was zu! — Halb aufrecht und mühsam gestützt, blickt er mit weiten, erstaunten Augen umher — Ich weiß eigentlich gar nicht recht, wo ich bin.

Direktor. Ja, ja, so geht's. Morgens den Himmel voller Geigen, am Abend kein heiler Knochen im Leib.

Hellriegel. Is man ... is man hier schon in Böhmen, Herr Wirt?

Erster Waldarbeiter, lachend: Gelt? 's kommt d'r a bissel böhm'sch hier vor?

Hellriegel ist auf das Fäßchen zurückgesunken, seine Arme liegen breit auf der Ofenbank: die Hände unter die Stirn geschoben, verbirgt er heimlich ächzend sein Gesicht.

Dritter Waldarbeiter. Der iis noch keene drei Tage vo Muttern weg!

Pippa hat, am Tisch des Direktors stehend, den Ankömmling unausgesetzt beobachtet. Jetzt ist sie, wie in Gedanken, zu ihm gelangt, und sitzt unweit der Stelle, wo sein Kopf aufliegt, auf der Bank, die Hände im Schoß, nachdenklich mit den Beinen pendelnd, die Augen schräg auf ihn niedergerichtet.

Direktor. Ein seltsamer Heiliger, Pippa, was? Ironisch trällernd: Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er ... und so weiter. Der singt auch, wenn er beisammen ist. Ich wette um dreizehn Flaschen Sekt, der hat sogar selbstverfaßte Gedichte im Ränzel!

Pippa erhebt sich unwillkürlich mit einer gewissen Betretenheit, bald den Burschen, bald hilflos ihre Umgebung betrach'end; plötzlich läuft sie dicht zum Direktor hin: Padrone! Padrone! der Fremde weint!

Direktor. Süß und schwach
ist nicht mein Fach!

Malermeister Schädler kommt vom Spieltisch, stellt sich militärisch vor den Direktor: Herr Direkter, ich bin ein Ehrenmann!

Direktor. Na, und? warum sagen Sie mir das jetzt? nach Mitternacht in der Iserschenke.

Malermeister Schädler wischt sich den kalten Schweiß von der Stirn: Ein tadelloser Meester bin ich.

Direktor. Na, und?

Malermeister Schädler. Ich möchte an'n Vorschuß han!

Direktor. Glauben Sie, daß ich den Kassenschrank immer in meiner Reitjacke mitschleppe?

Malermeister Schädler.... Privatim!...

Direktor. Privatim denke ich nicht dran! Ich wer' helfen, Sie vollends zugrunde zu richten.

Malermeister Schädler. Der Hund begaunert uns alle mitsamm'.

Direktor. Warum spielt Ihr mit ihm? macht Schluß mit dem Schuft!

Malermeister Schädler. Mit dem wer'n m'r doch ganz gewiß noch amoal Schluß machen!

Direktor. Sie haben Frau und Kinder zu Haus...

Malermeister Schädler. Das ham m'r woll alle, Herr Direkter! Aber wenn hier der Teufel nu eemoal los iis...

Direktor. Nein! Solchen Wahnsinn unterstütze ich nicht.

Schädler zuckt mit den Achseln und begibt sich zu Wende hinter das Schenksims. Man sieht, daß er ihn bedrängt, ihm Geld vorzustrecken, was Wende lange abschlägt, endlich tut. Der Handwerksbursche trinkt inzwischen gierig heißen Grog, den ihm die Kellnerin auf die Bank gestellt hat. Nun bringt sie ihm Essen, und er ißt.

Direktor hebt sein Glas gegen den Burschen: Na, Sie verspätete Schwalbe! Prost!

Hellriegel erhebt sich, höflich dankend, mit dem Glase, trinkt und setzt sich wieder.

Direktor. Wolkenkuckucksheim ist noch ziemlich weit.

Hellriegel, im Begriff sich zu setzen, schnellt wiederum auf: Aber ich habe Lust und Ausdauer!

Direktor. Und Blutspucken!

Hellriegel. Ein bißchen schadet nicht!

Direktor. Nein. Wenn Sie nur wüßten, zu was Sie Lust hätten. Warum ruckst es Sie eigentlich immer so, daß Sie immer so überraschend aufschnellen?

Hellriegel. Manchmal schleudert's mich förmlich vor Ungeduld.

Direktor. Wie das Kind in der dunklen Stube, was? wenn die liebe Mammi hinter der Tür schon die ersten Lichter am Christbaum ansteckt? Gleich, gleich! So schnell fährt die Kalesche nicht.

Hellriegel. Es muß alles anders werden. — Die ganze Welt!

Direktor. Und zu allererst Eurer Hochwohlgeboren! Zu Pippa: Das ist so ein Dummer, Kind, von den ganz Gescheiten, die man sonst nur noch in Einmachegläsern sieht! — Zu Hellriegel: ‚Und nähmest du Flügel der Morgenröte ...' kurz: Deine Reise hat ihre Schwierigkeit! — Zu Pippa: — Galopp, Galopp, über Stock und Stein ... Er will sie aufs Knie ziehen, sie wehrt ab, blickt nach Hellriegel. Dieser schnellt auf, bekommt roten Kopf

Hellriegel. Ich möchte mir eine unmittelbare Bemerkung erlauben!

Direktor. Fällt Ihnen noch was Neues ein?

Hellriegel. ... Im Augenblick nicht!

Direktor. Na, vielleicht der Himmel.

Michel sieht den Direktor entgeistert an und vergißt, sich zu setzen.

Pippa hat ein kleines Riemchen erfaßt und haut dem Direktor empfindlich über die Hand.

Direktor. Au!

Pippa lacht Hellriegel an, der seine Blicke, alles um sich vergessend, in ihre senkt. Seine Lippen bewegen sich dabei lautlos.

Direktor schiebt seine Hand vor: Jetzt noch mal, Pippa! Pippa

haut zu. Au, das war aber stark! Aller guten Dinge sind drei: nun zum drittenmal! Sie haut lachend mit aller Kraft. So! nun bin ich belehrt und bestraft. Wenn nun mal wieder ein Vögelchen aus dem Neste fällt, da weiß ich wenigstens, was ich zu tun habe.

Der alte Huhn, der sich inzwischen wieder gesetzt hatte, liegt über den Tisch gebeugt, den Arm weit ausgestreckt und winkt mit dem dicken, behaarten Finger Pippa zu sich. Da sie nicht folgt oder ihn nicht beachtet, erhebt er sich jetzt, nachdem er das Spiel zwischen ihr, dem Direktor und Hellriegel genugsam beobachtet hat, tritt schleifenden Schritts vor den Handwerksgesellen, glotzt ihn an, erhebt seine langen, schlaff herabbaumelnden Gorilla-Arme und legt ihm die Hände flach vor die Brust, ihn so langsam bis auf sein Fäßchen zurückdrängend; dann wendet er sich, winkt schlau zu Pippa hinüber und hebt seine Ellbogen in eigentümlicher Weise hoch, an einen Adler erinnernd, der auf einer Käfigstange balanciert; damit gleichsam zum Tanz antretend und auffordernd.

Direktor. Was fällt denn dir ein, altes Trampeltier?

Die Waldarbeiter rufen durcheinander: De Kleene soll tanzen! de Kleene soll tanzen!

Kellnerin hat ein kleines Tamburin vom Regal, wo die Schnapsflaschen stehen, genommen und wirft es Pippa zu, die es auffängt: Balg, laß dich ni bitten, zier' dich ni; du bist o keene Marzipan-Prinzess'n!

Pippa sieht zuerst den Direktor, dann Hellriegel an, und schließlich mißt sie mit einem gehässigen Blick den Riesen von oben bis unten. Plötzlich läßt sie, mit einem Schlag beginnend, das Trommelchen klirren und schiebt tanzend auf Huhn zu, in der Absicht gleichsam, ihm zu entgehen und an ihm vorüber zu tanzen. Die Okarina setzt ein, und auch der Alte beginnt den Tanz. Er besteht darin, daß etwas Täppisches, Riesenhaftes etwas Schönes, Flinkes zu haschen sucht; etwa wie ein Bär einen Schmetterling, der ihn, buntschillernd, umgaukelt. So oft die Kleine ihm entgeht, lacht sie laut und wie ein Glöckchen. Sie entwindet sich manchmal, sich um sich selbst drehend, wobei ihr rötlich goldenes Haar sie umwickelt. Verfolgt, klingen die Laute ihrer Kehle wie aï und sind ein kindliches Quieken. Der Alte hüpft so grotesk und lächerlich wie ein gefangener Raubvogel. Er lauert, greift fehl und keucht, mehr und mehr erregt, lauter und lauter brummelnd. Pippa tanzt immer ekstatischer. — Die Waldarbeiter sind aufgestanden. Die Spieler haben ihr Spiel unterbrochen und sehen gespannt zu. Tagliazoni, den der Vorgang nicht berührt, benutzt die Gelegenheit, Geld einzusacken und mit seinen Karten zu manipulieren. Ohne es zu merken, wird er dabei von Meister Schädler genau beobachtet. Jetzt scheint es, als könne Pippa dem Unhold nicht mehr entgehen; sie kreischt laut auf, und in diesem Augenblick packt Schädler den linken Arm Tagliazonis mit beiden Fäusten am Handgelenk.

Malermeister Schädler, alles übertönend: Halt!

Tagliazoni. Cosa, Signore?

Malermeister Schädler. Hosa hie, Hosa har: hie werd falsch gespielt! Jetze ham mir da Gauner amal im Fuchseisa!

Tagliazoni. È matto! è matto! diavolo! son fiol di Muran. Conosce la casa de' Coltelli?

Malermeister Schädler. Kase, Butter und Brud hilft alles hie nischt! Anton, halt'n dort drieb'n feste, jetze wird'm das Ding amal heemgezahlt! Malermeister Anton hält Tagliazonis andere Hand fest. A hat falsche Kart'n untergeschmuggelt, und ei' die zwee hier hat a sich Zeechen gemacht.

Alle Anwesenden, ausgenommen Hellriegel und Pippa, die, hoch aufatmend, bleich in der Ecke steht, drängen um den Spieltisch.

Direktor. Tagliazoni, was hab ich Ihnen gesagt, treiben Sie's nicht zu sehr auf die Spitze!

Tagliazoni. Los, oder ich beißen dir ins Gesicht!

Malermeister Schädler. Spucke und beiße, so viel du willst, aber du mußt unser Geld wieda 'rausgahn, Kanallje.

Alle Spieler. Jawoll, jeden Pfennig, 's ganze Geld!

Tagliazoni. Cazzo, werde was niesen; verfluchte deutsche Bestien, ihr irrsinniges, schlechtes, niedrige Bestien! Was haben ich mit euch tedeschi zu tun?

Erster Waldarbeiter. Haut doch dem Das'n Schädel ein!

Zweiter Waldarbeiter. Mit der Wagenrunge ieber a Pepel! Doaß'm schwiefelbloo vor a Augen wird! Anders koan ma' dan Welscha uf deutsch ni antworta!

Wende. Ruhe, ihr Leute; das duld ich ni!

Malermeister Schädler. Wende, reiß'm die Koarte aus'n Fingern!

Tagliazoni. Ich ermorden euch allen mit'nander!

Anton, unnachgiebig: 's is gutt!

Zweiter Waldarbeiter. Woas der Lump an a Händen bloß Ringe hat!

Tagliazoni. Padrone, ich rufen zum Zeugen auf! Ich werden hier meuchlings überfallen; ich machen keinen neuen

Vertrag! Lavoro niente, niente più. Lasse Arbeit stehen und liegen, sofort! — Carabinieri! Polizei! Pazzia bestialissima!

Erster Waldarbeiter. Immer brill du; hier hat's keene Polizei!

Zweiter Waldarbeiter. Hie is weit und breit nischt wie Schnee und Fichten!

Tagliazoni. Chiama... chiamate i carabinieri! Briganti! Signore Wende! Pippa, lauf!

Direktor. Mensch, ich rate Ihnen, fügen Sie sich! Sonst kann ich für keine Folgen einstehen.

Tagliazoni. Brutte bestie! Pasta così!

Unerwartet, blitzschnell, hat sich Tagliazoni befreit, einen Dolch gezogen und hinter einen Tisch geflüchtet. Die Angreifer sind einen Moment verdutzt.

Dritter Waldarbeiter. A Masser! Macht a kahlt, da Hund!

Alle durcheinander, wie eine Person: Itz muß a hie wer'n! itz iis's aus!

Direktor. Demoliert mir den Tagliazoni nicht! den brauch ich zu nötig in der Glashütte! macht nich Sachen, die ihr morgen bereut!

Tagliazoni erkennt nun instinktiv die furchtbare Gefahr des Augenblicks und flüchtet, an den Angreifern vorüber, zur Tür hinaus. Die Spieler und Waldarbeiter stürzen ihm nach mit dem Ruf: „Nieder, nieder, nieder mit ihm!" Man sieht dabei einige Messer blinken.

Direktor. Die wer'n mir den Kerl doch nich am Ende abmurksen!

Wende. Da mach'n se mir meine Bude zu.

Kellnerin, am geöffneten Fenster spähend: 's geht ieber a Schlag rieber in a Wald; a fällt! a steht uff! immer hinterher!

Direktor. Ich mache die dänische Dogge los und sprenge die Bande auseinander.

Wende. Ich stehe fer nischt! ich garantiere fer nischt!

Direktor. Was ist denn das?

Kellnerin. Eener bleibt im Schnee liegen! Die andern renn' weiter in a Wald.

Man vernimmt einen furchtbaren, durch die Ferne gedämpften, markdurchdringenden Schrei.

Wende. Fenster zu, de Lampe geht aus!

Die Lampe ist in der Tat ausgegangen, die Kellnerin schlägt das Fenster zu.

Direktor. Das hört sich nicht gut an! Kommen Sie mit, Wende!

Wende. Ich stehe fer nischt! ich garantiere fer nischt!

Er und der Direktor, dieser voran, ab.

Kellnerin, in ihrer Ratlosigkeit heftig zu Hellriegel: Immer uffstehn! helfen, helfen! helfen zugreifen! da kennte jeder kommen, dahier! — Das gottverfluchtigte Kartenspiel. Sie hat die Karten vom Tisch zusammengerafft und schleudert sie ins Ofenloch. Se sollen gehen, se hab'n eenen umgebracht! Er bringt Unglück und will's ni helfen gutt machen!

Hellriegel ist aufgesprungen; halb selbst gehend, halb von der Kellnerin gezogen, halb gestoßen, taumelt er durch die Flurtür. Mit der Kellnerin ab.

Huhn steht noch beinahe so, wie ihn der Ausbruch des Streits im Tanz überrascht hat. Seine Augen sind unruhig lauernd den Vorgängen gefolgt. Jetzt sucht er, sich langsam um und um wendend, die Dunkelheit zu durchdringen. Ohne Pippa zu entdecken, die entsetzt zusammengekauert, in einen Winkel gequetscht, auf der Erde sitzt. Er zieht Schwefelhölzchen hervor, streicht sie und zündet die Lampe an. Nun sucht er wiederum und entdeckt die Kleine. In der Mitte des Zimmer stehend, winkt er ihr mit grausiger Freundlichkeit. Stumm blickt Pippa ihn an, wie ein aus dem Nest gefallener, gefangener Vogel. Als er ihr näher kommt, wimmert sie nur leis. Das kleine Fensterchen wird von außen aufgestoßen, und die Stimme des Direktors ruft herein.

Stimme des Direktors. Pippa, Pippa! sie kann nicht hierbleiben. Ich nehme sie mit.

Kaum ist der Direktor vom Fenster weg, so stürzt sich Huhn auf das emporschnellende Kind, umfaßt es, nimmt es auf die Arme, wobei Pippa mit einem kurzen, seufzerartigen Schrei ohnmächtig wird, und sagt dabei:

Huhn. A hat dich zu guter Letzt doch no gefangt!

Damit flieht er zur Tür hinaus.

Stimme des Direktors, wiederum am Fenster: Pippa, Pippa, bist du noch drin? Hab' keine Angst, dir soll keiner ein Haar krümmen! Die Kellnerin kommt wieder.

Kellnerin. Kee' Mensch mehr hie? kee' Mensch kommt zurück, und draußen liegt eener und will verbluten.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Innere einer einzelstehenden Hütte in den Bergen. Die große und niedere Stube ist in einem nicht zu überbietenden Maße verwahrlost. Die Decke ist schwarz von Rauch und Alter. Ein Balken geborsten, die übrigen gebogen und auf notdürftige Weise durch unbehauene Pfähle gestützt. Den Pfählen sind kleine Brettchen untergeschoben. Der Fußboden besteht aus Lehm und zeigt Vertiefungen und Erhöhungen; nur um die Ofenruine herum ist er mit Ziegeln gepflastert. Von den drei kleinen, viereckigen Fensteröffnungen, unter denen eine schwarzverkohlte Wandbank hinläuft, sind zwei mit Stroh, Moos, Laub und Brettern versetzt; das dritte enthält ein Fenster mit drei trüben Scheiben, statt der vierten wiederum Bretter und Moos. An der gleichen Wand im Winkel der Ofen, weiter nach vorn zu der geflickte Tisch. In der Hinterwand eine Tür. Man sieht durch sie in den finsteren Hausflur, dessen Balken wie die des Zimmers gestützt sind, und auf eine schräge, leiterartige Stiege, die nach dem Dachboden führt. — Ein Verschlag von Brettern im Zimmer mit Birken-, Buchen- und Eichenlaub gefüllt, darauf einige alte Lumpen von Kleidungsstücken und Decken liegen, ist das Nachtlager des alten Huhn, dem die Hütte gehört. An der Wand hängt ein altes Feuergewehr, ein zerlumpter Schlapphut, Kleidungsstücke und mehrere, aus Journalen geschnittene Bildchen. Viel Laub liegt auf der Diele. In der Ecke ein Schober Kartoffeln; Zwiebelbündel und getrocknete Pilze hängen an der Decke. Ein einziger heller Lichtstreif dringt aus der klaren Mondnacht draußen durchs Fenster herein.

Im Hausflur wird es plötzlich ebenfalls hell. Man hört prusten und stark atmen. Darauf wird der alte Huhn sichtbar, Pippa noch auf den Armen tragend. Er betritt die Stube und bettet Pippa auf das Laublager, sie mit den vorhandenen Lumpen bedeckend. Darauf holt er aus einem Winkel ein altes Kienspangestell, darin der Span steckt, entzündet ihn, dabei sogleich sehr erregt nach der Kleinen hinglotzend. Die ersten Stöße eines beginnenden Sturmes werden hörbar. Schnee wirbelt in den Hausflur herein. Huhn nimmt jetzt eine Flasche von irgendeinem Regal und flößt Pippa Branntwein ein. Sie atmet tief auf, er bedeckt sie noch sorgfältiger, rennt zum Ofen und macht aus vorhandenem Haufen Reisig ein Feuer an.

Huhn steht unvermittelt auf, horcht an der Tür und ruft mit irrsinniger Hast und Heimlichkeit: Kumm 'runter, komm 'runter, ahler Jacob! — ahler Jacob, ich hoa' dir woas mitgebrucht!

Er lauscht auf Antwort und lacht in sich hinein.

Pippa ächzt, durch das geistige Getränk belebt; plötzlich reißt sie den Oberkörper empor, blickt entsetzt um sich, drückt die Hände vor die Augen, entfernt sie wieder, ächzt, springt auf und flieht, wie ein geängstigter Vogel, blind gegen die Stubenwand: Frau Wende, Frau Wende, wo bin ich denn? Entsetzt an der Wand herumkrallend, blickt sie hinter sich, gewahrt Huhn und irrt in einem neuen Anfalle von verzweifelter Angst, bald da, bald dort, blind gegen die Wände. Ich ersticke! zu Hilfe! begrabt mich nicht! Padre! Padrone! ach, ach! Hilfe! Frau Wende, mir träumt!

Huhn trottet auf sie zu, worauf sie sogleich in sprachlos entsetzter Abwehr die Hände reckt: Bis stille, bis; der ahle Huhn tutt d'r nischt! — und der ahle Jacob is derwegen o umgänglich. — Da Pippa, vollkommen erstarrt, ihre abwehrende Stellung nicht ändert, macht er unsicher noch einige Schritte auf sie zu, steht aber plötzlich wieder von dem Ausdruck besinnungslosen Entsetzens gebannt. — Aso geht's nich! — Nu? — sprich a Wort! — zerstoß dich nich an a Wända! — bei mir iis's scheen, draußen lau'rt d'r Tod! — Er glotzt eine Weile forschend und abwartend; plötzlich kommt ihm ein Gedanke. — Halt! — Jacob, bringe de Ziege 'runder! — Jacob —! — Ziegamilch wärmt! — Ziegamilch wird gutt sein. — Er ahmt das laute und leise Blöken von Ziegen und Schafen nach, wie von einer verschlafenen Herde im Stall. — Bä, bäd, bä! — Horch, se kommt ieber de Stiege 'runder. Jacob, Jacob, bring se 'rein!

Pippa hat die Tür ins Auge gefaßt und erkannt; unwillkürlich erhebt sie sich und stürzt darauf zu, um zu entschlüpfen. Huhn vertritt ihr den Weg.

Huhn. Ich greif' dich ni oa! ich rühr' dich ni an, Madla! ock bei mir mußte . . . ock bei mir bleib'n.

Pippa. Frau Wende! Frau Wende! — Sie steht und schlägt die Hände vors Gesicht.

Huhn. Ängst' dich ni! — 's ies woas gewest — und woas wird sein! — ees stellt manchmal im Friehjohre Sprenkel uff . . . und manchmal im Winter kumma de Goldammern! — Er nimmt einen tiefen Zug aus der Schnapsflasche. — Jetzt steckt eine Ziege den Kopf in die Tür. — Halt, Jacob, luß Liesla draußa stehn! Se wird mir an'n Troppa Milch wird se mehr ablossa! — Er ergreift einen kleinen Schemel, trottet in den Hausflur und milkt die Ziege, so daß er gleichzeitig die Tür verstellt. Inzwischen scheint ein wenig mehr Fassung in das Wesen Pippas gekommen zu sein. Aus ihrem Wimmern und Ächzen spricht ohnmächtige Ergebenheit; sie empfindet den Frost wieder und wird unwillkürlich von der hellen Stelle der Wand angezogen, dem Reflex des Feuers im Ofenloch; dort scheint sie zu einigem Nachdenken aufzutauen und starrt, an der Erde kniend, in die knackende Lohe hinein.

Pippa. O santa Maria, madre di dio! o madre Maria! o santa Anna! o Maria, madre santa!

Der alte Huhn hat gemolken und tritt wiederum ein. Pippas Furcht und Angst steigt sogleich; aber er tritt zu ihr, stellt das Töpfchen mit Milch in einem Abstand von ihr hin und weicht zurück.

Huhn. Trink Ziegenmilch, kleene Goldmuhme, du!

Pippa sieht Huhn zweifelnd an und ermannt sich soweit, mit gieriger Hast die Milch aus dem dargebotenen Töpfchen zu trinken.

Huhn. A so schloappern de Tuta au ihre Milch!

Der alte Huhn bricht, mit beiden Händen seine Knie schlagend, in ein heiseres, triumphierendes Gelächter aus: Satt'r'sch, nu koan se zu Kräften kumma! Damit trollt er sich, zieht hinterm Ofen ein Säckchen hervor, schüttet daraus Brotkrusten auf den Tisch, zieht eine eiserne Topfscherbe aus dem Röhr, in welcher Kartoffeln sind, und stellt sie dazu, trinkt, setzt die Schnapsflasche ebenfalls auf den Tisch und sich dahinter auf die Bank zur Mahlzeit. Ein neuer Windstoß wuchtet gegen das Haus: wild herausfordernd, antwortet ihm Huhn gleichsam: Nanu koanst de kumma, vor mir immerzu; versucht's, versucht's, ob se enner wird 'raus kriega!

Pippa. Huhn, alter Huhn, ach laß mich doch fort! ich kenn Euch ja doch: Ihr seid Vater Huhn! Was ist denn passiert? weshalb bin ich denn hier bei Euch?

Huhn. Weil's eemal asu muß gehn ei' der Welt.

Pippa. Was muß so gehen? was meint Ihr denn?

Huhn. Was eener ni hat, das muß a sich nahma!

Pippa. Was meint Ihr denn? ich versteh euch ja nicht!

Huhn. Riehr' mich ni an, sonste derschlägt mich mei' Herze! — Er ist bleich geworden, zittert, atmet tief und rückt fort, weil Pippa mit den Lippen seine Hand berührt hat.

Pippa stutzt, flieht und wirft sich gegen die verschlossene Tür: Zu Hilfe! zu Hilfe!

Huhn. Nischte! dort iis kee' Durchkumma! Du bleibst bei mir, und bei mir iis scheen! Du hust's bei am Kaiser ... hätt'st du's ni scheener! ock folga mußte, folgs'm sein.

Pippa. Vater Huhn, Vater Huhn, du tust mir doch nichts?

Huhn, entschieden das Haupt schüttelnd: Und o kee' andrer soll dir kee' Haar krimma! kee' Voater und kee' Direkter nich. Hie bist du sicher, und meine biste.

Pippa. Hier soll ich für immer begraben sein?

Huhn. A Raupla, a Puppla, a Schmatterling! harr' ock: du werscht ins de Grube schunn ufmachen. — Horch, horch, der Nachtjäger kommt! duck' dich! d'r Nachtjäger

kommt von a Bergen! heerscht's, draußen de Kinderla wimmern schon! se stehn nackta uf a kahla Sten'n im Hausflur und winseln. Sie sein tut! Weil se tut sein, ångsta se sich. Duck dich, setz' d'r a Kappla uf; sonste greift a d'r mit d'r Faust in a Schohp und gnade dir Gott, mußt du rei' in a Wirbel. Kumm her, ich versteck' diich! iich wickel' dich ein! hiehr' ock, wie's heult und faucht und miaut; voll'ns 'runder vom Dache mit da poar Strohwischen! Vor mir, immer 'runter vom Schädel d'rmit! — nu is a vorbei: gelt, doas woar a Spuck? iich bin a Spuck und du bist a Spuck, de ganze Welt iis a Spuck, nischt weiter! aber eemal wird's vielleicht anderscher sein.

Es ist eine rasende Sturmwelle vorübergetobt. Pippa zeigt wieder den Ausdruck fast bewußtlosen Entsetzens. Huhn steht mitten im Zimmer, auch noch, als tiefe, unheimliche Stille herrscht. Nun wird draußen eine Stimme vernehmlich und deutliches Klopfen; zuerst an eins der vernagelten Fenster, hernach an die Scheibe, die durch einen Schatten verdunkelt wird. Huhn zuckt in sich zusammen und glotzt auf die neue Erscheinung hin.

Eine Stimme, gedämpft von außen: Huhu, schuhu! Donnerlittchen nochmal, das ist ja ein höllisches Morgenlüftchen! was? Wohnt jemand hier? Meinen allerschönsten Vergelt's Euch Gott! Tut mir nichts, so tu ich Euch nichts! schenkt mir nur etwas heißen Kaffee und laßt mich, bis es Tag wird, vorm Ofenloch sitzen! ein ergebenst zerfrorener Handwerksbursch!

Huhn, in stierer Wut: Wer wiel hie was? wer lungert ums Häusla vom ahla Huhn? was Mensch? woas Gespenst? ich wer' dir fort helfa. — Er ergreift einen schweren Knüppel und stürzt zur Tür hinaus.

Mit einem Seufzer schließt Pippa die Augen. Nun ist es, als ob etwas wie ein klingender Luftzug durch den finsteren Raum hauchte. Dann erscheint, während die Musik noch immer zunehmend ebbt und flutet, Michel Hellriegel in der Tür. Gespannt und vorsichtig bewegt er sich in den Lichtkreis des Kienspans, die Augen mißtrauisch forschend ins Dunkle gerichtet.

Hellriegel. Das ist ja eine ziemlich harmonische Mordspelunke! — He, Wirtschaft! — da spielt wohl ein Mehlwurm Harmonika? — he, Wirtschaft! — Er niest. — Das scheint musi-

kalischer Nieswurz zu sein. — Pippa niest ebenfalls. — War ich das, oder war das ein anderer?

Pippa, im Halbschlaf: Hier — spielt wohl — jemand Harmonika?

Hellriegel, horchend, ohne Pippa zu sehen: Ganz recht, ein Mehlwurm, nach meiner Ansicht! —? Sause, liebe Rinne, was raschelt im Stroh? — Wenn nachts eine Ratte nagt, so denkt man, es ist eine Sägemühle, und wenn ein bißchen Zugluft durch eine Türspalte dringt und zwei trockne Buchenblättchen reibt, so meint man gleich, ein schönes Mädchen lispeln zu hören oder nach seinem Retter seufzen! — Michel Hellriegel, du bist sehr klug! du hörst sogar im Winter das Gras wachsen! aber ich sage dir, halte deine sieben Sachen zusammen im Kopf! deine Mutter hat recht! laß dein phantastisches Gemüte nicht überlaufen wie einen Milchtopf! glaube nicht steif und fest an alles, was nicht wahr ist, und laufe nicht einem fliegenden Spinngewebe hundert Meilen und weiter nach! — Guten Abend! — mein Name ist Michael Lebrecht Hellriegel! — Er horcht eine Weile, es erfolgt keine Antwort. — Jetzt wundert mich, daß mir niemand antwortet, weil doch 'n richt'ges Feuer im Ofen is, — und weil man hier eigentlich wirklich was ganz Besonderes beanspruchen muß: so sieht's hier aus! Wenn ich zum Beispiel hier einen Papagei auf dem Ofentopf sitzen sähe, der mit dem Kochlöffel eine Metzelsuppe rührt und der mich dabei anschrie: Halunke! Spitzbube! Pferdedieb! das wäre doch eigentlich das wenigste hier. Auf 'n Menschenfresser verzichte ich! oder wenn schon, dann auch 'ne verwunschene Prinzessin, die ein Unmensch, verfluchter, im Käfig hält; zum Beispiel das kleine, niedliche Tanz-Jungferchen, — halt, da fällt mir was Kluges ein: ich hab eine Okarina gekauft! ich habe dem alten Lausepeter, der in der Schenke zum Tanz gespielt hat, für meinen letzten Taler — was auch sehr klug war! — die Okarina hier abgehandelt. Warum — weiß ich eigentlich selber nicht! vielleicht, weil der Name so seltsam klingt! oder bild ich mir ein,

daß die kleine, rothaarige Nixe drinsteckt und womöglich herausfährt und tanzt, wenn man darauf spielt? — Und da will ich wahrhaftig mal den Versuch machen.

Michel Hellriegel setzt die Okarina an den Mund, sieht sich forschend um und spielt. Bei den ersten Tönen erhebt sich Pippa mit geschlossenen Augen, trippelt mitten in die Stube und nimmt eine Tanzstellung ein.

Pippa. Ja, Vater, ich komme! ich bin schon hier!

Michel Hellriegel läßt die Okarina sinken und starrt mit offenem Munde, entgeistert vor Überraschung.

Hellriegel. Siehst du, Michel, das hast du von der Geschichte: jetzt bist du tatsächlich übergeschnappt!

Pippa schlägt, wie erwachend, die Augen auf: Ist jemand hier?

Hellriegel. Nein, nämlich außer mir niemand, wenn Sie erlauben.

Pippa. Wer spricht denn da? wo bin ich denn?

Hellriegel. In meinem übernächtigen Kopfe!

Pippa erinnert sich Hellriegels aus der Waldschenke und fliegt ihm in die Arme: Hilf mir! hilf mir! errette mich!

Hellriegel blickt starr an sich herunter auf das herrliche, tizianblonde Haar des Köpfchens, das sich an seiner Schulter birgt. Er rührt die Arme nicht, die ihm Pippa fest umschlungen hält.

Hellriegel. Wenn ich jetzt ... wenn ich jetzt ... zum Beispiel: ich setze den Fall, und ich hätte jetzt meine Arme frei, so würde ich jetzt, trotzdem es die Mutter nicht gerne sieht, ein kurzes Memorial in mein Büchelchen setzen, möglicherweise in Versen sogar. — Aber ich kann meine Hände nicht frei kriegen! — die Phantasie hat mich eingeschnürt! sie hat mich auf eine — hol' mich der Teufel! — eine verwünscht eigentümliche Art und Weise festgeschnürt, daß mir das Herz im Halse bumpert, und vorn einen blonden Knoten gemacht!

Pippa. Hilf mir, hilf mir! befreie mich! errette mich von dem alten Untier und Scheusal!

Hellriegel. Wie heißt du denn?

Pippa. Pippa!

Hellriegel. Richtig, jawohl. Den Kerl mit den Reitstiefeln hört ich so rufen. Dann war der Kerl fort: er drückte sich. Als sie den welschen Hund massakrierten, wollte er lieber wo anders sein. Und auch du warst fort, als ich wiederkam... das heißt, wir, mit dem sterbenden Italiener, wenigstens unten fand ich dich nicht, und in sein Schlafquartier stieg ich nicht mit. — Ich hätte ihn gern noch nach dir gefragt, aber er hatte sein Italienisch vergessen! —

Pippa. Komm fort, komm hier fort! Ach, verlaß mich nicht!

Hellriegel. Nein! Da magst du ganz ruhig sein, wir zwei beiden verlassen einander nicht mehr. Wer einmal, wie ich, einen Vogel hat, der läßt ihn auch nicht so leicht wieder fortfliegen. Also, Pippa, setz' dich, beruhige dich! und wir wollen die Sachlage nun mal ernst nehmen! als wenn keine Schraube nicht locker wär'!

Er macht sich sanft los, faßt Pippas kleinen Finger mit ritterlicher Ziererei und Bescheidenheit zwischen Zeigefinger und Daumen und führt sie an ein Schemelchen im Lichtbereich des Ofens, auf das sie sich niederläßt.

Hellriegel, vor Pippa stehend, mit phantastischem Gestus: Also, ein Drache hat dich geraubt — ich dachte mir das sofort in der Waldschenke — dem welschen Zauberer wegstibitzt, und weil ich ein fahrender Künstler bin, stand es sogleich fest bei mir, dich zu befreien, und sofort rannte ich auch ganz ziellos ins Blaue.

Pippa. Wo kamst du denn her? Wer bist du denn?

Hellriegel. Ein Sohn der verwitweten Obstfrau Hellriegel.

Pippa. Und woher kommst du?

Hellriegel. Aus dem großen Wurstkessel unseres Herrn!

Pippa lacht herzlich: Aber du sprichst ja so sonderbar!

Hellriegel. Darin hab ich mich immer ausgezeichnet.

Pippa. Aber sieh doch, ich bin doch von Fleisch und Blut! und der alte, wahnsinnige Huhn ist ein alter, entlassener Glasbläser, weiter nichts; davon hat er den Kropf

doch und seine Ballonbacken; feurige Drachen gibt es doch nicht!

Hellriegel. Gott soll mich bewahren! warum denn nicht?

Pippa. Schnell! bring mich zu Mutter Wende zurück! komm mit mir mit: ich kenne den Weg zur Rotwasserschenke. Ich führe dich! wir verirren uns nicht! Da Hellriegel ablehnend den Kopf schüttelt: Oder willst du mich wirklich wieder allein lassen?

Hellriegel, heftig verneinend: Meine Okarina verkaufe ich nicht!

Pippa lacht, schmollt, drängt sich ängstlich an ihn: Was du nur mit der Okarina hast? warum willst du denn kein vernünftiges Wort sprechen? Du redest ja immer dummes Zeug! Du bist ja so dumm, Signore Hellriegel! Ihn innig küssend, halb weinerlich: Ich weiß ja gar nicht, wie dumm du bist!

Hellriegel. Halt! nun geht mir ein Seifensieder auf! — Er nimmt sie beim Kopf, sieht nahe in ihre Augen und drückt seine Lippen mit ruhigem Entschluß lange und inbrünstig in die ihren. — Dumm machen läßt sich der Michel nicht! Ohne sich loszulassen, sehen beide einander betroffen und einigermaßen unsicher an. Es geht etwas in mir vor, kleine Pippa! eine sonderbare Veränderung!

Pippa. Ach guter...

Hellriegel, ergänzend: Michel.

Pippa. Michel, was tust du denn?

Hellriegel. Ich bin selbst ganz verwirrt! bitte, erlaß mir die Antwort! Bist du nicht böse deswegen?

Pippa. Nein.

Hellriegel. Könnten wir das dann vielleicht gleich noch mal machen?

Pippa. Warum denn?

Hellriegel. Weil es so einfach ist! — es ist so einfach und ist so verrückt und so... so allerliebst, zum unsinnig werden.

Pippa. Ich denke, Michel, das bist du schon.

Hellriegel, sich hinterm Ohr kratzend: Wenn sich einer bloß darauf verlassen könnte! ich sage, es ist kein Verlaß in der Welt! —

Weißt du, da kommt mir mal wieder 'n Einfall! — nehmen wir uns mal richtig Zeit! — gehen wir der Sache mal auf den Grund! komm, setz' dich hierher, hier neben mich. Also erstlich ist das hier eine Hand! ... erlaube mal, kommen wir gleich mal zur Hauptsache: ob eine Feder im Uhrwerk ist? — Er behorcht ihre Brust, wie ein Arzt. — Du bist ja lebendig! Du hast ja ein Herz, Pippa!

Pippa. Aber, Michel, zweifelst du denn daran? —

Hellriegel. Nein, Pippa! — doch wenn du lebendig bist — dann muß ich erst mal zu Atem kommen! Wirklich nach Atem ringend, tritt er von ihr zurück.

Pippa. Michel, wir haben ja keine Zeit! hör' doch mal, wie es draußen schnauft und wer immer herum um die Hütte trampelt! schon dreimal ist er am Fenster vorbei. Er schlägt dich tot, Michel, wenn er uns findet. Siehst du, da stiert er wieder herein!

Hellriegel. O, du armes Prinzeßchen ‚Fürchtemich'! Ei, du kennst meiner Mutter Sohn noch nicht! Den alten Gorilla laß dich nicht anfechten! wenn du willst, fliegt ihm ein Stiefel an den Kopf!

Pippa. Michel, nein, Michel, tu das nicht!

Hellriegel. Gewiß! — oder fangen wir meinethalben das neue Leben auch anders an! richten wir uns mal erst ganz gelassen und nüchtern ein in der Welt! klammern wir uns an die Wirklichkeit, Pippa! gelt? Du an mich und ich an dich! doch nein: das wag ich kaum auszusprechen, weil du ja nur, wie eine Blüte auf biegsamem Stengel, so duftig und so zerbrechlich bist! genug, Kind, keine Phantasterei! — Nimmt sein Ränzel ab und schnürt es auf. — Hier im Ränzel ist ein Etui. Paß' auf, der Michel Hellriegel hat eine reelle Erbschaft an Mutterwitz für alle Fälle mit auf die Welt gebracht. — Er hält ein kleines Kästchen hin. Praktisch! hier drin sind praktische Dinge! erstlich hier: das ist ein verzauberter Zahnstocher! siehst du: gestaltet wie ein Schwert; damit kannst du Riesen und Drachen totstechen! — Hier im Fläschchen hab ich ein

Elixier, und davon wollen wir dann dem Unflat was eintränken; ein sogenannter Schlaftrunk ist das, wider Riesen und Zauberer unentbehrlich! — Hier dem kleinen Zwirnsknäuel sieht man's nicht an, aber wenn du das eine Ende hier festbindest, so purzelt das Röllchen sogleich vor dir hin und hüpft dir voran, wie ein weißes Mäuschen, und gehst du nur immer dem Garne nach, so kommst du direkt ins gelobte Land. — Noch ein kleines Puppentischchen ist hier: aber das, Pippa, hat nicht viel zu bedeuten: das ist bloß ein ‚Tischlein-decke-dich'. Gelt, ich bin ein Kerl, und du hast nun Zutrauen?

Pippa. Michel, ich seh' ja das alles nicht!

Hellriegel. Wart' nur, dann muß ich dir erst noch den Star stechen!

Pippa. Ich glaub's ja! versteck' dich, der Alte kommt!

Hellriegel. Sag' mal, wo bist du geboren, Pippa?

Pippa. Ich glaube, in einer Wasserstadt!

Hellriegel. Siehst du, das hab ich mir gleich gedacht! war es dort auch so pfiffig wie hier? und waren dort auch meistens Wolken am Himmel?

Pippa. Nie, Michel, hab ich dort eine gesehen, und Tag für Tag scheint die liebe Sonne!

Hellriegel. Also! siehst du wohl, wie du bist! denkst du, die Mutter wollte das glauben? — jetzt sage du mir mal: glaubst du an mich?

Pippa. Zehntausendmal, Michel, in allen Dingen.

Hellriegel. Schön! dann wollen wir übers Gebirge gehen — und das ist eigentlich bloß eine Kleinigkeit! ich kenne hier jeden Weg und Steg! — und drüben fängt gleich der Frühling an!

Pippa. O, no, no, no! ich kann nicht mit! mio padre è tanto cattivo! er sperrt mich wieder drei Tage ein, und gibt mir nur Wasser und Brot zu essen!

Hellriegel. Nun, Pippa, dein Vater ist jetzt recht umgänglich! seine Art und Weise ist jetzt recht gesetzt! er ist auf

erstaunliche Weise demütig! es hat mich gewundert, wie duldsam er ist! ganz kaltblütig! gar nicht wie ein Italiener: sanft! er tut keiner Fliege mehr was — verstehst du, was ich eigentlich sagen will, kleine Pippa? — Dein Vater hat solange gespielt und gewonnen, bis er verloren hat. Am Ende verliert schließlich jeder, Pippa! nämlich, sozusagen — dein Vater ist tot.

Pippa, *indem sie Michel Hellriegel mehr lachend, als weinend um den Hals fliegt:* Ach, so hab ich ja niemand mehr in der Welt! niemand als dich!

Hellriegel. Das ist auch genug, Pippa! ich verkaufe mich dir mit Haut und Knochen! vom Kopf bis zur Sohle, wie ich bin! — und heißa, heißa, nun wollen wir loswandern!

Pippa. Du nimmst mich mit, du verläßt mich nicht?

Hellriegel. Ich dich verlassen? ich dich nicht mitnehmen? ... und jetzt führ ich dich, jetzt verlaß dich auf mich! Du sollst deinen Fuß nicht an einen Stein stoßen! — Horch, wie das Glas an den Berg-Fichten klingt! Hörst du? die langen Zapfen klirren. Es ist kurz vor Tage, doch bitter kalt. Ich wickle dich ein, ich trage dich! wir wärmen eins das andre, nicht? und du sollst erstaunen, wie schnell wir fortkommen! Es kriecht schon ein bißchen Licht herein! sieh dir mal meine Fingerspitze an: da ist schon ein bißchen Sonne dran. Die kann man essen! die muß man ablecken! da steht man nicht ab und behält heiß Blut! — Hörst du auch Vögel singen, Pippa?

Pippa. Ja, Michel!

Hellriegel. Ziep, ziep! das kann eine Maus, eine Goldammer oder eine Türangel sein! — einerlei! alle merken was! das alte Haus knistert durch und durch! manchmal wird mir geradezu ganz erhaben zumut: wenn das ungeheure Ereignis kommt und der Licht-Ozean aus dem heißen, goldenen Krug sich ergießt! —

Pippa. Michel, hörst du nicht Stimmen rufen?

Hellriegel. Nein, eine Stimme hör ich nur! so, als wenn ein Stier auf der Weide brüllt!

Pippa. Der alte Huhn ist es! schauerlich!

Hellriegel. Es ist aber seltsam, was er ruft!

Pippa. Dort steht er, Michel, siehst du ihn nicht?

Hellriegel, mit Pippa am Fenster: Ja! das scheint ja ein furchtbarer Waldgott zu sein! — den Bart und die Wimpern voller Eiszapfen, die Hände gespreizt emporgestreckt: so steht er da und rührt sich nicht! die geschlossenen Augen nach Osten gerichtet!

Pippa. Jetzt bestrahlt ihn das erste Morgenlicht.

Hellriegel. Und er schreit wieder!

Pippa. Verstehst du denn, was er ruft?

Hellriegel. Es klang wie... es klingt wie... wie... eine Verkündigung.

Es wird ein eigentümlicher, langsam und mächtig anschwellender Ruf hörbar, den der alte Huhn ausstößt und der wie: ‚jumalaï!' klingt.

Hellriegel. Wie ju... jumalaï klingt es mir.

Pippa. Jumalaï? was bedeutet denn das?

Hellriegel. Ganz bestimmt, kleine Pippa, weiß ich das nicht. Aber wie mir deucht, heißt es: ‚Freude für alle!'

Der Ruf ‚Jumalaï' wiederholt sich stärker, während es heller im Zimmer wird.

Pippa. Weinst du, Michel?

Hellriegel. Komm, kleine Pippa, du täuschest dich!

Innig verschlungen bewegen sich Pippa und Hellriegel zur Tür hinaus. Die Szene schließt sich, und Musik, die mit dem Licht auf Hellriegels Finger begonnen hat, schwillt an und schildert, anwachsend, den mächtigen Aufgang der Wintersonne.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Im Innern einer verschneiten Baude auf dem Kamm des Gebirges. Man blickt in ein niedriges, großes und freundliches Zimmer mit Balkendecke, von Balkenwänden umschlossen. Drei kleine, wohlverwahrte Doppelfensterchen sind an der Wand links; darunter hin läuft eine befestigte Bank. Die Rückwand ist von einer kleinen Tür durchbrochen, die zum Hausflur führt. Bunt bemalte Bauernschränke bilden links einen wohnlichen Winkel. Sauber geordnetes Küchengerät und bunte Teller schmücken die obere offene Hälfte des einen Schrankes. Rechts von der Tür ist der übliche große Kachelofen mit Bank. Das Feuer knackt darin lebhaft. Die Ofenbank geht in die feste Bank der rechten Wand über. In dem so gebildeten Winkel steht ein massiver, brauner und großer Bauerntisch: darüber hängt eine Lampe, bunt bemalte Holzstühle umgeben ihn. Eine große Schwarzwälder Uhr bewegt ihren Messingpendel langsam neben der Tür. So weit zeigt der Raum einen Charakter, wie er den Wohnungen des besser gestellten Gebirglers eigen ist. Ungewöhnlich ist ein Tisch vorn links mit einem Lesepult, einem alten, aufgeschlagenen Buche darauf, und mit mancherlei anderen Büchern und seltsamen Gegenständen bedeckt, als da sind: eine Lampe zwischen Schusterkugeln, eine Glasbläserlampe mit Glasröhren, alte Apothekerflaschen, ein ausgestopfter Eisvogel usw.; ferner eine Anzahl Ausgrabungsobjekte, Steinmesser, Hämmer und Speerspitzen der sogenannten Steinzeit an den Wänden, und eine Sammlung gewöhnlicher Hämmer zu geologischen Zwecken. Ungewöhnlicher noch ist ein fein gearbeitetes, venetianisches Gondelmodell, das vor dem Lesepult auf einem Gestell ruht, sowie andere altertümliche, mittelalterliche und moderne Schiffsmodelle der See- und Flußschiffahrt, die von der Decke herabhängen, und ein großes Fernrohr mit Stativ. Auf der Diele liegen edle orientalische Teppiche. Die Fensterchen des Zimmers glühen vom Licht der untergehenden Sonne, das auch die Gegenstände im Innern grell und phantastisch zur Erscheinung bringt. In der rechten Wand eine Tür. Jonathan, ein stummer, struppiger Kerl von etwa dreißig Jahren, spült Teller in einem Holzschäffchen ab, das auf zwei Schemeln nahe dem Ofen steht.

Es wird mehrmals an die Flurtür geklopft. Der Stumme kehrt sich nicht daran, und so wird die Tür geöffnet, und der Direktor, in einer gebirgsmäßigen Vermummung, das Gewehr übergeworfen, Schneeschuhe unterm Arm, erscheint.

Direktor. Jonathan! ist dein Herr im Hause? Jonathan! Lümmel, antworte mir! Hol Euch der Teufel, wenn er nicht zu Hause ist! Was? Ist er vielleicht Eisblümchen pflücken gegangen? oder weiße Motten fangen mit dem Schmetterlingsnetz? brr! es ist eine hundsgemeine Kälte draußen! Jonathan!

Jonathan wendet sich, schlägt vor Freude und Schreck die Hände überm Kopf zusammen, trocknet sie in die blaue Schürze und küßt die Rechte des Direktors.

Direktor. Ist der Alte zu Hause, Jonathan? der alte Mann? — Jonathan gibt Laute von sich und macht Gesten. — Blöde

Kanallje, drücke dich deutlicher aus! — Jonathan gibt sich größere Mühe, zeigt leidenschaftlich durch das Fenster, zum Zeichen, daß sein Herr ausgegangen sei, läuft dann zur Uhr, die auf dreiviertel fünf zeigt, deutet mit dem Finger an, daß sein Herr um halb fünf hätte wollen zurück sein, zuckt verwundert die Achseln darüber, daß er noch nicht heimgekehrt sei, eilt zum Fenster zurück, drückt die Nase daran, beschattet die Augen mit der Hand und hält Umschau. Also gut, ich habe kapiert! er ist auswärts und wird gleich wiederkommen! sollte eigentlich bereits wieder zurück sein! Der Stumme ahmt mit ‚wau, wau, wau' einen Hund nach. Richtig, er hat seine beiden Bernhardiner mitgenommen. Begriffen! schön! will sich und den Hunden ein bißchen Motion schaffen! — Putze mich ab, Schuft, ich bleibe hier! Da er völlig wie ein Schneemann aussieht, tritt er in den Flur zurück, tritt und schlägt sich ab, wobei ihm der Stumme eifrig behilflich ist.

Mittlerweile kommt fast lautlos ein alter, ehrwürdiger Mann durch die Tür rechts herein. Er ist hoch, breitschultrig, und sein mächtiges Haupt umgibt lang wallendes, weißes Haar. Sein bartloses, strenges Gesicht ist gleichsam mit Runen überdeckt. Buschige Wimpern überschatten die großen, hervortretenden Augen. Der Mann scheint neunzig und mehr Jahre alt zu sein, aber so, als wenn Alter potenzierte Kraft, Schönheit und Jugend wäre. Seine Kleidung ist ein Kittel aus grober Leinwand mit weiten Ärmeln und bis unter die Knie reichend. Er trägt runde, rotwollene Schnürschuhe und einen Ledergurt um die Lenden. In diesem Gurt ruht, als er eintritt, seine große, edelgeformte rechte Hand. Es ist Wann.

Wann richtet einen aufmerksamen und lächelnden Blick in den Flur, schreitet ruhig durchs Zimmer und läßt sich hinter dem Tisch am Lesepult nieder. Er stützt sich auf, mit den Fingern sinnend das Haar durchwühlend, dessen weiße Locken den offenen Folianten überfließen, auf den er die Augen gerichtet hält. Aus seinem Überzeug geschält, tritt der Direktor wieder ein. Er gewahrt Wann zuerst nicht.

Direktor. O, ihr Gazellen! — süße Zwillinge! — So! jetzt wollen wir's uns bei dem alten Pfiffikus einstweilen so gemütlich als möglich machen!

Wann. Das denk ich auch! und dazu wollen wir schwarzen Falerner trinken!

Direktor, überrascht: Verdammt! wo kommen denn Sie plötzlich her?

Wann, lächelnd: Ja, wer das nur so genau wüßte, Direktor! — Willkommen im Grünen! — Jonathan!

Direktor. Jawoll! es wird einem grün und blau vor den Augen, wenn man so seine vier Stunden gerutscht und gekraxelt ist! ich hatte 'ne schwarze Brille auf! aber trotzdem

kommt mir mein Sehorgan vor wie ein Teich, auf dessen Grund ich gesunken bin und über den oben fortwährend farbige Inselchen schwimmen!

Wann. Und Sie möchten gern auf eine hinauf? soll ich vielleicht eine Angel hervorsuchen?

Direktor. Wieso?

Wann. Na, es schoß mir nur eben so durch den Kopf. — Jedenfalls sind Sie ein Meister im Schneeschuhlaufen und so waghalsig, wie es zum Beispiel ein Hirsch meistens nur im November ist und der Sperber nur dann, wenn er in der Verfolgung einer Beute begriffen ist und seine Jagdwut ihn gegen alle Gefahren blind und taub gemacht hat; das fiel mir auf, als ich Sie vogelartig von der Spitze der Sturmhaube niedergleiten sah! Und da Sie ein Mensch sind, riet ich auf eine dritte menschliche Möglichkeit: Sie möchten vielleicht irgendwas Krankhaftes ausschwitzen.

Direktor. Auf was der Mensch nicht alles verfällt, wenn er in aller Welt nichts mehr zu tun hat, als Sommer und Winter bei jedem Wetter auf der Milchstraße spazieren zu gehen!

Wann, lachend: Ich gebe zu, daß ich mein Steckenpferd oftmals ein bißchen hoch hinaus spazieren reite und daß ich dadurch etwas fernsichtig geworden bin: aber ich sehe auch noch in der Nähe ganz gut! — Zum Beispiel dies liebliche Kind von Murano hier und den schönen Kristall voll schwarzen Weins, den Jonathan uns zum Troste bringt!

Jonathan hat zwei edle, alte, große, venetianische Kelchgläser und eine geschliffene Karaffe voll Wein auf einem großen Silbertablett hereingebracht und auf den Tisch gestellt. Wann schenkt die Gläser vorsichtig selbst voll. Jeder der Männer ergreift eines und hebt es andächtig gegen die noch matt glimmenden Fenster.

Direktor. Montes chrysocreos fecerunt nos dominos! Wissen Sie, wie Sie mir manchmal vorkommen, Wann? wie einer von jenen sagenhaften Goldsucher-Kerlen, die das sauerkraut-fressende, schweinsborsten-rüdige Rüpel-Gesinde in unsern Bergen Walen nennt.

Wann. So?! wie wäre denn das, bester Direktor?

Direktor. Wie einer, der in Venedig mitten im Wasser einen arabischen Feenpalast aus Gold und Jaspis besitzt, der sich aber bei uns hier anstellt und tut, als könnte er nicht auf dreie zählen und jede verschimmelte Brotkruste frißt.

Wann. Salute! darauf trinken wir, liebster Direktor! Sie trinken einander zu und lachen dann herzlich. Also für so etwas halten Sie mich! die Brotkrusten übrigens abgerechnet, denn dieser Heuchelei bin ich mir nicht bewußt, ist vielleicht sogar ein Gran Wahrheit in der Vermutung! Wenn ich auch nicht geradezu eins von jenen zaubermächtigen Venetianermännerchen bin, die den Holzfällern und anderen Phantasten zuweilen erscheinen und die Goldhöhlen, Grotten und Schlösser im Innern der Erde besitzen, so leugne ich nicht, daß mir diese Berge auf eine gewisse Weise wirklich goldhaltig sind!

Direktor. Ach, wer doch auch so still-vergnügt in Schnee und Eis resignieren könnte wie Sie, Meister Wann! Keine Nahrungssorgen, kein Geschäft, keine Frau — über allerlei Torheiten weit hinaus, die unsereinem noch Kopfschmerzen machen, und in gelehrte Studien so vertieft, daß man den Wald vor Bäumen nicht sieht: das ist wirklich ein idealer Zustand!

Wann. Ich sehe, mein Charakterbild schwankt einstweilen in Ihrer direktorialen Seele noch. Erst bin ich Ihnen eine sagenhafte Persönlichkeit, die ein Haus in Venedig hat, dann wieder ein alter Major a. D., der harmlos seine Altersrenten verzehrt.

Direktor. Ja, es ist eben weiß Gott nicht leicht, sich von Ihnen den rechten Begriff zu machen!

Wann. Jonathan, zünde die Lampen an! Hoffentlich durchschauen Sie mich bei Licht etwas besser!

Eine kurze Pause tritt ein, die Unruhe des Direktors steigt.

Direktor. Auf was warten Sie eigentlich jahraus, jahrein hier oben, Wann?

Wann. Auf mancherlei!

Direktor. Das wäre zum Beispiel?

Wann. Alles, was die Windrose bringt: Gewölke, Düfte, Kristalle von Eis! auf die lautlosen Doppelblitze der großen Panfeuer! auf die kleine Flamme, die aus dem Herde schlägt! auf die Gesänge der Toten im Wasserfall! auf mein seliges Ende! auf den neuen Anfang und Eintritt in eine andere musikalisch-kosmische Brüderschaft.

Direktor. Und wird Ihnen das nicht mitunter langweilig, so allein?

Wann. Wieso: Se tu sarai solo, tu sarai tutto tuo. Und Langeweile ist, wo Gott nicht ist!

Direktor. Das würde mir nicht genügen, Meister! Ich brauche immer den äußeren Reiz.

Wann. Nun, was die Wollust der großen Ehrfurcht in Schwingungen hält, das, denk ich, ist auch einer.

Direktor. Ja, ja, schon gut! bei mir indessen, so alt wie ich bin, muß immer wieder was Junges, Lustiges, Lebendiges im Spiele sein.

Wann. Wie zum Beispiel hier diese Marienkäferchen. Den ganzen Winter durch hab ich sie hier auf dem Tisch, zwischen allerlei Spielzeug, zur Gesellschaft. Sehen Sie sich so ein Tierchen mal an. Wenn ich es tue — so höre ich förmlich die Sphären donnern! Trifft es Euch, so seid Ihr taub.

Direktor. Diese Wendung verstehe ich nicht.

Wann. Ganz einfach: das Tierchen auf meinem Finger ahnt mich nicht und ahnt Sie nicht. Und doch sind wir da und die Welt um uns her, die es, eingeschränkt in sein Bereich, nicht zu fassen vermag. Unsere Welt liegt außerhalb seiner Sinne. Bedenken Sie, was jenseit der unsern liegt! — Vermöchte Ihnen zum Beispiel das Auge zu sagen, wie der Bach rauscht und die Wolke grollt? daß es so ist, würden Sie nie erfahren, hätten Sie nicht den Sinn des Gehörs. Und hätten Sie wieder das feinste Gehör: Sie

wüßten doch von den herrlichen Lichtausbrüchen am Firmamente in Ewigkeit nichts!

Direktor. Danke fürs Privatissimum! lieber ein anderes Mal! habe heute kein Sitzefleisch. Ich spielte auf ganz was anderes an...

Wann hebt sein Glas: Auf das liebliche Kind von Murano wahrscheinlich!

Direktor. Meinethalben! woher wissen Sie das?

Wann. Wofür hat man sein tausend Meter hohes, mitteldeutsches Observatorium? wofür hat man ein Fernglas mit der selbst verfertigten Linse darin? soll man nicht manchmal auf die alte sublunarische Welt runtergucken und den Kindern auf die Finger sehen? Und wen schließlich der Schuh nicht drückt: der kommt nicht zum Schuster!

Direktor. Gut! wenn Sie wirklich ein so verteufelter Physiker sind, — Ihre Schusterei einstweilen beiseite! ich gebe zu, daß mich der Schuh an mehreren Stellen drückt! — so sagen Sie mir doch gefälligst mal: was ist heute nacht in der Schenke des alten Wende geschehn?

Wann. Man hat einen Italiener erstochen!

Direktor. Warum schlagen Sie denn im Buche nach?

Wann. Einen Registrator braucht man doch schließlich!

Direktor. Und ist auch das Nähere darin notiert?

Wann. Vorläufig: nein.

Direktor. Nun, dann ist es mit Ihrem Fernrohr und Ihrem protzigen Folianten nichts! — Ich verzeihe mir diese Geschichte nicht! warum hab ich nicht besser aufgepaßt! Ich wollte sie zehnmal dem Hunde abkaufen..!.. So kommt's, wenn man wirklich mal zartfühlend ist! Er springt auf und geht erregt im Zimmer umher; endlich bleibt er hinter dem Fernrohr stehen, dreht es auf dem Stativ und richtet es nacheinander auf die verschiedenen nachtschwarzen Fenster. Der Wind pfeift. Toll, wie einem hier oben bei Ihnen immer wie in einer Schiffskabine zumute wird! im Sturm auf dem großen Ozean!

Wann. Und drückt das nicht auch die Situation am richtigsten aus, in die wir hineingeboren sind!

Direktor. Das mag sein! aber mit Phrasen von dieser Art läßt sich nichts anfangen. Aus meiner besonderen Klemme reißt mich das nicht! Anders wär's, wenn man durch Ihr Fernrohr was sehen könnte! leider aber merk ich, daß das auch Vorspiegelung falscher Tatsachen ist.

Wann. Es ist ja doch stockfinstere Nacht, Direktor!

Direktor. Bei Tage brauch ich so'n Dings doch nich!

Er läßt ab von dem Fernrohr, geht wieder hin und her und bleibt schließlich vor Wann stehen.

Wann. Nun heraus mit der Sprache: wen suchen Sie denn?

Direktor. Sie.

Wann. Sie ist Ihnen demnach verloren gegangen?

Direktor. Ich jage ihr nach und finde sie nicht! — Ich habe den Unsinn satt, Meister Wann! ziehen Sie mir den Stachel heraus, wenn Sie so 'n toller Quacksalber sind! ich kann nicht leben und kann nicht sterben. Nehmen Sie ein Skalpell in die Hand und suchen Sie die vergiftete Pfeilspitze, die mir irgendwo im Kadaver sitzt und mit jeder Minute tiefer dringt. Ich habe die Angst und das Jucken satt, den schlechten Schlaf und den schlechten Appetit; meinethalben: ich will päpstlicher Sänger werden, nur um den verzweifelten Schmacht, der mich plagt, für eine Minute los zu sein.

Er ist schwer atmend auf einen Stuhl gesunken und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Wann erhebt sich mit einiger Umständlichkeit.

Wann. Und es ist Ihnen wahrhaft ernst mit der Kur? Sie wollen sich wirklich in meine Hand geben?

Direktor. Natürlich! ja! wozu käme ich denn!?

Wann. Und auch dann still halten, wenn es notwendig ist, das böse Gewächs mit dem ganzen, bis in die Zehenspitzen verzweigten Wurzelsystem mit einem Ruck aus der Seele zu reißen?

Direktor. Und wenn es eine Pferdekur ist!

Wann. Nun, dann geben Sie freundlichst acht, lieber

Direktor. — Jetzt klatsch ich das erste Mal in die Hand! — Er tut es. — Wenn der Greis nicht mehr könnte als der Mann, was wäre dann wohl der Sinn des Alters? — Er zieht ein langes seidenes Tuch hervor. — Jetzt klatsch ich das zweite Mal in die Hand! — Er tut es. — Hernach binde ich mir dies Tuch vor den Mund, wie der Parse es beim Gebete tut...

Direktor, ungeduldig: Und dann werde ich meiner Wege gehen, denn ich merke, Sie uzen mich, Meister Wann!

Wann. ... Und dann: incipit vita nova, Direktor! Er schiebt die Binde vor den Mund und klatscht stark in die Hände. Sogleich stürzt, wie durch Zauber gerufen, Pippa halb erfroren und nach Atem ringend herein; eine Nebelwolke dringt hinter ihr her.

Pippa, hervorstoßend, heiser schreiend: Rettet, rettet! — Ihr Männer, helft! dreißig Schritt von hier stirbt der Michel im Schnee! er liegt und erstickt! er kann sich nicht aufrichten! bringt Licht! er erfriert! er kann nicht weiter! die Nacht ist furchtbar! kommt mit, kommt mit!

Direktor starrt in grenzenloser Betroffenheit bald Pippa, bald seinen Gastgeber an: — Was! sind Sie der Teufel selber, Wann?

Wann. Die Kur beginnt. Keine Müdigkeit vorschützen! — Ein Seil! Binde das Ende hier fest, Jonathan!

Pippa hat Wann bei der Hand gefaßt und zerrt ihn hinaus. Der Direktor folgt wie betäubt. Das Zimmer ist leer, der Sturm braust durch die Hausflur, Schneewolken hindurchfegend. Plötzlich wird der Kopf des alten Huhn in der Flurtür sichtbar. Nachdem sich der Alte vergewissert hat, daß niemand im Zimmer ist, schleicht er sich ein. Er beglotzt die Gegenstände im Zimmer, und als die Stimme des wiederkehrenden Wann hörbar wird, verbirgt er sich hinterm Ofen.

Wann, noch im Hausflur, am Seil die andern nach sich ziehend: Bewahre die Türen fest, Jonathan! —

Nun wird, von Wann und dem Direktor gestützt, der halberfrorene Michel Hellriegel sichtbar. Man bringt ihn ins Zimmer, legt ihn auf die Ofenbank; Pippa zieht ihm die Schuhe aus und der Direktor reibt ihm die Brust.

Wann, zu Jonathan: Einen Tassenkopf voll heißen schwarzen Kaffees, mit Kognak vermischt!

Direktor. Donner und Hagel! das Maul friert einem ja zu! — das sticht ja da draußen mit Nadeln und Schlachtermessern!

Wann. Ja, es ist was! Man weiß wenigstens, wenn man in diesen schwarzen Hadesbränden nach Atem schnappt, daß man ein Kämpfer und noch weit entfernt von den Paradiesen des Lichtes ist. — Nur ein Fünkchen daraus hat den Weg gefunden! — wacker, Kleine, hast du dich durchgekämpft!

Pippa. Der Michel, signore, der Michel, ich nicht.

Wann. Wie ist Ihnen denn zumute, Direktor?

Direktor. Was Sie für einer sind, weiß ich nicht! aber sonst geht's mir galgenmäßig vergnügt! Es ist schließlich ebenso wunderbar, wenn eine Fliege auf meinen Hemdkragen schmitzt, als daß Sie oder sonstwer solche Geschichten machen.

Wann. Statt eines sind ihrer zweie geworden!

Direktor. Danke! so weit reicht mein Grips eben noch! — Meine Vermutung ging zwar auf Huhn, was weiter? statt dessen ist es ein Gimpel! — Jonathan, meine Schneeschuhe, fix!

Wann. Schon fort?

Direktor. Zwei sind genug. Der dritte zu viel. — Es ist mir zwar einigermaßen neu, Edelmut in der höchsten Potenz exekutieren, aber auf Dauer ist das doch kein rechter Beruf für mich! — meinst du nicht auch, kleine Pippa?

Pippa, die leise weinend Michels Füße mit ihrem Haar trocknet und reibt: Cosa, signore?

Direktor. Du kennst mich doch noch? — Pippa schüttelt verneinend den Kopf. — Hast du mich nicht irgendwo mal gesehen? — Pippa schüttelt abermals verneinend den Kopf. — Brachte dir nicht irgend ein guter Onkel während drei vier Jahren Zuckerzeug, hübsche Korallen und seidene Bänderchen mit? — Pippa verneint überzeugt durch Kopfschütteln. — Bravo! so hab ich mir's gedacht! — Hast du nicht einen Vater gehabt, der gestorben ist? — Pippa verneint. —

Wann. Merken Sie was, Direktor?

Direktor. Und ob ich was merke!

Wann. Was für ein alter, mächtiger Zauberer hier im Spiele ist?

Direktor. Versteht sich am Rande, ganz gewiß! Fideles Vexierspiel in der Welt! — Mit dem dritten Finger auf Michels Stirn klopfend: — Du, wenn du aufwachst, klopf' doch mal an den Himmel, vielleicht sagt der liebe Herrgott: herein! — Adieu! Reiben Sie Micheln ins Dasein zurück! — Schon im Flur. — Wünsche allerseits wohl zu speisen! es hat geholfen! ich bin kuriert! — Juhu! Jockele, schließe den Abgrund auf!

Man hört die Haustür öffnen und im Freien noch mehrmals das Juhu des Direktors.

Hellriegel schlägt die Augen auf, springt in die Höhe und ruft ebenfalls: Juhu! — juhu, da haben wir's, kleine Pippa!

Wann tritt erstaunt und belustigt zurück: Ei! was, wenn ich fragen darf, haben wir denn?

Hellriegel. Ach so, kleine Pippa, wir sind nicht allein! Sag' mal, woher kommt der Alte so plötzlich?

Pippa, schüchtern, leise: Ach, ich wußte mir keinen andern Rat!

Hellriegel. Aber war es nicht herrlich! freust du dich nicht, so durch Sturm und Winter aufwärts zu klettern? so lustig vorwärts und Hand in Hand?

Wann. Wohin reist ihr denn, wenn man fragen darf?

Hellriegel. Ei, Alter! wer wird so neugierig sein? Frag' denn ich dich, warum du hier oben muffelst, dich wärmst und gebratene Äpfel ißt? —

Wann. Da hast du ja einen Tausendsassa, liebes Kind!

Hellriegel. Immer wandern und an das Ziel nicht denken! Man schätzt es zu nah oder schätzt es zu weit. — Übrigens fühle ich doch meine Knochen summen.

Pippa, ängstlich: Michel, könnten wir nicht dem alten, freundlichen Mann gegenüber vielleicht doch ein bißchen dankbar sein? oder meinst du nicht?

Hellriegel. Wieso?

Pippa. Er hat uns doch vor dem Erfrieren gerettet!

Hellriegel. Erfrieren? das tut jetzt der Michel beileibe nicht! — Hätten wir just das Asyl hier verfehlt, nun so wären wir jetzt gute zehn Meilen weiter. Denke, Pippa, zehn Meilen näher am Ziel! Wenn einer den Wunderknäuel besitzt und unzweideutige, höhere Winke in großer Menge bekommen hat, daß er zu etwas berufen ist... mindestens knetbares Glas zu erfinden!

Wann. Du lachst, meine Kleine: glaubst du ihm das? — Pippa sieht gläubig zu Wann auf und nickt entschieden bejahend mit dem Kopfe. — So!? allerdings, er spricht recht vertrauenerweckend! — Nun, sprecht euch nur aus, ich geniere euch nicht! — Er nimmt hinter seinem Büchertische Platz, doch die beiden verstohlen beobachtend; dabei blättert er in dem großen Buch. —

Pippa, geheimnisvoll: Sieh dich mal um, Michel, wo wir sind!

Hellriegel. Ganz am rechten Platz, wie mir eben jetzt einfällt! Ganz recht hat das Garn uns geleitet. Merktest du nicht, wie es uns immer vorwärts und heraus aus dem Unwetter zog?

Pippa. Das war ja das Seil des Alten, Michel!

Hellriegel. I, wie du dir das denkst, Kleinchen, ist es nicht! Hier zunächst mußten wir jedenfalls hin. Erstlich sah ich im Steigen immer das Licht. Hätt ich aber das Licht auch nicht gesehen, es zog und sog eine unwiderstehliche Kraft in mir nach diesem schützenden Dache hin!

Pippa. Ich bin froh, daß wir sicher sind, und doch: ich fürchte mich noch immer ein bißchen!

Hellriegel. Vor was fürchtest du dich?

Pippa. Ich weiß nicht, vor was! — ob die Türen fest zu sind?

Wann, der es gehört hat: Sind fest verschlossen!

Pippa, einfach und unschuldig auf Wann zu: Ach, Herr, Ihr seid gut, man sieht's Euch an! aber dennoch... gelt, Michel?... wir müssen wohl weiter!

Wann. Warum denn? wer ist denn auf eurer Spur?

Hellriegel. Niemand! keiner wenigstens, der uns Sorgen macht! aber wenn du fort willst, so komm, kleine Pippa!

Wann. Meint ihr wirklich, ich ließe euch fort?

Hellriegel. Allerdings! womit wolltet Ihr uns denn festhalten?

Wann. An solchen Mitteln fehlt es mir nicht! — Ich frage dich nicht, wohin du gehst! wohin du mit dieser kleinen, gescheuchten Motte, die an meine Lampe geflogen ist, unterwegens bist! aber die Nacht hindurch werdet ihr hierbleiben.

Hellriegel, breitbeinig in der Mitte des Zimmers aufgepflanzt: Holla! holla! hier ist auch noch einer!

Wann. Wer weiß, was du für ein Vogel bist! vielleicht einer, der auszog, das Gruseln zu lernen: dann hab' nur Geduld, du lernst es schon noch!

Hellriegel. Immer gemütlich, Onkelchen, das Haus steht noch! wie mein Mutterchen sagt. Ob wir aber gehn oder bleiben, ist unsere Sache!

Wann. Du hast wohl sehr große Rosinen im Sack!

Hellriegel. So? seh ich so aus, als ob ich welche im Sack hätte? das ist wohl auch möglich! denke mal an! — Nun, punktum! mein Ranzen tut sich so ziemlich! wenn es auch andere Dinge als gerade nur lump'ge Rosinen sind. Falls mir also die Kappe so sitzt, dann gehen wir! und dann kannst du uns ebensowenig zurückhalten, wie zwei Schwäne, die unter dem Lämmergewölkchen hinreisen und wie zwei Punkte gen Süden ziehn.

Wann. Das geb ich dir zu, junger Wolkenmann! — Doch gelingt es mir zuweilen einmal, solche Vögel an meine Tröglein zu locken, und das hab ich zum Beispiel mit euch getan.

Jonathan bestellt die Tafel neben dem Ofen mit Südfrüchten, dampfendem Wein und Gebäck.

Hellriegel. Was, Tröglein! wir sind nicht hungrig, wir essen nicht! auf so was ist Michel nicht angewiesen!

Wann. Seit wann denn nicht mehr?

Hellriegel. Seit ... seit er das Freigold im Schlamme fand!

Wann, zu Pippa: Und du?

Pippa. Ich bin auch nicht hungrig!

Wann. Nein?

Pippa, leise zu Michel: Du hast ja dein Tischlein-decke-dich!

Wann. So wollt ihr mir nicht die Ehre antun?

Hellriegel. Ich merke, du bist wieder mal einer, der nicht die leiseste Ahnung davon hat, wer Michel Hellriegel ist. Was geht's mich an! und was hülfe es auch, es dir auseinanderzusetzen. Zwar weißt du, daß der Erzengel Michael ein Held und Drachenbezwinger ist: daran zweifelst du nicht. Ich brauche nun aber bloß weiterzugehn und meinethalben zehn Schwüre zu leisten, daß ich seit gestern Wunder auf Wunder erlebt und ein Abenteuer sieghaft bestanden habe, das ebenso ungeheuer ist, so wirst du sagen: warum denn nicht? das ist einer, der Okarina spielt. — Ich brauche von meinem Ranzen erzählen ...

Wann. O, Michel, du köstliches Gotteskind, hätt ich geahnt, daß du es bist, den ich heute seit Tagesanbruch mit meinem Fernrohr verfolgt und an meine Seelenfutternäpfchen voll heißen Blutes gelockt habe: ich hätte die Hütte festlich geschmückt und dich — damit du siehst, daß ich auch so was wie ein Musikante bin — und dich mit Quintetten und Rosen empfangen! — Sei friedlich, Michel, vertrage dich! Und ich rate dir, iß eine Kleinigkeit! So gesättigt himmelblau du auch sein magst, davon kann nur die Seele, kein Körper satt werden eines langen Lümmels, wie du einer bist!

Hellriegel tritt an den Tisch, nimmt einen Teller herauf, ißt eifrig und spricht leise und grimmig zu Pippa: Der Fraß widersteht mir, ich mag ihn nicht! bloß, um mit guter Art loszukommen ...

Wann. Iß, iß, Michel, räsonniere nicht! es nutzt nichts, mit deinem Herrgott zu hadern, weil du atmen und schlingen

und schlucken mußt! dann schwebt sich's und schaukelt sich's um so schöner!

Pippa hat sich zu Wann geschlichen, während Michel ins Essen vertieft ist, und flüstert ihm zu in voller Freude: Ich freu' mich so, daß der Michel ißt!

Wann. Er wandelt nacht, also weck' ihn nicht! sonst läßt er Gabel und Messer fallen, stürzt tausend Meter hoch in die Luft und bricht sich womöglich Hals und Beine.

Er nimmt sorgfältig mit zwei Händen ein venetianisches Gondelmodell vom Tisch.

Wann. Kannst du mir sagen, was das vorstellt?

Pippa. Nein.

Wann. Denk nach! ist niemals durch deinen Traum ein schwarzes Fahrzeug wie dieses geglitten?

Pippa, schnell: Ja, früher, ganz früher, erinnre ich mich!

Wann. Weißt du auch, was für ein mächtiges Werkzeug es eigentlich ist?

Pippa, nachdenklich: Ich weiß nur, daß ich nachts einmal zwischen Häusern auf einer solchen Barke geglitten bin.

Wann. So ist es! — Zu Michel hinüber: — Nun meinethalb spitze auch du deine Ohren, damit du nach und nach zur Erkenntnis gelangst, daß auch hier einer sitzt, der sich etwas auf Aeronautik und manches andere versteht.

Hellriegel. Immer 'raus mit der Zicke auf den Markt!

Wann. Also dies kleine Fahrzeug hier hat die Märchenstadt zwischen zwei Himmeln geschaffen, nämlich jene, darin auch du, gutes Kind, ans Herz der Erde geboren bist. — Denn du bist aus dem Märchen und willst wieder hinein.

Hellriegel. Hopp! da kommt was geflogen! Hopp! wieder ein ander Bild! eine Ratte! ein Salzhering, ein Mädchen! ein Wunder! immer auffangen! eine Okarina! immer hopp, hopp, hopp! — So sehr ich, als ich von Mutter fort auf die Walze ging, auf allerlei Hokuspokus gefaßt war und ihm hüpfend vor Freude entgegengegangen bin, tritt mir jetzt doch manchmal kalter Schweiß auf die Stirne. Er starrt, Gabel und Messer in den Fäusten, tiefsinnig vor sich hin. Also Er kennt die Stadt, wo wir hin wollen!

Wann. Freilich kenne ich sie, und — sofern ihr Vertrauen zu mir faßt! — könnte ich etwas übriges tun und euch mit Rat und Wink den Weg dorthin weisen. Am Ende, wer weiß, noch etwas mehr als das! — Denn, offen gestanden, wenn man euch ganz genau betrachtet, so kommen einem doch Zweifel an, ob ihr wirklich so sicher und hoch und zielbewußt durch den Himmel schwebt! Ihr habt etwas an euch, wie soll ich sagen, von aus der Flugbahn geschleuderten Vögeln, die hilflos irgendwohin an den Nordpol verschlagen sind. Sozusagen auf Gnade und Ungnade! — Michel, fahre nicht auf! ereifre dich nicht! Du willst es nicht Wort haben, daß du entsetzlich mürbe und müde bist, und auch nicht die unbestimmte Angst, das Grauen, das euch mitunter noch anpackt, obgleich ihr den Schauern der winternächtigen Flucht doch einigermaßen entronnen seid.

Bei Erwähnung der Flucht und Angst ist Hellriegel aufgesprungen, und Pippa und er haben einander ängstlich angesehen. Jetzt bewegt er sich unruhig an die Stubentür und horcht in den Flur hinaus.

Hellriegel. Nur ruhig, Michel! es käme drauf an! — Ich nehme doch an, daß die Türen genügend verwahrt und verriegelt sind? — Dann haben wir jedenfalls nichts zu fürchten! — Er kommt zurück. — Meinethalben! — es kann ja sein, daß Ihr vielleicht etwas Rares seid — wir werden zwar sowieso in der schönen Wasser- und Glasmacherstadt, wo das Wasser zu gläsernen Blumen sprießt und von der ich zeit meines Lebens ganz genau jedes Brückchen, Treppchen und Gäßchen geträumt habe ... zwar sowieso ... morgen nachmittag Apfelsinen essen, aber meinethalb: wie weit ist's noch dahin?

Wann. Das kommt darauf an, Michel, wie man reist.

Hellriegel. Auf praktische Weise, will ich mal sagen.

Wann, lächelnd: Dann kommst du wahrscheinlich niemals hin. Aber wenn du mit diesem Schiffchen reist, mit dem schon die ersten Pfahlbauern in die Lagunen hinausfuhren und aus dem, wie aus einer schwimmenden Räucherschale,

phantastischer Rauch: der Künstlertraum Venedig quoll, daraus sich die prunkende, steinerne Stadt, wie der Kristall aus der Lauge, niederschlug ... ja, wenn du mit diesem Schiffchen reist und mittels des Wunders, das dir geworden ist, so kannst du mit einem Mal alles erblicken, wonach deine schmachtende Seele strebt.

Hellriegel. Halt! ich will mal erst eine stille und in mich gekehrte Überlegung anstellen. — Gebt mir doch mal das Ding in die Hand! — Er nimmt und hält das Schiffchen. — So? mit diesem Nußschälchen soll ich reisen? — ach! was doch der alte Herbergsvater klug und der Michel ein Esel ist! — Wie macht man das bloß, hier einzusteigen? — O, bitte! ich bin kein Spaßverderber! jetzt leuchtet mir die Geschichte ein: ich fürchte nur, ich verlaufe mich in dem Schiffchen! Wenn es wirklich sein muß, so nehm ich doch lieber meine zwei Schwestern, meine sechs älteren Brüder, meine Onkels und meine sonstigen Anverwandten, die Gott sei Dank alle Schneider sind, mit.

Wann. Mut, Michel! wenn einer aus dem Hafen ist, so gilt kein Zurück: er muß in die hohen Wogen hinaus. Und du — zu Pippa: — gib ihm den Zauberwind in die Segel!

Hellriegel. Das gefällt mir, das wird eine schnurrige Fahrt!

Wann, indem er Pippas Fingerchen um den Rand eines venetianischen Glases führt: ‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen!‘ Sprich nach.

Pippa. ‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen.‘

Wann

‚Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,
Aus sturmgerüttelter Hütte Kreis‘ —

Pippa

lachend:

‚Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,
Aus sturmgerüttelter Hütte Kreis‘ —

Wann

,Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen.'

Aus dem Glase, dessen Rand Pippa reibt, dringt ein leiser Ton, der stärker und stärker wird, bis sich ihm Töne zu Harmonien angliedern, die schwellend zu einem kurzen, aber mächtigen musikalischen Sturm anwachsen, der jäh zurückbebt und verstummt. Michel Hellriegel verfällt offenen Auges in einen hypnotischen Schlaf.

Wann

Jetzt reist der Michel einsam über Wolken hin,
stumm ist die Reise, denn in jener Region
erstirbt der Schall. Er findet keinen Widerstand.
Wo bist du?

Hellriegel

Herrlich fahr ich her durchs Morgenrot!

Wann

Was alles siehst du?

Hellriegel

O, ich habe mehr gesehn,
als eines Menschen Seele je erfassen kann,
und über hyazinthene Meere geht mein Flug!

Wann

Jetzt aber senkt dein Schiff sich nieder! — oder nicht?

Hellriegel

Ich weiß es nicht. Nur steigt das Erdgebirge mir
entgegen. Riesenmäßig türmt die Welt sich auf.

Wann

Und nun?

Hellriegel

Nun hab ich lautlos mich hinabgesenkt,
und zwischen Gärten rauscht mein Nachen still dahin.

Wann

Du nennst es Gärten, was du siehst?

Hellriegel

Ja! doch von Stein.
In blauen Fluten spiegeln Marmorblumen sich,
und weiße Säulen zittern im smaragdnen Grund.

Wann

Halt inne, Fährmann. — Und du sage, wo du bist!

Hellriegel

Auf Stufen setz ich meinen Fuß, auf Teppiche,
und eine Halle aus Korallen nimmt mich auf!
An eine goldne Pforte poch ich dreimal nun!

Wann

Und auf dem Klopfer, welche Worte liesest du?

Hellriegel

Montes chrysocreos fecerunt nos dominos!

Wann

Und was geschieht, nachdem des Klopfens Laut verhallt?

Michel Hellriegel antwortet nicht und beginnt vielmehr, wie unterm Alpdruck, zu ächzen.

Pippa

Weck' ihn, ach weck' ihn, lieber alter weiser Mann!

Wann

indem er Micheln das Schiffchen aus den Händen nimmt:

Genug! In die verlor'ne Hütte wiederum
zu den Verbannten, Schneeverwehten kehre heim
und rüttle dich und schüttle goldnes Reisegut
in unsren Schoß, dieweil wir schlimm verschmachtet sind.

Michel Hellriegel erwacht, blickt bestürzt um sich und sucht sich zu besinnen.

Hellriegel. Halloh! — warum steht der alte, verteufelte Grunzochs Huhn vor der Pforte und droht und läßt mich nicht eintreten? Pippa! so steck' doch den goldnen Schlüssel zum Gitter heraus! ich schleiche mich durch ein Seitentürchen! — Wo? — Pippa! — Verflucht! nein! wo bin ich denn? — Entschuldige, Alter! man soll lieber nicht fluchen, wenn man so etwas einmal... wenn man auch zuletzt der Gefoppte ist! — In was für ein verwünschtes Futteral ist man denn gerutscht?! — Donnerwetter noch mal, was geht hier vor? — Wo ist Pippa? — hast du den goldnen Schlüssel noch bei dir? — Her! gib ihn her! wir wollen schnell aufmachen!

Pippa. Wache doch auf, Michel! Du träumst doch! besinne dich!

Hellriegel. Da will ich doch lieber ein Träumer sein, als auf eine so niederträchtige Weise aufwachen, vierzehn Meilen tief in der Patsche drin. Man sieht ja nicht mehr die Hand vor den Augen! Was heißt das? wer drückt mir den Daumen in die Gurgel? wer quetscht mir mit einer Berglast von Angst das Glück aus der Brust?

Wann. Keine Angst! nur keine Angst, bester Michel! es ist alles in diesem Hause in meiner Gewalt! und nichts ist drin, was dir schaden kann.

Hellriegel. Ach, Meister, warum riefst du mich denn so schnell in diese Grabeshöhle zurück? warum ließ mich das alte, wilde zerlumpte Tier nicht in mein Wasser- und Zauberschlößchen hinein! es war ja das, was ich mir immer gewünscht habe! es war ja dasselbe! ich hab es ja ganz genau wiedererkannt, was ich mir, vor dem Ofenloch sitzend, als kleiner Knabe erträumt habe! und Pippa guckte zum Fenster heraus! und das Wasser spielte wie Flötenläufe wohlig unter ihr um die Mauer herum! Laß uns die Reise noch einmal tun! schenke uns dein entzückendes Gondelchen, und ich stehe nicht an ... ich biete dir hier mein ganzes Ränzel mit seinem gesamten köstlichen Inhalt dafür!

Wann. Nein, Michel, noch nicht! gedulde dich! du bist mir fürs erste noch viel zu hitzig! Und ich bitt euch beide, beruhigt doch eure klopfenden Herzen und ängstet euch nicht. Laßt gut sein: morgen ist auch noch ein Tag! In meinem Hause sind viele Gastkammern! verziehet, ich bitt euch, bis morgen bei mir! — Eine Nacht durch vergönnt mir, die Hoffnung, die volle, die junge, zu beherbergen! — Morgen fahret denn weiter, mit Gott! Jonathan, führe den Fremden hinauf!

Hellriegel. Wir gehören zusammen, wir trennen uns nicht!

Wann. Wende dich, wie du willst oder magst, braver

Michel: immer nimmt sie der Schlaf dir aus der Hand, und du mußt sie dem Schicksal und Gott überlassen!

Hellriegel hat Pippa in die Arme genommen. Er betrachtet sie und gewahrt, daß sie vor großer Übermüdung fast bewußtlos ist: so läßt er die Entschlummerte auf die Wandbank gleiten.

Hellriegel. Und bürgst du für sie?

Wann. Mit Mund und Hand!

Hellriegel küßt Pippa auf die Stirn: Bis morgen also!

Wann. Schlaf wohl! gute Nacht! — und fern in der Adria träumt ein Haus, das wartet auf neue und junge Gäste.

Jonathan steht in der Tür mit Licht, Hellriegel reißt sich los und verschwindet mit ihm im Hausflur. —

Wann betrachtet Pippa eine Weile tief und nachdenklich; alsdann sagt er:
In meine Winterhütte brach der Zauber ein.
Der Weisheit Eiswall räuberisch durchbrach er mir,
der Goldgelockte. Obdach hab' ich ihm gewährt
aus väterlicher Seele, alter Tücke voll.
Wer ist der Fant, daß er dies Kind besitzen will,
das göttliche, das meine Schiffe segeln macht —
Sie knacken, knistern, schaukeln leise hin und her,
die alten Rümpfe, antiquarisch aufgehängt! —
Warum denn setz ich diesen Michel in mein Schiff,
anstatt mit ganzer Flottenmacht aussegelnd mir,
und im Triumph, verlass'ne Himmel wiederum
zu unterwerfen, und als Galeone sie voran.
O, Eis auf meinem Scheitel, Eis in meinem Blut!
Du taust hinweg vor einem jähen Hauch des Glücks.
Du heiliger Hauch, o zünde nicht in meiner Brust
die Feuersbrunst der Gier und wilden Lüste auf,
daß ich, Saturn gleich, nicht die eig'nen Kinder schlucken muß.
Schlaft! Euren Schlaf bewach ich und bewahre euch das,
was flüchtig ist. Als Bilder schwebet mir vorbei,
solang noch Bild, nicht Wesen, meine Seele ist,

nicht klares, unsichtbares Element allein.
Modert, ihr Rümpfe! und nach neuen Fahrten dürst ich nicht.

Er hat die Schlafende erhoben, gestützt und langsam mit väterlicher Sorgfalt in die Kammer rechts geführt. Während er und Pippa verschwunden sind, kommt Huhn hinterm Ofen hervor und bleibt, stieren Blicks auf die Kammertür glotzend, mitten im Zimmer stehen. Wann kommt rückwärts aus der Kammer, zieht die Tür nach sich ins Schloß und spricht, ohne Huhn zu bemerken. Er hat sich nach den Schiffsmodellen umgewendet und erblickt dabei Huhn. Zunächst an der Wirklichkeit der Erscheinung zweifelnd, hält er forschend die Hand über die Augen; dann läßt er sie sinken, jede Muskel strafft sich an ihm, und beide Männer messen einander voll Haß.

Wann, langsam bebend: Hier — geht — kein — Weg! —
Huhn, ebenso: Hie — gilt — kee' Wort! —
Wann. Komm an!

Huhn dringt an, und sie stehen einander in Kämpferstellung gegenüber.

Huhn. Das is all's meins! — vall's meins, vall's meins, vall's meins.

Wann.
Du schwarzes Bündel Mordsucht! Nachtgebor'ner Klumpen Gier,
keuchst du nun doch noch etwas, das wie Worte klingt!

Der alte Huhn hat ihn angefallen, und sie ringen miteinander; dabei stößt plötzlich der alte Huhn einen furchtbaren Schrei aus und hängt gleich darauf wehrlos in Wanns Armen. Wann läßt den Röchelnden leise niedergleiten.

Wann.
So muß es kommen, ungeschlachter Riese!
Krankes, starkes, wildes Tier! —
Brich du in Ställe! Raubtierfraß
birgt diese eingeschneite Hütte Gottes nicht!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Die Vorgänge sind in unmittelbarem Anschluß an den dritten Akt, im gleichen Zimmer. Der alte Huhn liegt, ein starkes, schreckliches Röcheln ausstoßend, auf der Ofenbank. Seine Brust ist bloß; das lange, rostrote Haar fällt bis auf die Erde. Der alte Wann steht aufrecht bei ihm, die linke Hand auf die Brust des Hünen gelegt.

Pippa kommt scheu und zitternd mit dem Ausdruck großer Angst aus der Kammertür rechts.

Wann. Komm nur herein, du kleine, zitternde Flamme, du! komm nur herein! Es hat jetzt, wenn du einigermaßen vorsichtig bist, keine Gefahr mehr für dich!

Pippa. Ich habe es gewußt! o, ich habe es gewußt und gefühlt, signore! — Halte ihn nieder! binde ihn fest!

Wann. Soweit er gebunden, kann ich ihn binden.

Pippa. Ist es der alte Huhn, oder ist er's nicht?

Wann. Die Folter entstellt sein Angesicht. Aber wenn du ihn dir genauer betrachtest...

Pippa. So sieht er fast wie du selber aus!

Wann. Ich bin ein Mensch, und der will es werden: wie kommst du darauf?

Pippa. Non sò, signore!

Hellriegel erscheint aufgeschreckt in der Flurtür.

Hellriegel. Wo ist Pippa? ich habe es geahnt, daß der lausige Trottel auf unsern Fersen ist! Pippa! — Gott sei Dank, daß du nun wieder in meinem Schutze bist!

Wann. Es hat ihr auch niemand, als du nicht hier warst, ein Haar gekrümmt!

Hellriegel. Es ist aber besser, daß ich hier bin!

Wann. Das wolle der Himmel! — Hole mir einen Eimer voll Schnee herein! bring Schnee! Wir wollen ihm Schnee auf die Herzgrube legen, damit sich das arme, gefangene, flügelschlagende Tier in der Brust beruhigen mag!

Hellriegel. Ist er verwundet?

Wann. Das mag wohl sein!

Hellriegel. Was haben wir denn davon, wenn er

wieder zu Kräften kommt? Er wird mit den Fäusten um sich schlagen und uns alle drei in die Pfanne hauen!

Wann. Mich nicht! und auch niemand sonst, wenn du verständig bist.

Pippa. Er ist es ja doch! es ist ja der alte Glasbläser Huhn!

Wann. Erkennst du ihn jetzt! den Gast, der so spät noch gekommen ist, um hier einen Höheren zu erwarten!? Tritt nur nahe heran, Kleine, fürchte dich nicht! Dein Verfolger ist nun selbst der Verfolgte! — *Hellriegel bringt einen Eimer voll Schnee.* — Was hast du draußen gesehen, Michel, daß du so bleich wie ein Handtuch bist!

Hellriegel. Ich wüßte nicht! — *Während des Eisauflegens:* — Es ist ja gar nicht das alte Haarwald-Gebirge, das in der Schenke mit dir getanzt hat und gesprungen ist und dem ich dich glücklicherweise entführt habe.

Pippa. Sieh nur genau hin, er ist es doch!

Wann. Aber er ist unser Bruder geworden!

Pippa. Was ist dir, Michel? wie siehst du denn aus?

Wann. Was hast du draußen gesehen, daß du so weiß wie ein Handtuch bist?

Hellriegel. Nun, meinethalben: ich habe niedliche Dinge gesehen! Es war, sozusagen, wie eine Wand von fischmaulschnappenden Weibsvisagen, hübsch Entsetzen erregend! hübsch grausenhaft! Ich möchte sie nicht hier im Zimmer haben. So ist's, wenn man vom Hellen ins Dunkle kommt! —

Wann. Am Ende lernst du das Gruseln noch!

Hellriegel. Es ist allerdings kein Vergnügen, draußen zu sein. Augenscheinlich haben die Damen Halsschmerzen — man sieht es den zuckenden, schwarzviolett geschwollenen Gurgeln an! — wozu wären sie sonst mit einem dicken Halstuch von langen, geifernden Würmern umknotet!

Wann. Gelt, Michel, du blickst dich nach Beistand um!

Hellriegel. Wenn nur die spaßhaften Engelchen nicht durch die Wand drücken!

Wann. Michel, könntest du nicht noch einmal ins Freie gehen und mit lauter Stimme ins Dunkel rufen, daß Er kommt?

Hellriegel. Nein! das geht mir zu weit, das tue ich nicht!

Wann. Du fürchtest den Blitz, der erlösen soll? So mach' dich gefaßt, Gottes Lob auf eine markerstarrende Weise heulen zu hören, da anders dem Einbruch der Meute nicht zu steuern ist!

Der alte Huhn stößt einen solchen Schmerzensschrei aus, daß Pippa und Hellriegel in mitleidiges Wimmern ausbrechen und willenlos hingerissen auf ihn zueilen, um ihm Hilfe zu bringen.

Wann. Keine Übereilung! es hilft euch nichts! — Hier ist keine Gnade! Hier rast der giftige Zahn und der weißglühende Wind, solange er rast! Hier keltern typhonische Mächte den gellenden Qualschrei rasender Gotteserkenntnis. Blind, ohne Erbarmen, stampfen sie ihn aus der heulenden und vor Entsetzen sprachlosen Seele aus.

Hellriegel. Kannst du ihm denn nicht beistehen, Alter?

Wann. Nicht ohne ihn, den du nicht rufen magst.

Pippa, zitternd: Warum wird er so auf die Folter gestreckt? Ich hab ihn gefürchtet und hab ihn gehaßt! aber warum wird er mit einer solchen Wut und einem so unbarmherzigen Haß verfolgt?... ich fordere es nicht!

Huhn. Was denn? lußt los! lußt loß, lußt los! schlagt mir de Fangzähne nee ei' a Nacka! lußt los, lußt los! reißt m'r die Schenkel ne vo a Knocha! reißt mir a Leib ni uf! zerreißt mich nee! zerreißt mir de Seele nee ei' Sticke azwee!

Hellriegel. Himmeldonnerwetter nochmal! wenn das eine Kraftprobe sein soll, wenn der große Fischblütige damit jemand zu imponieren gedenkt... mir imponiert das jedenfalls nicht! höchstens zwangsweise! — Hat er denn vor seiner Schöpfung nicht mehr Respekt, oder kann er nichts? daß er alle Augenblicke mal was kurz und klein haut? und zwar auf diese besondere Manier, die ihm doch hoffentlich nicht der einzige Spaß von der Sache ist!

Wann. Die Hauptsache wäre doch eigentlich, Michel, daß einer von uns geht und nachsieht, wo der, den wir sehnlich erwarten, bleibt. Dein Reden bringt uns nämlich nicht weiter.

Hellriegel. Geh du hinaus! ich bleibe hier.

Wann. Gut! — Zu Pippa: — Aber tanze du nicht etwa mit ihm!

Hellriegel. O Himmel! wenn einer in solcher verzwickten Lage noch Witze macht, was soll man da zu dem Unglück sagen?!

Wann. Trau', schau', wem! gib jedenfalls acht auf das Kind! — Wann entfernt sich durch den Flur. —

Pippa. Ach, wenn wir bloß hier fort wären, Michel!

Hellriegel. Das wünschte ich auch! Gott sei Dank, daß wir jedenfalls jetzt auf der Höhe sind! Wir können morgen mit Tagesanbruch — meinethalben auf Schlitten, das geht sehr gut! — den südlichen Abhang hinuntersausen. Dann sind wir aus dieser Gegend der Walchen und Kugelblitze und grunzenden Paviane für immer heraus!

Pippa. Ach, wenn er bloß nicht wieder schreien wollte!

Hellriegel. Laß ihn schreien! es ist immer besser hier: die Stille draußen schreit noch entsetzlicher.

Huhn, mit schwerer Zunge: Mörder! Mörder!

Pippa. Er hat wieder gesprochen! — Ich glaube, der alte Spielzeughändler hat ihm etwas zuleide getan!

Hellriegel. Klammere dich an mich! drücke dich fest an mein Herz.

Pippa. O, Michel, du stellst dich so ruhig, und es pocht so wild!

Hellriegel. Wie deins!

Pippa. Und seins! — ich höre seins auch pochen! — wie mächtig es arbeitet! — wie schwer es sich müht!

Hellriegel. So? ist es wirklich ein Herz, das so pocht?

Pippa. Was denn sonst? so horch' doch, was soll denn so pochen?! Ich weiß nicht, es zuckt immer so schmerzlich durch

mich ... es reißt mich immer so bis in die Zehenspitzen — bei jedem Schlage, als müßt ich mit. —

Hellriegel. Sieh mal, ein kannibalischer Brustkasten! sieht er nicht aus, wie ein mit roten Zottelhaaren besetzter Blasebalg? und als müßte er immer etwas wie'n Schmiedefeuerchen aufblasen.

Pippa. O, wie ihm das arme, gefangene Vögelchen immer so angstvoll gegen die Rippen hüpft! — Michel, ob ich ihm meine Hand einmal auflege?

Hellriegel. Mit meiner Erlaubnis! es kann nichts geben in aller Welt, was von einer so wundertätigen Wirkung ist!

Pippa legt Huhn die Hand aufs Herz: Ich wußte ja gar nicht, daß der alte Huhn unter seinen Lumpen so weiß wie ein Mädchen ist! —

Hellriegel. Siehst du, es wirkt! er ist schon ruhiger! — Und nun geben wir ihm noch ein wenig Wein, damit mag er dann friedlich hinüberschlummern.

Er tritt an den Tisch, um Wein einzugießen, Pippa läßt ihre Hand auf der Brust ruhen.

Huhn. Wer legt m'r sei' Poatschla auf de Brust? — Ich soaß ei' mir drinne — im Finstern — wir soassa im Finstern! die Welt woar kalt! — 's wurde kee' Tag nimehr, kee' Murga nimeh! do soassa mir um a kahla Glasufa rim! — und do kama de Menscha, ju ju .... do kama se vu weither durch a Schnee gekrocha! se koama vu weither, weil se hungrig woarn: se wullten a Brinkla Licht uf die Zunge han: se wullta a klee' bißla Wärme ei' ihre verstarrte Knocha eitrinka. — Asu is's! — und do loga se ei' d'r Nacht im de Gloashitte rum! — mir heerta se ächza! mir heerta se wimmern. Und do stonda mir uf und schierta eim Aschenluche rum — uf eemol stieg noch a eenzigstes Fünkla ... a Fünkla stieg aus der Asche uf! — o Jees, woas stell ich ock mit dem Fünkla uf, doas uf eemal wieder aus d'r Asche gestiega iis? — sohl ich an'n Diener macha, Fünkla? sohl ich dich eifanga? sohl

ich nach dir schlo'n, Fünkla? — sohl ich mit dir tanza, kleenes Fünkla?

Hellriegel. Sag' ja, sag' ja, widersprich ihm nicht! — Du, sage doch mal, wie das weitergeht! — Hier, trinke zuerst mal einen Schluck, alter Urian! Heute dir — morgen mir! wir wollen zusammenhalten, weil ich im innersten Herzen doch auch so was, wie so'n verschneiter, gespenstischer Glasmacher bin.

Huhn, nachdem er getrunken: Blutt! schwarzes Blutt schmeckt gutt! oaber, woas der Sichte macht, mach ich ooch! ich mache oo Glasla! o jee, woas hoa ich ni schun oll's aus'm Glasufa 'rausgebracht! Perl'n! Edelsteene! großmächt'ge Humpa! — immer 'nei' mit 'm Feifla ei' a Satz! — Luß gutt sein, ich tanz' mit dir, kleenes Fünkla! wart' ock: ich zind' m'r a Gloasufa wieder uf! wie de Weißglut aus a Löchern bricht! mit 'm ahla Huhn kommt keener ni mit! satt ihr se ei' d'r Feuerluft rumtanza?

Hellriegel. Wen meinst du denn?

Huhn. Wan? woas denn? dar wiß woll no nee, daß das Madl aus'm Gloasufa stammt!

Hellriegel, kichernd: Hör' doch mal, Pippa, du stammst aus dem Glasofen!

Pippa. Ach, Michel, mir ist zum Weinen zumut.

Huhn. Tanze, tanze! doaß a weng lichter wird! foahr hie, foahr her, doaß die Leute Licht kriega! zind' uf! zind' uf! m'r wulln oa de Arbeit giehn!

Hellriegel. Hör' mal! bei so 'ner Gelegenheit möcht ich wirklich mal mitmachen! Teufel noch mal! und nicht bloß ein Gesellenstück...

Huhn. Mir stoanda im unsern Gloasufa rum und ringsum aus d'r sternlosa Nacht kruch de Angst! — Er röchelt stärker. — Mäuse, Hunde, Tiere und Veegel krucha ei's Feuerla. 's woard klenner und klenner und wullte auslöscha! mir soaga uns oa und soaga immer — o Jees, die Angst! in's Feuerla 'nei! — Da fiel's zusamma! da schriega mir uf! und wieder

kam a blau Lichtla! da schriega mir wieder! und dann woar'sch aus! — Jch soaß ei' mir, ieber me'm kahla Feuerla! ich sah nischt! ich wiehlte ock ei' d'r Asche rum! Uf eemal stieg noch a Fünkla, a eenzigstes Fünkla vor m'r uf. Wolln m'r wieder tanza, kleenes Fünkla?

Pippa, zu Michel flüsternd: Michel, bist du noch da?

Hellriegel. Nu freilich! glaubst du denn, daß der Michel womöglich ein Drückeberger ist? Aber dieser Alte, weiß Gott, ist mehr als ein ausrangierter Glasmacher! — Sieh doch, was für ein blutiger, qualvoller Krampf in seinen Mienen verbreitet ist!

Pippa. Und wie sein Herz ringt, und wie es stampft!

Hellriegel. Wie ein ewiger Schmiedetanz mit dem Schmiedehammer.

Pippa. Und es ruckt und brennt mir bei jedem Schlag in der eigenen Brust!

Hellriegel. Mir auch! es fährt mir mit Macht durchs Gebein und reißt mich, als sollte ich mittun und mitstampfen!

Pippa. Horch', Michel! es ist förmlich, als schlüge der gleiche Schlag tief unten und pochte an den Erdboden.

Hellriegel. Tief unten, jawohl, schlägt der gleiche, furchtbare Schmiedeschlag!

Huhn. Sohl ich mit dir tanza, kleener Geist?

Unterirdisches, gewitterartiges Rollen.

Pippa. Michel, hast du das unterirdische Rollen gehört?

Hellriegel. Nein! komm! das Beste ist, du nimmst ihm die Hand von der Herzgrube! Wenn alles schwankt und die Erde schüttert und wir schießen, wer weiß wohin, wie ein unfreiwilliges Meteor in den Weltraum hinaus, so ist es doch besser, daß wir uns bald zu einem unauflöslichen Knäuel verklammern. Jch spaße nur!

Pippa. Ach, Michel, spaße jetzt nicht!

Hellriegel. Morgen spaßen wir beide darüber!

Pippa. Weißt du, es ist mir fast so zumute, als wär ich nur noch ein einziger Funke und schwebte ganz einsam verloren hin im unendlichen Raum!

Hellriegel. Ein tanzendes Sternchen am Himmel, Pippa! warum denn nicht!

Pippa, *flüsternd:* Michel, Michel, tanze mit mir! Michel, halte mich fest, ich will nicht tanzen! Michel, Michel, tanze mit mir!

Hellriegel. Das will ich, so wahr mir Gott helfe, tun, wenn wir nur erst hier aus der Klemme sind! — Denke an etwas Herrliches! Wenn diese Nacht erst vorüber ist, habe ich mir vorgenommen: — sollst du fortan nur noch über Rosen und Teppiche gehn. Dann lachen wir, wenn wir erst unten sind, in dem Wasserschlößchen ... wir kommen hin, versichere ich dich ... und dann leg ich dich in dein seidenes Bettchen ... und dann bring ich dir immerzu Konfekt ... und dann deck ich dich zu und erzähl' dir die Gruselgeschichten nochmal ... und dann lachst du aus voller Kehle nochmal, so süß, daß der Wohllaut mir Schmerzen macht. Und dann schläfst du! und ich spiele die ganze Nacht, leise, leise, auf einer gläsernen Harfe.

Pippa. Michel!

Hellriegel. Ja, Pippa!

Pippa. Wo bist du denn?

Hellriegel. Hier bei dir! ich halte dich fest umschlungen!

Huhn. Woll'n wir wieder tanza, kleener Geist?

Pippa. Michel, halte mich ... laß mich nicht los! — er reißt mich! ... es reißt mich! — sonst muß ich tanzen! — ich muß tanzen! — sonst sterb ich! laß mich los!

Hellriegel. So!? Nun ich denke, es wird das Beste sein, man besinnt sich in diesen wirklich einigermaßen albdruckartigen Dingen auf sein altes, tapferes Schwabenblut! Wenn es einem in allen Gliedern zuckt, warum soll man nicht einem armen Schlucker, der darauf Wert legt, den Kehraus tanzen? Das kann meines Erachtens so schlimm

nicht sein. — Es hat nicht umsonst lustige Brüder gegeben, die haben dem Satan den Höllenbrand unterm Zagel wegeskamotiert und die Tabakspfeife damit in Brand gesteckt. Warum soll man ihm nicht zum Tanze aufspielen?! — Er nimmt seine Okarina hervor. Rumpumpum, rumpumpum! — wie geht denn der Takt? — Jawohl, tritt meinetwegen zum Tanze an, süße Pippa! Wenn es einmal sein muß.. des Orts und der Stunde wegen darf man auf dieser Erde nicht wählerisch sein! Triller und Lauf auf der Okarina. — Tanze drauf los und tanze dich aus! Es ist noch lange das Schlimmste nicht: froh sein mit den zum Tode Betrübten!

Pippa macht zu den Tönen der Okarina, die Michel spielt, schmerzlich gedehnte Tanzbewegungen, die etwas Konvulsivisches an sich haben. Nach und nach wird der Tanz wilder und bacchantischer. Ein rhythmisches Zittern bewegt den Körper des alten Huhn. Dabei trommelt er mit den Fäusten tobsuchtsartig den Tanzrhythmus Pippas nach. Gleichzeitig scheint er von einer ungeheuren Frostempfindung geschüttelt, wie jemand, der aus schneidendster Kälte in Wärme kommt. Aus der Tiefe der Erde dringen gedämpfte Geräusche: Donnerrollen, Triangel-, Becken- und Paukenschläge. Endlich tritt der alte Wann in die Flurtür.

Huhn. Ich mache o Glasla! ich mach' se ... — Mit starrem, gehässigem Blick auf Wann: — ich mach' se und schlo'se wieder azwee! — kumm — mit — mir — ei's Dunkel — kleenes Fünkla —

Er zerdrückt das Trinkglas, das er noch in der Hand hält; die Scherben klirren. Pippa durchzuckt es, und eine plötzliche Starre befällt sie.

Pippa. Michel!

Sie wankt, und Wann fängt sie mit den Armen auf. Sie ist tot.

Wann. Hast du doch deinen Willen durchgesetzt, alter Korybant?!

Hellriegel unterbricht für einige Augenblicke sein Okarinaspiel: Gut! verschnaufe dich einen Augenblick, Pippa!

Huhn starrt krampfhaft und mit machtvollem Triumph Wann in die Augen; dann löst sich von seinen Lippen mühsam, aber gewaltig der Ruf: — Jumalaï!!! — Hierauf sinkt er zurück und stirbt.

Hellriegel wollte eben wieder die Okarina ansetzen: Was ist denn das? richtig! ich habe den Ruf gestern morgen auch gehört! — Was sagst du dazu, alter Hexenmeister? Es ist übrigens wirklich gut, daß du kommst! denn wir wären sonst immerfort, wer weiß wo noch hin, über Messer und Scherben ins Unbe-

kannte fortgaloppiert! Hast du ihn denn nun endlich gefunden?

Wann. Allerdings!

Hellriegel, nach einem Triller: Wo fandest du ihn denn?

Wann. Hinter einer Schneewehe fand ich ihn. Er war müde. Er sagte, er hätte eine zu übermäßige Arbeitslast. Ich mußte ihn lange überreden. Auf Pippa niederblickend: Und nun scheint's, daß er mich mißverstanden hat.

Hellriegel, nach einem Triller: Und nun kommt er wenigstens?

Wann. Sahst du ihn nicht? er ist eben vor mir her eingetreten!

Hellriegel. Ich sah zwar nichts, doch ich fühlte was, als der Alte sein närrisches Fremdwort schrie, was mir übrigens noch in den Knochen summt.

Wann. Hörst du noch draußen das Echo rumoren?

Hellriegel tritt neugierig zu Huhn: Richtig! der alte Pferdefuß stampft nicht mehr. Ich muß sagen, daß mir ein Stein von der Seele gefallen ist! daß doch nun endlich das alte Nilpferd auf Nummer Sicher ist! — Sag' mal, du hast ihm wahrscheinlich das Rückgrat lädiert. Aber eigentlich war das vielleicht nicht nötig, obgleich es uns möglicherweise gerettet hat.

Wann. Ja, Michel, wenn du gerettet bist, so war es auf andere Weise schwerlich wohl durchzusetzen.

Hellriegel. Gott sei Dank, ja ich fühl's, wir sind aus dem Schneider 'raus. Deshalb will ich auch nicht weiter kopfhängerisch sein, weil der Alte — er ist ja über die Zeit der Jugendstreiche wirklich hinaus! — weil der Alte an seinem Johannestriebchen verschieden ist und, was ich besitze, nicht haben kann. Jeder für sich und Gott für uns alle! was geht mich die Sache eigentlich an?! — Pippa!! Woher kommt es denn eigentlich, daß du zwei Lichter, rechts und links je eines, auf der Schulter hast?

Wann, Pippa im Arm: Ecce deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi!

Hellriegel. Das versteh ich nicht! *Mit vorgebeugtem Kopf sieht er einige Sekunden lang die im Arme Wanns hängende Pippa forschend an.* Ach, nun reißt es mich wieder so in der Brust! nun durchzuckt es mich wieder so ungeduldig! so peinvoll süß, als müßt ich zugleich an dieser Stelle und Millionen von Jahren weiter sein. — Es ist ja alles rosenrot rings um mich! *Er spielt, unterbricht sich und sagt:* Tanze, Kind! Freude! Freue dich, denn wir haben mit Hilfe des ewigen Lichtes in meiner Brust den Weg durch das nächtliche Labyrinth gefunden! — und wenn du dich ausgesprungen hast und in sicherem Glücke beruhigt bist, so rutschen wir wohl sofort — *zu Wann* — mit deiner Erlaubnis! über den klaren Schnee, wie mit Extrapost, in den Frühlingsabgrund dort unten hinein.

Wann. Ja. Wenn du einen Frühlingsabgrund siehst, braver Michel: gewiß!

Hellriegel, *mit den Bewegungen eines Blinden, der nur noch nach innen sieht, am stockdunklen Fenster:* Ho, ich sehe ihn gut, den Frühlingsabgrund! ich bin doch nicht blind! ein Kind kann ihn sehen! Man übersieht ja von deiner Hütte aus, du uriger Herbergsvater, alles Land ... über fünfzig Meilen weit! Ich sitze durchaus nicht mehr wie der Geist in der Glasflasche drin und liege verkorkt am Grunde des Meeres. Das war einmal — gib uns nur noch den Goldschlüssel und laß uns abreisen!

Wann. Wenn der Winter plötzlich aufleuchtet, wird man leicht blind!

Hellriegel. Oder kriegt den allsehenden Blick! — Man könnte fast glauben, in einem Traume zu sein: so geheimnisvoll mutet der weiße, im Lichte des Morgens flammende Prunk der Berge und der lockende Duft der Halbinseln, Buchten und Gärten der Tiefe mich an, und was du sagst! man ist wie auf einem anderen Stern!

Wann. So ist's, wenn die Berge in den Elmsfeuerspielen des großen Pan gebadet sind.

Hellriegel. Pippa!

Wann. Sie ist bereits wiederum weit von uns auf ihrer

eigenen Wanderschaft! Und er, der alte, rastlose, ungeschlachte Riese wiederum hinter ihr drein. Er läßt Pippa auf die Bank niedergleiten. Darnach ruft er: Jonathan! — Es hat wieder einmal die unsichtbare Hand, die durch Mauern und Dächer langt, meine Pläne durchkreuzt und Beute gemacht. — Jonathan! — Es ist schon kalt! der glühende Krater ist erloschen. Was jagt der Jäger? das Tier, das er mordet, ist es nicht! Was jagt der Jäger? wer kann mir antworten?

Hellriegel, am schwarzen Fenster: Pippa, sieh doch nur unten, die Landzungen sind mit goldnen Kuppeln bedeckt ... und siehst du: dort ist unser Wasserpalast — und goldne Stufen, die hinaufleiten!

Wann. So freue dich. Freue dich über das, was du siehst, und über das, Michel, was dir verborgen ist!

Hellriegel. Das Meer! — o, noch ein anderes, oberes Meer tut sich auf: das andere Meer gibt dem unteren Meer Millionen wankender Sternchen zurück! o, Pippa ... und sieh, noch ein drittes Meer tut sich auf! es gibt ein unendliches Spiegeln und Tauchen von Licht in Licht! wir schwimmen hindurch, zwischen Ozean und Ozean, auf unserer rauschenden Goldgaleere!

Wann. Dann brauchst du ja wohl nun mein Schiffchen nicht mehr! — Schlage die Läden zurück, Jonathan!

Jonathan, der hereingeblickt hat, öffnet die Haustür, und schwaches, erstes Morgenlicht dringt in den Flur.

Hellriegel. Pippa!

Wann. Hier ist sie, faßt euch an! Er ist zu Michel getreten, der mit dem Ausdruck eines blinden Sehers dasteht und tut so, als ob Pippa neben ihm stünde und er Michels Hand in ihre legte: So! Ich vermähle euch! ich vermähle dich mit dem Schatten! der mit Schatten Vermählte vermählt dich mit ihm!

Hellriegel. Nicht übel, Pippa, du bist ein Schatten!

Wann. Ziehe aus, ziehe mit ihr in alle Welt ... nach eurem Wasserpalast, wollt ich sagen! — wozu du hier auch den Schlüssel hast! der Unhold kann dir den Eingang nicht

mehr verwehren! und draußen steht schon ein Schlitten mit zwei gebogenen Hörnern bereit...

Hellriegel, mit großen Tränen auf den Wangen: Und dort werde ich Wasser zu Kugeln ballen!

Wann. Mit deinen Augen tust du es schon! — So! nun geht! vergiß deine Okarina nicht!

Hellriegel. O nein! mein kleines, süßes, vertrautes Weibchen vergesse ich nicht!

Wann. Denn es kann doch am Ende möglich sein, du mußt hie und da einmal vor den Türen der Leute spielen und singen. Aber deshalb verliere nur nicht den Mut. Erstlich hast du das Schlüsselchen zum Palast, und wenn es dunkel wird, diese Fackel, die Pippa vor dir hintragen mag; und dann kommst du gewiß und wahrhaftig dorthin, wo Friede und Freude deiner warten. Singe und spiele nur wacker und zweifle nicht!

Hellriegel. Juchhe! ich singe das Blindenlied!

Wann. Wie meinst du das?

Hellriegel. Ich singe das Lied von den blinden Leuten, die die große, goldene Treppe nicht sehen!

Wann. Um so höher steigst du die Scala d'Oro, die Scala dei Giganti hinan!

Hellriegel. Und das Lied von den Tauben singe ich!

Wann. Die den Strom des Weltalls nicht fließen hören!

Hellriegel. Ja!

Wann. Das tu nur gewiß! aber, Michel, wenn es sie nicht erweicht und sie dir mit harten Worten drohen oder mit Steinwürfen, was ja auch vorkommt, dann erzähle ihnen, wie reich du bist... ein Prinz auf Reisen, mit seiner Prinzessin! sprich ihnen von deinem Wasserpalast und flehe sie an, euch um Gottes willen einen Meilenstein weiter des Weges zu leiten!

Hellriegel, kichernd: Und Pippa soll tanzen!

Wann. Und Pippa tanzt!

Es ist ganz hell geworden. Wann gibt dem blinden und hilflosen Michel einen Stock in die Hand, setzt ihm den Hut auf und führt den Tastenden, aber leise und glücklich Kichernden nach der Ausgangstür. Nun setzt Michel die Okarina an den Mund und spielt eine herzbrechend traurige Weise. Im Flur übernimmt Jonathan den Blinden, und Wann kommt zurück. Er horcht auf die fern und ferner verklingenden Melodieen der Okarina, nimmt die kleine Gondel vom Tisch, betrachtet sie und spricht mit schmerzlicher Entsagung im Ton:

Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen!

Der Vorhang fällt.

Gabriel Schillings Flucht

Drama in fünf Akten

„Einige . . . versichern, Eunosthus sei ihnen begegnet, ans Meer eilend, um sich zu baden, weil ein Weib sein Heiligtum betreten habe."

Plutarch, Moralische Schriften.

Dramatis personae

Gabriel Schilling, Maler
Eveline, seine Frau
Professor Mäurer, Bildhauer und Radierer
Lucie Heil, Violinistin
Hanna Elias
Fräulein Majakin
Doktor Rasmussen
Klas Olfers, Wirt im Krug auf Fischmeisters Oye
Kühn, Tischlermeister
Der Lehrjunge
Schuckert
Mathias, Fischer
Magd bei Olfers
Fischer, Frauen und Kinder der Fischer

Das Drama spielt auf Fischmeisters Oye, einer Insel der Ostsee.

Zeit: um 1900.

Erster Akt

Strand. Im Hintergrund das Meer im Spätnachmittagslichte eines klaren Tages Ende August. Rechts der Schuppen einer Rettungsstation, an dessen Mauer die Gallionsfigur eines gestrandeten Schiffes angebracht ist. Sie ist aus bemaltem Holz und stellt eine Frau mit bauschigen Röcken dar, deren Kopf zurückgeworfen ist, so daß ihr bleiches Gesicht mit nachtwandlerischem Ausdruck dem Himmel sich darzubieten scheint. Ihr langes, schwarzes Haar fließt offen über die Schulter. — Am Strande, im Trockenen, steht ein Fischerboot. Links vorn auf der Düne, dem Schuppen gegenüber, ein Signalmast mit Strickleitern usw.

Ein junges Mädchen, weiß und sommerlich gekleidet, liegt mit einem Buch zwischen Schuppen und Signalmast auf der niedrigen Düne: Lucie Heil.

Von rechts vorn kommt der etwa 45jährige Tischlermeister Kühn, gefolgt von einem Lehrling. Sie tragen blaue Schürzen, keiner von beiden eine Mütze. Der Meister grüßt Lucie, der Lehrling grinst sie an. An der Rückwand des Rettungsschuppens liegt ein Stapel fichtener Bretter. Zwei davon lädt Kühn dem Lehrling auf, und dieser trägt sie davon.

Kühn. Na, sind Sie auch wieder da, Freilein?

Lucie. Das gehört sich doch, Meister!

Kühn. Sie kommen immer, wenn die Zugvögel abreisen! Wenn die vielen Zugvögel bei uns Station machen, kommen Sie auch.

Lucie. Das stimmt.

Kühn. Wir warten immer drauf, daß der Herr Professor Ottfried Màurer sich am Ende doch noch anbaut auf der Insel.

Lucie. Im vorigen Herbst war es nahe daran; aber der Windmüller ging mit seinem Preis plötzlich zu hoch hinauf.

Kühn. Die Leute sind dumm! Sie wissen nicht, was sie von der Hand weisen. Wenn so'n Mann, wie Professor Màurer, sich hier auf der Insel ein Tuskulum hinsetzt, das würde doch für jeden hier von größtem Vorteil sein.

Lucie. Es wäre gar nicht gut, wenn die Insel bekannt würde; denn käme erst mal das ganze Großstadtgewimmel darüber hereingebrochen, dann wär's mit ihrer Schönheit wohl aus.

Kühn. Ist der Herr Professor Ihr Onkel, Freilein?

Lucie *lacht:* Nein, ich bin seine Großmutter, Meister Kühn.

Ottfried Màurer erscheint vom Strande her über die Dünen. Er ist ein mittelgroßer, etwa 36 jähriger blonder Mann mit rötlich blondem Spitzbart. Sein

Kopfhaar ist kugelrund geschoren; die Stirne breit. Ein Ausdruck schmunzelnder Schalkhaftigkeit belebt zuweilen den scharfblickenden Ernst seines Gesichts hinter der goldnen Brille und dem Kneifer. Er ist unauffällig gekleidet, hat einen blauen Mantel um, einen weichen Filzhut auf dem Kopf, einen gewöhnlichen Stock an den Arm gehakt, und ein Buch, Quart, mit weißem Schweinslederdeckel in der Hand.

Mäurer. Guten Tag, Meister Kühn.

Kühn. Schön'n Dank, Herr Professor! — Glücklich wieder auf Fischmeisters Oye angelangt?

Mäurer. Gott sei Dank, Meister. — Aber ich hatte es diesmal verdammt nötig.

Kühn. Na, ja, wir haben's ja in der Zeitung gelesen.

Mäurer schmunzelnd: Was haben Sie denn in der Zeitung gelesen?

Kühn. Von die schöne Bildsäule, die in Bremen errichtet worden ist.

Mäurer. Die hat mir verflucht Arbeit gemacht, können Sie mir glauben, die schöne Bildsäule. Ich bin froh, daß sie mir aus dem Gehege ist.

Kühn. Nu gehn Sie aber doch gleich schon wieder nach Griechenland?

Mäurer. Hat das etwa auch schon wieder in der Zeitung gestanden?

Kühn. Jawohl! Es gibt ja wohl Marmorbrüche dort, und da wollen Sie ja wohl Steine für neue Standbilder aussuchen.

Mäurer. Na, Gott sei Dank bin ich mal erst vorläufig hier! — Ich habe schon manchmal ganz gemütlich in Berlin in einer Weinkneipe gesessen und in der Zeitung gelesen, ich befände mich augenblicklich in Konstantinopel und modellierte die Tochter des Sultans. — Übrigens, wem gehört denn die Gallionfigur?

Kühn. Die hat der große Nordweststurm vor zwei Jahren an Land gebracht.

Mäurer. Sie gefällt mir; ich würde sie gern kaufen.

Kühn. „Ilsebilse, niemand will se, kam der Koch und nahm se doch." — Schuckert, glaub' ich, hat sie gefunden.

Mäurer. Ist das der junge Schuckert?

Kühn. Jawohl. Bei Schuckerten finden Se immer so was. Der Alte hat mal einen dicken goldnen Armring aus'm Wasser rausgebracht. Soll ich vielleicht mal mit ihm reden?

Mäurer. Ja, bitte, Meister; tun Sie das!

Kühn. Übrigens hat's mit dem Dinge, wie mir einfällt, 'ne kuriose Bewandtnis. Die dänische Brigg, von der's wahrscheinlich stammt und die hier draußen gesunken ist, hat der junge Schuckert zwei oder drei Tage vorher, jenau mit die Figur, bei schönstem Wetter wafeln gesehn.

Mäurer. Weißt du, was wafeln ist, Lucie?

Lucie. Nein.

Mäurer. In Schottland nennt man es second-sight.

Lucie. Ach so, etwas mit dem zweiten Gesicht sehen.

Mäurer. Ja, zum Beispiel sein eignes Begräbnis.

Kühn. Gott sei Dank, ich leide nicht dran, trotzdem ich alle Augenblick mal mit Sargbretter zu tun habe.

Mäurer. Ist jemand gestorben?

Kühn. Nee, vorläufig nich; aber Vorrat muß sein. Er legt sich zwei Bretter auf die Schulter und geht. Adje, Herr Professor!

Mäurer. Wiedersehn, Meister Kühn. — — —

Lucie und Mäurer allein.

Mäurer. Na, Schusterchen, ich bin ja im höchsten Grade überrascht, dich hier zu sehen.

Lucie. Ich erst recht. Ich dachte, du bist auf die Südspitze zugegangen: deshalb habe ich mich hier in den Norden geschlängelt; es war wirklich nicht meine Absicht, dir aufzulauern.

Mäurer, schmunzelnd, klug, stoßweise: So! So! Wirklich? Na na! Ein Musterkind! — Übrigens hast du gewafelt bei mir; denn ich wollte eben mal über unser grünes Kuhländchen nach dir Auslug halten. — Was liest du denn da?

Lucie. Rate! —

Mäurer. Dann ist es nicht schwer zu raten: die Droste. — Wie lange liegst du schon hier, mein Kindchen?

Lucie. Schon lange Zeit. — Mit wem hat diese Figur dort eine gewisse Ähnlichkeit?

Mäurer faßt die Gallionfigur ins Auge: Ich weiß es nicht! Etwa mit deiner Mutter?

Lucie. Mit Mutter, gewiß.

Mäurer. Das finde ich nicht.

Lucie. Ich würde vielleicht auch nicht darauf gekommen sein; aber ich habe von Mutter geträumt. Ich ging mit ihr unten am Strand spazieren, nachts, und da hatte sie ihre Hand mit dem bloßen Unterarm auch so an der Halskette und auch einen Kranz auf, wie diese Figur ihn hat. Ich hatte wohl also Mutters Bild und dies hier unwillkürlich verschmolzen. — Ich träume hier überhaupt furchtbar lebhaft und schleppe, merkwürdigerweise sogar mitten im hellen Sonnenschein, einen heißen Kopf und den Spuk der Nacht mit mir herum.

Mäurer, lächelnd, gehoben: Aber sonst ist es wieder göttlich hier. Ich habe jetzt wieder Stunden erlebt, die unvergleichlich sind. Diese Klarheit! Dieses stumme und mächtige Strömen des Lichtes! Dazu die Freiheit im Wandern über die pfadlose Grastafel. Dazu der Salzgeschmack auf den Lippen. Das geradezu bis zu Tränen erschütternde Brausen der See, — siehst du, hier hinter der Brille ist noch ein Tropfen! — Dieses satte, strahlende Maestoso, womit sie ihre Brandungen ausrollen läßt. Köstlich!

Lucie. Da hast du gewiß wieder interessante Ideen gehabt. Sie nimmt sein Skizzenbuch.

Mäurer. Nichts. Auf Ehrenwort, keine Linie. Schreibtafel her, ich muß mir's niederschreiben: Ich werde zwar diese unmoderne Gewohnheit nicht los, — aber vor so etwas heißt es einpacken. — Sag' mal, den Brief von Schilling hattest du doch?

Lucie. Ich hatte ihn dir heut morgen wiedergegeben.

Mäurer sucht in den Taschen und findet den Brief: Richtig, freilich, da ist ja das Schriftstück. — Es hat sich mit meiner Depesche gekreuzt. — Ich würde mich mächtig freuen, wenn

Schilling sich endlich mal aus seiner Misere mit einiger Energie herauslöste. — Hältst du's für möglich, nach diesem Brief? Du bist doch in solchen Sachen sehr schlau, Schusterchen.

Lucie zuckt mit den Achseln: Nach diesem Brief, Ottfried, allerdings. Freilich, sicher kann man es, wie die Sachen mit Schilling liegen, nicht voraussagen. Er scheint ja in einer Krisis zu sein, aber sag' mal selbst, sein Verhältnis zu Hanna Elias ist schon manchmal in einer Krisis gewesen; und doch renkte sich alles immer wieder zu unsrem beiderseitigen Mißfallen ein. — Du weißt ja, was sie für Mittel hat! Wenn sie es absolut will, daß er bei ihr bleibt, na, so geht sie zu Bett und kriegt vier Wochen lang Nasenbluten. —

Maurer. Ah, ich mag sie nicht! Ich bin in keiner Beziehung, nicht wahr, ein Weiberfeind; sie brauchen auch, weiß Gott, um mir zu gefallen, nicht alle deutsche Gänse zu sein. Aber diese Hanna macht mich ganz wild. Wenn ich sie ansehe, fast leichenhaft wächsern, wie sie ist, dann begreife ich nicht, wie sie leben kann, und hoffe, sie muß jeden Augenblick abschieben. Keine Ahnung! Sie lebt; sie denkt nicht daran und wird uns alle womöglich noch einbuddeln.

Lucie. Ja, Ottfried, das kann ganz gut möglich sein.

Maurer. Verzeih mir's Gott, wenn keine Aussicht vorhanden ist, daß sie in Bälde das Zeitliche segnet, dann muß mit Schilling erst recht was geschehn; dann muß man erst recht mit ihm einen letzten, rücksichtslosen Versuch machen. Dazu ist er zu gut, um an dieser Schürze zugrunde zu gehn.

Lucie. Wer weiß, vielleicht ist deine telegraphische Einladung gerade zur rechten Stunde gekommen.

Maurer. Merkwürdig, dieser ruhige, schlichte Mensch, der mehr als wir alle in seinem gelassenen Wesen gefestigt schien, ist durch diese Person ganz aus der Bahn gerissen. Als sie auftauchte, dacht' ich das Gegenteil. Seine Heirat mit Eveline war Unsinn. Sie hat ihn sich, weil er immer gegen die Äußerlichkeiten des Lebens gleichgültig war, wenn man ihn nur ungestört malen ließ, einfach angetraut. Und da war er

mit einemmal ihr Ernährer. Hanna hat mehr Reiz, mehr Selbständigkeit, und so glaubt ich am Anfang, sie würde für seine Kunst das Rinascimento des vierten Jahrzehntes sein. Statt dessen stellt sie seine Existenz als Künstler und Mann überhaupt in Frage.

Lucie. Woraus erhellt, da sie ebenfalls von orientalischer Faulheit ist, daß Weiber, die nichts zu tun haben, bloß Unfug stiften; und ich habe mir deshalb fest vorgesetzt, ich will diesen Winter sehr viel Kolophonium für meinen Geigenbogen verbrauchen.

Mäurer. Hast du die tausend und abertausend Stare und Schwalben auf den Strohmützen der Fischerkaten drüben in Vitte gesehn? Diese Aufregung, dieser Eifer, diese entzückende Reiselust! Packt es dich da nicht auch wieder mächtig?

Lucie. Wenn ich am Meer sein kann, mit dir allein, und an einem versteckten Platz, wo uns niemand beunruhigt, so weißt du ja, daß ich sträflich bedürfnislos und zufrieden bin. — Weißt du übrigens, was mich der Fischer gefragt hat?

Mäurer. Nun?

Lucie. Ach Unsinn, nichts! — Bloß, ob du ein Onkel von mir bist! — Ich habe gesagt, ich bin deine Großmutter.

Mäurer. Was die Menschen doch wie die Teufel neugierig sind! Aber laß das, Schusterchen, ärgere dich nicht! Klatsch macht man durch absolute Verachtung unschädlich! Hör' lieber zu, was ich beschlossen habe. Nämlich, dem guten Schilling gegenüber ist mein Gewissen nicht ganz rein. Moralische Urteile sind eigentlich nur Bequemlichkeit; und doch hab' ich mich dieser Bequemlichkeit dem Freund gegenüber, als ich seine Handlungsweise nicht recht mehr verstand, leider schuldig gemacht. Wenn es ginge, möchte ich das gern jetzt wieder ausgleichen. Aber das ist vielleicht Selbstbetrug. Ich bin vielleicht nur gut aufgelegt und möchte mein Wohlbefinden noch steigern.

Lucie. Nun, ein ganz, ganz schlechter Kerl bist du ja gerade nicht.

Mäurer. Keinesfalls sehr viel schlimmer, als andere! — Das Stück Geld unterm Großmast, daß nicht nur nach dem Aberglauben der Fischer darunter gehört, hat Schilling leider immer gefehlt; er wäre sonst zweifellos besser gesegelt. Und man ist in Geldsachen leider, wo Not an Mann ist, auch nicht immer durchweg zum Anstand geneigt. Aber jetzt, wo die Bremer nicht knausrig gewesen sind, will ich mal alles wieder gut machen. Ihr müßt beide mit mir nach Griechenland.

Lucie lustig: Herrlich. Deine Brille funkelt ja förmlich, wie du das sagst. Und dein Haar sieht dabei schon wie eine Flamme auf einem Opfertiegel in Delphi aus.

Mäurer. Also will ich dir auch gleich mal was weissagen: jetzt schwöre ich dir, daß Schilling kommt.

Lucie. Und ich glaube es auch, ich kann es bestätigen, daß er drüben auf dem Fußsteige durch das Moor schon mehrmals gewafelt hat.

Mäurer beobachtet in die Ferne: Wirklich, ein Mensch kommt über das Moor gelaufen.

Lucie. Vor kaum zehn Minuten hat der kleine Dampfer von Stralsund drüben in Grobe angelegt. — Das ist er.

Mäurer. Er rennt wie ein Bürstenbinder. Teufel noch mal, das könnte wahrhaftig der Maler Schilling mit seinem Rucksack und seinem Pastellkasten sein! Er ruft. Ku ui!

Lucie. Da will ich euch erst mal allein lassen!

Mäurer blickt aus, zieht sein Taschentuch, schwenkt es und ruft: Ku u i! Ku u i!

Lucie ruft schon von weitem: Was ist denn das für ein Ruf?

Mäurer. Ku u i! So rufen die afrikanischen Buschleute.

Lucie. Er bleibt stehen. Sie will fort. Adieu!

Mäurer. Adieu, mein Kind, adieu! Ich will mal kurzen Prozeß machen. Wenn er es nicht ist, komm ich dir nachgerannt.

Mäurer läuft nach rechts hin ab.

Lucie blickt noch immer über die Dünen ihm nach, kommt plötzlich hervorgeeilt, klettert einige Stufen sehr gewandt die Strickleiter am Signalmast hinauf,

dort schwenkt sie das Taschentuch und ruft: Ku u i! Ku u i! Ihr findet mich bei Klas Olfers im Krug!

Um den Schuppen herum kommt abermals Tischlermeister Kühn.

Kühn. Kommt neuer Besuch?

Lucie. Ein ganzer Gesangverein, Meister, der Professor Mäurer ein Ständchen bringt.

Sie springt herunter und läuft davon, ab. Von links kommen eine Anzahl Fischer mit aufgekrempelten Hosen und blauen Jacken über die Dünen. Der junge Schuckert ist darunter. Es sind meist große, breitschultrige blonde Gestalten mit gedrungenen Bärten. Einige tragen ihre Transtiefel in der Hand. Etwas Lautloses, Visionartiges ist in ihren Bewegungen.

Kühn. Schuckert!

Schuckert. Wat is?

Kühn hat sein Brett auf seine Schulter geladen: Help mi man noch een Brett up de Schuller.

Schuckert kommt zu ihm herüber: Na denn fix tau!

Kühn. Wirst du dat Ding doa baben verkoopen?

Schuckert. Wat denn for'n Ding?

Kühn. Dat Weib ohne Fiet.

Schuckert. Hähähä! Wat hast du woll in din Breegenkasten, det du dat Unglück erhanneln wilt!

Kühn. Wer seggt dir, dat ick dat erhanneln will. De fremde Professor will et erhanneln!

Schuckert. De Fremde, de bi Klas Olfers is? Hähähä! Tschä, worum nich. Dat wier woll am Enn all mieglich to maken. — Adjüs Kühn! Er setzt seinen Weg über die Dünen fort, nachdem er dem Tischler noch zwei Bretter aufgeladen.

Kühn. Hierst, bring dat Ding dal in'n Krug. Wist nich?

Schuckert. Jau, jau.

Kühn. De fremde Professor zahlt proper, segg ick!

Schuckert. Hei soll ja wull hier baben een bisken sin! Tippt sich mit dem Finger an die Stirn.

Schuckert folgt den anderen Fischern und stößt mit ihnen unten vom Strand ein Segelboot durch das flache Wasser ins tiefe Meer. Meister Kühn rückt die Bretter auf die Schulter zurecht, dabei fällt ihm eins wieder herunter. Gleich darauf taucht Mäurer und sein Freund Schilling auf. Dieser ist ein hoher, blonder, bartloser Mensch, mehr der Typus eines feingeistigen Schweden, als eines Deutschen.

Die Kleider hängen sehr lose um seinen mageren und eleganten Körper. Das Gesicht wirkt durch tiefliegende große Augen und Magerkeit etwas verfallen. Strohhut, Sommerüberzieher, Pastellkasten.

Schilling. Halten Sie mal, bleiben Sie mal stehen, Mann! Er stolpert herzu, läßt den Malkasten fallen und faßt das heruntergefallene Brett an einem Ende mit zwei Händen an. Komm, faß mal die andre Seite an, Ottfried!

Kühn. Sie sind ja zu gütig! Recht scheenen Dank, meine Herren!

Maurer springt herzu, faßt die andere Seite des Brettes und er und Schilling fangen an, damit zu wippen: Na also, da sind wir ja wieder mal drei vergnügte Berliner zufälligerweise auf einer unentdeckten, einsamen Insel zusammengeschneit.

Schilling wippend: „Berlin, Berlin, du dauerst mir!" Sie legen dem Tischler das Brett auf die Schulter.

Maurer. Das ist nämlich 'n richtiger Berliner, mein Sohn.

Kühn. Ich habe nämlich, wie dat so is, und dat mein Metier so mit sich bringt, een jroßes Pläsier an d' Särge machen. Särge hab ick sehr jern, bloß meinen eignen nich. Und wie nu mal, draußen am schlesischen Bahnhof hab ick jetischlert, der Fremde kam, der wo so klapprige Beene hat, und uzte mir, dat ick ma nu sollte meinen eignen hölzernen Schlafrock machen, da dachte ick mir, vorwärts, nu aber raus aus Berlin. Jawoll, de Ärzte hatten mir uffgegeben, und hier bin ick wieder fuchsmunter jeworn. Er nickt und geht mit seinen Brettern auf der Schulter ab.

Schilling stutzt, betrachtet abwechselnd seine offenen Hände, die er sich harzig gemacht hat, und sieht dem Tischler nach: Komisch, wie so 'ne Stimme hier anders klingt, und wie so' n gleichgültiger Kerl hier anders aussieht, als wie in Berlin — und wie so'n Brett sich anders anfaßt. Er ruckt sich zusammen und nimmt seinen Malkasten wieder auf.

Maurer. Mensch, es war der allerschlauste Gedanke, den du seit Jahren gehabt hast, daß du gekommen bist.

Schilling kurz, befremdlich: Es hat sich gemacht.

Mäurer. Na also, es mußte sich auch mal machen. Das war doch zum Beinausreißen mit uns; man konnte deiner ja gar nicht mehr habhaft werden. Wie geht's, wie steht's?

Schilling. Wie du siehst, famos!

Mäurer. Wirklich, du siehst ausgezeichnet aus. Etwas spack natürlich, das macht die Stadt; aber wie du daherkamst, mit Jünglingsschritten, da sahst du wie 'n mittlerer Zwanziger aus.

Schilling. Ja, das macht das geregelte Leben, mein Sohn. Hübsch ausschlafen, nachts! Keine gegipsten Weine trinken! Nimm dir ein Beispiel, wenn du kannst, denn deine Nase hat etwas Verdächtiges.

Mäurer faßt sich an die Nase: Stimmt! Aber sage, Junge, was soll man tun? Unsereiner, der wie ein Maurer arbeitet, kann ohne was Geistiges eben nicht sein. Du hast dir das Trinken abgewöhnt?

Schilling. Das will ich nicht gerade behaupten, Ottfried.

Mäurer. Nanu, Augen grad aus! Ist das nu was oder nicht? Ist so'n Anblick die acht Stunden Bummelzug etwa nicht wert, mein Sohn?

Sie vertiefen sich beide in den Anblick der See, die man laut und gleichmäßig rauschen hört, und in das Leuchten des blutroten Abendhimmels.

Schilling, dem die Augen vor Erschütterung überlaufen: Es ist verflucht, wie unsereiner nervös auf dem Hunde ist. Man merkt das vor so einem plötzlichen Eindruck.

Mäurer. Das ging Lucie und mir nicht anders, Schilling. Als plötzlich die langen Schaumlinien auftauchten — wir kamen zu Fuß vom Fährhaus herüber zum westlichen Strand! — das hat uns beide höllisch überrumpelt; und ich glaube, wir haben beide, ich weiß nicht wieso, wie Kinder geflennt. Übrigens weißt du ja wohl, ist im Frühjahr Luciens Mutter gestorben.

Schilling sonderbar ängstlich: So? Ist sie gestorben? Ach! Woran?

Mäurer. Hat dir Rasmussen nicht davon gesprochen?

Schilling. Rasmussen hab ich jetzt nicht gesehen ... wie lange? — Gut anderthalb Jahre nicht.

Mäurer. Er hat Frau Heil zuletzt noch behandelt.

Schilling, nach längerem Stillschweigen: Ja, wie das mit einem so eigensinnigen, in seinem Fach bornierten Menschen, wie Rasmussen, eben ist. Wessen unsereiner bedarf, das begreift er nicht. Ich hasse auch alle Moralphilister! Und er hat einen förmlichen Haß auf die Kunst. Wissenschaft! Nur immer Wissenschaft! Wissenschaft hier und Wissenschaft dort! Und im Namen der Wissenschaft jeglichen Unsinn. Und nun erst in Geschmacksdingen —: hottentottenhaft! Ich mußte mal mit ihm reinen Tisch machen.

Mäurer. Du, du, vermiese mir unsern Rasmussen nicht. Ein Kerl ... na, mit einem Wort: nicht zu spaßen. Solid! Wo man ihn anfaßt, ist auch was.

Schilling. Sag mal, an was ist Frau Heil gestorben?

Mäurer. Ein Herzleiden scheint es gewesen zu sein.

Schilling tief atmend: Kein Wunder, wenn man bedenkt, in welch stickige Atmosphäre die Menschen der Großstadt lebenslang eingekerkert sind. Leben heißt ihnen, sich aufregen, und an diesen ununterbrochenen Überreizungen sterben sie dann natürlich frühzeitig scharenweise elend hin! — Du kannst dir nicht denken, Ottfried, wie sehr ich diesmal nach dem Anblick gelechzt habe.

Mäurer. Warum nicht? Es ging mir genau so wie dir.

Schilling. Unmöglich! Ich habe mitten im Lärm und Asphaltgestank der Friedrichstraße schon immer das Meer vor Augen gesehen, tatsächlich, als richtige Luftspiegelung. Ich habe immer danach gegriffen! — Ich bin wie ein Seehund! Ich möchte gleich Hals über Kopf mitten hinein.

Mäurer. Das finde ich schließlich auch weiter nicht merkwürdig. Du solltest mal Lucie reden hören in ihrer fanatischen und direkt wagehalsigen Badewut.

Schilling. Das ist auch was andres, das meine ich nicht. Ich glotze diesmal die See mit Augen an ... wovon ihr keine

Ahnung habt, Kinder. Als wenn einem der Star gestochen worden ist. Dort stammen wir her, dort gehören wir hin.

Mäurer lachend: Du bist Wasser und sollst zu Wasser werden! — Wie geht's deiner Frau? Willst du was rauchen, Schilling?

Schilling fahrig, zerstreut: Wie Pauken und Zymbeln klingt das im Kopf? — Rauchen? — Eveline ist munter, Gott sei Dank! Soweit das bei ihr überhaupt möglich ist, nämlich. Eigentlich hab ich sie, ehrlich gestanden, nie wirklich bei guter Laune gesehn. Er läßt sich auf der Düne nieder. Sprechen wir lieber von was anderem. — Es kommt nämlich immer darauf an, wenn es sich um Miseren handelt, ob man imstande ist, sie zu beheben. Hat man das aber bis zur Verblödung auf jede erdenkliche Weise vergeblich versucht, so erscheint der gloriose Moment, wo man hunde-schnauzen-gleich-gültig wird: und dieser Moment ist bei mir erschienen.

Mäurer klopft ihn auf die Schulter: Fortschritt, mein Junge, wenn es so is!

Schilling. Na natürlich, Fortschritt! Etwa nicht? Glaubst du, ich wäre sonst hergekommen? — Sonst hätt ich mich nicht aus dem Staube gemacht!

Längeres Stillschweigen.

Mäurer. Wie wär's, wenn wir nun als zwei alte Freunde, Schilling, auf alle Umschweife ganz verzichteten, und auf sogenanntes Zartgefühl. Nehmen wir mal an, unsre Gefühle füreinander sind ehrlich und anständig; warum sollen sie denn da nicht offne und starke sein! Wenn du's also nicht krumm nimmst, so frage ich dich...

Schilling. Mit Hanna Elias ist es zu Ende.

Längeres Stillschweigen.

Ich kann dir sagen, du glaubst es nicht, wie ich die Zeit... die mir immerhin früher mal kostbare Zeit! — diesen Sommer wieder mit Scheffeln und Mollen wahnsinnig verschleudert habe. Ich kann keine Wanduhr mehr ticken hören, ich erschrecke bei jedem Pendelschlag.

Mäurer. Wer hat nicht mit Weibern Zeit verloren! Ja, welcher Mann, der wirklich einer ist, hat sich nicht selbst mehr als einmal an Weiber verloren. Das schadet nichts! Man läßt sich fallen, man hebt sich auf, man verliert sich und man findet sich wieder. Hauptsache bleibt, daß man Richtung behält. Wenn man Richtung behält und entschlossen fortlebt, so wette ich tausend gegen eins, was schlecht geheißen hat in der Zeit, muß dann in der Zeit auch wieder mal gut heißen.

Schilling. Ach, Junge, ich habe in meinem verpfuschten Leben zu schrecklich viel niederträchtigen Unsinn verdaut. Mit meiner unanständig anständigen Anlage habe ich, weiß der Teufel, so oft Fiasko gemacht, daß ich allen Ernstes darüber gegrübelt habe, wie man es anfängt, recht grundgemein, schweinemäßig praktisch zu sein. Ich bin talentlos, ich kann es nicht. Dabei hab ich die Welt auf die allerverschiedenste Weise beguckt: durch die hohle Hand, durch die Beine, von oben, von unten, von hinten, von vorn. Und ich kann mir nicht helfen, ich habe immer nur eins gesehen: von weitem macht es sich ziemlich entfernt, aber aus der Nähe dafür über alle Begriffe stupide, gemein und unanständig.

Mäurer. Schilling, ich lasse die Welt, wie sie ist; wir wollen uns damit weiter nicht aufhalten. Ich habe dir selber, glaub ich, auch nicht immer bloß die schöne Fassade gezeigt. Laß das, vergiß es, denk nicht daran! Und jetzt, Junge, sag ich mal etwas Mystisches: wir sind aus der gleichen Generation. Ich behaupte, da wir beide im gleichen Jahre an der Außenfläche unsres Planeten erschienen sind, so sind wir auch schon vorher miteinander gewandert, in ähnlichem Rhythmus, in ähnlichem Schritt. Und wenn wir auch äußerlich nicht vereint gewesen sind, so sind wir jetzt, wo wir uns wiedertreffen, im tieferen Sinne gleich weit gelangt. Also schreiten wir nur mal wieder eine gute Strecke stramm bewußt miteinander.

Schilling *forciert:* Topp Kinder, hier wollen wir lustig sein! Deibel nochmal, tüchtig deutschen Sekt saufen und

so tun, als wären wir siebzehn Jahr mit den allergrößten Rosinen im Sack und hätten die Nase nicht voll gekriegt. *Beide Freunde geraten in eine nervöse Heiterkeit; alsdann stutzt Schilling, die Gallionsfigur gewahrend.* Eiapopeia, was raschelt im Stroh! Was ist denn das für 'ne seltsame Heilige?

Mäurer. Das ist von einem gestrandeten Schiff die Gallionsfigur.

Schilling. Ah, überall diese wahnwitzigen Weibsbilder!

Mäurer. Etwas übergeschnappt sieht sie wirklich aus.

Schilling. Sag mal, findest du da keine Ähnlichkeit?

Mäurer. Lucie behauptet mit ihrer Mutter.

Schilling. Nein, Luciens Mutter meine ich nicht. — Im Ausdruck, das Haar, auch in der Bewegung.

Mäurer. Mir dämmert es schon! Aber ich billige dieses Ähnlichkeitsaufstöbern nicht. — Trau einem alten, gezausten Fuchs wie mir, mein Sohn: verwickle dich nicht in Ähnlichkeiten. Das sind Schlingen, die man sich selber legt. Und wenn wirklich die Holzpuppe Hanna Elias ähnlich sieht, so mache dir klar, sie hat mit ihrer lüsternen Nase ihr ganzes Schiff in einen nicht grade feucht-fröhlichen Abgrund verführt. — Atme, Mensch, trinke die starke Luft, und laß das Gespenst deines Lebens von gestern dein wirkliches Leben von heut nicht mattsetzen.

Schilling. Da ist keine Gefahr mehr, Gott sei Dank! — Ich sage dir ja, diese Sache mit Hanna ist versunken. Wir haben uns endlich mal so vollkommen geklärt, so in alle Winkel unsrer Beziehung hinabgeleuchtet, daß da absolut nichts mehr zu erörtern bleibt.

Mäurer. Dann gratulier ich von Herzen, Schilling.

Schilling. Verdorben, gestorben, eingesargt, zwölf Klafter tief unter die Erde begraben. — Und, Ottfried, den Gefallen mußt du mir tun: kein Wort, keinen Laut mehr von dieser Geschichte. — Du kennst mich ja; ein für allemal, Ottfried: wenn mir mal 'ne Erinnerung über die Leber läuft, bitte, laß mich, bemerke es nicht. Es sind manchmal läppische Kleinigkeiten!

Mäurer. Ähnlichkeiten!

Schilling. Ein dunkles Auge ... irgendein Zug um den Mund, das kann Tote wieder lebendig machen! Aber dann laß mich, störe mich nicht! Denn das lähmt mich in meiner Brutalität. Man muß brutal sein, man braucht alle Kraft, um so eines bleichen gestrigen Wesens Meister zu sein! Er springt auf, wirft Hut, Stock und Rucksack weg und beginnt sich auszukleiden. Und nu Junge, Reinheit, Freiheit! Luft! Gott sei Dank, ja, man kann hier wieder mal atmen! Hoffentlich kommt bald 'n Sturm! So was Wildes, Frisches, Tolles, Brausendes, Salzhaltiges brauche ich! — ein Bad! — Kein Weibergeplärr! Kein Zungengedresch in Nachtcafés! In Freiheit zugrunde gehn, meinethalb — nur nicht vergurgeln in einem Abraumkanale! Er rennt, halb entkleidet, gegen die See hin.

Mäurer. Nicht zu weit hinein, Schilling!

Schillings Stimme. Bade mit, Ottfried! Herrlich! Ahoi, ahoi!

Zweiter Akt

Das enge, niedrige Wohnzimmer der Familie Klas Olfers in Klas Olfers' Gasthaus auf Fischmeisters Oye. Durch eine Tür in der Hinterwand erblickt man den Flur und eine leiterartige Stiege ins Dachgeschoß. Jenseits des Flurs durch eine andere offne Tür das geräumige Gastzimmer. Die Wand rechts im Wohnzimmer ist ebenfalls mit einer Türe versehen, die zu einem dunklen und überfüllten Ladenraume führt, worin Klas Olfers Waren für die Bedürfnisse der armen Fischer hält. An der gleichen Wand steht ein altes Ledersofa, davor ein Tisch, über diesem ist eine billige Hängelampe angebracht, um ihn herum stehen gelbpolierte Stühle aus Fichtenholz; etwas seitlich davon eine kleine Wanduhr. Die Wand links enthält ein kleines Fensterchen mit Mullgardinen. Am Fenster ein kleiner Nußbaumnähtisch; in der Ecke links ein Schreibsekretär aus gleichem Holz, in der Ecke rechts ein weißer Kachelofen, über dem Sofa ein Öldruck der kaiserlichen Familie, auf dem Fußboden ein Teppich aus zusammengestückelten Läppchen, eine rot und weiß karierte Decke auf dem Tisch. Auf einer Kommode an der Fensterwand eine Porzellanuhr mit Glocke und einige Steingutväschen mit Papierblumen. Auf dem gehäkelten Deckchen des Nähtisches Familienphotographien in stehenden Papprähmchen. Oben auf dem Nußbaumsekretär befindet sich eine ausgestopfte Seemöve, die mit ihrem Kopf die weißgetünchte Zimmerdecke berührt. Das Ganze macht einen ungemütlichen, höchst bescheidenen Eindruck.

Es ist Morgen, gegen acht Uhr. Klas Olfers, über fünfzig Jahre alt, graubärtig, von pergamentener Haut und beängstigend bläulicher Gesichtsfarbe, sieht zu, wie die Magd den Tisch für das erste Frühstück zurecht macht. Die Ereignisse des ersten Aktes liegen drei Tage zurück.

Vor der Tür wird lebhaft mit einer Peitsche geknallt.

Klas Olfers wird aufmerksam: Nanu? Wat wie det?

Die Magd. Det is de olle Mathias von de Fährinsel mit sinen loahmen Grauschimmel. He bringt twee fremde Doamens up sin Brettwoagen.

Klas Olfers am Fenster: He, Mathies! Wat hest du woll bei die Herrgottsfrühe schon for'n Butt ut de Roif'n holt!

Stimme des Mathias. Tschä! Det is nu nich anders, Klas Olfers.

Klas Olfers. Ick komm gliek rut! — Spring man fix tau, Dearn. Help de Doamen ut de Karreet!

Die Magd. Et is man bloß noch eene im Wagen drin.

Hanna Elias steht in der Flurtür. Auf dem rabendunklen Haar trägt sie einen dunklen, breiten Strohhut mit Mohnblumen garniert. Die Haut ihres Gesichtes ist von wächserner Blässe und Durchsichtigkeit. Ihre Züge sind äußerst fein und dabei intelligent. Ihre Augen sind groß, dunkel, unruhig. Über all ihren Bewegungen liegt etwas Unstetes. Sie kann die Finger nicht still halten. Ein Zug

des Nachdenkens, gleichsam über ein Problem, dessen Lösung ebenso aussichtslos als unbedingt notwendig ist, befällt sie immer, sofern nicht äußere Eindrücke sie ablenken. Ihre Kleidung im ganzen zeugt von exotischem Geschmack, wie denn überhaupt der Eindruck, den sie hervorruft, fremdartig ist. Sie ist zart, eher klein als groß und gehört jenen Frauen an, bei denen nicht ohne weiteres zu entscheiden ist, ob sie die Zwanzig kaum überschritten haben, oder ob sie über die Dreißig sind.

Hanna, gut deutsch, nur leicht fremdartig im Ausdruck: Bekommt man hier auf ein bis zwei Nächte Unterkunft?

Klas Olfers. Tschä! gewiß! Dat schell uns woll keene Kopfschmerzen maken, min Freilein! Es is zwar alles knüppeldickvoll bei Klas Olfers, aber von die zwölf Gastzimmer ... Stücker dreizehn sind deswegen immer noch frei. Wünschen Sie ein Zimmer oder zwei?

Hanna, in den Hausflur sprechend: Wir nehmen doch zwei Zimmer, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin, im Hereintreten: Wenn ich bitten darf, nehm ich für mich ein Zimmer.

Fräulein Majakin ist eine siebzehnjährige Russin aus Petersburg. Obgleich sie nicht groß ist, muß man sie, da ihr alles Backfischartige, Halbreife abgeht, für älter halten. Ihre Kleidung ist durchaus schlicht und unauffällig.

Klas Olfers, der sein gesticktes Käppi in der Hand dreht: Se kennen twee Zimmer nebeneinander hoaben, meine Doamens, nach See rut. Wollen Sie glik auf't Zimmer gehn?

Fräulein Majakin. Wenn Sie hierbleiben wollen etwa, Frau Hanna, ich gehe doch vorher einmal hinauf.

Hanna, die unschlüssig schien: Ich auch, natürlich.

Klas Olfers. Fix, Dearn, spring vorut! Die Magd drückt sich eilig an den Damen vorbei in den Flur und man hört sie laut polternd die Holzstiege hinaufstürmen. Klas Olfers fährt fort: Denn dürft ick woll freundlichst gebeten haben!?

Er postiert sich, das Käppi in der Hand, an der Flurtür, die Damen folgen, nachdem Hanna das Zimmer mit den Augen durchforscht und ihr Sonnenschirmchen an einen der Stühle gelehnt hat, dem Dienstmädchen, Klas Olfers den Damen, so daß der Raum leer bleibt.

Ein Fischer in blauer Jacke steckt seinen hellblonden, bärtigen Kopf aus dem Laden herein. Es ist Schuckert.

Schuckert. He! — Klas Olfers! — Ick wull gern een Stücker twelf Meter Tau hebben! — He, Klas!

Respekt vor der guten Stube, dem gedeckten Frühstückstisch bewirken, daß Schuckert seine Stimme dämpft.

Durch den Hausflur trägt der alte, mächtige schwarzhaarige Fischer Mathias das Gepäck der Damen vorüber. Klas Olfers kommt ihm die Treppe herab entgegen.

Klas Olfers, im Hausflur: Lat et man lieber unnen stehn, Mathies! 'n Kierl wie du mit diene Transtebel bricht mie sünst noch miene Stiegen dörch! — Komm in de Gaststub, trink 'n Glas Beer!

Mathias läßt den Gepäckhaufen liegen, richtet sich auf, nimmt die blaue Schildmütze ab, so daß die Luft an den Scheitel kann, hält sie aber in einiger Entfernung über dem Kopfe fest und streift mit dem Handrücken der Rechten den Schweiß von der Stirn. Dabei pustet er erleichtert: 't makt warm, Klas Olfers! 't makt wedder warm hüt!

Klas Olfers, zu dem Mädchen, das eilig die Treppe herunterkommt: Bring das Gepäck na baben, Dearn!

Schuckert hat über den Vorgängen im Flur den Zweck seines Kommens vergessen. Erinnert sich nun wieder und ruft: He! — Klas Olfers! Ick wull giern een Enn Tau hebben! — Klas! — Unn twee Meter... twee Meter Sägellinwand.... Als niemand auf ihn hört: ... Sägellinwand wull ick girn hebben.

Klas Olfers, indem er mit Mathias die Gaststube gegenüber betritt: Na, Mathias, wie is? Wenn kenn wi mal wedder scheunen, fetten Oal hebben?

Sie verschwinden im Gastzimmer. Man hört zuweilen von dort den schweren Schritt des Fischers, Klappern von Bierseideln und das undeutliche Geräusch plattdeutscher Unterhaltung. Nun kommt die Treppe herunter und in das Zimmer herein Mäurer, ein Buch und einige Drucksachen in der Hand. Er nimmt am Tisch Platz. Schuckert hat seinen Kopf zurückgezogen. Mäurer entfaltet eine Karte und blickt kopfschüttelnd auf, als das geschäftige, laute Gepolter von Tritten auf der Treppe nicht abreißt. Plötzlich steckt Lucie ihren Kopf zum Fenster herein.

Lucie. Guten Morgen, Herr Mäurer!

Mäurer. Na, endlich jemand. Wo steckt ihr denn? Glaubt ihr, ich kann von der Luft leben?

Lucie. Bist du allein?

Mäurer. Mutter-Hund, so zu sagen, eine geschlagene Stunde lang.

Lucie verschwindet vom Fenster, kommt schnellfüßig durch den Hausflur ins Zimmer, schließt die Türe hinter sich, die Tür nach dem Laden ebenfalls, geht wortlos

auf Mäurer zu, umhalst ihn, zieht ihn nach rückwärts, so daß der Stuhl kippt, und küßt ihn zu vielen Malen mit frischer, gesunder Leidenschaftlichkeit. Sie ist im fußfreien Leinwandkleidchen vom Baden gekommen, trägt die Wäsche noch unterm Arm und das Haar zum Trocknen offen. Mäurer wehrt sich zunächst nicht, dann zieht er das Mädchen auf seinen Schoß und küßt sie, merklich erwärmt, auf den Mund, wobei er den Duft ihres erfrischten Körpers einzusaugen scheint.

Mäurer. Frische Seejungfer!

Lucie. Gott sei Dank, daß ich dich endlich mal allein habe. Das kommt jetzt gar nicht mehr bei uns vor.

Mäurer. Außer, wenn die Hunde den Mond anbellen! Stillschweigen und erneute Küsse.

Lucie. Ich schlafe hier furchtbar wenig, Ottfried. Es war wieder taghell diese Nacht. Ich habe nach zwölf Uhr noch ohne Kerze gelesen. — Sie küßt ihn wieder.

Mäurer, von ihr umhalst: Halt, Lucie, sei nicht so unvorsichtig!

Lucie stutzt und verstummt einen Augenblick, dann lacht sie mit verdoppelter Lustigkeit aus gesunder, übermütiger Kinderseele heraus, toll und hinreißend: Man merkt, daß du heuer noch kein Seewasser geschluckt hast, Ottfried! Sonst würden dir sämtliche Spießbürger der Welt, so wie mir, piepschnuppe sein; — sie gerät wieder in einen neuen gesunden Lachkrampf von innen heraus, dann Olfers nachahmend: „Heute mittag woll wi zur Abwechslung wieder mal Kabeljau essen!" Bis zur Übelkeit Kabeljau! Jau, jau, Kabeljau!

Mäurer. Kriege bloß keinen Lachkrampf, liebe Lucie!

Lucie. Und dann lassen wir uns von Klas Olfers seinem gestickten Käppi eine Bouillon kochen.

Mäurer. In solchen Fällen pflegte meine Schwester früher immer zu mir zu sagen: du ahnst etwas!

Lucie. Die See! Die See! Die See! Die See! Wenn ihr wollt, daß ich wieder lebendig und fuchsfidel munter werde, wenn ich mal sollte gestorben sein, so braucht ihr mich bloß in Seewasser zu tunken!

Sie nimmt vor einem kleinen Spiegelchen ihr Haar zusammen.

Mäurer. Sag mal, hast du Schilling gesehen?

Lucie. Schilling treibt's mit dem Baden viel toller als

ich. Er schwimmt, bis man ihn aus den Augen verliert; der kann aus dem Wasser erst recht nicht herausfinden.

Mäurer. Ich finde, daß seine Laune zusehends besser wird.

Lucie. Na, ganz gewiß.

Mäurer. Auch sein Betragen ist wieder viel offner und freier, mehr, wie es in alten Zeiten war.

Lucie. Ich finde ihn geradezu ausgelassen. Ich habe ihn so überhaupt nicht gekannt.

Mäurer. Da hast du wohl recht. Das kannst du wohl sagen. In der Zeit, als du ihn zum ersten Mal sahst, hatte er schon seinen Klaps weggekriegt. Schilling erscheint am Fenster.

Schilling, mit blauen Lippen und vor Frost klappernd: Jetzt aber ein Königreich für einen heißen Kaffee, Kinder!

Mäurer. Schilling, ich sage dir, wenn du so wahnsinnig übertreibst, wirst du nochmal so oder so dran glauben müssen: entweder ersaufst du, oder du kriegst einen Schnupfen weg, an dem du dein Lebelang zu niesen hast!

Schilling. Den brauch ich nicht kriegen, den hab ich schon.

Lucie. Haben Sie jemals in Ihrem Leben eine solche wasserscheue Unke gesehen?

Schilling. Landratze! Unverbesserliche, feige Landratze! — Er singt:

Am Woasser, am Woasser
Am Woasser bin i z'haus!

Singend und mit den Fingern schnipsend, wie ein Schuhplattlertänzer, entfernt er sich vom Fenster. Lucie und Mäurer lachen ununterbrochen, während Schilling singend durch den Flur und ins Zimmer kommt.

Mäurer. Nanu aber Frühstück! Kaffee! Wirtschaft!

Schilling. Klas Olfers! Wirtschaft! Wir demolieren das ganze Haus!

Alle drei trommeln in ausgelassener Lustigkeit auf dem Tisch herum. Klas Olfers kommt mit komischem Entsetzen aus der Gaststube über den Flur herein.

Klas Olfers. Um Gottes willen! Wo fehlt et denn, meine Herrschaften?

Mäurer. Im Magen, Herr Olfers.

Klas Olfers. Dat is immer better als im Kopp.

Schilling. Oder in der Westentasche.

Das Dienstmädchen kommt feuerrot mit einem schwerbeladenen Kaffeebrett.

Klas Olfers. Dearn, bring Kaffee!

Die Magd. Gehn Se man aus'n Weg, Herr Olfers!

Olfers drückt sich schnell beiseite.

Lucie. Sehn Sie, Herr Olfers, Ihre Bemühungen um die Wirtschaft werden noch nicht mal anerkannt.

Klas Olfers. Mit de Fruenslüt möt een klogen Mann dat gewehnt sin, Freilein!

Mäurer. Sie haben wohl neue Gäste gekriegt?

Klas Olfers. Twee Fruenslüt von Breege dröben per Sägelboot. Se sünd all in Breege up Rügen dröben to Boadekur.

Schilling. Jung oder alt?

Klas Olfers. Scheune Matjesháringe! Ick segg awer, det et unbedingt müssen ausländ'sche Doamen sin!

Mäurer. Fischmeisters Oye wird Weltbad, Olfers!

Die Magd hat den Tisch geordnet und sich entfernt. Mäurer, Schilling und Lucie fangen sogleich an, lebhaft einzuhauen. Milch und Kaffee werden eingegossen, Eier zerklopft, Brote mit Butter gestrichen, Aufschnitt geschnitten. Formen werden dabei nicht pedantisch gewahrt.

Klas Olfers steht, sieht zu und dreht befriedigt einen Daumen um den andern. Nach einer Weile sagt er: Die See macht Apptit! — Na, wenn't man schmeckt!

Mäurer. Vorzüglich! — Sagen Sie mal, Herr Olfers, kriegen wir heut mittag Schweinebraten?

Klas Olfers. Joa! Det kann am End wohl lickt angängig sin.

Mäurer. Ich dachte mir's.

Klas Olfers. Worum dachten sich det?

Mäurer. Na, ich denke, das Schwein is heut nacht an Rotlauf draufgegangen!

Klas Olfers. Tschä! Got, dat ich versichert woar.

Lucie und Schilling platzen heraus.

Klas Olfers, dem der Spaß jetzt einleuchtet: I wat? Von düß Swin Swinebroten? Nee, Herrschaften, dat gift et bie Klas Olfers nu und nimmermehr!

Schilling. Wo beziehen Sie denn Ihren Kaffee her?

Klas Olfers. Allet ut Stroalsund.

Schilling. Gibt's denn in Stralsund so große Kornfelder?

Klas Olfers. Ooi, oi, oi! Mine Herrschaften, Si foppt mi! Er läuft mit Zeichen gemütlichen Entsetzens hinaus.

Lucie. Kinder, ärgert den alten Trottel nicht immer so schrecklich!

Schilling. So! Und jetzt kann man sich endlich in aller Ruhe eine Importe für zehn Pfennig ins Gesicht stecken. Er lehnt sich zurück und zieht sein Zigarrenetui.

Mäurer. Du hast aber gar nicht so viel Hunger gehabt!

Schilling. Meistens Durst. — Leichtes Getränk! — Sogar das einfache Lagerbier ist mir zu schwer. — Es muß was sein, wovon man viel trinken kann! — Das grasgrüne, sogenannte Trinkwasser hier auf der Insel ist ganz scheußlich! Geradezu eine Kalamität!

Mäurer, sich zurücklehnend: Na, wie denkst du heut über Griechenland?

Schilling. Wie immer! Ein formidabler Gedanke!

Mäurer. Möchtest du nicht mal endlich dorische Säulen sehen, dort, wo sie gewachsen sind?

Schilling. Na ob und wie!

Mäurer. Nu aber mal ernsthaft! Wir müssen darüber mal ernsthaft nachdenken.

Schilling. Darüber denke ich seit meinem sechzehnten Jahre ernsthaft nach.

Mäurer. Aber nicht über meine präzisen Vorschläge.

Lucie. Diese Nacht im Traum bin ich ununterbrochen mit ziemlichen Schwierigkeiten von einer griechischen Insel zur andern voltigiert.

Schilling. Redet mir bloß nicht von Träumen, Kinder! Meine Seele war diese Nacht in dem Aal, den ich gestern

abend gegessen habe. Wahrhaftigen Gott! Und ich schrie als der Aal, weil ich schreckliche Angst vor einem ekligen Aalnetze hatte!

Mäurer, lachend: Bleiben wir mal bei der Stange, mein Sohn. Es ist jetzt die Rede von Griechenland. Du weißt, daß ich mir bei einigem guten Willen einreden kann, daß ich hin muß. Und es ist auch mein fester Vorsatz. Nun weiß ich nicht, was du dagegen haben kannst, mit uns mal zum Zwecke einer allgemeinen Aufpolsterung dort unten herumzusteigen?

Schilling, mit verändertem Ton: Mein Junge, ich ziehe mir morgens die Kleider an und finde das manchmal schon zu umständlich. Ich ziehe sie abends wieder aus und habe etwas mehr Spaß daran; damit habe ich mehr als genug zu tun. Was darüber hinausgeht, ist mir zu weitläufig.

Mäurer. Ist das die Wirkung von euren Seebädern?

Schilling. Weiß Gott, wovon das die Wirkung ist! Sieh mal, es gab mal bei mir eine Zeit, da braucht ich an einem grauen Tag nur in der Ferne, zum Beispiel an einem Berg oder an einem der märkischen Seeufer irgend einen von der Sonne beschienenen Fleck zu erblicken, sofort verlegte ich auch ein Stück Eden dahin. Was sollte ich heute in Griechenland? Ich kann in die Dinge nichts mehr hineinlegen. Äh, stellen wir erst die Uhr mal ab. Er steht auf und stellt den Pendel der Wanduhr still.

Mäurer. „Es gab eine Zeit"! was tu ich damit? Du solltest eine so schwächliche, sentimentale Altweibersommermeditation wahrhaftig anderen überlassen. Und die Uhr wird auch nicht mehr abgestellt! Er springt auf und stößt den Pendel der Uhr wieder an, so daß sie geht. Lucie bricht in Gelächter aus. Taten, mein Junge! Malen! Arbeiten! Was meinst du wohl, wie gesund das ist!

Schilling. Nanu will ich dir mal was anderes sagen: ich reise seit meinem sechzehnten Jahre jedes Frühjahr und jeden Herbst mittels einer sehr lebhaften Phantasie nach

Griechenland. In Wirklichkeit bin ich nie hingekommen; da glaubt man nu mal so recht nicht mehr dran.

Lucie nimmt eine Gitarre vom Sofa und zupft darauf leise die „Ruinen von Athen“ von Beethoven.

Maurer. Das ist Sache der Berlin-Wien-Triester Eisenbahn und des Österreichischen Lloyd, keine Glaubenssache. Man kauft ein Billett, und dann ist man dort. Und wenn man erst dort ist — in lumpigen vier, fünf Tagen kann man es sein, Schilling! — so sieht man das bißchen Kehricht im Winkel eines Berliner Ateliers ganz anders an. Man sieht's überhaupt nicht mehr, kann ich dir sagen. — Man muß doch mal deutlich mit dir sein.

Schilling, mit lauter, scheinbarer Zustimmung: Na los, Kinder, woll'n wir heut mittag abreisen! — Ich rauche noch meinen Glimmstengel aus, und dann fang ich an, meine Sachen zu packen, und nu red aber einer noch 'n Wort.

Lebhafter Heiterkeitsausbruch von Lucie und Maurer ob des drolligen Auftrumpfens. Schilling ist aufgestanden und geht heftig paffend im Zimmer umher. Maurer erhebt sich ebenfalls, hält eine Zigarre in der Hand und versucht mehrmals vergeblich ein Streichholz anzuzünden.

Maurer. Weiß der Teufel, ich kann vor Erregung kein Streichholz mehr ankriegen, so oft die Idee, das Land des goldelfenbeinernen Zeus — das Land, in dem beinahe mehr Götter aus Erz und Marmor als Menschen gewesen sind — mal wiederzusehen, mich packt. Die Welt der Barbarenhorden, in der wir leben, ist ja doch nur von grimassenschneidenden Affen erfüllt!

Schilling. Anwesende hoffentlich ausgeschlossen.

Maurer. Allerdings; denn nach Rasmussen ist es klar, daß die alten Griechen, genau wie wir, langschädlige, blonde Kerle gewesen sind.

Schilling. Ich bitte dich, rede mir bloß nicht von Rasmussen.

Maurer. Er mag manchmal so lächerlich und so verbohrt wie möglich sein: wenn du ihn mal brauchst, so wirst du ihn finden!

Schilling. Gott sei gedankt, getrommelt und gepfiffen, ich brauche ihn nicht.

Lucie legt die Gitarre weg und springt auf: Kinder, ich werde mich jetzt ein bißchen umziehen und anziehn gehn; dann werde ich einige Kreuzeretüden herunterhaspeln, denn wenn ihr wirklich nach Griechenland reist, so laß ich mich unten in Athen doch natürlich vor der Königin hören.

Sie eilt durch den Flur die Treppe hinauf ab, gleich darauf hört man von oben Geigenspiel.

Schilling. Nee, Hellas und Rasmussen vertragen sich nicht.

Maurer. Laß ihn, es handelt sich jetzt nicht um Rasmussen. Es handelt sich jetzt um dich und mich. Meine Idee wäre, daß wir vielleicht erst ein bißchen nach Kleinasien gehn, von da nach Athen, dann bleiben wir in Korfu zwei, drei Wochen lang; und im März sind wir unten in Florenz, wo ich ja Gott sei Dank meine Ateliermiete vor kurzem, und zwar noch im letzten Augenblick, für drei Jahre erneuert habe. Dort kannst du auch, von den Uffizien gar nicht zu reden, mal wieder nackte Modelle sehn.

Schilling. Ich möchte dran glauben, wahrhaftig, Ottfried! Beinahe kann ich's, es geht aber nicht! — Sieh mal, mir dreht sich die Galle im Leibe um, wenn ich denke, wieviel ich in den letzten fünf Jahren endgültig und unwiederbringlich verlumpt habe. Es ist zu spät, man holt's nicht mehr ein!

Maurer. Bis zum siebenunddreißigsten Jahr kommt niemand ohne Blessur durch die Welt. Wir haben alle ein verknotetes Schicksal als Aufgabe, und die Lösung kann immer wieder nichts anderes sein als die Tat.

Schilling. Du stehst breit und fest und kraust dir den Bart. Dir gereicht eben alles zum Guten schließlich, und mir schlägt es zum Miserablen aus.

Maurer. Nein, ich habe nur immer den Grundsatz gehabt, den ich auch dich zu befolgen bitte und der: „Nimm Kraft aus deiner Schwäche" heißt.

Schilling. Ich hab keinen Pfennig Geld in der Tasche.

Mäurer. Daß du das immer wieder betonst, ist bei einer alten Freundschaft wie unserer lächerlich.

Schilling. Das hab ich auch schon ... das klingt sehr verlockend! ... das hab ich auch schon von Frauenzimmern gehört. Und dann ist es mir ziemlich übel bekommen.

Mäurer. Frauenzimmer und Freund ist ein ander Ding. Muß ich dich dran erinnern, Schilling, daß ich in alten Zeiten als Hungerleider mal vor deiner Tür um fünfzig Pfennig bitten gewesen bin, um nur mal wieder zu Mittag zu essen?

Schilling. Es hält mich nichts, es hindert mich nichts. Ich bin bereit, und im Augenblick meinethalben, mit dir nach dem Monde zu reisen. Und doch glaub ich an die Geschichte nicht! — Sieh mal, von meiner „Gattin" Eveline bekam ich noch gestern abend hier diesen Brief. Du weißt vielleicht nicht, daß sie über die neue Wendung der Dinge mit ... mit Hanna im siebenten Himmel ist. — Ja, ich hatte ihr scherzweise etwas von deinen Absichten angedeutet. Ich hatte das Maul etwas voll genommen, so etwa wie: meine ganze bisherige Tätigkeit wäre eigentlich lauter Vorarbeit und so weiter, und hoffte jetzt wirklich mit dem wirklichen Werk mal anzufangen; was man so, um Seiten zu füllen, schreibt. Und da lies mal gefälligst den Dithyrambus! Er wirft Mäurer den Brief hin. Also! Was sollte mich also festhalten!? — vorausgesetzt, daß von dem Reisegeld etwas für die Mäuler zu Hause übrig bleibt.

Mäurer. Was willst du mit siebenunddreißig Jahren, mein Junge, denn anders gemacht haben als die Vorarbeit? Der Japaner Hokusai sagt: alles, was er im Alter vor siebzig Jahren gemalt habe, sei nicht der Rede wert. Und du willst im Alter des Schülers verzweifeln?

Schilling. Na, Teufel, da will ich mir noch eine anstecken! — Merkbar erregt, zündet er seine zweite Zigarre an: Weshalb auch nicht? — Na, alsdann! Versuchen wirs eben noch mal. — Schneid hätt ich eigentlich immer, bloß eigentlich keine Traute nicht. Es ist wahr, ich fühle mich hier etwas

anders. Ich fühle mich hier — ich finde wirklich, daß feste Entschlüsse ganz günstig wirken! — ich fühle mich hier sogar aufgefrischt! Ich könnte beinahe glauben — beinahe wieder glauben, es gibt außer dem jammerwürdigen Sackhupfen nach der Krume Brot und ähnlichen kläglichen Amüsements noch einen anderen Zustand in der Welt. Die Erinnerung an ... an ... an den Gestank fängt an zu verblassen in ... in der salzigen Inselluft. Man bildet sich ein ... ganz ohne Spaß, man bildet sich ein ... man fragt sich, ob man sich denn tatsächlich in diesen verdammten, rückwärtigen Trichter muß hineinziehen lassen? — Warum denn? Nein! Ich glaube das nicht! Ich werde mal ganz entschieden nein sagen! Warum laß ich nicht alles mal sitzen und liegen und hocken und quetschen und stinken nach Herzenslust? Warum nicht? Denkst du vielleicht, ich kann das nicht? Was denn? Sie saugen sich an wie die Blutegel, sie binden einem Hände und Füße delilahaft, sie gießen einem Blei ins Hirn, sie knebeln einem das Maul mit Gemeinplätzen und pauken einem mit einem täglichen Hagel von faustdicken Dummheiten das letzte bißchen Ehrgefühl aus dem Tempel raus. Sucht mich im Peloponnes, meine Herrschaften! Während seines halb ernsten, halb drolligen Ausbruchs hat Schilling sich erhoben und läuft umher. Gemeinsames Gelächter beider Freunde beschließt die Rede.

Mäurer. Bravo! Man muß sich die Leber mal freipulvern!

Schilling entdeckt plötzlich das Schirmchen der Hanna Elias. Er nimmt es auf und besieht es von allen Seiten.

Schilling immer noch in Betrachtung des Schirmchens vertieft: Sage mal, wem gehört denn das?

Mäurer, das Schirmchen prüfend: Das wird 'n Schirmchen von Lucie sein! — Aber nein: die trägt ja nie solche Dinger.

Schilling betrachtet das Schirmchen, blickt dann mit einem fragenden Ausdruck in Mäurers Augen, dann wieder auf den Schirm, den er aufspannt. Er untersucht den Griff, liest von einem Silberplättchen:

— „Zum 13. Juni 99" — sieht wiederum Mäurer an, tut wie abwesend einige Schritte langsam und dumm lächelnd auf die Flurtür zu, bleibt

stehen, schließt das Schirmchen, sagt halb abwesend, mit dem Ausdruck der Verlegenheit: Ganz unbegreiflich! — scheint dann aufzuwachen und geht mit den Worten: Entschuldige mich mal einen Augenblick! — durch den Flur in das Gastzimmer, um Klas Olfers zu suchen.

Mäurer ergreift einen Spazierstock und stößt dreimal gegen die Zimmerdecke. Sogleich verstummt das Geigenspiel und Lucie kommt die Treppe heruntergepoltert und ins Zimmer.

Lucie. Ist Schilling hier?

Mäurer. Nein. Was ist denn los?

Lucie. Ich habe in diesem Augenblick oben auf dem engen Gang zwischen den Zimmern eine Dame getroffen, die sah wie Hanna Elias aus!

Mäurer. Hanna Elias? Das ist ja unmöglich. Hast du sie angeredet?

Lucie. Nein. Ich war so verdutzt, ich hätte kein Wort hervorgebracht. Und außerdem war ich auch nicht ganz sicher. Es ist in dem Gange nicht hell genug.

Mäurer. Deshalb wirst du dich auch wahrscheinlich getäuscht haben; — das heißt —: Schilling hat eben jetzt hier ein kleines grünes Schirmchen entdeckt! — Sollte das Unheil doch in der Luft liegen? — Na, jedenfalls red ich mit ihr kein Wort.

Lucie hält noch immer die Klinke der Tür, die sie hinter sich zugezogen hat, fest: Fragen wir doch mal Olfers, Ottfried!

Mäurer. Oder hole doch mal das Fremdenbuch! Ich sah vorhin schon den Olfers, der ja doch neugierig wie ein Rotschwanz ist, mit der fettigen Kladde um die Zimmertüren der Fremden herumschleichen.

Lucie eilt resolut in das Gastzimmer und ist sogleich mit dem Fremdenbuch wieder bei ihm.

Lucie hat das Fremdenbuch auf den Tisch gelegt, blättert hastig: Also — —: Frau Hanna Elias! — Hier stehts.

Mäurer, er tritt heran, überzeugt sich, daß der Name wirklich dasteht, und Lucie und er blicken einander längere Zeit sprachlos an, dann sagt er: Das ist doch tatsächlich ein — Aas, dieses Frauenzimmer!

Lucie. Pst. Ottfried! Ich glaube, sie kommen schon.

Maurer. Dann kriech ich durchs Fenster, liebes Kind. Ich kann diese blutleere Fratze nicht sehen. Diesen lemurischen Wechselbalg. Ich kriege das Grausen vor dieser Larve. Ich fürchte mich, wenn ich nachts unter einem Dache mit diesem Gespenste bin. Ich bin überzeugt, es springt ihr nachts eine weiße Maus oder was ähnliches aus dem offenen Mund und saugt sich einem im Schlaf an die Pulsader. Adieu: komm nur nach, ich kneife aus! — Er steigt, während man die Stimmen von Hanna Elias und Schilling laut auf der Treppe hört, eilig zum Fenster hinaus.

Lucie. Ottfried, Ottfried! Sei doch nicht unsinnig. —

Sie ist allein und wird von lautlosem Lachen geschüttelt. Nachdem sie ein wenig die Fassung gewonnen hat, horcht sie an der Tür und wischt dann, diese aufstoßend, ebenfalls schnell hinaus.

Hanna Elias und **Schilling** kommen jetzt die Treppe herunter, dieser voran ins Zimmer, sie folgt.

Schilling, dessen Antlitz jäh von einer beängstigenden Blässe befallen ist: Sie sind nicht mehr da. — Sie sind schon fort. — Wahrscheinlich schon an den Strand gegangen. — Wart, ich häng deine Jacke auf, oder... willst du den Hut aufbehalten? — Seine Bewegungen sind unsicher, seine Hände zittern vor Erregung. Er steckt den Kopf durchs Fenster hinaus und ruft: Ottfried! Ottfried! Fräulein Lucie! — Nein! — Nun setz dich, Hanna. Das ist unsere separate Klause hier. Olfers hat sie uns eingeräumt, damit wir nicht immerfort von den Gemeinplätzen der anderen Gäste belästigt werden. So! — Die Tür ist geschlossen, er schließt auch noch das Fenster. Jetzt aber bitte ich dich, kläre mich auf.

Hanna nur auf dem Rande eines Stuhles sitzend, die Arme ausgestreckt auf dem Tisch ruhen lassend, zerpflückt ein Papier: Du bist nicht sehr froh, daß ich bei dir bin?!

Schilling. Ich bin zunächst mal überrascht, liebe Hanna. Das kann schlechterdings auch nicht anders sein, wie du zugeben wirst. Alles andere ist dabei Nebensache.

Hanna wie vorher: Ja, das sagst du —: für mich leider noch immer nicht.

Schilling. Hanna, du sollst mich nicht falsch verstehen.

Natürlich freu ich mich, daß du da bist, aber sag mal selbst — erwarten konnt ich dich doch nach dem, was geschehen ist, nicht; und nun gar auf dieser entlegenen Insel. — Er reißt plötzlich wieder das Fenster auf und ruft: — Ottfried! — Es war mir, als ob ich seinen Schritt hörte.

Hanna wie vorher: Das klang ja beinah wie ein Hilferuf!

Schilling. Mich beunruhigt nur, wenn sie nicht Bescheid wissen. Wir pflegen nämlich fast jeden Morgen in die Gegend des Leuchtturms hinaufzugehn, oder treffen uns an der Kirchhofmauer im Kloster, wo man einen umfassenden Ausblick hat. Ich will nur, daß sie nicht auf mich warten.

Hanna. Laß dich nicht stören, Gabriel, wenn du vielleicht eine Verabredung hast.

Schilling, gutmütig aufbrausend: Wie? Was? Du spaßest wahrscheinlich, Hanna.

Hanna, nach längerem Stillschweigen: Ja — um dir nun doch die Aufklärung einigermaßen zu geben, die ich dir vielleicht schuldig bin: wir wohnen zur Kur in Breege auf Insel Rügen drüben. Und zwar war ich letzten Freitag beim Arzt und er also hat uns dorthin geschickt — und da hörten wir auf dem Schiff ganz zufällig von Ottfried Maurer, daß er auf Fischmeisters Oye ist. Und da ich schon in Berlin erfuhr, du bist mit Ottfried Maurer zusammen, so wußt ich auch deinen Aufenthalt.

Schilling, mißtrauisch: Der Arzt hat dich nach Breege geschickt?

Hanna. Ich hatte wieder drei Tage lang Bluthusten.

Schilling, nervös, als habe er selbst diesen Husten: Menschenkind! Daß du nicht einmal gründlich Wandel schaffst! Es ist ja horrend, was du armes, schwaches Geschöpf mußt durchmachen. Er hat impulsiv ihre Hand ergriffen. Leise macht sie sich los und nestelt ihren Hut vom Kopfe.

Hanna. Und dabei kam ich eigentlich für den Arzt nicht einmal in Betracht. Ich hatte ihm gar nicht von mir gesprochen.

Schilling streicht über das nun freigelegte Haar: Und also von wem?

Hanna. Ach, es betraf nur, du weißt, meinen Kleinsten. Es betraf nur ...

Schilling. Den kleinen Gabriel?

Hanna. Er kann sich noch immer nicht recht grade aufrichten.

Schilling verfinstert sich plötzlich und geht mit düsterem und verbittertem Gesichtsausdruck auf und ab, nachdem er seine Hand von dem Scheitel Hannas genommen hat: Liebe Hanna, ich habe die Welt nicht gemacht. Es tut mir leid: ich bin für die grausige Spaßhaftigkeit des Daseins nicht verantwortlich. Wenn ich könnte, so würd' ich den kleinen erbärmlichen armen Schlucker von Jungen sofort gesund machen. Es ist mir unmöglich. Ich kann es nicht! — Ich habe Tage und Nächte gehabt ... es geht nicht! — Hanna, ich kann nicht mehr! — Ich kann nur dem Fatum seinen Lauf lassen.

Hanna. Es ist gut, daß das Fatum ist!

Schilling. Wieso?

Hanna. Man kann auf das Fatum vieles abwälzen.

Schilling schweigt, hält mit beiden Händen seine Schläfen und blickt, von Hanna, abgehetzt, verzweifelt, gegen die Zimmerdecke; so stehend, sagt er nach einer Weile: Weshalb bist du gekommen, liebe Hanna?

Hanna, wie vorher, ruhig, aber mit bebender Stimme: Weil ich nicht ohne dich sein kann, Lieb.

Schilling, aus gepeinigter Seele, wie unter einem neuen Peitschenschlag: Das ist eine Lüge! Das glaub ich dir nicht!

Hanna, sehr ruhig, sehr bleich: Wieso ist das eine Lüge, Liebling?

Schilling, nach einigem Stillschweigen, mit scheinbarer Festigkeit: Hanna, dies alles liegt hinter mir. Ich bin soweit ... ich habe es hinter mich gebracht ... mit Gottes Hilfe nun überwunden. Ich habe es mit unendlicher Mühe, sag ich dir, endlich in den gehörigen Abstand von mir gebracht. Es ist nicht anders. Es ist zu Ende!

Hanna. Gut! Sie erhebt sich. Du bist gegen mich eingenommen durch irgendwen. Irgend jemand, den ich nicht fassen kann, hat mich in deine Ohren verleumdet. Gut! Ich werde dir aus dem Wege gehen. Obgleich ich nicht weiß, womit ich gefehlt habe. Aber, Liebling, ich bitte dich, sofern es dir irgend genehm sein sollte: nimm mir den marternden Schmerz der nagenden Grübelei aus der Brust; gewähre mir, wenn es sein kann, die eine letzte Gelegenheit, den Schandfleck von meinem Leibe zu waschen, der ihn in deiner Erinnerung sonst für ewig entstellen wird: Wie habe ich dich belogen, Liebling?

Schilling. Frage, wo du mich nicht belogen hast! Ich gebe ja zu, daß es für eine Frau, wie dich, für eine so geniale Frau nicht immer so absolut leicht ist, Lüge von Wahrheit zu unterscheiden. Aber laß das! Erpresse mir diese bittren Bekenntnisse nicht! — Es ist nicht schön, wenn die Leute abrücken; glaube mir, es war kein erhabener Moment, als mir der erste den Rücken kehrte — dann der zweite, der dritte, der vierte Schlaukopf im Künstlerklub. Das ist keine spaßhafte Überraschung, die einem da widerfahren ist! Aber Teufel, was wäre mir schließlich das!? Auch daß ihr beide, dein Herr Gemahl und du, mich in eure östliche Schmutzfinkenwirtschaft eingewickelt habt, in eure kaltblütig vorher abgekartete Trennungskomödie, ist es nicht! Eure Vorurteilslosigkeit ließ das erwarten. Was aber hernach deine wunderbare Liberalität gegen deine Landsleute dir tatsächlich noch möglich machte, das zu berühren fehlt mir der Handschuh auf der Hand.

Hanna. Verleumdung!

Schilling. Richtig! Er zündet die ausgegangene Zigarre wieder an und sagt kalt, mit verändertem Ton: Sag mal, Hanna, wann wirst du abreisen!

Ihn überkommt nun plötzlich eine auffallende Gleichgültigkeit. Er läßt sich auf das Sofa fallen, pafft, und scheint sich ausschließlich seiner Zigarre zu widmen. Hanna dagegen schreitet nun erregt im Zimmer umher.

Hanna. Dies ist, wie mir scheint, hier ein Gasthaus für jedermann, der die Zeche nicht schuldig bleibt! — Ich werde

reisen, wann mir's beliebt. — Ich werde keinesfalls vor dem morgenden Tage abreisen! — Schon deshalb nicht; ich habe eine Freundin aus Rußland mit und kann mich unmöglich lächerlich machen.

Schilling. Warum hast du die Freundin mitgebracht?

Hanna. Warum lebst du denn hier mit deine Freunde? — Mir liegt nichts an ihr, ich brauche sie nicht. Nun also: Sie hat sich an mich gehangen, sie ist ohne Bekannte in Berlin; — sie ist eine harmlose kleine Person; und ich bin ein Weib, von allen verlassen. Sie steht am Fenster und weint leise.

Schilling nach längerem Stillschweigen, leise: Ich rate dir, wieder zu deinem Mann zu gehn.

Hanna fährt auf, mit leidenschaftlicher Heftigkeit: Nie! Niemals! Warum sagst du das, Gabriel? Wo du doch weißt, wie bis ins Herz hinein mich das kränkt. Ich habe nichts mehr mit ihm zu tun. Ich werde mit meinem Kind trockenes Brot essen, aber niemals werd ich auch nur einen Pfennig bei ihm erbitten gehn. Viel lieber selbst nach Odessa zurück und von dort mit dem Kinde im Arm nach Sibirien.

Schilling erhebt sich, seufzt tief und geht umher.

Hanna. Ihr quält eine Frau, das vermag nur der Deutsche!

Schilling. Gut, Hanna, nehmen wir das mal an! — Jetzt sei so gut, Hanna, beruhige dich! Ja? Laß deinen bewährten Verstand mal aufleuchten! — Laß mich! Verfolge mich einige Wochen, einige Monate lang nicht! Die Sache ist die: ich bin nicht mehr ich! Mein ganzes Wesen, meine ganze ursprüngliche Art zu sein, ist durch das Leben mit dir umgebildet; glaube mir, daß ich mir selber entfremdet bin. Ich bin alledem entrückt und entfremdet worden, womit und wozu ich geboren bin, und wodurch ich allein existiere und wachse. Das hab ich verloren, das suche ich nun. Und dazu muß ich allein sein, Hanna. Ich muß mich besinnen, ich muß blindlings fast wieder zum Kinde werden! Erst wieder neu gehen lernen, genau wie ein Kind!

Hanna. O, ich weiß wohl; ich kenne die ganze Intrige. Ich kenne den Mann, der ihr Urheber ist. — Er hat mich gemieden von Anfang an; schon als du uns das erstemal vorstelltest, wußte ich gleich, er ist mein Feind. — Nun, ich verlange von ihm nicht Gerechtigkeit — aber wenn er behauptet, und wenn er sagt, er wolle dein Bestes mehr als ich ... wenn Ottfried Mäurer das sagen will, Gabriel, so achte ich diese niedrigen Lügen auch nur im allergeringsten nicht!

Schilling preßt ihr Handgelenk, wird von einer anderen Empfindung mehr und mehr überwältigt: Verstehe! Begreife, geliebte Hanna! Ich möchte schreien ... ich möchte dir klar machen ...

Hanna. Und ich wünschte, ich wäre weit fort von hier!

Schilling in heißer Umarmung: Bleib! Bleib! Verzeih mir, geliebte Hanna!

Dritter Akt

Zwischen zwei Sandhügeln zieht sich ein breiter Feldweg nach dem Hintergrunde zu, zwischen anderen Hügeln, gegen das Meer hin verschwindend. In dem Winkel, den die ferneren Hügel bilden, steht die See als tiefblaue Wand. Darüber das hellere Blau des wolkenlosen Himmels. Rechts vom Wege, im Vordergrund, liegt ein wenig höher hinauf ein Kirchhof; ein Teil seiner niedrigen Umfassungsmauer ist sichtbar, über die alte Mauer ragt ein altes Kruzifix. Ziemlich weit vorn steht, in die Mauer eingebaut, die kleine, alte, mit Schindeln bedeckte Leichenhalle. Außer einem zerzausten Hollunderstrauch an der oberen Ecke, außerhalb der Mauer, zeigt sich keine Vegetation. Nahe bei diesem Hollunderstrauch ist aus vier Pfählen und einem Brett vor Jahren eine Bank errichtet worden, die stark verwittert, noch steht. Links vom Wege liegt ein imposantes, aber stark verfallenes Mauerwerk, Reste eines alten Klosters. Das besterhaltene Stück ist ein Torbogen aus braun-rötlichen Ziegelsteinen. Einige sehr alte Pappeln und Eschen erheben sich dahinter. Etwas romantisch Düsteres liegt über diesem Gebiet.

Nicht mehr als zwei Stunden sind vergangen seit den Geschehnissen im zweiten Akt.

Lucie liegt unweit der kleinen Bank lesend im Thymian. Mäurer kommt vom Meer her den Weg hervor und zu ihr.

Mäurer. Bravo! Du bist noch allein, Schusterchen. Puh! Ich fürchtete, es würde womöglich um dich her schon russisch gesprochen. Eine verfluchte Geschichte ist das!

Lucie. Ich glaube, der arme Schilling mit seinen Damen kommt nicht, er fürchtet sich.

Mäurer. Wie kann man um Gottes willen ein Weib so wenig im Kusch halten, daß sie einem wie eine Bracke überall auf der Fährte liegt! Die ganze Insel ist mir verleidet. Sie hat längst, kannst du mir glauben, die Witterung, daß wir mit Schilling etwas vorhaben. Das muß sie durchkreuzen. Davon hält sie kein Anstandsgefühl und nichts in der Welt überhaupt zurück. — Aber sie kann ganz sicher sein, ich habe mir das jetzt auf meinem Gange alles durchüberlegt — sie hat in mir einen zum letzten entschlossenen Gegner gefunden. Diese Beute jag ich ihr ab.

Lucie. Vielleicht steht es gar nicht so schlimm, wie du denkst, Ottfried, und Schilling hat Energie genug für sich allein.

Mäurer. Sobald sich's um Energie handelt, trau ich ihm nicht. Nein! Besonders jetzt nicht. Da dürfte doch ein sehr

entschiedenes Nachhelfen unbedingt nötig sein; daran soll es nicht fehlen, ich werde schon nachhelfen. Aber, ob es gegenüber ihrer überlegenen weiblichen Strategie und ihrem Arsenal gegenüber was nützen kann, weiß ich nicht.

Lucie lacht: Du wirst sie mir schließlich noch ganz interessant machen.

Mäurer. Daß sie interessant ist, leugne ich nicht. Ich muß sogar manchmal an Goya denken. Ich kann mir ohne Schwierigkeit vorstellen, daß sie dort oben er weist auf den Kirchhof hinter der Mauer zu Hause ist, in Gräbern haust und in Ewigkeiten verurteilt sein könnte, sich durch heißgesogenes Männerblut für ein grausiges Scheindasein aufzuwärmen.

Lucie lachend: Wenn das wahr wäre, müßte man ihr verzeihn.

Mäurer. Durchaus nicht. Ich hätschele keine Gespenster.

Lucie. Wenn ich dir nun aber sage, Ottfried: ich weiß nicht, wieso mir hier alles gespenstisch ist; das Meer am Tage, das ununterbrochene Wuchten und Brausen der Brandung die ganze Nacht! Die Sterne, die Milchstraße ist mir gespenstig! Und ich freue mich, daß alles hier so gespenstig ist! Deshalb lieg ich auch hier an der Mauer so gerne.

Mäurer. Ich kann dir eine andre Empfindung zugeben, die den meisten Menschen abhanden gekommen ist: das klare Gefühl, das sich hier ununterbrochen meldet, daß hinter dieser sichtbaren Welt eine andre verborgen ist. Nahe mitunter, bis zum Anklopfen. Dieses Gefühl soll dir, wenn du das meinst, erlaubt sein, Schusterchen. Im übrigen aber bin ich für dich verantwortlich, und ich habe eigentlich, als ich dich mit hierher nahm, nicht den Gedanken gehabt, dich in trübe Vorstellungskreise zurückzuverwickeln.

Lucie. Du meinst, daß mir das Träumen von Mutter was Trübes ist?

Mäurer. Mit offenen Augen soll man nicht träumen; am hellichten Tage träumt man nicht. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daß alle diese Gespenster Blut trinken.

Um das auf die Dauer auszuhalten, haben wir alle nicht Blut genug.

Lucie. Du irrst dich, wenn du meinst, daß mir der eigentümliche Zustand, dem ich so gern hier nachhänge, schädlich ist. Er wirkt angenehm; er ist mir wohltätig. Es ist ungefähr so, als wenn jemand durch eine Tür in unbekannte Räumlichkeiten gegangen ist, und während die Tür sich öffnet und schließt, folgt man ihm mit dem Blick und der Seele ein Stück ins Unbekannte hinein.

Mäurer. Ich weiß, wie sehr dieser Zustand verlockend ist... dieser Zwischenzustand, könnte man sagen, wo das Schemenhafte sich überall ins reale Leben mischt; wo man mit einem Fuß auf der Erde steht und mit dem andern im Übersinnlichen. Und doch schaudert der Mensch vor dem Eindruck von Todesfällen und den damit verknüpften aufwühlenden Folgezuständen ganz vernünftigerweise zurück.

Lucie. Es ist mir heiter, es ist mir nicht aufwühlend. Ich wiege mich einfach in dem bestimmten Bewußtsein, daß ich mit Mutter verbunden bin. — Es hat außerdem alles um mich etwas eigentümlich Interimistisches. Ich weiß nicht, ich glaube nicht, daß das alles: das Rauschen, das Licht, das Lerchengetriller endgültig ist.

Mäurer legt den Arm um Lucie: Aber hoffentlich sind wir beide endgültig.

Lucie. Meinst du, Liebster? Ich weiß es nicht! Er küßt sie inbrünstig.

Mäurer. Dich nehm ich in alle Ewigkeit über alle Fixsterne und Planeten des Weltalls mit.

Lucie. Wirklich?

Mäurer. Was hast du denn eigentlich, Lucie?

Lucie. Nichts. Sie sieht ihn mit großen, feuchten Augen grade an: Ich denke nur manchmal — man sieht es zum Beispiel auch in der Sache mit Schilling — daß wenn bei dir Liebe und Kunst in Konflikt kommen, daß dir dann die Kunst das vor allem Wichtige ist.

Mäurer. Ja, aber bei uns gehen sie Hand in Hand, kleines Liebchen.

Lucie. Hat diese Hanna nicht vor zwei Jahren noch einen Sohn gehabt?

Mäurer. Sie behauptet sogar von Schilling.

Lucie. Nun, und?

Mäurer. Jawohl, es kann ganz gut möglich sein. Es ist ein entzückender blonder Strunk; nur leider, wie's scheint, nicht recht lebensfähig.

Lucie. Na, und Schilling?

Mäurer *zuckt mit den Achseln:* Er hat mir die Photographie gezeigt. — Das Schicksal eines Kindes, Lucie, ist während der ersten Jahre die Mutter. Sie vernachlässigt es, weil sie lieber Tee trinkt und in Wiener Cafés mit verlumpten Studenten kannegießert. Wenn sie es braucht gegen Schilling, denkt sie daran. Ich wundre mich überhaupt, daß sie diesmal auf den Effekt, mit dem Kindchen im Arm als verlassene Mutter aufzutreten, verzichtet hat.

Lucie. Eigentlich bist du sehr hart — doch ich hab dich lieb, Ottfried.

Mäurer *lacht:* Dafür bin ich dann auch ein Dauerspielzeug. — Oder ist es nicht wahr, daß ihr, wie Kinder, was ihr liebt, am liebsten zunichte macht?

Lucie. Pst, Ottfried! Sie kommen. Wir wollen ihnen um Schillings willen entgegengehn.

Mäurer. Ungern, äußerst ungern, Schusterchen.

Auf dem Wege im Hintergrunde tauchen Köpfe auf. Schilling, Hanna Elias und Fräulein Majakin. Lucie ist elastisch aufgesprungen, Mäurer erhebt sich langsam und widerwillig, geht aber, nachdem er sich abgeklopft hat, mit Lucie den Ankommenden entgegen.

Schillings Stimme. Kuui!

Mäurer antwortet nicht im Weiterschreiten. Im Hintergrund findet dann die Begegnung statt. Von der Begrüßung sieht man die Verbeugungen und hört undeutliche Stimmen. Wiederum fliegt eine Möwe von links hinten nach rechts vorn durch das Dünental über den Kirchhof. Nach einiger Zeit lösen sich Mäurer und Fräulein

Majakin aus der Gruppe und kommen nach vorn. Die übrigen bewegen sich in der Ferne die Hügel links hinauf, stehen einige Zeit in den Anblick des Meeres versunken und verschwinden dann aus dem Gesichtskreis.

Mäurer. Sie kennen Frau Hanna Elias schon lange?

Fräulein Majakin langsam und überlegt redend, in der Aussprache die Russin verratend: Oh nein! Ich kenne sie erst seit kurze Zeit. Wir trafen zusammen auf eine Sitzung in Berlin dieses Frühjahr von die letztverwichene große, internationale Frauenkongreß. Mein Vater ist Arzt, meine Mutter ist tot. Ich reise schon seit vier Jahren mit meinem Papa in Europa umher. Er hat seine... wie man sagt? Praxis? — er hat seine Praxis aufgegeben.

Mäurer. Ich war der Meinung, Ihre Bekanntschaft mit Frau Hanna datiere sich schon von Rußland her.

Fräulein Majakin. Oh nein! Wie gesagt, erst seit kurze Zeit. Aber ich bewundere sehr Frau Hanna, ich verehre ihr sehr, ich liebe ihr sehr. Ich finde, sie ist eine Frau von Bedeutung, sehr überraschend, sehr wunderbar interessant und klug.

Mäurer. Worin sehen Sie ihre Bedeutung, mein Fräulein?

Fräulein Majakin. Ich liebe nicht Frauen, die Sklavinnen sind, und die sich ihr Recht am Dasein verkümmern lassen. Ich verehre ihr sehr, ich verdanke sie viel. Ich kann beinah sagen, sie hat mir zu eine neue Religion... zu die Religion von Schönheit verholfen.

Mäurer. Haben Sie denn in Rußland nicht solche Frauen massenhaft?

Fräulein Majakin. Nein. Wir haben Frauen, sie sprechen den ganzen Tag von die Politik und gar nicht von Kunst. Sie sind oberflächlich. Man sieht selten sie fasziniert von Kunst. Und es ist sehr schön zu bemerken, wie sehr fasziniert von die große Kunst von Professor Schilling Frau Hanna ist.

Mäurer mit einem sardonischen Lächeln, das liebenswürdig sein soll: Tja! Das ist sehr hübsch, was soll man da sagen? — Und

Sie haben nun also die Religion von Frau Hanna auch in sich aufgenommen? Was?

Fräulein Majakin. Nun, ich bin leider noch jung und sehr ungelehrt. Ich kann mir natürlich nur wenig von ihre Verständnis anmaßen. Sie müssen mit mir, wenn ich bitten darf, nachsichtig sein. Aber ich habe sogleich in die Nationalgalerie begriffen, daß Professor Schilling ein großer Künstler ist.

Maurer. Wo haben Sie das begriffen, mein Fräulein?

Fräulein Majakin. In das Museum zu Berlin, wo mir Frau Hanna so freundlich war und hat mir vor die berühmte Werke von Professor Schilling geführt.

Maurer. Ich glaube, wenn Sie das mal dem guten Schilling sagen, daß er Professor ist und Werke in der Nationalgalerie hat, würden Sie ihm einen diebischen Spaß machen.

Fräulein Majakin. Wie sagen Sie?

Maurer. Nichts. Es war weiter nichts.

Fräulein Majakin. Es ist schade um diesen bedeutenden Menschen.

Maurer, nachdem er sie verdutzt eine Weile von der Seite angesehen hat: Das stimmt vielleicht. Ich hoffe indes, daß es noch nicht zu spät mit ihm ist. Woher kommt Ihnen aber die Einsicht, mein Fräulein?

Fräulein Majakin. Oh, es ist nicht so schwer, in seine fieberhaft peinvolle Augen zu lesen und in die Linie von sein schweres Leiden in seine schönen, verfallenen Gesicht.

Maurer beinah erschrocken: Meinen Sie, daß er körperlich leidend ist?

Fräulein Majakin. Von sein psychische Leiden spreche ich begreiflicherweise nicht.

Maurer. Nun, es macht mir eigentlich jedesmal Spaß, wenn Leute über Schilling erschrecken. Es geschieht nämlich meistens, wenn sie ihn sehen, beim erstenmal. Schon vor achtzehn Jahren sah Schilling so aus. Er selbst pflegt immer

den Witz zu machen, man könne durch dunkle Ringe um beide Augen die Welt viel genauer und gründlicher sehn.

Fräulein Majakin ohne darauf einzugehen: Denken Sie, ich habe mir nach die Radierungen, die ich sehr liebe, in die Kupferstichkabinette zu Petersburg von Ihre Person, Herr Professor, auch eine solche Idee gemacht.

Mäurer. Wieso? Sie kennen meine Radierungen?

Fräulein Majakin. Oh, ich habe sie schon im zwölften, dreizehnten Jahr durch meinen Papa in die russischen Sammlungen kennen gelernt.

Mäurer. Wenn Sie einen solchen Papa haben, brauchen Sie doch eine Hanna Elias nicht!

Fräulein Majakin. Ich habe gedacht an eine lange, bleiche Gestalt mit kohlschwarze Augen und dünne Lippen, an einen Mensch, der vor die viele große und furchtbare Visionen wie von eine Fieber ausgehöhlt und gefoltert ist. Und nun sehe ich eine gesunde Gelehrten.

Mäurer zuckt mit den Achseln, lacht: Ja, so geht's einem, Fräulein, wie das so ist. Man muß nie den unverzeihlichen Fehler begehn, seinen Idealen zu nah auf den Leib zu rücken.

Sie sind während der Unterhaltung, zuweilen stehend bleibend, zuweilen schreitend zu der kleinen Bank an der Mauer gelangt.

Mäurer. Aber, bitte, wenden Sie nun Ihren Blick von dem unschuldigen Gegenstand Ihrer Enttäuschung einmal ab und betrachten Sie unsre wundervolle Umgebung.

Fräulein Majakin. Sie lieben, scheint es, über alles die Einsamkeit.

Mäurer lustig erregt: Ich bin ein Gott, wenn ich sechs bis acht Stunden täglich ausschließlich mir überlassen bin. Ein Tag in Gesellschaft macht mich zu jenem geschlagenen, ausgeplünderten, armen Mann, der von Jerusalem nach Jericho zog und unter die Mörder fiel.

Fräulein Majakin. Oh, ich liebe Gesellschaft, ich liebe die Menschen!

Mäurer. Und also gefällt Ihnen höchst wahrscheinlich

unsre Insel, wo es keine Wiener Cafés, keine Konzerte und keine Theater gibt, nicht?

Fräulein Majakin. Oh nein, ich begreife wohl, wie dies alles von einer beängstigend kalte Größe und Schönheit ist. Nur ich leide in solche Umgebung an eine schwere Empfindung von die eigne Geringfügigkeit und Verlassenheit. Dagegen ich liebe, wie eine Gott: der Mensch! Mir sagen nichts diese tote Sandhügel, wo nichts auf die Schrei meines Herzens hört. Ich bin für ihr nicht, und sie sind für mir nicht, und nur der Mensch ist dem Menschen Gott, Himmel, Welt, Heimat und Zufluchtsort. Ich kann in die tote Natur keine Sinn bringen.

Mäurer verdutzt: Wie alt sind Sie denn, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin. Ich bin vor drei Tagen siebzehn geworden.

Mäurer. Da gratulier ich nachträglich noch!

Lucie kommt in ihrer temperamentvollen Art über die Dünen nach vorn.

Lucie. Du läßt uns ja auf hinterlistige Weise im Stich, lieber Ottfried!

Mäurer kühl: Wieso?

Lucie. Ich störe doch nicht hier ebenfalls?

Mäurer kurz trocken: Wieso ebenfalls? — Keineswegs doch, Lucie.

Lucie stutzt, lacht und nimmt mit einigem Abstand auf der Erde Platz. Sie zupft Halme aus und kaut sie, zugleich Mäurer und Fräulein Majakin unauffällig beobachtend.

Lucie. Dein schnelles Abbiegen hat, glaub ich, den guten Schilling etwas gekränkt, Ottfried.

Mäurer antwortet Lucien durch einen Blick über die Augengläser, wobei er erstaunt und mit Mißbilligung ihrer Indiskretion den Kopf schüttelt, schließlich wendet er sich mit Achselzucken von ihr ab und zu Fräulein Majakin: Wovon sprachen wir doch, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin. Oh, verzeihen Sie, Herr Professor, was mögen dies wohl für alte Ruinen sein?

Mäurer. Es sind Reste von einem alten Kloster einer alten, ehemaligen Franziskaneransiedlung. Hier hausten die grauen Mönche von Stralsund. Man findet noch alte Kellergewölbe, und ich weiß bestimmt, wer an Geister glaubt, der kann die Fratres und Patres noch sehen nachts ihre Messe zelebrieren und Umzug halten.

Lucie. Kannst du mir eigentlich sagen, Ottfried, ob dort nach Westen zu in der See noch andre Inseln sind?

Mäurer. Nein.

Lucie. Ich höre den ganzen Tag, und zwar ununterbrochen, Glockenläuten.

Mäurer. Ich auch. Es kann eine Glockenboje, aber noch wahrscheinlicher absolute Gehörstäuschung sein.

Fräulein Majakin. Ich zweifle fast an die Wirklichkeit, wenn ich denke, daß mich der glühende Wunsch von meine unreife Mädchenjahre, Sie zu sehen, nun auf diese unbekannte, einsame Insel, in diese fremde, sonderbare Umgebung auf einmal ganz wunderbar erfüllt worden ist. Sie blickt auf ihre Hände, die etwas zerpflücken.

Schilling und Hanna Elias erscheinen im Hintergrund.

Schilling mit faxenhaften Gebärden, schreiend: Ahoi! — Kuckuck! Ahoi, Kuckuck!

Mäurer nervös beunruhigt: Beinahe möchte ich gegen Sie ehrlich sein. Ich stimme nicht ... ich weiß nicht, woran es liegt ... ich sympathisiere mit Ihrer Freundin Hanna Elias nicht. Ich gerate in einen, wir Deutsche nennen das rappligen Zustand. Ich bin ungerecht, es reizt mich an dieser Persönlichkeit jede Miene, jede Bewegung, jedes Wort. Wenn es Ihnen recht ist und Sie meine Gesellschaft nicht lästig finden, so könnten wir ihnen vielleicht noch für einige Zeit, um die Kirchhofmauer herum, aus dem Wege gehn.

Lucie mit Entschlossenheit: Damit würdest du Schilling bitter beleidigen!

Schilling wie vorher, etwas näher: Ahoi, Kuckuck!

Der Kuckucksruf, den Schilling laut und ziemlich getreu nachmacht, wird vom Echo, aus der Gegend des Kirchhofs, jedesmal stark und deutlich wiederholt.

Mäurer zuckt mit den Achseln, wird vor Ärger rot und sagt scheinbar gleichgültig: Wo werden Sie denn im kommenden Winter sein, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin. In Berlin. Mein Vater gedenkt bis zu Ende März in die dortige Bibliothek zu arbeiten.

Schilling noch näher: Kuckuck! — Echo: Kuckuck! — Ahoi! — Echo: Ahoi! Hört ihr den Kuckuck, Kinder?

Mäurer ruft dagegen: Im Herbst einen Kuckuck? Botanik schwach!

Schilling äußerlich übertrieben forsch, in heimlich bettelnder Verlegenheit: Ehrenwort, Ottfried! Kannst du nicht hören?

Lucie zu Ottfried: Du kannst dich auch überzeugen, daß unter den toten Vögeln, die nachts an den Scheiben des Leuchtfeuers zugrunde gehn, und die um den Leuchtturm unten herum liegen, auch der Kuckuck ist.

Schilling wie vorher: Kuckuck! — Echo: Kuckuck! — Kuckuck! — Echo: Kuckuck.

Mäurer. Du bist ja recht spaßhaft aufgelegt.

Schilling. Ihr lacht, weil ihr nicht wißt, wer da eigentlich antwortet.

Mäurer. Na, ich denke ein Kuckuck!

Schilling. Ja Kuchen, Ottfried! Das ist der spaßhafte Anton mit der Sense, der hinter der Leichenhalle sitzt! — Hört ihr ihn denn nicht dengeln, Kinder? Man hört das Geräusch eines Dengelnden. Kuckuck! — Echo: Kuckuck! lauter, als vorher. Die Gesellschaft bricht in krankhaftes Lachen aus. Wer hat gute Augen von den Herrschaften? Der lese mal, was hinten auf dem Spritzenhaus, oder wollte sagen auf der Totenkapelle, geschrieben steht!

Lucie liest langsam und laut:

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg.
Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?
Erster Korinther fünfundfünfzig."

Schilling mit theatralischer Geste und Wildheit: Kuckuck! — Echo: Kuckuck! — Kuckuck! — Echo. — Kuckuck. — Echo.

Mäurer. Nanu hör aber mal auf mit dem gruseligen Unsinn.

Schilling ist mit Hanna Elias, die sehr bleich ist, herangekommen.

Schilling krampfhaft unbefangen: Ich gestatte mir, vorzustellen: Ottfried Mäurer, Frau Hanna Elias, langjährige, brave Freundin meinerseits. Ein Königreich für ein Glas Pilsener Bier, meine Herrschaften.

Mäurer. Wieder verschwitzt — Donnerwetter noch mal! Gleich, wenn wir zu Hause kommen, wird nach Stralsund telegraphiert, und morgen hast du ein ganzes Faß davon.

Hanna laut zu Fräulein Majakin: Er war schrecklich niedergedrückt, wie er sagt, und nun ist ihm die heitere Laune wiedergekommen.

Schilling mit ironischer Begeisterung: Das ist die unendliche Freude, Freude, Freude, mein liebes Kind!

Hanna finster: Oh, ich nehme nicht an, daß etwa nur ich die einzige Ursache deiner Freude bin. Dennoch fühl ich sehr wohl, wie wichtig es war, hierher zu kommen.

Schilling mit ironischem Pathos: Ich danke, du opferfreudiges Weib.

Mäurer. Vielleicht interessiert es Sie, Fräulein Majakin, einen Blick auf die ärmlichen, namenlosen Gräber zu tun.

Schilling. Willst du dich wieder drücken, Ottfried?

Mäurer. Mich drücken? Wieso? Ich verstehe dich nicht.

Schilling. Weil dir vielleicht die Gesellschaft eines Künstlers, der nicht so viel solides Sitzfleisch hat wie du, störend ist.

Mäurer schneidend: Ich stehe bei meiner Arbeit meistens. — Wir kommen gleich wieder; ich zeige der Dame nur mal einige der eigentümlichen Inschriften, die auf dem Kirchhof sind.

Schilling. Ein toter Heuschreck hopst nicht mehr.

Mäurer. Wie meinst du?

Schilling. Das wäre auch so 'ne nette Inschrift. Dort oben liegen nämlich Leute, die ohne zu wissen wie auf diese Insel gekommen sind.

Mäurer. Jawohl, es sind gestrandete Seeleute.

Schilling. Sie sind sonst ziemlich mit heiler Haut, die Füße voran, hier angelangt. Nur mit etwas durchnäßten Unterhosen. Aber die trocknen schon wieder mit der Zeit. Manche ohne Hut, einige sogar ohne Strümpfe. Einem wackren Seemanne macht das nichts! Man kann ja pumpen, pumpen, pumpen sein Leben lang.

Mäurer. Wenn das deine neuerworbene gute Laune sein soll, lieber Schilling, dann wünsch ich mir wirklich deine sogenannte schlechte Stimmung von heute morgen zurück! — Entschuldige uns einen Augenblick.

Mäurer entfernt sich mit Fräulein Majakin, und man sieht ihn durch eine kleine Gitterpforte den Kirchhof betreten. Schilling blickt ihnen nach, zuckt die Achseln, lacht kurz in sich hinein, nimmt auf der Bank Platz und zieht Hanna neben sich, mit dem Blick immer noch das Paar auf dem Kirchhof verfolgend. Alsdann fährt er schnell herum und sieht mit einem verlorenen Lächeln Lucie an, die noch ruhig im Sande liegt.

Schilling. Ja ja, so geht's in der Welt, Fräulein Lucie.

Lucie antwortet, in dem sie Thymian in der Handfläche reibt, mit Bedeutung: Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt.

Hanna. Gott sei Dank, ich habe es schon auf der Züricher Universität verlernt, mir von Männern, die unhöflich sind, imponieren zu lassen.

Schilling. Und auch Leute, die auf ihren Erfolgen, wie auf Stelzen gehn, imponieren mir nicht.

Lucie. Das kommt Ihnen nicht aus dem Herzen, Schilling. — Sie erhebt sich: — Übrigens, Schilling, wenn Ottfried wiederkommt, und er etwa mich, was ich nicht glaube, vermissen sollte, sagen Sie, bitte, ich wäre zu Haus.

Schilling mit Beziehung auf Fräulein Majakin, Luciens Worte wiederholend: Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt! Es ist kein Verlaß in solchen Sachen. Die Überraschungen hören nicht auf. — Mit Augenzwinkern: Wollen wir mal schlau nach dem Rechten sehn?

Schilling hat sich erhoben und schleicht mit komischer Vorsicht, als ob er Mäurer und Majakin belauschen wollte, gegen die Kirchhofmauer, die er erklettert.

Lucie *unwillkürlich lachend:* Fallen Sie bloß nicht da runter, Schilling!

Schilling. Und besonders nicht nach innen hinein!

Lucie. Nein; lieber, wenn's geht, noch mal nach außen.

Schilling tut einen absichtlich komischen Fall von der Mauer nach außen, Lucie läuft lachend davon und verschwindet. Schilling steht da und putzt sich die Kleider ab.

Hanna. Gabriel, hast du dir weh getan?

Schilling. Keine Spur! Ich glaube, ich rutschte freiwillig runter. — *Sie an sich ziehend, heiß, ihr ins Ohr:* — Woll'n wir nochmal in die Dünen gehn? — Bernstein suchen, mein ich natürlich.

Hanna *bleich und erregt:* Tu alles nach deinem Belieben mit mir.

Schilling. Komisch, die wilden Schwäne, die über uns hinleierten! Bist du erschrocken?

Hanna. Ein wenig!

Schilling. Ich nicht. Meinethalben könnten es Viecher mit Klauen gewesen sein, ich hätte dich doch nicht losgelassen! Du Schwarze, du Schneekühle, du Braut von Korinth! — *Er stutzt:* Siehst du Maurer?

Hanna. Gott sei Dank, nein, ich sehe ihn nicht.

Schilling *schadenfroh, geheimnisvoll:* Er hat auf die Majakin angebissen.

Hanna. Nun, weder als Künstler, noch auch als Mensch, ich bewundere ihn nicht. Er kann nur wehrlose Frauen beleidigen.

Schilling *mit spaßhafter Entrüstung:* Ja, es ist wahr, Hanna; soll ich ihn fordern?

Hanna. Du scherzest; ich weiß. Du sollst es nicht tun und tust es auch nicht.

Schilling. Durst. *Er läßt sich auf die Erde nieder, mit dem Munde über eine Lache, und trinkt.* — Oh, schmeckst du prächtig! — *Er gewahrt sein Spiegelbild in der Lache und erschrickt:* Kruzitürken, bin denn das ich?!

Hanna. Du trinkst doch aus dieser grünlichen Lache nicht?!

Eine Krähe schreit.

Schilling. Verfluchte Krähe! Willst du dein Maul halten! — Komm mal her. Hanna, sieh mich mal an — —? Wie seh ich aus?

Hanna. Ganz wie immer, Liebster!

Schilling. Na, alsdann! Wozu soll ich nach Griechenland? — *Er ist aufgestanden und starrt bewegungslos gegen das Meer hin.*

Hanna *vermag ihre heimliche Beängstigung durch seinen eigentümlichen Zustand nicht mehr zu verbergen:* ... Und wenn du mir diesen Augenblick die Weisung geben willst, Gabriel: reise ab, in derselben Stunde will ich noch abreisen. Befiehl mir! Ich weiß, daß du von diesem kalten, herzlosen Menschen abhängig bist. Ich will deine Hand küssen und will abreisen. Ich sehe wohl ein... ich will nicht, daß du gepeinigt bist.

Schilling. Horch mal, die See rauscht bis hier herauf. — *Er horcht, erhebt plötzlich aus starrer Versonnenheit ekstatisch die Arme, als ob er eine überirdische Vision sähe:* Oh! Oh!! Oh!!! Oh!!!! Das Element! Das Element! *Wie geblendet von einem überirdischem Glanz, in den er sich auflösen möchte, beginnt er zu wanken.*

Hanna. Um Himmels willen, was ist dir denn, Gabriel?

Schilling. Nichts! Gar nichts! Ruhn! Müde! Nur ausruhn, Liebchen!

Er hängt schwer in Hannas Armen, die ihn zur Erde niedergleiten läßt.

Hanna. Gabriel! Gabriel! Gabriel!

Vierter Akt

Ein Zimmer im ersten Stock des Saalbaues von Klas Olfers Gasthaus; weiß getüncht mit zwei Fenstern in der Hinterwand. Der Blick durch diese Fenster geht frei auf die See, die wiederum wie eine blaue Wand die Rahmen so weit ausfüllt, daß nur ein kleines Stück Himmel oben sichtbar ist. Wiederum ist ein strahlend heller Herbsttag. Je eine Tür links und rechts verbindet den Raum mit anderen Gastzimmern. Er hat links an der Wand die einfache helle Holzbettstelle mit Strohsack usw. und bunter Decke. Rechts ein kleines Sofa mit Tisch davor. Eine primitive Wascheinrichtung mit Spiegel, einen Kleiderschrank, darin Maurer, der das Zimmer inne hat, seine Garderobe unterbringt. An einigen Kleiderhaken hängen Maurers Hut, Wettermantel, Stock usw. Auf dem Tisch, der mit einer grünlichen Decke bedeckt ist, steht eine Wasserflasche und Gläser. In einer Zimmerecke befindet sich Maurers geschlossener Reisekoffer. Lucie sitzt am Tisch und schreibt Briefe. Hanna Elias kommt leise aus der Tür links.

Lucie. Schläft Schilling wieder?

Hanna. Jawohl, er schläft. Er ist eine Minute aufgewacht und hat gefragt nach Doktor Rasmussen. Wann kann Herr Rasmussen frühestens hier sein?

Lucie. Maurer hat gleich, noch bevor Schilling gestern den Wunsch äußerte ... gleich nach dem Anfall telegraphiert.

Hanna. Und meinen Sie, daß er die weite Reise wird machen?

Lucie. Aber ohne Zögern, ganz unbedingt.

Hanna nimmt am Tisch Platz: Er verlangt sehr dringend nach Doktor Rasmussen. — Nach kurzem Stillschweigen fortfahrend: Ich werde nicht vergessen den gestrigen Tag und die heutige Nacht, die ich auf dieser Insel verlebt habe.

Lucie abwechselnd zuhörend, schreibend oder über den Brief nachdenkend: Das glaube ich wohl.

Hanna. Sie sehen, wie gut es war, Fräulein Lucie, daß ich gekommen bin.

Lucie verdutzt: Das kann ich nicht recht verstehen, Frau Hanna.

Hanna. Ich habe gefühlt in der letzten Zeit, daß mit Schilling vorgegangen ist eine tiefe Veränderung. Das hab ich gewußt und das hat mich beunruhigt.

Lucie. Dann hätten Sie sich aber doch sagen sollen, daß

es gut für ihn wäre, mal für einige Zeit von seinen Sorgen befreit zu sein.

Hanna. Er ist so zerrüttet von die schreckliche Quälereien von seine echt deutsche Ehefrau, daß er hundertmal zu mir gesagt hat: „Hanna, nur wenn du bei mir bist, habe ich ein Gefühl von Geborgenheit.“ Es ist ein Verbrechen, was eine solche Frau an dem Manne begeht, mit ihren Vorwürfe, ihre ewige Tränen und Anklagen, mit ihre täglichen Forderungen um Geld, wo er doch nicht, trotz aller Arbeit, verdienen kann, und sie könnte mit ihrem Klavierunterricht viel besser als er das Leben verdienen.

Lucie. Mag sein, daß Frau Eveline nicht sehr besonders tatkräftig ist; sie soll es ja früher, als sie von England zurück als Gouvernante kam, reichlich gewesen sein.

Hanna. Ich habe diesen Mann im Elend gefunden, im Elend geliebt! Weil er elend war, hab ich ihn geliebt. Ich wollte ihm helfen in seine Verzweiflung. Ich nahm nie einen Pfennig Geld von ihm. Eher sucht ich es, wo ich es finden konnte! Ich wollte ihn aus der Sorge reißen. Ich wollte nicht, wie Eveline, durch ihn versorgt und erhalten sein. Sie wirft auf den armen Schilling jede Verantwortung. Ich trage selbst die Verantwortung. Ich weiß, seine Kunst ist viel zu gut! Und er kann unmöglich damit viel Geld machen. Er braucht mich, ich bin ihm unentbehrlich, ich teile mein letztes Brot mit ihm.

Lucie. — Ich würde mir jedenfalls niemals einreden können, daß irgendein Mensch nicht ohne mich existieren kann.

Hanna. Das ist bei Ihnen und Mäurer ein anderer Fall. Lucie lacht kurz und leicht auf. Aber ich habe zu ihm gesagt: ich will deine Arbeit, ich will dein Glück. Ich werde gehen und nicht wieder auftauchen, wenn du mit deine Frau glücklicher bist. Ich dachte, er schläft auf einer elenden Feldbettstelle in eine feuchten und eisigen Atelier. Soll er lieber bei seine Frau schlafen, hab ich gesagt, wenn es gut für ihn

ist. Nun, er antwortet mir: nur das nicht! Er hat gestanden vor meine Haustür, wo ich habe russische Herren gehabt zu Besuch in meine Wohnung, bei achtzehn Grad Kälte stundenlang. Um elf Uhr ist er fortgegangen darnach, weil ich nicht habe bemerkt, daß er da ist, und ist nachts halb ein Uhr, wo alles still war, wiedergekehrt und hat mich geweckt mit Steinchen am Fenster. So habe ich ihn glücklicherweise entdeckt.

Lucie trocken: Da wird der gute Schilling wohl etwas verfroren gewesen sein.

Hanna. Er war halbtot, als er zu mir kam, und hat sich erst gegen Morgen erwärmt.

Lucie. Hat er denn solche Anfälle, wie den gestrigen schon früher gehabt?

Hanna. Ich weiß, seine Frau hat ihm aufgeregt. Sie hat ihm gedroht, sie wird sich töten, wenn er nicht aufgibt seine Liebe zu mir. Wie kann er denn diese Liebe aufgeben? Wo sie ihm doch der einzige Sinn seines Lebens ist, die Rettung von ihre Banalität. Soll er denn seine Kunst aufgeben, wo er sagt, daß seine Liebe zu mir von seine Kunst die innerste Seele ist?

Lucie. Leider hat er in den letzten Jahren nichts mehr gearbeitet.

Hanna. Oh, er hat ein süßes Kinderporträt gemacht von meine kleinen Sohn Gabriel.

Lucie. Wenn man aber bedenkt, daß in mehreren Jahren nur dieses Bildnis entstanden ist, so kann man doch wohl nicht anders sagen, als daß seine Kraft darniederliegt.

Hanna. Sie liegt durchaus nicht darnieder gänzlich. Er bewundert wie nichts in der Welt meine Akt. Nun, ich bin selber viele Monate krank gewesen und habe nicht können in seinem ungesunden und kalten Atelier und ohne Bekleidung stehn, und in eine sehr verbogene Stellung für seine Geburt der Venus, als Modell. Ich habe es aber mit Anstrengung meiner letzten Kräfte getan, bis ich bin von der Kiste, auf die ich stand, mit eine Ohnmacht zusammengebrochen.

Lucie. Ich setze voraus, daß es an Ihrem guten Willen nicht liegt; das Resultat ist aber doch klar. Und Sie sollten doch verständigerweise die Absichten Mäurers unterstützen.

Hanna steht auf: Er sagt, daß Mäurer ihn deprimiert; er sagt mir, daß Mäurer ihn entmutigt.

Lucie lacht herzlich, mit einem Anflug von Bitterkeit: Nun, was die Menschen alles Widersprechende durcheinander schwatzen, unter einen Hut zu bringen, verstehe ich nicht.

Schillings Stimme. Hanna!

Hanna. Sie sehen, er ruft mich, Fräulein Lucie. —

Sie geht zu Schilling hinein, ab.

Kaum, daß Hanna Elias verschwunden ist, als ziemlich geräuschvoll Rasmussen eintritt. Er ist als Typus den Fischern der Insel verwandt. Sein Scheitelhaar ist ergraut, der rötlich blonde Bart noch ohne weiße Fäden. Seine Kleidung ist schlecht und recht. Sein Schuhwerk massiv. Er hat eine Ledertasche umgehängt, einen Sommerpaletot überm Arm, einen weichen schwarzen Hut in der Hand, in der Rechten einen kräftigen Stock.

Rasmussen, mit einem großen Schritt über die Schwelle, laut: Na, da bist du ja, Lucie; na, was gibt's? Was habt ihr denn wieder ausgefressen? Guten Tag! Wo ist denn Ottfried? Wie geht's euch denn?

Lucie, beschwichtigend: Pst! Stille! Schilling liegt nebenan.

Rasmussen. Pst! Ach so. Entschuldige, Lucie.

Lucie, in halbem Humor: Für einen Arzt, der nicht praktiziert, hast du eine ziemlich lebhafte Praxis, Rasmussen.

Rasmussen. Nächstens erheb ich Honorar. Ihr macht mir wirklich ein bißchen viel Umstände. Übrigens muß irgendein böser Stern in diesen Jahren über uns Freunden wirksam sein; vor noch nicht dreizehn Monaten habe ich meinen Vater verloren, letzten Dezember den Bruder, gleich darauf rieft ihr mich, und ich habe das nahe Ende deiner Mutter prognostiziert; dann liegt noch der Tod einer alten Wohltäterin dazwischen, und nun ist womöglich hier wieder was los. Übrigens kannst du mir glauben, daß die Reise mit Eveline keine angenehme Zugabe gewesen ist.

Lucie. Die Reise mit wem?

Rasmussen. Mit Eveline. Sie kann übrigens noch nicht unten sein. Ich habe mich gleich auf der Färinsel, wo wir gelandet sind, losgemacht und bin zu Fuß durch die Dünen gelaufen. Eh der Wagen sich durch die Sandwege mahlt, vergeht sicher noch gut eine halbe Stunde. — Denk mal, ich habe jetzt über drei Jahre die See nicht gesehn, obwohl ich geborner Wolliner bin.

Lucie. Erlaube mal, Rasmussen, das ist nicht gut möglich, was du da sagst; denn Hanna Elias ist drin bei Schilling.

Rasmussen. Ja, um Gottes willen, ich denke, die Sache ist abgetan?

Lucie. Das ist leicht gesagt, und schwer durchgeführt bei einer Natur wie Hanna Elias.

Rasmussen. Du kannst mir glauben, daß Eveline ebenfalls dieser Überzeugung ist, die Sache sei aus. — Das ist ja aber ein Unglück, Herrschaften! — Warum habt ihr mir eigentlich nicht ein Sterbenswort in eurer Depesche angedeutet?

Lucie. Ich wundre mich auch, daß Ottfried, der mir sonst immer wegen meiner Gedankenlosigkeit Vorwürfe macht, in diesem Falle nicht überlegter handelt.

Rasmussen. Was soll ich denn tun? Ich lese: Herkommen, Schilling erkrankt! — Natürlich lauf ich zu seiner Frau Eveline. Ich nahm doch an und mußte doch annehmen, daß sie besser als ich unterrichtet ist. Und wenn man als Arzt auf eine weltabgeschiedene Hallig berufen wird, so muß man doch irgend 'n Anhalt haben. Apotheke und sonstige Hilfsmittel gibt's doch hier nicht. — Du siehst übrigens auch nicht besonders aus!

Lucie, ausweichend: Wir haben alle wenig geschlafen.

Rasmussen. Donnerwetter nochmal, was machen wir nu!? Ich kann mir an dieser fatalen Geschichte eine Schuld unter keiner Bedingung beimessen. Sogar ... ich habe sogar noch versucht, als ich merkte, daß Eveline nicht unter-

richtet war, sie von der Reise zurückzuhalten. Schließlich und endlich: ich wußte nicht, was geschehen war, und also, da sie partout doch mitwollte, was konnte ich ernstlich dagegen tun? Ich hatte im Grunde kein Recht dazu.

Lucie. Dem armen Schilling soll gar nichts erspart bleiben! —

Schillings Stimme, singend:

Am Woasser, am Woasser,
Am Woasser bin i z' Haus.

Rasmussen horcht und lacht: Na, da wird's ja so schlimm noch nicht sein, Kinder. — Was ist denn also mit Schilling passiert?

Lucie. Ach, wir waren eigentlich sehr froh und vergnügt, bevor diese Fledermäuse hier auftauchten. Wir hatten Reisepläne und große Ideen. Jetzt hab ich dafür nur einen Plan, irgendwie unabhängig tätig zu sein.

Rasmussen. Wo ist denn Ottfried?

Lucie. Er wandelt auf Pfaden höheren Lebens mit einer Verehrerin, Fräulein Majakin.

Rasmussen. Kinder, seid ihr denn alle verdreht geworden? Ich hätte nun wirklich darauf geschworen, daß ein strammer, kurznackiger Kerl wie Mäurer, in seinem Alter, nach dem, was er alles erfahren hat und mit — ich bin kein Schmeichler, Lucie! — dem unverdienten Glück in der Hand, von Experimenten kuriert sein würde. Aber obgleich er das ganze Gegenteil von dem armen Schilling ist, so kriegt er zuweilen doch einen Raptus, der ihn auf einmal eigensinnig und unzuverlässig macht — kurz nachdem man vielleicht zehn Eide auf seine Verläßlichkeit geschworen hätte.

Schillings Stimme. Ist das nicht Rasmussen?

Rasmussen, laut: Jawohl!

Schillings Stimme. Immer rein!

Rasmussen öffnet die Tür zu Schillings Zimmer ein bißchen und ruft hinein: Na, mein Junge, werd ich nu wieder zu Gnaden angenommen?

Schillings Stimme. Rede bloß keinen Unsinn, Rasmussen!

Rasmussen. Nee, das muß ich erst wissen, sonst schmeißt du den Kunstbarbaren womöglich zur Türe hinaus. — Nu sag mal, was heißt denn das, Gabriel?

Er geht zu Schilling hinein und schließt die Tür hinter sich. Lucie legt ihre Schreibutensilien zusammen, nachdem sie ihren Brief adressiert und mit einer Marke beklebt hat. Darnach tritt Ottfried Mäurer ein, sogleich ohne weiteres Hut und Stock an den Kleiderhaken hängend.

Mäurer. Herrliches Wetter! Man hört auch wieder den ganzen Morgen deine Glockenboje oder was es ist; als ob die Fische im Wasser Sonntag feierten. Das Inselchen gefällt sogar jetzt Fräulein Majakin. Wir haben den Leuchtturmwärter besucht. Ich habe dir sogar einen wirklichen toten Kuckuck mitgebracht, den wir am Fuße des Turms unter einem wahren Massenmordsfeld aller unserer Vogelarten gefunden haben.

Lucie. Einen toten Vogel bringst du mir mit, Ottfried?

Mäurer. Bewundere meinen Edelmut, Schusterchen. Da du neulich behauptet hattest, der Kuckuck beehre auch Fischmeisters Oye auf seiner Wanderschaft — du weißt ja, als Schilling so gruselig das Echo herausforderte — so wollte ich dir das noch extra bestätigen.

Lucie, beziehungsreich: Da bringst du mir also einen Vogel, der die Dummheit beging, im Stockfinstern gegen ein „großes Licht" zu fliegen, und der sich bei dieser Gelegenheit den Schädel zerschmettert hat.

Mäurer. Jawohl: der betrogene Idealist liegt unten auf dem Tisch in der Gaststube. Ich gebe dir zu, daß dieser eigentümliche Mißbrauch gläubiger Sehnsucht der Kreatur ohne einen zehnfach eingeteufelten Teufel, einen gesteinigten, höllischen Satan, schwer zu erklären ist.

Lucie. Hat Fräulein Majakin sich an die schreckliche Sprache der Fischer einigermaßen gewöhnt?

Mäurer. Sie sagt, wenn die Fischweiber und -männer

sich unterhielten, das klänge wie eine Versammlung von Seemöwen. Dann hat sie noch eine andere, äußerst nette Bemerkung gemacht: das Geräusch der Brandung erzeuge aus einiger Ferne die Vorstellung eines gewaltigen Stiers, der eifrig Gras rupft und dann wieder ausschnauft. Genau so klingt es, beobachte das mal! Und nun ist sie der Meinung, daß dadurch die Sage von Zeus als Stier und von der Europa entstanden ist.

Lucie. Ich glaube, daß diese Idee, die du vor zwei Jahren mal hier improvisiert hast, den Weg über mich zu Schilling, von Schilling zu Hanna, von Hanna zu Fräulein Majakin genommen hat.

Maurer. Von mir soll das stammen? Das glaub ich nicht!

Lucie. Übrigens, Rasmussen ist bei Schilling.

Maurer. Rasmussen ist angekommen?

Lucie. Er wundert sich, daß du ihm gar kein Wort von Hanna Elias gedrahtet hast.

Maurer. Inwiefern denn, Lucie, von Hanna Elias?

Lucie. Wenn du ihn unterrichtet hättest, daß sie hier ist, dann hätte er Eveline Schilling nicht mitgebracht.

Maurer. Eveline ist hier? Er wird bleich, zuckt aber, etwas verstockt, die Achsel. Ja, das tut mir leid! Man soll eigentlich überhaupt seine Hände nicht in fremde Angelegenheiten hineinstecken; aber man will immer wieder Herrgott spielen und Schicksal sein. Er rafft sich zusammen und tut einige Schritt gegen Schillings Tür. Na, man muß doch mal Rasmussen guten Tag sagen.

Lucie. Hast du also die Idee ganz aufgegeben mit Griechenland?

Maurer. Es geht nicht, glaub ich; die Sachen machen sich nicht; ich muß diesen Winter in Berlin bleiben.

Lucie. Wann hast du denn diesen Entschluß gefaßt?

Maurer. Ich hab ihn nach Durchsicht meiner Verträge leider fassen müssen, Schusterchen.

Lucie, beziehungsreich: Der alten, oder neuer Verträge?

Mäurer. Der alten natürlich! Neue schließt man auf Fischmeisters Oye doch nicht! Er ist zu ihr getreten und streichelt sie.

Lucie. Warum nicht!? — — Du bist ja so zärtlich, Ottfried?

Mäurer. Wie immer, Schusterchen.

Lucie sieht ihn groß und ruhig an: Na, geh nur zu deinem armen, verunglückten Griechenlandfahrer hinein!

Mäurer. Bist du verstimmt, Lucie?

Lucie. Nein, nur etwas nachdenklich.

Sie blickt vor sich nieder und tippt mit dem Finger der rechten Hand auf den Tisch. Mäurer küßt ihre herabhängende Linke und begibt sich zu Schilling hinein ab. Lucie stößt einen resignierten Seufzer aus und will sich durch die Tür rechts hinausbegeben, wird aber durch Klopfen an dieser Tür zurückgehalten.

Lucie. Herein! Bitte eintreten!

Die Tür wird geöffnet und Klas Olfers bedeutet einer mageren, dürftig gekleideten, tief verschleierten Frau einzutreten. Es ist Gabriel Schillings Frau, Eveline Schilling.

Klas Olfers. Ich denke, et würd det Beste sin, wi fragen bei det gnädige Freilein mal nach.

Lucie, schnell gefaßt, hält Frau Schilling unauffällig im Türrahmen zurück.

Lucie. Herr Olfers, das muß wohl ein Irrtum sein. Die Dame will wahrscheinlich zu Herrn Rasmussen.

Eveline, ohne den Schleier zu öffnen: Ist Rasmussen nicht hier?

Lucie, tief errötend: Sie sehen, nein!

Eveline. Sie sind Fräulein Lucie Heil, meine Dame.

Lucie, wie vorher: So heiße ich. Woher kennen Sie mich?

Eveline. Sie haben mal bei einer Matinee in der Singakademie eine Sonate von Schubert gespielt. Klas Olfers entfernt sich achselzuckend. Darf ich bei Ihnen etwas ablegen? Sie werden vielleicht schon erraten haben, daß ich die unglückselige Frau von Gabriel Schilling bin. Sie nimmt Schleier und Hut ab, ohne Luciens Erlaubnis abzuwarten.

Lucie, sehr unruhig: Dies ist hier Professor Mäurers Zimmer. Wenn es Ihnen recht wäre, gnädige Frau, könnten wir lieber in mein Bereich hinübergehn.

Eveline. Vor allen Dingen, wo ist mein Mann?

Frau Schilling enthüllt sich nun als eine verhärmte, gealterte Frau mit tiefliegenden Augen, hervorstehenden Backenknochen und hektischer Röte auf den Wangen. Sie ist über das fünfunddreißigste Jahr hinaus, erscheint aber älter und ohne weiblichen Reiz.

Lucie. Sie werden den Wunsch haben, sich etwas zu restaurieren, gnädige Frau? Ich nehme an, Sie sind die Nacht durchgereist; vielleicht ruhen Sie auch erst eine halbe Stunde? Herr Schilling schläft, und jedenfalls dürfte ein Grund zu unmittelbarer Besorgnis nicht vorhanden sein.

Eveline läßt sich auf einen Stuhl nieder: Heiraten Sie niemals, liebes Fräulein! Sie weint still in sich hinein.

Lucie, in peinlicher Verlegenheit: Sie sind übermüdet, gnädige Frau! Sie sind von der Nachtfahrt nervös überreizt und abgespannt. Wollen Sie sich bitte in meine Hand geben. Sie brauchen Ruhe, ich kenne das. Ich habe eine lange Pflege bei meiner armen Mutter hinter mir. Mit Denken und Grübeln ist gegen nervöse Depressionen nicht anzukämpfen.

Eveline, mit dem Versuch, sich zu raffen: Es geht schon vorüber, lassen Sie mich!

Lucie. Ich möchte Sie aber wirklich gern dazu bewegen, mit mir auf mein Zimmer zu gehn!

Eveline. Wissen Sie, wie mir mein Leben vorkommt, Fräulein? — Sie sind eine Frau, warum soll ich nicht offen zu Ihnen sein? — Man baut mit unendlicher Mühe, mit blutigem Mörtel und schweren Steinen ein festes Gebäude, und wenn es fertig ist, ist es ein Kartenhaus.

Lucie. Sie sehen in diesem Augenblick die Welt in einem zu trüben Lichte.

Eveline. Ja, ich sehe sie wie etwas vollkommen Fremdes, etwas vollkommen Uninteressantes, abschreckend Gleichgültiges an. Trostlos ist sie, leer und stockfinster. — Sie glauben, ich übertreibe, Fräulein! Aber ich habe wahrhaftig keine unbescheidenen Wünsche gehegt! Ein Familienleben! Ein bescheidenes Auskommen! Selbst das wenige hat mir der Himmel in seiner unergründlichen Güte versagt. Ja, er hat sich erschlichen, was ich mir verdient habe. Ich war jung wie Sie

und vielleicht unternehmender, als Sie sind. Ich weiß es nicht. Ich ging nach England, ich machte Ersparnisse. Ich war gut gekleidet. In meinen Ferien konnte ich reisen. Meine Freundin und ich, wir besuchten Holland, die Normandie, wir brauchten nicht knausern, wir speisten in den ersten Hotels an der Table d'hote! Und nun kam Schilling! Ich dachte, er ist ein redlicher Mensch! Ich dachte, er wird seine Pflichten achten und mein bißchen Erspartes ist bei ihm, dacht ich, in guter Hand. Ja freilich! Sehen Sie mich nur an. Sie zeigt die großen Flicken in ihrem Rock und das zerrissene Futter ihres schäbigen Jacketts. Ich habe alles hingegeben, alles umsonst zum Opfer gebracht.

Lucie, mit Überwindung: Es werden bessere Zeiten kommen!

Eveline. Immer morgen, morgen, heute nicht. Heute borg ich mir, was sag ich, erbettle ich mir zwanzig Mark zur Reise von Doktor Rasmussen, und morgen zahl ich vielleicht ein Billett erster Klasse rund um die Welt. Heute leb ich mit meiner Tochter von einer altbacknen Schrippe und etwas abgelassener Milch, und morgen werd ich bei Dressel und Uhl essen. Das ist mir nichts Neues, ich kenne das! Von diesem „morgen" wird man nicht satt. Das ist höchstens für arme, hungrige Säuglinge der mit Essig und Galle getränkte Lutschpfropfen. Man denkt: dein Mann hat dich heute verlassen und morgen kommt er wieder zu dir zurück. Jawohl. Aber wie? Von vier Männern getragen, vielleicht auf dem Sterbebette. — Ich muß ihn sehn! Wo ist Gabriel?

Lucie. Sie werden sich jedenfalls erst beruhigen! Vielleicht sehen Sie ein, daß eine Begegnung in diesem Zustand für beide Teile nicht ratsam ist!

Eveline. Was heißt das? Was tut ihr alle mit mir? Warum laßt ihr mich nicht zu Gabriel? Warum sagt ihr mir nicht, was geschehen ist? Es ist mir alles hier so unheimlich! Was sind das für Stimmen hier nebenan?

Lucie lügt: Fremde! Vater und Sohn aus Stralsund!

Hanna Elias tritt aus Schillings Zimmer. Die Frauen betrachten sich einige Sekunden lang mit grenzenlosem Staunen

Eveline, in einem Tone des Erstaunens, in dem keine Spur der eben noch vorherrschenden, angstvoll weinerlichen Erregung mehr ist: Hanna, du bist es? — Was treibst du hier?

Hanna. Laß uns vor allen Dingen, Eveline, da wir nun einmal unbegreiflicherweise hier zusammengetroffen sind, wie zwei vernünftige Menschen sein.

Eveline. Unbegreiflicherweise zusammengetroffen?

Hanna. Zufälligerweise jedenfalls!

Eveline. Also ist deine Anwesenheit hier zufällig!? Oder meinst du, daß es unbegreiflicherweise und zufällig ist, wenn sich eine Frau zu ihrem angetrauten Manne begibt, nachdem sie erfahren hat, daß er vielleicht lebensgefährlich krank geworden ist! Wie kommst du hierher, was willst du hier?

Hanna. Es handelt sich nicht um uns augenblicklich, sondern meinethalben um deines Mannes Wohlergehen. Also bitt ich dich, frage mich jetzt nicht weiter. Jedenfalls nicht hier, denn ich sage dir, daß es Schilling erspart werden muß, einen Zank zwischen uns zu sehn. Ich gehe mit dir an den Strand hinunter. Dort will ich dir Rede und Antwort stehn.

Eveline. Bitte, bitte, Hanna, ganz ohne Umschweife: wie kommst du hierher, was suchst du hier? Das Rätsel möcht ich gerne gelöst wissen. Wie kommt's, daß ihr auseinander seid, und ich betrogener, armer Esel von einer Frau glaube daran, daß es aus mit euch ist, und ihr lacht mich aus hinter meinem Rücken! — Hast du ihn wieder rumgekriegt? — Hast du ihm wieder weisgemacht, daß du keine Allerweltsdame bist? Oder muß man vielleicht Allerweltsdame sein, um dem eigenen Gatten zu gefallen?

Hanna, für einen Augenblick ohne Selbstbeherrschung: Eher bist du eine Allerweltsdame! — Und ich bitte dich, höre jetzt auf damit! — Wenn du ein Gefühl von weiblicher Würde hast, so höre jetzt auf mit diesen Ton und solche Beleidigungen, in diesen Augenblick.

Eveline, zu Lucie: Diese Dame spricht von weiblicher Würde!

Hanna. Ich spreche von weiblicher Würde, gewiß!

Lucie. Meine Damen, Sie sind hier in einem kleinen Gasthause, bedenken Sie das! Wir dürfen kein solches Aufsehen machen. Es ist unmöglich, daß Sie so fortfahren. Schon allein um des Kranken willen nicht.

Eveline, zu Lucie: Lassen Sie sich mal von dieser Dame erzählen, Fräulein, mit welchen Mitteln, welchen Schlichen sie hinter Gabriel her gewesen ist, bis sie ihn so weit bekommen hat. Wie sie mir erst hat Freundschaft geheuchelt: „Du bist zu geduldig! Du mußt mehr beanspruchen! Du mußt ihm klar machen, daß du ein gleichberechtigter Mensch und nicht eine Sklavin bist. Ihr deutschen Frauen seid alle Sklavinnen." So hieß es, so ging es in einem fort, und ich bin auch zuerst drauf reingefallen, bis ich dann merkte, worauf es hinauslief, und daß sie sich Gabriel kapern wollte, weil der eigene Mann ihr überdrüssig war. Eine schöne Gesellschaft! Eine brave Familie! Erzähle doch! Immer erzähle doch! Da hast du Gesprächsstoff, beste Hanna! Da hast du für deine Suade genug!

Hanna. Solche phantastische, krankhafte Märchen, ausgebrütet von eine sich beleidigt glaubenden Frau, berühren mich nicht.

Rasmussen fährt wild aus Schillings Tür heraus, die er hinter sich sorgfältig ins Schloß klinkt, ehe er spricht.

Rasmussen. Donnerwetter, was ist hier los, Herrschaften?! Was macht ihr euch eigentlich von Schillings Zustand für eine Vorstellung? Er wird unruhig, er fragt; was soll ich ihm antworten? Verlegt euren Kampfplatz wo anders hin!

Eveline vergißt Hanna und starrt Rasmussen an. Hanna weicht mit Entschluß und geht zur Tür rechts hinaus.

Eveline will an Rasmussen vorüber zu Schilling hinein: Wo ist mein Mann?

Rasmussen, sie zurückhaltend: Immer erst hübsch abwarten!

Schillings Stimme. Rasmussen!

Rasmussen, Eveline energisch festhaltend, die bestrebt ist, sich loszumachen: Ich sage dir, wenn du noch einen Funken Besinnung hast, wenn du noch einen Funken Liebe aufbringen kannst für deinen Mann, wenn dir daran liegt, ihn noch einige Zeit zu behalten, am Leben überhaupt zu erhalten, mein ich, so geh jetzt nicht zu ihm hinein.

Eveline, mit einem unwillkürlich hervorbrechenden, hilferufartigen und eigensinnigen Schrei: Gabriel!

Schillings Stimme, schnell und erschrocken: Der bin ich! Schilling erscheint in der Tür. In dem edlen, aber furchtbar veränderten Gesicht liegt Bestürzung und Staunen: Was ist denn passiert??

Rasmussen. Nichts! Es ist gar nichts weiter passiert. Es hat sich nur wieder herausgestellt, daß eine Frau und gesunde Vernunft nicht vereinbar sind.

Eveline, die Worte mühsam hervorwürgend: Du hast mich belogen, Gabriel! Warum hast du mich hintergangen, gerade in einem Augenblick, wo ich wieder in meinem Innern Hoffnung schöpfte? Du sagtest, du habest dich freigemacht. Du sagtest, du habest mit Hanna gebrochen, und gerade in diesem Augenblick entdecke ich, daß du ein kalter, grausamer, hartgesottener Betrüger bist. Gabriel, warum tatest du das? Warum zerstörst du in mir den letzten erbärmlichen Rest von Achtung für dich? — Nein, ich kann einen Menschen wie dich nicht mehr achten!

Schilling hat abwechselnd errötend und erblassend mit einem gespannten, fast blöde fragenden Ausdruck zugehört. Er läßt seinen Blick, wie um Auskunft bittend, von Lucie zu Rasmussen wandern und sagt dann mit einem erstickten kurzen Auflachen: — So! Diese Ansicht teile ich. — — — Was führt dich eigentlich her, Eveline?

Eveline. Frage lieber, was Hanna hierher führt, Gabriel.

Rasmussen. Und nun ist die Kontroverse geschlossen. — Ich bin Arzt, Eveline, dein Mann ist krank...

Schilling. Red keinen Unsinn, ich bin nicht krank! — Du hast doch nicht am Ende gedacht, Eveline, es ist Matthäi am letzten mit mir? — Den Gefallen tu' ich der Welt noch

nicht! — Wenn du's nicht glauben willst, frage mal Rasmussen! — Die ganze Geschichte, Eveline, läuft einfach auf einen etwas geschmacklosen Spaß hinaus, den ich mir leider gestern gemacht habe.

Eveline faßt sich an den Kopf, wie besinnungslos: Fort, fort, sonst verliere ich meinen Verstand! — Sie will hinaus.

Schilling. Eveline, du wirst jetzt hierbleiben!

Eveline. Ich kann nicht bei einem Menschen bleiben, der mein Mann, mein angetrauter Mann, Vater meines Kindes und dabei willenloser Sklave einer gemeinen Dirne ist.

Rasmussen. Na, na, na, na! Jetzt aber Schluß, Eveline!

Schilling, nach kurzem Schweigen, mit demselben hilflos fragenden Ausdruck wie vorher: Ja, woran liegt das alles? Ich weiß es nicht. Ich habe nach etwas ... wie soll ich sagen? Ich habe nie bewußt nach dem Schlechten gestrebt! Ich hatte wirklich nie böse Absichten!

Eveline. Stelle dich gleichgültig, Gabriel; es wird ein Tag kommen, wo du den Unterschied zwischen einer Frau, die du jetzt mißhandelst, und einer Hanna Elias einsehen wirst.

Hanna Elias stürzt in vollständig zügelloser Raserei herein und auf Eveline los, kreischend und mit geballten Fäusten.

Hanna. Es ist mir gleichgültig, was du von mir sagst! Ich speie darauf, es ist mir gleichgültig! Ich speie auf deine verfluchte Liebe! Du hast keine Liebe! Du lügst, du lügst! Du hast dicken, geschwollenen Vipernhaß! Du hast Gift, du hast Stachel, du hast keine Liebe! Wie quälst du jetzt deinen kranken Mann! Pfui! Schamlose! Schlechte, Niederträchtige! Keinen Funken von Herz, keinen Funken von Gott! Da, stich mich! Triff mich mit deine Augen! Triff mich mit deine Dolch von Blick! Triff mich mit einer richtigen Dolchspitze! Da! Was ist mir Leben! Was liegt mir daran? Nur geh, geh und laß meinen Gabriel! Er ist nicht dein! Du hast ihn verspielt! Mein, mein! Ich fühl's! Er ist mein, mein Gabriel!

Unter den Fenstern erschallt plötzlich das mißtönige Geräusch eines kleinen erregten Janhagels. Kinder, Weiber und halbwüchsige Burschen miauen, husten und schreien: „hoho". Der Lärm wird durch die energische Stimme von Klas Olfers beschwichtigt: „Ruhe, macht, dat ji wegkommt! Wat wollt ihr hier!" Rasmussen hat, um sie zu beruhigen und ihre wahnsinnige Erregung zu dämpfen, Hanna in seine Arme geschlossen. Er drängt sie langsam hinaus. Mäurer hat den größten Teil der letzten Szene miterlebt, hinter Schilling in der Tür stehend. Eveline ist stumm und besinnungslos vor Entsetzen. Ihr Blick bleibt, so lange sie im Zimmer ist, mit grauenvollem Staunen auf Schilling haften. Dieser steht bewegungslos und schluchzt nur einige Male krampfhaft. Seine weitgeöffneten Augen stehen voll Wasser. Das Taschentuch wie einen Knebel im Mund, geht Eveline an Schilling vorüber, von Lucie geführt, hinaus. Stillschweigen.

Rasmussen, nach einigem Stillschweigen zu Schilling: Na, es kommt auch mal wieder anders, Schilling!

Mäurer legt mit einem leichten Schlag seine Hand auf Schillings Schulter:

Duck dich und laß vorübergahn,
Das Wetter will sein' Willen han.

Schilling, mit unendlichem Grauen im blutlosen Gesicht: Wir sind keine Griechen, mein lieber Junge!

Mäurer klopft ihm weiter auf die Schulter, sehr bewegt; unwillkürlich umarmt er ihn. Eine Weile herrscht Schweigen. Rasmussen tritt dazu.

Schilling, indem er beide ein wenig beiseite zieht, mit qualvollem innerem Ausbruch: Der Ekel erwürgt mich. Gift! Gebt mir Gift! Ein starkes Gift, Rasmussen!

Fünfter Akt

Die Strandgegend wie im ersten Akt. Der Schuppen der Rettungsstation, die Gallionfigur, das Fischerboot auf der Düne, der Signalmast, die Bretter hinter dem Schuppen. Die Sonne ist hinunter, allein es bedeckt den Himmel eine starke Abendröte, so daß eine magische Helligkeit verbreitet ist. Lucie und Fräulein Majakin kommen langsam vom Strande herauf.

Lucie. Ich muß Ihnen sagen, ich habe vor alledem jetzt, nach allem, was vorgefallen ist, einen so ausgesprochenen Widerwillen, daß ich lieber freiwillig alles hingeben würde, als nur den kleinsten Versuch in der Art dieser Weiber zu tun.

Fräulein Majakin. Man kämpft doch aber für das, was man liebt — und naturgemäß, scheint mir, Fräulein Heil.

Lucie. Ich würde unter gar keinen Umständen dafür kämpfen. Ich habe von Harpyen gelesen. Sie sind wie Harpyen, diese Weibsbilder. Niemals geben sie, wenn sie es erst in den Klauen haben, ihr Opfer frei. Nur daß sie schön singen, kann ich nicht finden!

Fräulein Majakin. Wie geht es Herrn Schilling?

Lucie. Schilling schläft! Einen totenähnlichen Schlaf, seit Stunden.

Fräulein Majakin. Es gibt bei manche Krankheiten zuletzt einen solchen furchtbaren Schlaf, aus dem kein Erwachen ist.

Lucie. Das hat mir auch Rasmussen angedeutet. Kurzes Stillschweigen.

Fräulein Majakin. Herr Mäurer scheint sehr an Ihnen zu hängen, Fräulein Heil.

Lucie. Ich betrachte Mäurer als meinen Freund und werde ihn immer dafür betrachten. Wie er sein Leben im übrigen einrichtet, kümmert mich nicht. Er ist frei! Ich verlange durchaus nichts von ihm. Ich danke Gott, daß ich durch mein bißchen Begabung immer sozusagen mein Brot finde.

Fräulein Majakin. Ist es richtig, Sie waren angestellt zwei Winter lang in Dresden an die Opernorchester?

Lucie. Das ist allerdings wahr. Wenn ich aber jetzt etwas unternehme, so werd ich vielleicht in irgend einer Mittelstadt eine kleines Musikinstitut errichten.

Fräulein Majakin. Glauben Sie, ob Professor Mäurer jemals wird heiraten?

Lucie lacht: Das weiß ich nicht! — Wenn man betrachtet, was er mit seinen Freunden erlebt, so ist es kein Wunder, wenn er sich ängstet.

Fräulein Majakin. Es scheint mir auch. Er scheint mir ein Feind von die Ehe zu sein.

Lucie. Sind Sie vielleicht eine Freundin vom Heiraten?

Fräulein Majakin. Ich kann mich denken, daß eine Frau von ein Mann, wie Professor Mäurer ist, durch ein ganzes Leben gefesselt wird. Das kann ich mich denken, Fräulein Lucie.

Lucie. Aber daß Sie ihn ebenso lange fesseln, glauben Sie das?

Fräulein Majakin. Ich kann überhaupt nicht Herr Mäurer fesseln. Er hat eine sehr große Liebe, eine sehr große Bewunderung für eine ganz andere Dame als mich. — Wissen Sie, daß wir werden abreisen?

Lucie. Warum wollen Sie denn schon abreisen, Fräulein Majakin? Lassen Sie Hanna Elias abreisen! Möchte sie sein, wo der Pfeffer wächst. Geben Sie ihr Eveline Schilling mit! Wenn es Ihnen hier so gut gefällt, wie Sie sagen: bleiben Sie doch!

Fräulein Majakin. Ich glaube kaum, daß dies ist, was Sie sagen, Ihr Ernst, Fräulein Lucie. Und wenn es wirklich wäre der ganze Ernst Ihres Frauenherzens, ich bleibe nicht. Auch ich bin, glauben Sie mir, durch das, was ich habe sehen und hören müssen, mit diese traurige Liebesschicksal von diese arme, gebrochene Künstler und Mann ... auch ich bin ein wenig erschreckt davon.

Lucie. Ich bin so wütend, ich könnte diese Weibsbilder prügeln, glauben Sie mir, ich möchte sie ganz gehörig mit beiden Fäusten schrecklich durchprügeln.

Fräulein Majakin. Und mich dazu?

Lucie. Nein. Sie, Fräulein Majakin, würd ich nicht durchprügeln. Ich würde nur wünschen, daß Sie ganz ruhig zurück zu Ihrem Herrn Vater gehn. — Glauben Sie nicht, daß Mäurer ein Mann wie Schilling ist! Mäurer nimmt „eins zwei drei", was er haben will, und dann geht er und modelliert seine Statuen. Skrupel macht er sich weiter nicht.

Fräulein Majakin. Dann hat er die rechte noch nicht gefunden.

Lucie lacht: Vielleicht; wer weiß, Fräulein Majakin.

Fräulein Majakin. Es liegt immer daran, wenn ein Mann so unstät ist, daß ihm die Frau, die ihn versteht, bis in die geheimste Regung der Seele, noch nicht begegnet ist.

Lucie. Vielleicht wissen Sie eine Frau für ihn! Jede Frau denkt allerdings, sie sei die rechte. Ich schwöre sogar, die arme Eveline ist überzeugt davon, daß sie für Schilling die ausgesucht einzig richtige Gattin ist. Aber man kann ja nicht wissen, ob Ihr Instinkt nicht wirklich das Richtige trifft, Fräulein Majakin. Kurzes Stillschweigen. Finden Sie nicht, es ist etwas so Verhaltenes, etwas, was förmlich beängstigt, in der Luft?

Fräulein Majakin. Etwas Totes, ja. Das macht die Windstille.

Lucie. Es drückt! Sehen Sie mal. Wie jedes Boot doppelt auf der absolut spiegelglatten Fläche liegt. Ich möchte um Schillings willen, daß Wind käme. Er hat sich so sehr einen Sturm gewünscht.

Fräulein Majakin. Meistens erschrickt der Mensch vor die Natur; manchmal scheint die Natur vor den Mensch zu erschrecken.

Lucie. Mit Schilling, glaub ich, ist es aus.

Schon seit einiger Zeit hat man in der Ferne rufen gehört. Fischer laufen unten am Strand hin und her. Lucie und Fräulein Majakin schenken diesen Vorgängen keine Aufmerksamkeit. Sie sind nun immer weiter nach vorn hin schreitend, rechts zwischen den Dünen verschwunden. Der Tischlermeister Kühn kommt mit seinem Lehrjungen, der eine Radwer führt. Sie beginnen Bretter aufzuladen.

Kühn. Junge, mach fix, et gibt Wind!

Der Junge. Wat haben denn de Fischers unten am Strande, Meester?

Kühn. De Häring kommt.

Der Junge. Sehen Se nicht de Lichter draußen uf See, Meester? Unsre Fischer sind schon alle draußen.

Kühn. Na, denn laß se man machen und lade de Bretter uf.

Der Junge. Ob wohl der Kunstmaler aus Berlin sterben wird, Meester?

Kühn. Halt's Maul! wat jeht uns dat an!

Der Junge. Ick dachte bloß, weil wir dem kienenen Sarg machen.

Kühn. Für wen man so'n Sarg machen dut, det weeß Jott!

Der Junge. Meester, Meester, dort kommt er ja.

Kühn. Wer denn?

Der Junge. Denn is er ja jar nich krank, Meester.

Gabriel Schilling kommt von links, aus den Dünen. Er ist unzureichend bekleidet: Hemd, Beinkleider, Jackett, keine Weste, kein Hemdkragen, keine Strümpfe in den Schuhen. Er geht schnell, wie ein Nachtwandler, gerade auf die Galionsfigur zu, die im Scheine des Blinkfeuers vom Leuchtturm in bestimmten Zwischenräumen heller beleuchtet wird. Nahe herangekommen, steht er still und blickt zu ihr hinauf.

Kühn. 'N Abend.

Schilling mit verrosteter Stimme, erschrocken: Guten Abend. Wer sind Sie denn?

Kühn. Sind Sie vielleicht der Herr Maler Schilling, wenn ich fragen darf?

Schilling. Pst! Namen und Stand tut hier nichts zur Sache. — Sagen Sie mal, wie kommt denn das, daß diese Figur dort oben immer abwechselnd hell und dunkel wird?

Kühn. Na, das kommt ganz natürlich von dem Blinkfeuer.

Schilling. Ich habe das schon eine ganze Weile von ferne beobachtet. Ich wußte gar nicht, was es bedeutet.

Kühn. Wieso bedeutet?

Schilling. Ich wollte erst nicht herüberkommen. Schließlich dacht' ich mir aber, daß es doch was bedeuten muß. — Woher stammt denn eigentlich diese Figur?

Kühn. Sie stammt von einer dänischen Brigg, die hier draußen gesunken ist.

Schilling. Richtig! Natürlich! Schiff und Mannschaft natürlicherweise zugrunde gerichtet.

Kühn. Da haben Sie ganz recht. So ist et och.

Schilling. Wie hieß denn die Brigg?

Kühn. Sie hieß doch Ilsabe.

Schilling. Den Namen kenn ich von irgendwo her.

Kühn. Sie werden ihn auf 'm Kirchhof gelesen haben, wo die gelandeten Leichen von der Ilsabe begraben worden sind. Da ist ja 'n Kreuz und auf dem steht Ilsabe.

Schilling. Eigentlich liegen wir recht gut, da oben im Sande.

Kühn. Wie sagen Sie, wenn ich bitten darf?

Schilling. Na, eine schönere Stelle, begraben zu werden, gibt's doch nicht. Oder möchten Sie etwa lieber in Berlin auf so einen Massenkirchhof begraben werden?

Kühn. Na, so weit bin ich überhaupt noch lange nicht.

Schilling. Keine Automobilomnibusse, keine Straßenbahnwagen, immer nur die rennenden, springenden, kleinen Sandkörnerchen! Frischer, gesunder, nasser Sturm! Der schöne Salut des Meers überm Grabhügel!

Kühn. J, da hat man ja nischt mehr von!

Schilling. Das sagen Sie so! Wer weiß denn das, Meister? Ich hab aber irgendwo mal gelesen: „Gott löscht nicht aus im dunklen Grabesschoß, was er entzündet hat im dunklen Mutterschoß". — Übrigens, gucken Sie doch mal hinter sich.

Kühn tut es: Warum nicht? Wat soll denn dort sind, Herr Professor?

Schilling. Das versteht sich von selbst. Da brauchen Sie meine Erklärung nicht. Da hat wahrscheinlich das Wasser noch einen armen Teufel auf den Strand gespült.

Kühn der nichts sieht, verdutzt: Was denn für 'n armen Teufel?

Schilling immer starr blickend: Gott, ich weiß ja nicht, wer das ist, den sie da begraben. Ist das bei Ihnen immer so, daß der Pfarrer der erste ist und dann erst die Kinder mit dem Kruzifix kommen? Komisch ist bloß: sie singen ja nicht.

Kühn. J, Sie wollen man mit mich Ihren Spaß haben!

Schilling. Dem armen Schlucker von der Ilsabe haben Sie doch den hölzernen Schlafrock auch gemacht!?

Kühn. Denn müssen Sie mehr als unsereener zu sehen kriegen. Anders versteh ich det nich.

Schilling. Glauben Sie denn, ich erkenne meinen alten Freund Mäurer nicht, weil er einen Zylinder auf hat, einen Regenschirm in der Hand hält, und weil es ein bißchen stürmt und graupelt?

Der Junge. Meester, ich furcht mir, der is jo wahnsinnig!

Schilling. Und die Damen, glauben Sie, kenn ich nicht! Die Weibsleute, die da hinterdrein laufen und die ... und die ... und die ihre Röcke so sorgfältig hoch nehmen, weil ihnen bei dem Regen das die größte Hauptsache ist?

Kühn. Aber et fällt ja keen Troppen vom Himmel, Herr Schilling.

Schilling schlägt sich vor den Kopf: Ja, Donnerwetter noch mal, Sie haben ja recht, wo ist man denn? Er hält die Hand in den vermeintlichen Regen. Kein Tropfen, wahrhaftig. Na, einerlei. Ich hätte geschworen, daß da so etwas geflunkert hat. Na nu aber, nu aber, sehn Se mal, Meister: sind das nun sechs Fischer, die die lange gelbe Kiste auf den Schultern tragen, ja oder nein, Meister? Na nu müssen Sie doch zufrieden sein.

Kühn. Wenn Sie aber nun noch so weiter reden, bester Herr, denn kriege ick Angst, det et umgeht hier uf de Insel, und denn mach ick mir lieber ...

Schilling. Sie haben recht. Ich merke das ja. Ich vermenge nämlich immer ganz einfach Wirklichkeit und Einbildung.

Kühn. Da kommen Leute, die suchen nach Sie, Herr Schilling.

Schilling. So? — Wo denn? — Wenn Sie etwa irgendwer fragen sollte... Nichts! sagen Sie nichts! Oder sagen Sie, daß ich tausendmal lieber... oben in der Nähe von dem Kreuz von der Ilsabe eingebuddelt bin als im schönsten Berliner Mausoleum. Und daß man, wenn man die Hände so aufhebt, nur immer gradaus, immer geht, nur geht — man auch draußen im Meer schlafen kann.

Kühn lacht: Gut!

Schilling der seine Arme ähnlich wie ein Beter gegen das Meer hochgehoben hat: Und wenn Sie noch jemand nach mir fragt, dann sagen Sie: der Maler Schilling hat hier auf Fischmeisters Oye die beste Idee seines Lebens gehabt... oder sagen Sie lieber bloß, ich bin baden gegangen.

Von dem Gallion, das er noch immer hungrig anstarrt, sich mühsam losreißend, verschwindet Schilling, eigentümlich lachend, mit hocherhobenen Händen in der Dunkelheit.

Kühn. Nu soll mich noch eener sagen, wenn der nich sein eignes Totenbejängnis jesehn hat!

Kühn und der Junge mit einem Stapel Bretter auf der Radwer ab. Doktor Rasmussen und Professor Maurer kommen von rechts, im Gespräch ruhig schreitend, gelegentlich stehen bleibend.

Rasmussen zurückblickend: Was mag denn eigentlich bei Klas Olfers los sein? Da kommen ja in einem fort Leute mit Laternen aus dem Haus.

Maurer. Es ist wohl 'n neuer Schub Fremder gekommen.

Rasmussen. Eveline wacht jedenfalls vor morgen früh nicht auf. In solchen Fällen ist wirklich das einzig Wahre: Morphium.

Maurer. Schilling schläft ohne Morphium. Kannst du mir denn um Gottes willen nicht sagen, was diese bleierne Betäubung, in die er verfallen ist, eigentlich zu bedeuten hat?

Rasmussen. O, ja. Der medizinische terminus technicus interessiert dich wohl nicht. Mach dir nur einfach klar, es ist ein Schlafzustand, aus dem nur noch ein vorübergehendes Erwachen möglich ist.

Maurer. Wieso denn „nur noch"? Was soll das heißen?

Rasmussen. Gut, reden wir weiter nicht davon.

Maurer. Ich nehme noch an, du willst doch damit nicht sagen, Rasmussen, daß für Schilling keine Rettung mehr ist.

Rasmussen. Allerdings, Ottfried, will ich das sagen.

Maurer. Deutsch und deutlich: daß Schilling sterben wird?

Rasmussen. Hör mal, rege dich nicht auf, Ottfried. Das Leiden hat in schleichender Form wahrscheinlich seit einem Jahrzehnt in ihm gesteckt. Seine moralische Schlappheit wird dadurch erklärlich. Sonst hätte er wahrscheinlich den Weibern und allen korrumpierenden Einflüssen, seiner Natur nach, mehr Energie entgegengesetzt. Jedenfalls bin ich froh, daß ich noch meinen Frieden mit ihm gemacht habe.

Maurer drückt furchtbar Rasmussens Arm: Willst du denn damit sagen ... unmöglich ... das wäre ja grauenvoll.

Rasmussen. Ja, ja, ja, ja, mein Lieber, daran ist wahrhaftig nichts zu ändern. Zerbrich mir nicht meinen Unterarm. Schilling ist ein verlorener Mann und wird diese Insel nicht lebend verlassen.

Maurer. Und du willst behaupten, ein Zweifel ist ausgeschlossen?

Rasmussen. Wenn es dir Spaß macht, zweifle daran. Aber schließlich war Schilling schon so wie so ein bißchen unter die Räder geraten. Seine Integrität als Gentleman hatte sogar einen unangenehmen Flecken gekriegt, weshalb ja, wie dir besser bekannt ist als mir, seine eigenen Fachkreise von ihm abrückten.

Maurer aufbrausend: Das war eine unqualifizierbare Hetzerei, Rasmussen. Dort steckt die Gemeinheit, wo man dieser grundnoblen Natur nachgeredet hat, er ließe sich von Hanna

Elias und von den Geldern ihrer Liebhaber aushalten. Meine Hand ins Feuer, daß war ja gerade der Fehler dieses armen Kerls, daß es ihm gegen den Anstand ging, seinen Arm auch nur nach einer Mark auszustrecken.

Rasmussen. Schön! Aber damit erreicht man eben doch schließlich nichts.

Mäurer. Meiner Ansicht nach hätte Schilling in der Kunst sehr möglicherweise trotzdem noch was Passables erreicht. Man mußte nur seinem trägen Willen nachhelfen. Du hätt'st ihn sehen sollen, noch wie er vor einigen Tagen war, als wir ihn hier tüchtig aufgepolstert hatten und bevor sein Verhängnis, in Gestalt dieser Hanna, hier auftauchte. Und deshalb behaupt' ich auch, wenn sein Leiden älteren Datums ist, so ist es doch erst seit der Ankunft der Weiber in das galoppierende Stadium eingetreten. Als er oben am Kirchhof zusammengebrochen war und wir kamen dazu und sahen diese Hanna über ihm, da kam es mir vor, als müßte nun irgend welche höllische Hakelberend zu dieser vollendeten Hatz Halali blasen.

Rasmussen. Wo es dann aber noch ärger gekommen ist. Hüte dich nur vor der Majakin.

Mäurer. Ich bin kein Gabriel Schilling, Rasmussen. In vierzehn Tagen pack' ich mir meine Lucie ein und rutsche mit ihr nach Florenz hinunter.

Rasmussen. Warum heirat'st du denn das Mädel nicht?

Mäurer. Weil das für unsereinen immer die Klippe ist.

Klas Olfers kommt.

Klas Olfers schon aus einiger Entfernung: 't gibt Sturm, Herrschaft. Is Herr Moaler Schilling hier bei Sie, meine Herren?

Mäurer. Gott sei's geklagt, da können wir leider nicht mit Ja antworten. Mensch, schlag mich tot, ich kann das nicht in meinen Hirnkasten kriegen, daß es da wirklich keinen Ausweg geben soll.

Rasmussen. Ich denke, das ist doch'n Ausweg, Ottfried.

Klas Olfers. Herr Schilling is nich tu Hus. Hei is beidi up und davon loopen.

Mäurer. Mein braver Herr Olfers, Sie täuschen sich.

Klas Olfers. In goar keenen Fall, ich täusche mich nich, Herr Professor; 's Bett is leer, wir suchen em und wi finden em nich.

Rasmussen. Weit kann er gar nicht gegangen sein. Vielleicht hat er sich auf den Flur geschleppt und wird möglicherweise in einem Ihrer leeren Zimmer liegen.

Klas Olfers. Nee, is nich! Ick und Frau Elias, wi hoaben oalle Zimmer bis unner de Betten abgesucht. Hei is fort! Hei is gegen den Strand hin loopen!

Mäurer ruft durch die hohlen Hände: Schilling! Schilling!

Rasmussen. Kinder, da müssen wir allerdings stramm suchen gehn. Es ist gar nicht unmöglich, daß er hier draußen irgendwo halb oder ganz bewußtlos liegt. Er kann die Nacht durch hier draußen nicht liegen bleiben.

Mäurer wie vorher: Schilling! Schilling!

Rasmussen. Ich glaube schwerlich, daß er dich hört.

Schuckert mit zwei anderen Fischern kommt. Schuckert trägt eine brennende Laterne.

Klas Olfers. Na, Schuckert, wat is?

Schuckert. Wi hewen nix funden. Wi hewen binoah den ganzen Strand bis Grobe hin abgesucht.

Klas Olfers. Und da häbt jie nix von dem Moaler Schilling, ock in den Dünen nich, gespürt?

Schuckert. Nich an Strand unten und ock nich in den Dünen. Er schreit durch die Hände: Ahoi! Ahoi!

Fischer rechts am Strande antworten.

Die Fischer. Ahoi! Ahoi!

Schuckert. Häbt jie wat funden?

Die Fischer rufen zurück: Nä, wi nich!

Mäurer. Wer kommt denn dort?

Der Wind bricht los mit gesteigerter Heftigkeit. Alle können nur mühsam gegen ihn ankämpfen.

Lucie kommt.

Lucie. Famos, Ottfried, daß Schilling doch seinen Sturm noch kriegt!

Maurer. Wir sind auf der Suche nach Schilling, Lucie! Schilling ist nämlich aus dem Bett gestiegen und hat sich leise davongemacht.

Rasmussen. Wir wollen mal überlegen, Kinder!

Lucie spontan: Flucht! begreiflicherweise Flucht! — Dann ist das doch Hanna Elias gewesen. Es schreit nämlich eine weibliche Stimme dort unten in der Nähe, wo Fischer Kummer wohnt, fortwährend mit einigen Leuten herum.

Maurer. Schusterchen, geh und such sie auf. Gib mal acht: du hast die Aufgabe, sie möglichst von Schilling fernzuhalten.

Der Tischler Kühn tritt aus der Dunkelheit heran.

Kühn. Suchen Sie den Herrn Maler Schilling, meine Herren?

Maurer. Jawohl, jawohl!

Kühn. Herr Schilling ist eben, vor eene kleene Viertelstunde erst, hier gewesen.

Maurer. Wo ist er gewesen?

Kühn. Hier, meine Herren.

Maurer. Täuschen Sie sich da etwa nicht, Meister?

Kühn. Ich hab sojar jesprochen mit ihm.

Maurer. Was haben Sie denn mit ihm gesprochen?

Kühn. So allerhand! Und dann ooch was, was mir jetzt erst uf die Seele gefallen ist. Ich sollte gehn und sollte Ihnen sagen, daß Herr Schilling baden gegangen is!

Klas Olfers. Nanu, Schuckert, nu woll wi den Schuppen ufmaken! Nu woll wi dat kleene Boot flottmachen. Komm man fix. Hast du den Slissel mitbrockt, Tjung?

Schuckert. Tja, Klas Olfers, ick hebb em all.

Schuckert verschwindet hinter dem Schuppen, man hört den großen Schlüssel knarren und danach das große Tor aufgähnen.

Rasmussen. Herr Olfers, ich werde mit ins Boot steigen.

Zu Mäurer: Es ist tatsächlich nicht ausgeschlossen, daß Schilling in seiner Wassergier noch mal hinausgeschwommen ist.

Er läuft mit Klas Olfers und den anderen Leuten hinter den Schuppen, von wo man hört, wie alle zusammen das kleine Rettungsboot herausschaffen. Zuweilen dringt das dumpfe Poltern der Ruder durch den zunehmenden Wind. Das Meer beginnt stärker zu rauschen.

Lucie. Ich suche Hanna Elias auf.

Mäurer. Wart mal! Wenn der arme Kerl wirklich mit Selbstmordgedanken etwa hinausgeschwommen ist, und ihn draußen womöglich Reue anwandelt... Komm, wir machen ein Feuer an.

Lucie. Die Pechpfanne brennt ja schon vor dem Schuppen.

Das rote Licht der Pechpfanne und beleuchteter Rauch dringen hinterm Schuppen hervor. Mehr und mehr Fischerweiber und Kinder kommen, in den Wind schwatzend und schreiend, aus der Dunkelheit. Sie fragen einander, dringen auf die Männer ein, um zu erfahren, was los ist; diese aber scheinen wortkarg nur damit beschäftigt, das Boot klarzumachen. Die Jungen klettern auf das umgestülpte Boot auf der Düne; einige die Strickleiter am Signalmast empor. Das Boot ist inzwischen ins Wasser gebracht.

Mäurer zu den Leuten, die ihn bestürmen: Ich weiß nicht! Ich kann keine Auskunft geben! — Ich weiß nicht! — Ich weiß nicht! — Es tut mir leid!

Hanna Elias, in aufgelöstem Zustande, dringt durch die Menge hervor.

Hanna. Herr Professor Mäurer, ist er gefunden?

Mäurer. Nein. Eben erst ist das Boot flottgemacht.

Hanna. Er ist immer noch nicht gefunden?

Mäurer. Nein.

Hanna. Ich will mit ins Boot, ich muß mit hinausfahren.

Sie reißt sich los und eilt fliegenden Haares gegen das Boot hinunter.

Lucie. Ich weiß nicht, ich kann ihr nicht böse sein!

Mäurer. Wie denkst du? Wollen wir uns auch anschließen?

Lucie. Sieh mal, wie das gespenstisch ist! Das ganze Meer sieht wie Steinkohle aus! Und es wirft schon wieder ziemliche Schaumkämme.

Mäurer. Auch förmlich wie gelber Steinkohlenschaum.

Lucie. Schön! Und sieh mal im nassen Sande die gelben Reflexe.

Mäurer. Ja, gelb und dahinter purpurrot! — Sag mal, du bist ja so ruhig, Schusterchen.

Lucie. Ich weiß nicht, seit der Wind so auffrischt, kommt so ein neues, frisches, freies Gefühl über mich. — Ich glaube nämlich ... jetzt ist er für ewig geborgen!

Mäurer. Hast du Schilling gern gehabt?

Lucie zu ihm aufblickend: Nicht so, wie dich!

Mäurer. Wollen wir immer beisammen bleiben?

Lucie fatalistisch: So lange es dauert in dieser Welt. — Still! Sie rufen dort unten so unheimlich!

Mäurer. Am Ende ist er gefunden. Komm!

Lucie. Nein, Ottfried, ich gehe nicht mit.

Mäurer. Warum nicht!?

Lucie. Ich mag nicht! Ich kann das nicht. Wenn Schilling wirklich geflohen ist ... nein, nicht mehr ... nicht mehr wie die Jagdhunde nachlaufen.

Mäurer. Gut. Amen.

Lucie schnell: Wahrhaftig, sie bringen ihn.

Dunkle Gestalten werden sichtbar, Fischer, die eine Bahre tragen, auf der Schilling tot liegt. Fischerweiber und Kinder folgen. Rasmussen geht neben der Bahre. Der Zug bewegt sich schweigend, hinter dem Schuppen hervor, unter dem Gallion vorüber, nach links vorbei. Lucie und Mäurer blicken Hand in Hand von einem erhöhten Standpunkt auf ihn herunter. Etwas Lautloses, Unwirkliches liegt in dem Vorgang.

Digitized by Google

Kaiser Karls Geisel

Ein Legendenspiel

in vier Akten

Scrivesi adunque, che il re Carlo, il quale i Francesi col cognome di Magno agguagliano a Pompeo ed ad Alessandro, nel regno suo ferventemente s'innamorò d'una giovane, la quale, per quanto agli occhi suoi pareva, ogni altra del regno di Francia di bellezza in quei tempi trapassava. Fu questo re di si fervente amore acceso di costei, cosi perduto, ed ebbe l'animo così corotto dalle sue tenere carezze e lascivie, che non curando il danno, che per tal cagione nella fama e nell'onore ricevea, ed abbandonati i pensieri del governo del regno . . .

„Le sei giornate" des Sebastiano Erizzo
XVI. Jahrhundert

Dramatis personae

Kaiser Karl der Große
Gersuind
Ercambald
Alcuin
Rorico
Bennit
Der erste Kapellan
Die Oberin
Die Schwester Verwalterin
Klosterschwestern und Zöglinge der Klosterschule

Copyright 1908 S. Fischer, Verlag, Berlin.

Digitized by Google

Erster Akt

Das Schlafzimmer Karls des Großen im Palaste zu Aachen. Es ist die Stunde vor Sonnenaufgang eines Tages im Weinmond.

Karl, noch auf seinem Bette sitzend, wird von Dienern angekleidet. Er ist, obgleich über das sechzigste Jahr hinaus, ein aufrechter und kraftvoller Mann. Graf Rorico, nicht über dreißig Jahr alt, ein schöner Mann von edler Haltung, steht in gemessener Entfernung, die Befehle des Königs erwartend, da.

Karl

Ein neues Hemd! so! herrlich! klar gebleicht!
Kühl! zög' ich einen neuen Menschen an! —
auch kühl!? — nein! noch ein Weilchen ausgeharrt,
bevor das letzte kühle, kalte Hemd
weiß durch die Glieder niederrinnt! gut Freund!
noch nicht! — gut Freund: noch nicht! laß hängen, laß
in seinem Schrank das Hemd — laß mir mein Herz
mit seinem Pferdefuß! behalt dein Hemde
von Eis... den steifen Popanz, der den Wurm
im Sarg empfängt mit steifer Reverenz...
behalt ihn: — deinen neuen Menschen! — noch.
So! Binden um die Schenkel: Frankentracht!
Ich bin ein Franke! wer bestreitet's? — frei!
wer leugnet's? ein Gefangener meiner Pflicht!
wer weiß es anders? mächtig! — soll ich's wem
beweisen? ganz ohnmächtig! knetet mir
mein lahmes Bein! wo ist der Bader? hurtig! —
Und nun, Graf, ohne Umschweif die Geschäfte.

Rorico

mit Humor:

Herr, noch ist alles in den Kanzeleien
voll Aufruhr. Ercambald, der Kanzler, hat
die Zeit verschlafen, wie mir scheint! er tobt!

Karl

Verschläft er Zeit, der alte Esel, der
mit der Minute geizen sollte? was?

Will er nicht leben? steig er denn ins Grab!
Mein Otternfell!

Das Wams aus Otternfell wird ihm angezogen.

Norico

Sein Nachttrunk wohl verschuldet's.

Karl

So geht's: er pries das Leben, pries den Wein!
die Liebe gar! — um alles zu verschlafen.
Nein, wachen! weiß ich auch nicht recht, warum?
Glotzt nicht! bewegt euch! tut, als ob ihr irgend was
zu tun berufen wäret in der Welt,
und täuscht mir vor, ich hätte was zu tun.

Norico

in dem Wunsche, ihn irgendwie zu beschäftigen:

Bennit, ein Sachse, Herr, mit einer Bittschrift
bedrängt seit Wochen unsern Obertürwart.
Der Unentwegte ist auch heut am Platz.

Karl

Bringt mir den Unentwegten.

Graf Norico beauftragt einen der Diener, einen sechzehnjährigen Knaben, jenen Bennit hereinzurufen. Der Knabe pflichteifrig ab.

Karl

für sich fortfahrend:

Sachsen! Gut!
nichts Neues! eß' ich dreiundzwanzig Jahre doch
vom Ei zum Apfel stets das gleiche Frühstück:
warum nicht Sachsen, Sachsen, Tag für Tag?
Die Kuh der Treue striegeln, dies Geschäft
ist nutzbar, doch mich schläfert's, wie den Knecht,
der's tut und wie die Milchmagd unterm Euter.
Wortbruch: das ist's! der Sommerblitz, der Schlag:
Wortbruch! —

Er greift unter sein Kopfkissen und zieht sein Schreibtäfelchen hervor.

mein Täfelchen! — Mal' einer mir
das Wort in Wachs, mit einem Glorienschein.

Er schreibt, alles um sich vergessend, mit sichtlicher Mühe auf sein Wachstäfelchen. Indessen tritt leise der Kanzler Ercambald ein und zum Grafen

Norico. Der Kanzler ist nicht weit vom achtzigsten Jahre, langgelockt wie der Kaiser, mit bedeutenden aber fanatischen Gesichtszügen, die Spuren senilen Verfalls zeigen.

Ercambald

geflüstert zu Norico:

Wie geht's ihm?

Norico

Sag' ich: „gut" — gelogen! — „schlimm"
nicht minder! doch es ist ein Geist... auch heut
ein fremder, unruhvoller Geist auf ihm.

Karl

im lauten Selbstgespräch:

He! Kopf! wo bist du! Kopf? Quadrivium!
Die sieben freien Künste... Trivium:
Grammatik, Dialektik... nicht Musik!
Quadrivium und Trivium: nun merke.

Zu Ercambald, als wäre dieser immer dagewesen:

Ein Rätsel: mit wem kämpfte König Karl
den schlimmsten Kampf zeit seines Lebens? nun?

Ercambald

Kein Zweifel...

Karl

Nun, was?

Ercambald

Mit dem Sachsenvolk.

Karl

Schlaukopf! gefehlt! mit niemand, als sich selbst.

Weiter memorierend:

Quadrivium: Musik! —

Mit einigem Ächzen sich erhebend:

Norico, werde
nie alt.

Norico

Gesegnet und ersehnt, o Herr,
ein Alter wie das deine.

Karl

Trivium

Quadrivium. O Weisheit Salomonis,
die zu begreifen mir gegeben ist —
nicht euch! Zu Tafel soll der Kapellan
mir heut die Weisheit Salomonis lesen.
Wie alles eitel, ganz nur eitel ist,
und wie geschieht, was schon geschah, getan wird,
was schon getan ist: säen, pflanzen, ernten!
Paläste bauen und zerstören! Länder
bevölkern und zur Wüste machen! Wunden
schlagen und heilen! Schätze finden, sie
verlieren und suchen, wiederfinden dann!
wegwerfen das Gefundene! würgen! strafen!
belohnen! küssen...

küssen, hörst du das,
Norico? wie? — Musik! Quadrivium:
Ein Himmelston im irdischen Lärme! nicht? —
genug. Bring mein Serapis-Siegel mir.

Mit übermütiger Selbstironie:

Die Welt ist Wachs und der sie formt, bin ich!

Bennit, ein heldenhaft aussehender sächsischer Mann, wird von zwei Kapellanen hereingeleitet, er nimmt eine finster abwartende Haltung an.

Karl

mit Bezug auf Bennit:

Wie ein Gespenst aus einem Totenbaum! —
Was willst du?

Bennit

Recht!

Karl

Du bist aus jenem Volk,
das von Beginn der Welt an, wie Abt Sturm
von Fulda sagt, in Ketten der Dämonen
gebunden liegt.

Bennit

Wo Äbte reden, Herr,
ist eines Mannes Antwort: Schweigen!

Karl

nachsprechend:

Recht:
Mein Wesen ist Gewalt für euch! nicht: Recht.
Das Recht habt ihr verwirkt.

Bennit

Führt mich zum König.

Karl

stutzt, sieht ihn an, lacht ironisch. Hierauf ernst:

Die Bittschrift! nimm mit mir vorlieb indes.

Der erste Kapellan

vortretend:

Hier, dieser Mann ist Bennit, Hiddis Sohn,
ein Sachse, dessen Vetter Assig jüngst...
Assig, Sohn Amalungs! — zu Aquisgranum,
hier, ohne den Trost der Kirche, starb. Er war
des Friedensbruchs, des Wortbruchs überführt
daheim, wie dieser Bennit und erlitt
Einbuße aller Liegenschaften zwischen
Werra und Fulda: des Walds Bochonia,
ihm und Bennit als Erbe hintermacht.

Karl

Man zog die Güter ein

Der erste Kapellan

und zwar mit Recht.

Bennit

Der Pfaffe lügt! wir standen treu zum König,
nur zu den Weihrauch-Wedel-Pfaffen nicht.

Karl

das Entsetzen der Umstehenden durch eine Handbewegung beschwichtigend:

Laßt ihn. Sprich weiter.

Bennit

Herr, wer du auch bist,

hilf mir vom Meineid! hilf mir einen Schwur
erfüllen, den ich tat: eröffne mir
zum Angesichte König Karls den Weg.

Einige unter den Dienern lachen.

Karl

stutzt nochmals. Mit aufsteigender Ungeduld:

Es ist kein andrer Weg, du bist am Ziel.

Bennit

O Assig, Vetter, deiner Worte Sinn
begreif' ich nun erst: leichter, sagtest du,
ist's durch neun Meilen Urwald sich zu schlagen —
und wär' es ohne Messer, Beil und Schwert! —
als durch die Schranzen, Pfaffen, Hofbeamten
in Aachen, zu dem Ohr des Franken-Karl.

Karl

Hm! Hört ihr das? der König, scheint's, wird alt! —
Mein Sohn, sprich weiter, frei. Eid gegen Eid:
Du hast, hast du mein Ohr, das Ohr des Königs
und wo du mein's nicht hast, auch seines nicht.

Bennit

Drei Schreibern, Herr, Sold und Beschäftigung,
dies Wort allein nur immer aufzuschreiben,
so oft ich es gehört.

Karl

im aufsteigenden Unwillen gewichtig und drohend:

Eid gegen Eid,
Eid gegen Eid! nun nütze deine Stunde.

Ercambald

halblaut zu Bennit:

Mensch! welcher deiner hundert Götzen macht
dich blind, daß du den Herrscher nicht willst kennen.

Bennit, den König erkennend, starrt ihn erbleichend und fassungslos an.

Der erste Kapellan

geschäftsmäßig:

Item: des Mannes Bitte geht dahin,
daß man...

Karl

Schweig, Kapellan! —

zu Bennit:

Du aber rede!

Bennit

sich aufraffend, mit Entschluß:

Herr, Gersuind, meines Bruders Tochter, Tochter
desselben Assig, der hier starb — hier starb,
zu Aachen, arm! — Gersuind, als Geisel ihm
entrissen, gleich wie ihm und mir das Gut
der Väter: nicht nach Recht! nach Willkür, Herr!
Dies Kind, um das ein Vater sich gegrämt —
du selbst bist Vater! — bittrer sich gegrämt,
als um sein Erbe, um den schweren Bruch
des Rechts! viel bitterer! dieses Kind erliegt
den Martern seiner Peiniger!

Karl

aufmerksam.

Gersuind? —
Wer ist Gersuind? Wo hört ich diesen Namen? —
Nur weiter. Nach der Schnur. Ermanne dich.
Dein Bruder Assig suchte hier zu Aachen
so Recht wie Tochter, wenn ich dich verstand,
und Recht wie Tochter ward ihm vorenthalten.
Da Recht Recht bleibt, gepeinigt oder nicht,
zur Tochter also, die gepeinigt leidet:
Wo lebt sie, und wer martert Assigs Tochter?

Ercambald

dazwischen tretend:

Zwei Worte, Herr, bevor du weiter fragst.
Die Tochter Assigs, Gersuind, steht in Hut
des Klosters auf dem Plan — und wär' es wahr,
wie es erlogen ist, daß man sie peinigt,
so wären unseres Klosters fromme Frauen —
Gott sei davor! — des Kindes Peiniger!
was jedem, der die Allverehrten kennt,

ein Unding, Ausgeburt des Unsinns ist.
Nein! Gersuind — und bekannt ist mir das Kind! —
ist, wie die Klosterschwestern mir berichten...
wie sag' ich gleich? sie tut nicht gut! sie ist
das, was... ja, etwan, was man so... nun ja:
kein guter Apfel! eher was man so
wurmstichig... Obst, das man wurmstichig nennt.

Bennit

Herr, dieser Mann mit weißem Barte schmäht
Assigs und mein Geschlecht. Er darf es tun,
weil er dein Kanzler ist und wir sind Sachsen.

Karl bleibt unbewegt, während die Kühnheit Bennits bei allen übrigen Zeichen des Entsetzens hervorruft.

Ercambald

Nein! nichts von Schmach! nichts von geschmäht! hier wird
geschmäht, doch nicht von mir. Was mich betrifft,
von mir wird nicht geschmäht, doch viel beschönigt.
Was liegst du uns im Ohre mit Gersuind
und drängst dich vor den königlichen Stuhl
und knirschest hier nun wieder jenen Namen!
wir haben mehr zu tun, als mit Gersuind!
sie ist in guter Zucht, und nun gib Ruhe.

Bennit

Das nennt Ihr Zucht?

Ercambald

Ja, gute Zucht und Sitte,
christlich, nach Christenart, wie sich's gehört.

Bennit

Ich bin nicht kleinlaut, schäum' ich gleich nicht auf
in Wut. Wisse, daß sich mein Blut empört.
Genug! von Striemen red' ich, nicht von Zucht!
von Grausamkeiten, nicht von Sitte! Herr,
ich tobe nicht, sieh her, ich rase nicht!
aus gutem Grunde bin ich sanftmütig. Und
doch lief gehetzt mein Niftel mir ins Haus,

den weißen Leib bedeckt mit blutigen Schwielen:
ein Kind! nach Christen Art, nach Christen Zucht
zermartert und zerfleischt.

Ercambald

Christ, sei gehorsam!

Bennit

Wem soll ein Kind gehorsam sein? Wem?

Ercambald

Gott!

Bennit

Und Gott soll wollen, euer Gott ... es ist
kein solcher Gott, der einem Kinde
den Bettelblick des Danks ins Auge legt,
so oft man Vater ihm und Mutter lästert!
Kein Frankengott und auch kein Sachsengott ...

Karl

sehr ruhig:

Ihr Herrn, ich habe unsere guten Schwestern
vom Plan — mit schuldigem Respekt gesagt! —
du schüttelst zwar die Locken, Ercambald ...
dennoch: ich hege leider den Verdacht,
daß sie, gewiß bei allem besten Willen,
des rechten Wegs nicht immer sicher sind.
Insonderheit ...

Ercambald

unwillkürlicher Zwischenruf:

Doch, Herr!

Karl

mit Betonung den Faden wieder aufnehmend:

... besonders, sag' ich,
verfehlen sie's zuweilen mit den Geiseln.
Sie rühren, scheint's, mit unbedachter Hand —
was sie nicht sollten, wie ich oft empfohlen,
und einsichtsvolle Männer mit mir! — rühren
lieblosen Griffs die tiefen Wunden an,

die in den Seelen solcher schwer vernarben,
die man aus ihrem Mutterboden riß,
von ihren Eltern, Freunden und Verwandten,
vom Altar ihrer — Götzen sagen wir,
wenn auch zu einem schöneren Sein in Gott.
Lind sei die Mahnung! leise, voll Geduld
die Führung! weniger Gebot: mehr Ruf
und Lockung, Ladung zu dem einigen Heile.
Und also...

Ercambald

unfähig, an sich zu halten:

Wie der Hund an sein Gespei,
kriecht Heidenbrut zurück zum Höllentiegel
des Götzenunflats, wo nicht Stock und Rute
und Faust dawider ganze Arbeit tun.
Und also...

Karl

abermals mit gelassenem Eigensinn den Faden aufnehmend

...also — bringt die Oberin
und dann, um die er Klage führt: die Geisel.

In diesem Augenblick erscheinen, wie auf den Ruf Karls, die alte würdige Oberin des Klosters auf dem Plan, Gersuind an der Hand führend und begleitet von einigen Klosterschwestern. Gersuind ist noch nicht sechzehn Jahr alt, ihr offenes blondes Haar reicht fast bis zur Erde.

Die Oberin

außer Atem:

Herr! wir sind hier.

Karl

überrascht:

Ei!

Die Oberin

Schwester Barbara
kam atemlos. Sie war berufen, war
zum Dienst berufen in die Pfalz und hat
gewacht beim Kämmerer... wollte sagen bei
der Tochter des Herrn Kämmerer, die leider,
Gott helfe ihr! im Fieber liegt. — Sie kam

und gab mir Kunde, Barbara, daß Bennit,
der uns bedrängt, hartnäckig, schon seit Monden —
hilflose, arme Frauen, die wir sind! —
nun doch gedrungen sei an deinen Thron.
Sogleich rief ich Gersuind. Sie schlief noch, hat
noch jetzt den Schlaf im Auge! wachet, sagt
der Heiland, denn des Feindes Listen sind
Legion. Da sind wir, Herr! Herr, wir sind hier,
um widersinnige Klagen zu entkräften.

Gersuind hat Bennit bemerkt, eilt auf ihn zu, sich gleichsam in seine Arme flüchtend und küßt scheinbar in heftiger Wiedersehensfreude seinen bärtigen Mund.

Bennit

Blick dorthin.

Karl

läßt seinen Blick lange und mit gelindem Staunen auf Gersuind ruhen:

Wie, du bist... sie ist Gersuind?

Bennit

Ja, Herr.

Karl

wie vorher:

Richtig! jawohl! so war dein Name.

Zur Oberin gewendet:

Wie denn, Ehrwürdige, soll ich das verstehn?
Gersuind!

Gersuind

Ja, Herr.

Karl

Du kennst mich doch, Gersuind.

Gersuind nickt mit dem Kopf und Karl fährt fort:

Rorico! du mußt wissen: als ich jüngst,
nach meiner Schwachheit, eine müßige Stunde
mir zugestand, dieweil mein Schülerkopf
an der Grammatik fast zerspellen wollte,
zog ich mich aus der Schlinge, kurz gefaßt,
und machte mich, probaterweise, in

der Klosterschule auf dem Plan zum Meister.
Allwissend trat ich vor die Kleinen hin.
Doch da ... vom Regen in die Traufe ist
ein böser Schritt: mein Hochmut kam zu Fall!
denn Gersuind wußte alles wie am Schnürchen,
mehr als ich heute weiß und je gewußt,
und wissen werde in der Ewigkeit.
Hätte ein schöner Glanz mich nicht geblendet,
als wir von Sicheln, die im Lenzmond schneiden
und blitzen ... jungen Schwertern im Gefecht,
leicht hätte Neid und Mißgunst mich verzehrt. —
Und jetzt: was gibt's mit ihr? was ist geschehen?

Die Oberin

Sie floh! sie tat das Unerhörte, Herr,
und floh! vergalt so: Wohltat, Liebe, alle
geduldige Mühe, die Fürbitten, die
für sie zum Himmel steigen, jede Stunde
am Tage, heiß! dies war ihr Dank: sie floh!
Herr, händeringend siehst du mich. Der Kummer,
den sie mir angetan, bricht mir das Herz.
Wie hab' ich das verdient? des Heilands Stimme
und Lockung hört sie nicht und folgt dem Ruf,
dem ersten Ruf, der aus dem Abgrund dringt.

Karl

Ehrwürdige Frau, beruhigt Euch. Erzählt,
wenn's Euch genehm, wie und warum sie floh.

Die Oberin

Nicht weil wir ihren Leib mißhandelten:
denn so mißhandelt kam sie erst zurück.
Man raunt von Greueln, adamitischen
Verschwörungen — sie leugnet's, leugnet's nicht! —
die, heißt es, ein verstecktes Dasein fristen
und heut, trotz strenger Ahndung, in der Pfalz.
Und wie, auf welche Weise sie entkam ...

Die Oberin hat, mehr und mehr unter Tränen redend, die Fassung verloren.

Die erste Schwester, Hausverwalterin im Kloster, nimmt sogleich resolut an ihrer Stelle das Wort.

Die Schwester Verwalterin

Erlaubt. Sie stieg an einem Weinspalier
hinab in unser großes Malvenbeet,
nachts, wie bekleidet, sag' ich nicht! —
durchlief den Hof, erklomm die Mauer, rutschte
am Stamme eines Gozamaringabaums
hinab, wo sie ein Wächter sah und anrief,
doch sie, die Zähne fletschend, wie er sagt,
gleich einer höllischen Fledermaus ihn anschrie,
aus Furcht nicht festhielt. Gott verzeih es ihm.

Ercambald

Seid kurz: sagt, was ich Euch gesagt! dies ist
ein Fall ... hier heißt's, behänget Euch mit Spiegeln,
so stirbt der Basilisk am eigenen Blick.
Denkt dies, so denkt Ihr recht: es war ein Weib,
die ihres Leibes Frucht vor fünfzehn Jahren
empfangen hat von Asmodei Gnaden —
empfangen und dem Vater zugelobt!
Dies Weib war ihre Mutter. — Seht sie an!
seht sie nicht an: noch besser! denn es ist
in ihrem Auge was, das Spiegel trübt.
Erwägt, was unser Herr und König Karl
ihr nachrühmt: Wissen! Wissen und Verstand,
unkindlich! er erschrak, der mächtige Kaiser
und Herr der Welt. — Nun, Muhme Oberin,
auch Ihr seid nun bekehrt! ich weiß, auch Ihr
wart unterm bösen Zauber ihres Bannes
und gabt mir Proben ihres wilden Geists!
Wie, kämpfen wir nicht mit dem Sachsenvolk
seit dreißig Jahren? wie? und wollt Ihr glauben,
daß ihre Götzen müßig sind und nicht
bei Tag und Nacht drauf sinnen, Gottes Reich
und seine heilige Kirche zu verderben?

Bennit

Sieht sie wohl aus wie eine Teufelin
im Sonnenhau, das Wetter zu beschwören?
Herr, gebt sie frei! Sie ist ein Pyrol! ist
kein Rabe! dient dem Rabengotte nicht.
Was Wunder, wenn sie mit den Flügeln schlägt,
da sie schuldlos im engen Käfig schmachtet.
Sie spürt die Buchenwipfel! spürt den Wald,
den goldnen Himmelshirsch, mit klingenden
Geweihen morgens schreitend durch den Hag.
Sie will zu mir! will heim! will ihre Brüder
und Spießgesellen wiedersehn. Will vom
Gehöft, geklammert auf der Stute Rücken,
hinbrausen durch die Niederung zur Jagd:
fliegenden Haars, in reiner Gottesluft!
dann wieder halten wir die heiligen Tage
und Karl und Jesu, glaubt mir, sind wir treu.
Ihr aber: zähmt ein Tier, ihr Frauen, das,
geboren in Gefangenschaft, nichts kennt
als Knechtschaft! Freigebornes zähmt sich nicht!

Karl

nachdem er fest und lange den Blick bald auf Bennit, bald auf Gersuind gerichtet hat, zu Bennit im Tone vollkommener Ruhe:

Gib hin das Kind!

Bennit

betroffen:

Wie, Herr?

Karl

gelassen, aber mit jener Bestimmtheit des Herrschers, der gegenüber es eine Berufung nicht gibt:

Die Jungfrau bleibt
in eurer Hut, ehrwürdige Frau'n vom Plan!
doch so, daß ihr für bessere Sicherheit
mir Bürgschaft leistet, als bisher. Bennit
verläßt die Stadt. Du hast das Weichbild, Kläger,
von Aachen, eh' der Tag graut, morgen

entweder hinter dir, oder das Schwert
des Henkers über deinem Nacken. Was
die Länderei'n betrifft, um die du hier
bei meinen Hofgerichten prozessierst,
so sei dir strenge Prüfung zugesichert,
und strenges Recht. Zieh' heim in deinen Gau
mit Frieden und erwarte die Entscheidung.

Bennit

Leb wohl, Gersuind. Geh! geh freiwillig! sind
doch sichtbar noch auf deiner zarten Haut
die Griffe jener harten Häscherfäuste,
die dich jüngst von mir zerrten mit Gewalt.
Geh! ich bin selber hilflos, hoffnungslos!
laß mich! trag's, wie du's kannst! ich bin am Ende.

Er macht sich von Gersuind los, die sich mit leisem Wimmern an ihn gedrängt hat, und stürzt fort, die Schwester Hausverwalterin und die übrigen Klosterfrauen umringen Gersuind. Ein Wink Karls veranlaßt Rorico, die Frauen mit möglichster Eile hinauszudrängen. Zugleich entfernt sich der Kapellan und die übrigen Diener.

Ercambald

ein Wachstäfelchen in die Hand nehmend, das an seinem Gürtel hängt:

Nachdem nun dieser nichtige Gegenstand,
Herr, abgetan ist durch den sicheren Schluß
erprobter Weisheit, bleibt viel zu erinnern
nach Pflicht. Viel Ungetanes ruft zur Tat.
Erstlich: du wolltest jenem Unfug steuern,
der Römer, jener widerwärtigen Schmach,
die darin gipfelt, daß man Christenleute
verkauft, als Hörige, den Sarazenen. —
Du wolltest auch den Brühl besichtigen.
Von deinen nahen Königshöfen ist
die Apfelernte eingebracht: du wolltest
sie sehn, die Meier sprechen. Die Sendgrafen
vom Steigerwald ...

Karl

Genug! vergiß nichts! später!

Ercambald

Pippin, dein Sohn...

Karl

Später! laß mich allein.

Ercambald, verdutzt, tritt leise zurück mit einem kaum bemerkbaren Kopfschütteln und entfernt sich. Karl, in Nachdenken versunken, steht eine Weile unbeweglich am Fenster.

Karl

plötzlich mit etwas verstärkter Stimme:

Norico!

Norico

schnell hereintretend:

Herr?

Karl

's ist gut! — was wollt' ich doch?
Jaso! Ruf' meine Töchter. — Nein! ich will
allein mit dir zur Jagd, dann in die Thermen.
Der Tag wird trüb.

Norico

Nein, klar und sonnig, Herr.

Karl

versonnen:

Rein wie der Mond, das Antlitz einer Heiligen.
Sahst du dies Kind zum erstenmal?

Norico

Herr... nein!

Karl

Wo hast du sie gesehn?

Norico

Ich? Ich?... nun wirklich,
ich wüßte kaum genau zu sagen, wo?
am Ende irr' ich mich und sah sie nie.

Karl

Weißt du, Norico: wenn mein Blick, ein Blick,
der manchmal stumpf vom Sehen ist — ich sah
doch wohl zuviel mit diesen zween

alleinigen Augen, die von Jugend an
bis heute, ohne Urlaub mir gedient!
wenn dieser Blick auf einen Scheitel trifft,
wie den des Kindes, das wir eben sahn,
so tut's' ihm wohl: er schmilzt, er löst sich auf,
wird jung im Schwelgen auf der blonden Weide,
taut das vereiste Herz mir in der Brust.
Verstehst du das?

Norico

Beinahe, König Karl.

Karl

Beinah? — laß gut sein: mir genügt's — beinahe!
Nein! mehr, Norico! Mann, verstehe ganz!
denn dazu hab' ich dich an meiner Seite.
Dies blonde Gras auf Kinderköpfen ... wie,
sind diese Fäden feinsten Goldes, dies
Gespinst der Unschuld ... ist es nicht ein Wunder?

Norico

Gern geb' ich zu, daß sie holdselig ist,
jedoch ....

Karl

schnell:

Die Schellenkappe für den Narren,
der ungerührt, wie Kanzler Ercambald,
von soviel reiner Lieblichkeit und Jugend,
nichts als mit breitem Maule geifern kann!
Dies war es, denk' ich, was du sagen wolltest.
Vor solchem Greisenschwachsinn schütz' uns Gott. —
Was gibt es Neues?

Norico

Herr, die Ältesten
der Judenschaft liegen mir an: sie wollen
beginnen mit dem Bau der Synagoge,
und Ercambald verzögert den Bescheid
des Platzes wegen, der noch nicht genehmigt.

Karl

Was macht dein Mädchen?

Norico

erschrocken:

Wer? behüte Gott,
Ich weiß von keinem Mädchen.

Karl

Nichts von wem?
Du Galgenstrick, von Judith weißt du nichts? —

Norico

Judith? ja wenn Ihr Judith meint...

Karl

Gewiß.

Norico

Erfährt sie, daß die heilige Majestät,
des Herrn und Kaisers huldvoll ihrer sich
erinnert, geht sie mir vor lauter Glut
in Flammen auf.

Karl

Je mehr hast du zu löschen.
Würd' ich noch einmal jung, Norico! jung!!
ich gäbe all' mein — weißes Haar dafür! —

Ein wenig unsicher:

Hör' zu, es ist an mir... mein Plan ist dieser...
rate, Norico! nicht mit Widukind,
auch nicht mit Grimoald, von dem es heißt,
daß er Giftpulver streut in meine Brunnen.
Mein Plan betrifft...

Norico

die Judenschule?

Karl

Nein.
Gefehlt. Mein Plan ist dieser, sag' ich dir...
's ist wahr: ich brauche keinen stillen Kanzler,
bin Manns genug für den Geschwätzigen:

doch heute will ich ihn nicht wiedersehn! —
hingegen: ein geheimer Auftrag! dies:
ich habe bei mir den Beschluß gefaßt,
in dieser Jungfrau Leben einzugreifen.
Sie dauert mich, mit ihren weiten Augen,
womit sie hilflos in ihr Elend sieht.
'ne Laune meinethalb: frei soll sie sein!
den Käfig will ich öffnen. Öff'n ich ihn,
ein Taubenhabicht stößt vielleicht herab
und schlägt sie — also dies darf nicht geschehn!
also, ich will sie Aug' in Auge prüfen,
um zu erkennen, was ihr dienlich ist. —
Verstehst du?

Rorico

befremdet:

Ja, Herr.

Karl

Deshalb, hörst du, eile,
eh' diese Morgenlaune mir verfliegt.

Rorico

Verzeih' — was ist mein Auftrag?

Karl

Dieser: eile
und führe mir Gersuind hierher zurück,
allein! nur du bei ihr, sonst niemand! ohne
Geschrei: wie du's verstehst.
Dies erst vollbracht,
will ich, zwiefach erfrischt, ans Weidwerk gehn.

Diener bringen auf einem silbernen Tischchen das Frühstück Karls hereingetragen, andere bringen das Handwasser in einem silbernen Krug und das silberne Handbecken. Ein Kapellan, nicht der vorige, trägt einen Kodex, den er auf ein Lesepult legt und öffnet. Rorico entfernt sich nach einer Verbeugung. Ein etwa sechzehnjähriger Schüler der Hofschule stellt sich, das Schreibtäfelchen in der Hand, in der Nähe Karls bereit. Dieser nimmt auf einem Sessel Platz, man stellt das Tischchen vor ihn hin, man gießt ihm Wasser über die Hände und der Kapellan räuspert sich, im Begriff, mit dem lauten Lesen zu beginnen.

Karl

dem Kapellan abwinkend:

Heut nichts von Augustini Gottesreich!

Der Kapellan entfernt sich nach einer Verbeugung. König Karl beginnt zu speisen.

Karl

während des Essens:

Nun, Bursch, sag: — hat die Decke etwa wieder
geknackt heut nacht, wie du mir gestern sagtest? —
Was, bersten schon die Wände im Palast,
bevor Gottfried, der Däne, ihn verwüstet?
Was munkeln die Propheten? — sind des Königs
Tage gezählt? — sie sind gezählt, wie eure
und jedes Haar auf deinem dummen Kopf! —
Geduld! notiere: unser Kaiser Karl
ward neun-, ward zehnmal alt und wieder jung
in seinem langen Leben und er stirbt
nicht, wenn die Decke knackt! nur wenn Gott will.

Norico führt Gersuind wieder herein, im Gespräch mit ihr. Sie legt, im Gegensatz zu ihrem ersten Erscheinen, eine kindliche Keckheit und Lustigkeit an den Tag. Sobald Karls Stimme hörbar wird, nimmt sie eine aufmerksame Haltung an.

Karl

nicht ganz unbefangen:

Ei, das ist ein gescheiter Einfall, brav!
du kommst und du vertraust mir nun allein —
sogar Norico scheint mir überflüssig! —
wie deine Wünsche, deine Sorgen sind,
auf daß wir, wo es not tut, Wandel schaffen.

Auf seinen Wink hin entfernen sich alle außer Gersuind. Mit ihr allein, fährt er fort.

Karl

Sprich nun ganz ohne jede Scheu, Gersuind.

Gersuind

mit ernstem, ein wenig lauerndem Ausdruck:

Ich möchte frei sein!

Karl

Gut. Du willst ... es zieht

dich nach der Heimat, zieht dich in den Gau,
wo an den Stämmen alter Buchen noch
Freyas, der Totenmutter Bildstock hängt
anstatt Mariens, Mutter des Lebendigen!
du willst zu deinem ungebärdigen Oheim...

Gersuind

O nein! frei möcht' ich sein auch von dem Ohm!

Karl

stutzt:

Wie? und du weintest doch in seinen Armen?!

Gersuind

achselzuckend:

Ich weinte, ja, um ihm nicht weh zu tun,
und außerdem...

Karl

Sprich weiter: außerdem?

Gersuind

Ja, außerdem, wenn alte Männer weinen,
schluchz' ich, aus Angst zu lachen, lieber mit.

Karl

den Tisch von sich stoßend:

Was sagst du da?—

Gersuind

Die Wahrheit. Weiter nichts.

Karl

wiederum ruhig:

Mein Kind... doch überdenk' ich, was du sprachst
und wie du's sprachst — wend' ich mein Angesicht
so, etwa von dir weg und sehe nicht,
wer vor mir steht, so hör' ich eine Stimme,
die wahrlich keines Kindes Stimme ist! —
Sprich nochmals, was du willst: daß ich's ergründe.

Gersuind

mit bedeutsamem Augenaufschlag:

Ich kann auch schweigen, König Karl!

Karl

scheint zunächst seinen Sinnen nicht zu trauen, dann schnell und schroff:

Nein! Rede!

Ganz ohne Scheu wie dir's ums Herze ist.

Gersuind

ungeniert:

Scheu? warum scheu? wo blieb' ich, kennt' ich Scheu?
was trüg' ich fort aus diesem kurzen Leben,
das jeder mir mißgönnt und das vielleicht
mir morgen schon entgleitet, kennt' ich Scheu?

Karl

Weißt du wohl, wer es ist, der mit dir redet?

Gersuind

Gewiß. Du bist ein alter Mann, ich weiß,
und hast ein Leben hinter dir: doch ich —
was hab' ich hinter mir? so gut wie nichts!
was vor mir? nicht viel mehr vielleicht! du bist
gesättigt und du kannst mich nicht verstehen.

Karl

Wer sagt dir, daß ein Greis nicht hungrig ist?

Gersuind

O ja, du hungerst auch, man sieht's dir an,
man sieht's an deinen Augen. Greisenblicke
tun weh, flehn, wie getret'ne Hunde, sind
wie Blicke von Ertrinkenden.

Karl

mit gewaltigem Humor:

Genug!

noch ist kein bess'rer Schwimmer in der Welt,
als Kaiser Karl! noch ungeboren ist
die Hand, die weiter reicht als seine! ist
der Nacken, dem sich seiner beugt! sein Blick
tut weh, 's ist wahr, wenn er im Zorne trifft,
doch wie ein Blitz des finst'ren Himmels! höre:
sag' kurz und gut, was soll ich für dich tun?!

Gersuind

Nach meinem Wohlgefallen laß mich leben ...

Karl

Wie wäre das?

Gersuind

... mich meine Wege gehn,
und keinem, der mich fragt, wohin ich gehe,
und wo ich war, die Antwort schuldig sein.

Karl

Seltsamer Wunsch, bei deinen Jahren, Kind!
du weißt nicht, was du bittest, offenbar.
Die Luft ist voll Gefahren. Fliegt ein Ding,
ein gelber Buttervogel, so wie du,
nur einmal, zweimal über eine Pfütze —
und nun gar hier zu Aachen, in der Pfalz! —
schon hat ein Rotschwanz, Blauschwanz ihn verschluckt.
Ich mag dich nicht verderben. Nein. Ich will
dir Gutes tun, Gersuind: und das erbitte!

Gersuind

Ich wüßte nichts zu bitten, außer: das!

Karl

Nun, gut. So sage niemand, als nur mir:
was willst du tun in deiner Freiheit?

Gersuind

Nichts! —
nur immer, was zu tun mir lustig ist.

Karl erhebt sich und schlägt mit der Faust gegen eine metallene Scheibe, die zwischen Säulen hängt. Auf den Klang hin erscheint Rorico.

Karl

Rorico, dieser blonde Irrwisch, dies
sehr aberwitzige Ding, ist frei! — Sie geht
von hier, wohin sie will! Ist keine Geisel,
kein Schützling und kein Klosterzögling mehr!
Niemand erzieht sie! niemand hält sie auf,
kreuzt ihren Weg, wohin sie sich auch wendet:

und stünde sie zwei Schritt vom Abgrund, blind
und ungewarnt! sie ist die letzte nicht,
die mit dem ganzen Himmel ihrer Jugend
den jähen, tiefen Sturz zur Hölle tut.

Er geht davon ohne sich umzuwenden. Mit einem skurrilen Gesichtsausdruck hat Gersuind ihn beobachtet, bis er verschwunden ist. Rorico, nun mit ihr allein, tritt an sie heran, ernst, fast barsch.

Rorico

Wohin nun willst du?

Gersuind

heiß, flüsternd:

Schöner! Nimm mich mit! —

Rorico

nach kurzem Zurückschrecken, laut:

Ja, wie ein gelbes Schlänglein in der Gabel,
so, ja! im Spalt von einem Haselzweig:
daß es nicht züngeln kann und mich nicht stechen!
Komm, Racker, Dämon! aus des Kaisers Haus.

Er hält sie mit zwei Fingern am Saum ihres Kleides im Nacken von sich ab und schiebt sie vor sich her hinaus.

Zweiter Akt

Auf einem Landsitz des Königs Karl in der Nähe von Aachen. Eine offene Kolonnade mit Eingangstür ins Haus, vom Garten aus. Breite Stufen führen herab in den Garten, dessen alte Laubbäume herbstlich gelb sind. Den Hintergrund bildet eine besonnte Böschung mit Weinreben bepflanzt. Es ist ein klarer Herbstmorgen, einige Tage nach jenem, an dem die Vorgänge des ersten Aktes geschehen sind. Der Kanzler Ercambald schreitet zwischen den Säulen der Halle erregt auf und ab. Graf Rorico tritt aus dem Hause.

Ercambald
hastig:

Nun, Graf?

Rorico

Hochmögender, es ist vergebens.

Ercambald

Er will mich nicht empfangen? wieder nicht
empfangen? jetzt, wo die Geschäfte drängen, sich
zu Bergen häufen, läßt er mich nicht vor?
steh' ich nicht mehr in seiner Gnade, gut!
schlimm wollt' ich sagen! aber nicht zu ändern!
ich habe sein Vertrauen nicht mißbraucht,
und also, unbeschwert, in meiner Seele,
kann ich die Last auf andere Schultern tun.
Doch irgend jemand muß sie tragen, Graf,
wenn nicht der Weltlauf sich verwirren soll.
Was gibt's? erklär' dich offen, sag' die Wahrheit.

Rorico

Ich wüßte nichts zu sagen, außer, daß
ich nichts zu sagen weiß. Der Kaiser ist
hierher gefloh'n beinah, will niemand sehn
noch sprechen, spricht selbst nichts, spricht kaum ein Wort,
vergräbt sich, streichelt seine Hunde, reicht
dem Damwildkälbchen junges Grün und fängt
Eidechsen. Als ich neulich zu ihm sagte:
das wilde Roß der Welt läuft ohne Zaum!
gab er zur Antwort: laß es laufen! Niemand
hat was verloren, rennt der Gaul davon!

Ercambald

Dies will mir nicht so ganz genügen, Graf,
womit du meine Unruh' abzuspeisen
für gut befindest. Im geringsten nicht!
Wenn du mir wohl willst, Graf, und willst's beweisen,
tu' mir dies an! tu' dies: sag' offen mir,
an welchem Tag ich etwa, schlecht beraten, —
ich meine im Verkehr mit unserem Herrn! —
die rechte Art, den rechten Ton nicht fand.

Rorico

Vielleicht bei jenem Vorfall mit der Geisel.

Ercambald

Halt! Geisel? Geisel? Geisel? — hilf mir denn!

Rorico

Nimm es für nichts. Es ist nichts, edler Herr.
Ein Haupt, erfüllt von großen Dingen, hat
das Nichtige nicht zu achten guten Grund:
doch sag' ich dir, im Haupt des großen Karl,
im Haupt des Herrschers, wie wir's kennen, das
wohl hinter breiter Stirne Größeres trägt
als irgend wer — verzeih' mir! — hierzulande ...
im Haupte Karls schlug dieses Nichtige Wurzel
und nimmt, gleich wie ein Unkraut, überhand.

Ercambald

Erklär' mir das — du meinst ...?

Rorico

Denk' an Gersuind.

Ercambald

Potz Füllen! dacht' ich's doch! — dies ist, mein Graf,
der rechte Augenblick, nun klär' mich auf:
Gersuind! was ist es nun mit diesem Kinde?

Rorico

Nichts, außer daß sie ihm im Sinne liegt.

Ercambald

In welchem Sinne liegt sie ihm im Sinne?

Rorico

Vielleicht, daß, wenn du einen Weiseren fragst,
als mich — etwa den britischen Magister! —
er dir in jedem Sinne Antwort weiß.

Ercambald

Du weichst mir aus, Graf. Was du jedenfalls
doch wissen mußt, ist dies: aus welchem Grund
hieß man die sächsische Geisel, der doch kurz
zuvor der König wahrhaft gnädig schien,
ihr Bündel schnüren, ließ die frommen Schwestern
nicht vor, die für sie bitten wollten, trieb
mit Grausamkeit, von der ich fern mich weiß,
das Mägdlein hilflos aus, in Nacht und Dunkel.

Rorico

Der Herr der Welt ist manchmal gut gelaunt!
und wenn er sie hinausstieß, wilden Tieren
zum Fraß: er tat nur, was sie selbst erbat.
Vergib mir, Herr, ich höre seine Schritte.

Ercambald

Der erste Mann im Reich, nächst seinem Herrn,
muß mit des Landes und des Herrschers Sorgen
beladen, dem ertappten Dieb gleich, flieh'n.

Er eilt davon. Bald darauf tritt König Karl, in ländlicher Kleidung, ein Gartenmesser in der Hand, aufrecht und hochgebietend aus den laubigen Gartenwegen hervor. Er hat etwas an sich von einem großen und edlen Wild, das sichert. Als er Rorico erkannt hat, schreitet er langsam, und ohne ihn anzusehen, näher. Rorico verharrt in abwartender Haltung.

Karl

dicht vor Rorico, ihm Kastanienblätter hinhaltend:

Liebst du den bittren Duft der gelben Blätter,
Rorico?

Rorico

Ja. Mit Vorbehalt! und nicht
wenn gelbe Primeln in den Feldern stehn.

Karl

Gelbschnabel.

Rorico

Willst du diesen Titel mir
verleihen, König Karl?

Karl

Zu deinen Titeln,
wie Leichtfuß, Taubenstößer, Springinsfeld?

Rorico

Auch diese Titel, unverdient, wie alle,
Herr, trag' ich mit Geduld: doch jener kommt mir zu
wie keiner, wenn ich deiner Majestät
dem Herrn der Welt ins Antlitz blicke.

Karl

Hm!
Ein wenig Ehrfurcht schadet weder dir
noch mir, mein Sohn! nur nicht zu viel davon!
sonst schmiedet ihr an meinen Thron mich fest
und lötet diesen Kopf in eine Krone,
ja, unternehmt es, mit Gebeten mich
zu mästen, wie den Götzen in Byzanz.
Ich bin kein Gott! Gott zu verehren bin
ich da, dem letzten Hörigen gleich im Volk,
bin gleich dem Hörigen müde, hungrig, durstig
zu seiner Zeit und sündhaft ganz wie du! —
Ein Rätsel! rate! was bedeutet das:
du schlägst die Augen auf — es ist bei dir!
und nicht bei dir! du jagst es fort — es flieht
und zieht, im Fliehen, dich hinter sich! Du willst
es fangen — es entschlüpft! es von dir schütteln —
es nistet sich nur immer fester ein!
du brennst es — um so wilder brennt es dich!
Du willst im Eismeer es ertränken — siehe,
das Eismeer siedet! Eis von sechzig Wintern
und mehr, zerbirst, zerschmilzt, verdampft in Glut! —
Es ist kein Rätsel: 's ist 'ne Krankheit, Freund!

Rorico

nach längerem Stillschweigen:

Nun meine Pflicht, vor aller Welt, ist die,
den Medicus, sofern du unpaß dich
auch nur im mindesten fühlst, Herr, zu verständigen.
Befiehl, so ruf ich Winter, deinen Arzt.

Karl

Muß einer krank sein, der von Krankheit spricht?
und wär ich krank, an dieser Krankheit: Winter,
wie meines Scheitels Schnee dich lehren sollte,
ist für dies Fieber nicht der rechte Arzt.
Genug von Rätseln. — Was gibts Neues, drüben
zu Aachen in der Pfalz?

Rorico

Es fehlt das Haupt,
und also sind die Glieder kopflos.

Karl

Laß
sie zappeln, und den Kopf ein wenig ruh'n.

Rorico

Gesandte warten, sagen sie, Nachrichten
vom Dänenkönig, drohende, treffen ein.
Der Kanzler drängt fast flehentlich zum Vortrag.

Karl

Laßt den großmäuligen Dänen droh'n, und mich,
wie er, deswegen ungeschoren.
Inzwischen schneid' ich Trauben, weil sie reif!
so drohte der Avarenfürst und schwur,
geharnischt über mich hinwegzuschreiten —
und mancher mit ihm, der mir späterhin
durch meine breitgestellten Beine kroch:
so daß ich, über ihn hinwegzukommen,
nichts brauchte, als auf eigenen Füßen stehn.
's ist schal zu herrschen, schal zu siegen, schal
den Schild zu halten wider Schwächlinge

und über Schwächlinge! du, sorge mir,
daß niemand unserer Wachen mir durchbricht! —
Jetzt sage — dann verlaß mich, denn ich will
allein sein! — kannst du dich erinnern, was
das Schicksal jener Geisel war — du weißt! —
die ich dich vor mich bringen hieß? es mögen
fünf Tage her sein oder sechs! Es war
die Tochter eines widerspenstigen Sachsen ...
ist sie ins Kloster bald zurückgekehrt?

Rorico

nach kurzem Zögern:

Nein, Herr!

Karl

Nicht? —

Rorico

Nein!

Karl

Und also blieb sie aus?

Rorico

Ins Kloster ist sie nicht zurückgekehrt.

Karl

Und wie ich's ausgesonnen, so geschah's?

Rorico

Genau! man machte ihr ein Bündel, gab
ihr Brot, Wein, Zehrung, auch in gutem Gold,
und schärft' ihr ein, des Klosters Pforten stünden
geöffnet, wartend ihrer Wiederkehr.

Karl

Sie hatte als sie ging, Rorico — dies
scheint mir der Punkt! — Gewißheit, oder nicht,
daß sie bei Tag und Nacht, zu jeder Stunde
der Umkehr, hochwillkommen sei?

Rorico

Sie hatte
Gewißheit.

Karl

Und sie kam nicht wieder?

Norico

Nein!

Karl

Fahr' wohl denn, Fürwitz: Friede seiner Asche! —
Eh' ich's vergesse: laß den Speer mir bringen.
Wir wollen nach der Scheibe schießen. Eng
ist mir mein Wams, zu eng für meine Brust,
darin was quillt, um Panzer zu zerdehnen.
Norico! sieh hier meinen Arm: er ist
gedrungen und fest wie einer! — Falten, wohl,
im Antlitz: doch mein Blick ist ungetrübt.

Auf einen Wink Noricos sind Jäger mit Speeren aus den Büschen hervorgetreten. Karl, einem der Leute den Spieß aus der Hand nehmend, fährt fort:

Gib her den Spieß, und Herzwurf will ich treffen
so brav wie du: so weit ist alles gut:
nur das, wo dich ein junges Weib besucht,
mich das Gespenst des Alters quält. Es hüstelt
an meiner Seite, kriecht mir unter's Deckbett
zur Nacht, berührt mich kalt, droht nörgelnd mir,
von unten auf in Stein mich zu verwandeln!
Von unten auf, in Stein und nach und nach,
lebendigen Leibs! Norico, hörst du das?
Doch was: Gespenst hie und hie König Karl!
versteint ist zwar bereits sein linkes Bein,
doch nicht sein Herz, noch weniger seine Rechte.
Stirb, alte Vettel!...

Er schleudert mit Macht den Speer.

soll mein Wahlspruch sein.

Norico

an der Scheibe stehend, die inzwischen aufgestellt wurde und in deren Zentrum die Waffe Karls steckt.

Ein Wurf der Kraft; im Kern sitzt das Geschoß
und lobt den Meister bebend. —

Karl

schnell:

Ist sie tot?

Norico

Wer?

Karl

Ob die Heilige tot ist, will ich wissen.

Norico

Die Heilige? welche Heilige?

Karl

Nun, jene,
von der ich rede, die ein Dämon mir
riet, weil vernichten Wollust ist:
vernichten!

Norico

Herr, sie lebt.

Karl

Sie lebt?

Norico

Gewiß.
Doch leider, wahrlich, ist sie keine Heilige.

Karl

Nun komm, Norico, komm, hier ist ein Platz
für Knaben wie geschaffen, die, gleich uns,
der Schul' entlaufen Kurzweil sinnen. Sprich,
erzähle: lebt sie noch? wie lebt sie? wo?
Gerupft? zerzaust? wie? eingeschüchtert?

Norico

Schwerlich.

Karl

Stülp um den Ranzen, Freund, gib, was du hast.
Ich bin dein Gast, erspare mir das Bitten!
das Fragen auch! Es geht ein licht' Gewölke
von Wohltat durch mein Inn'res hin, es regnet
den lauen Regen, der die Bäche fließen,

die Auen sprießen und in allen Büschen
die kleinen Drosseln jauchzen macht. Sie lebt!
zwar ein geringes Leben ohne Wert —
ganz andere Ernten fressen Jahr um Jahr
die Sicheln meiner Schnitter! — doch mein Herz
lobt, eigensinnig wie es ist, den Himmel
für dieses armen Kinderherzens Schlag: —
und daß er meiner Härte es entzog.

Norico

So laß mich offen sein — denn, weil ich merke,
daß unerhörte Gnade meines Herrn
auf unerhört Unwürdiges trifft, so wird
Wahrhaftigkeit zwiefache Pflicht. Gersuind,
die sächsische Geisel, die du, sagen wir —
töricht, fürwitzig, doch unschuldig nennst,
ist reich an Fürwitz, reich an Torheit, wahrlich,
doch reicher noch an Schuld! 's ist wahr: noch nie
sah ich ein Blendwerk, diesem gleich, noch nie
die Glorie der Reinheit so getreu —
erlogen. Denn man meint, die Hostie
in dieses Gnadenbildes Mund gelegt,
sie sollte blühen, so bewahrt, im Schrein
der Unschuld, unbefleckt, nach tausend Jahren!
Wie Läuterströme rinnt's von dieser Stirn:
was doch nur Gifthauch, Grauen, Verderbnis ist.
Herr...

Karl

Wart! Eins um das Andre! nach und nach!
Zu neu und zu gestrüppreich ist dein Weg,
geh' langsam! — ist sie eine Sünderin,
'ne Irmin Trud, wie unser Kanzler predigt,
womit denn, rede... daß wir sie dran strafen:
mit welchem Gliede sündigt sie zumeist?

Norico

Mit welchem Gliede? nimm die Tugend, die

beinahe keine ist in ihren Jahren
und dann nimm jenes Laster... Jenes, das
sich immer auf dem Grab der Keuschheit mästet,
schamlos, in Geilheit wuchernd — und du weißt's.

Karl

Gut, Rico! und woher hast du dein Wissen?

Rorico

Zum größten Teil aus ihrem eignen Mund.

Karl

Ei, ei, Herr Graf Rorico, um Vergebung...

Rorico

Beschämst du mich? was hätt' ich zu vergeben?
Hinwiederum, was sonst auch König Karl
mir Jahr um Jahr in grenzenloser Huld
langmütig zu verzeihen Ursach' hat:
bin ich doch frei von Schuld in dieser Sache. —
Sie lief mir nach — ich sag es frei! — sie hing
sich an mich, stieß ich sie gleich hart zurück.
Sie ließ nicht nach, doch, grad heraus, es kam —
so sehr ich sonst ein Mann bin! — über mich
wie Abscheu... mehr wie Abscheu noch: wie Furcht!
Fremd schien ihr Wesen mir! aus Fremdem mächtig!
so zwar, daß ich nicht nahm, was preis sich gab.

Karl

erbleichend:

Nun, sieh mich an, Rorico!

Rorico

tut es offen und furchtlos:

König Karl?

Karl

Erzähle weiter.

Rorico

Zugegeben, daß
ein Mann, der dies tut, seltsam ist und doch...
ich wagte manchen Sturm auf mindere Reize.

Ich bin kein Unmann und nicht feig. — Allein,
trotzdem hier nichts zu schonen war, noch zu
erobern etwas, außer meinem Nacken,
so oft er ihren Armen sich entzog,
blieb ich, was man nicht gern sich nennen hört
in diesem heiklen Sinn: ein Held.

Karl

Und weiter!?

Norico

Ja, weiter trug sich dies noch zu mit ihr,
erst gestern: Reif, du weißt, fiel diese Nacht
und lag noch morgens, bis die Sonn' ihn wegnahm...
kurzum, ich griff sie gestern Abend auf.
Genau gesagt, sie war's, die mich eräugte,
mich anrief und mir nachlief unentwegt,
bis an des Gartenhäuschens Schwelle, wo
ich abstieg...

Karl

Hinter deinem Pferde lief
das Kind?

Norico

Drei Milien weit, ja! Kurzgalopp
hielt ich den Schecken, und so flog sie mit.

Karl

Hat sie beschwingte Sohlen?

Norico

Herr, sie ist
leichtfüßiger als ein Schmaltier vor der Meute,
flink, unbegreiflich, federleicht im Lauf. —
Doch endlich kam mich Mitleid an. Ich rief:
Dirne, wem jagst du nach? — Dir! kam die Antwort.
Ich gab zurück: dem Satan mehr als mir! —
„Nein, dir! nur dir!" Dem Aas, wie Hündinnen,
schrie ich, und dann pariert' ich meinen Gaul.
Du brichst zusammen, sagt' ich. Steh'! du fährst —

dein Herz steht still, es bricht! — in deiner Sünde
fährst du dahin, wo du nicht Atem holst.

Karl

Und sie?

Rorico

Sie schlug 'ne wilde Lache auf,
durchdringend, wie ein Specht lacht. Packe dich
ins Kloster! brüllt' ich, oder kriech zurück
in deine Gosse, deinen Hurenwinkel
zu Aachen, wo mein Schecke selbst mit Schaudern
mich trug, und in die Nüstern schaubend, und
ich leider Gott's dich auflas!

Karl

Gut. Du warst
nicht fein mit ihr, Rorico.

Rorico

Nein, nicht fein.
Mit ihr so wenig, als mit mir, Herr, wahrlich!
doch mocht' ich sie nicht schlagen, mochte sie
im Feld nicht liegen lassen! und ich nahm,
nachdem ich erst mich gründlich ausgetobt,
sie, eingedenk des guten Samariters,
sogar, in meinen Mantel eingewickelt,
nach Hause mit: so daß der alte Mann
am Tor, als wir — das Roß am Zügel haltend,
ich, sie vermummt darauf! — ankamen, sich
bekreuzigte.

Karl

Wo kamt ihr an?

Rorico

Hier.

Karl

Wo?

Rorico

Beim alten Seneschalk am Gartentor.

Karl

Und also ist sie...

Rorico

Leider Gottes hier:
vorläufig in des Weinbergwächters Hut
und einquartiert im Häuschen an der Mauer.

Karl

erhebt sich, sieht Rorico lange und fest an und bricht dann in ein nicht ganz gesund-klingendes Lachen aus:

Und so verbrämst du einen wilden Streich,
Rorico, toll wie wenige seinesgleichen?
Mit so viel Worten? Vogelsteller! gab
ich deshalb diesem Vögelchen die Freiheit,
damit dein Bolz ein flaumig Bette trifft?
Beinah', tollköpfiger Graf, ist dies zuviel
für meinen Langmut, Rothtraut, meiner Tochter,
Nachsicht, die, wie du besser weißt als ich,
auf reine Sitte hält an unserem Hof.

Rorico

Es schmerzt mich, daß du deinen Diener so
mißkennst...

Karl

...Und mich, daß du mißbrauchst und eben
Mißbrauchtes schmähen magst mit kühner Stirne!
Sprich nichts mehr! — was geschah, ist meine Schuld! —
doch, daß ich neue Schuld nicht auf mich häufe,
will ich den offenbaren Fingerzeig
der Vorsehung, die dich zum Werkzeug nahm,
um mir das Kind aufs neue zuzuführen,
gehorchen und das Mägdlein wiedersehn.
Und zu erproben ist das andere Mal,
ob recht erwogener Rat, mit Macht gepaart,
gutmachen kann, was Übereilung fehlte. —
Du zuckst zusammen? — ist denn dir der Sprung

von der Subura in des Königs Gnade
ganz unbekannt? —

So steht die Laune mir:
man soll sie in den Garten bringen, zwischen
die Beete und Gebüsche, ahnungslos! —
dort sie verlassen, ohne Wink, und ich
will, wie durch Zufall, ihr begegnen.

Rorico entfernt sich nach einer Verbeugung. Karl bleibt stehen, grübelt einen Augenblick, läßt dann den Blick umherschweifen, prüfend, ob er auch allein sei, und bemerkt so die beiden Jäger, die, in der Entfernung aufgepflanzt, weiterer Befehle warten.

Karl

Tragt
die Spieße fort!

Die Jäger ziehen Karls Speer aus der Scheibe und nehmen die Scheibe selbst weg.

Karl

He, Jäger, sag' mir, wer
kniet über'm Buchsbaum, dort, am Gärtnerhaus?

Erster Jäger

Ein Kind.

Karl

Vielleicht des Gärtners Enkel Tochter?

Erster Jäger

Des Gärtners Enkel Tochter, ja! — nur hat
sie rabendunkles Haar und jene lichtes.

Karl

Erkunde, wer sie ist! — Nein, fort mit euch.

Die Jäger entfernen sich. Man hört das laute Gelächter Gersuinds. Der Kaiser erbleicht, steht unbeweglich und blickt unverwandt nach einer Richtung, in der Gersuind endlich erscheint, und zwar in heftiger Verfolgung eines Schmetterlings. Sie kommt bis in die nächste Nähe Karls, scheinbar ohne ihn zu bemerken.

Karl

Was treibst du hier?

Gersuind

nach leichtem Aufschrei:

Ich fange Schmetterlinge

Karl

Wo, und auf wessen Grunde tust du das?

Gersuind

Er heißt Norico, glaub ich, Graf von Maine.

Karl

Du meinst, daß hier Noricos, Grafen Maine,
Besitztum ist?

Gersuind

Ich weiß nicht. Oder Rothtrauts
vielleicht! mir ist es einerlei, ob sie,
des Kaisers Tochter, ob ihr Liebster hier
die Beete jätet und Gemüse baut.
Sie haben schwerlich ihre Kohlweißlinge
gezählt, noch ihre Trauermäntel — und
wen kränkt's, wenn ein Eidechschen weniger ist.

In diesem Augenblicke hascht sie eine Eidechse, die scheinbar ihr ganzes Interesse sogleich in Anspruch nimmt.

Karl

Übel bekäm es dir, dächt' ich wie du. —
Nun, richte, wenn es sein kann, einen Blick
auf mich: du siehst mich heut zum drittenmal.
Denk nach! der Greis, mit jenem Blicke des
Ertrinkenden, der dir die Freiheit gab,
er ist's — noch immer atmend! nicht ertrunken! —
und wieder kreuzt er deinen Weg. Vielleicht
tut heut sein Blick dir weniger weh, ist heut
dir eine starke Hand willkommener
als damals, nun du weißt, was Freiheit ist?

Gersuind

Still! sieh doch sieh, wie niedlich ist das Tier!

Karl

Ja — in der Tat, Gersuind. Doch, der hier steht,
ist nicht gewohnt, an taube Ohren Worte
zu richten, und ich widerrat es dir,
in diesem Augenblicke taub zu sein. —

Ich tat dir Unrecht! denn ich war's, es war
die Laune des Gebietenden, die dich
hinunter stieß in jenen Abgrund, den
ich kannte: unrein, wimmelnd von Geschmeiß.
Ich war's und reiche heut dir meine Rechte,
um aus dem tiefen Elend, das du nun
ermessen hast, dich an das Licht zu zieh'n.
Verstehst du das?

Gersuind

lachend:

Bei Irmins Golde, nein!

Karl

Gersuind, was wagst du! das verstockte Volk,
dem du entstammst, mit deinen wirren Sinnen,
kennt, ist es gleich verflucht in Finsternis,
für dich und deinesgleichen eines nur:
den Strick! man gibt der Jungfrau, die sich wegwarf,
die Wahl, sich eigenhändig zu erdrosseln,
oder die Weiber peitschen sie durch Flecken
und Höfe, nackt, bis sie in Schmach verzuckt.

Gersuind

mit unschöner Heftigkeit:

Jawohl! und tun das gleiche tausendmal
mit ihren Männern, geile Wölfinnen,
in Mordbrunst wilder als in Liebesgier!
wofür sie jene töten.

Karl

— Wessen Worte
sind's, Gersuind, die du hier mir wiederholst?

Gersuind

stutzig, ungezogen:

Die Worte meiner Sprache sind es.

Karl

Und
wessen Gedanken?

Gersuind

Wer es mir gesagt,
daß Weiber hirnlos sind und Hündinnen?
weiß doch der dümmste Mann, daß es so ist!

Karl

Gersuind, wer bist du? meine Augen trauen
den Ohren nicht, und jene nicht den Augen.
Mein Auge sagt zu mir: sie ist ein Kind,
du magst ihr eine Puppe schenken! wo
mein Ohr hingegen meint: sie ist ein Weib
und jedes schwersten Weiberschicksals kundig!
Sag', welchen Sinnes Meinung teil ich nun?

Gersuind

lachend:

Schenk mir ein Püppchen! Schenk mir eins! Ei wohl.
Nur denke nicht, daß fünfzehn junge Jahre
nur fünfzehn katzenblinde Tage sind.

Karl

Was soll gescheh'n? Ich sehe freilich nun,
daß du gedankenlos und blind nicht handelst,
vielmehr mit Vorsatz, Kühnheit und Entschluß
das Böse suchst. Vielleicht hat Ercambald
recht und es wohnt in dir ein Dämon, wohnt
im köstlichen Goldelfenbeingehäus Gersuind:
den wahren Hausherrn, Gott, daraus verdrängend.
Doch wenn ich dich betrachte, faß ich's nicht!
Warum muß dies Gehäuse rein und lieblich
statt Köstliches zu bergen, Köstlichstes!
ein schreckliches Gefäß der Greueln sein.

Gersuind

Seltsam. Ihr Männer seid doch wunderlich:
ein jeder, der mich nahm, sagt mir das gleiche
und klagt mich an, für das, was ich ihm gab.

Sie blickt Karl kurz von der Seite an und hängt plötzlich an seinem Halse.

Sei doch nicht närrisch, Alter!

Karl

ohne sich zu bewegen:

Wär ich nun
Rico, Graf Maine, so löst ich deine Arme
von meinem Nacken, kleine Hure! doch
da ich Karolus nur, der Kaiser, bin,
vermag ich's ihm nicht nachzutun.

Gersuind

auf einem Säulenschaft stehend, noch immer die Arme um Karls Nacken gelegt:

Ihr redet
zu viel, ihr Männer! schweigt doch still und nehmt
nur schweigsam hin und fromm, was man euch gibt.

Karl

Schweig', Bastard einer Heiligen! empfangen
im Schlaf von einem Satyros, der sie beschlief!
Geh! habe Mitleid! denn Vernunft erstickt
und jede Macht der Majestät vor dir
und in dem Lächeln deines dünnen Mundes!
Wer hindert mich, daß ich, so, mit dem Daumen,
du Salamander, deine weiße Kehle
eindrücke, bis auch deine Macht erstickt
und nur der reine , süße, keusche Leib,
nicht mehr mißbraucht von der verfluchten Seele
in meinen Händen bleibt!?

Im leidenschaftlichen Kampf mit sich selbst stößt er, nahe am erliegen, sie von sich.

Gersuind

Ai, Ai!
Du tust mir weh mit deinen groben Fäusten.

Das Gesicht von ihr abgekehrt, steht Karl tief aufatmend, bestrebt, sich zu beruhigen. Gersuind, entfernt von ihm, beobachtet ihn schlau und reibt ihre Gelenke. Nach kurzem beginnt Karl wieder.

Karl

Gewalt muß helfen, wo Ermahnung nicht
fruchtet! Gewalt! zwar väterlich geübt,
doch unentrinnbar! Du bleibst straflos, denn

ich gab dir die Gewähr ruchlosen Tuns,
nicht aber sie, die dich mißbrauchten: und
so finden meine Häscher Arbeit, meine
Henker für ihre Galgen was zu tun. —
Namen! nenn' mir die Namen! hier: der Griffel!
und hier: ein Täfelchen mit frischem Wachs!
Namen! die Namen jener Wüstlinge,
die dort, im Schutze meiner Pfalz, im Schatten
der Dome, ruchlos mit dir sündigten!
die Namen, Gersuind, will ich wissen! schnörkeln
will ich, mit schwerer Hand, sie in mein Wachs
und hinter jeden setzen: tot! tot! tot!

Gersuind

außer Fassung, aber heftig, mit dem Mute der Angst:

Das wirst du nicht tun! Nein! du tust das nicht!
auch werd' ich keinen je dir nennen, der
aus gutem Herzen meinen Willen tat.

Karl

So will ich Rico schreiben, Graf von Maine!

Gersuind

gewöhnlich:

Ja, schreib nur diesen, mir kann's recht sein, wenn
des Blinden Stockhieb einen Blinden trifft.

Karl

Gut denn, Gersuind. Laß ich die Meute los,
so weiß sie mir mein Wild schon auszufinden.
Statt vieler nenne jetzt den einen mir,
der mehr dir war und gab als all die andern.

Gersuind

Warum? den nagelst du wohl an ein Kreuz?

Karl

Ich hoffe nicht, wenn ich ihn dir vermähle.

Gersuind

schnell, erschrocken:

O, wie? für alle einen mag ich nicht.

Karl

merklich entlastet:

So kennst du weder Männer, noch den Mann,
Gersuind, und nun zum erstenmal
scheint mir der junge Flaum um deine Schläfe
am rechten Ort zu sein. Zum erstenmal
hebt sich von deiner armen Seele mir
der böse Nebel, der sie mir versteckte.

Immer mehr groß und väterlich:

Noch dringt dein eigner Blick nicht zu mir, denn
noch blinzelt deine Seele, halb erwacht
erst, und du tappst im Zwielicht. Laß den Strahl
des jungen Tags, der dir beschieden ist,
erst voll und hell aus seiner Knospe brechen,
so wird im reinen, morgentlichen Licht
dein wahrer Frühling sich entschleiern. Hab'
Geduld, Gersuind! wer nicht will warten, bis
die Traube reif und schwer vom Stocke prangt,
genießt nur sauren Wein! Glaub' mir, du weißt
nicht, wer du bist — noch weniger, wer ich bin:
doch beides weiß ich, weiß es, und ich lasse
dennoch, bedenke, nicht die Hand von dir!
warum nicht? hält Magister Alcuin
doch die Ameise langen Grübelns nicht
für unwert, und auf einem Strohhalm trägt
er sorglich sie zwei Milien weit nach Haus.
Nun gut. Fürcht' ich mich etwa? sind Ameisen
mir furchtbar? setz ich denn nicht meinen Fuß
auf ganze Völker von Ameisen? Rang
ich denn nicht alle Männer deines Bluts
nieder, und sollte nun vor dir entfliehn? —

Hier dieser Edelsitz ist dein, Gersuind!
In diesem Garten sollst du wurzeln, du
Entwurzelte! sollst langsam wachsen, blühn,

Früchte zur Reife treiben, wohlgepflegt
von Gärtnerhänden! Fröhlich magst du sein
im Schutze deiner Mauern, unbetrübt!
als Herrin deiner Kammerfrauen, bedient
mit köstlichen Gewändern, goldnem Schmuck
und jeder Lustbarkeit, die du befiehlst:
nur eins...

Gersuind
schnell:
Ich muß nur, wie die Lieblingsblume
des Kaisers Karl, stockstill im Beete stehn.

Karl
Kennst du denn seine Lieblingsblume?

Gersuind
Freilich!
Pflanzt' ich als kleines Ding von sieben Jahren
doch selbst, voll Ehrfurcht, Karols Malven ein.

Karl
immer mehr groß, rein, väterlich:
Heut liegt dir Ehrfurcht ferne! Läge dir
Ehrfurcht nicht fern, du hättest sie vor dir:
erwiesest Ehre dir, so mein' ich, scheuchtest
Unehre von dem reinen Spiegelbilde
der Gnadenmutter, das du bist! in Furcht
den keuschen Schatz der Himmelskönigin
bewahrend, vor dem Tasten ekler Finger,
unheiliger Berührungen. — Gersuind:
in diesem Hause sprudeln heiße Quellen,
die zieh'n aus dem verderbten Körper Gift,
das Blut entsühnend! heiße Quellen sind
auch hier, in meiner Brust, entquollen! Quellen
der väterlichen Liebe, spür' ich, rinnen
dir unaufhaltsam! Eile! deine Seele
entsühne, bade sie von Flecken rein!
denn, wärst du gleich mit Makeln übersät,

so will ich eines Tags doch zu dir sagen —
wenn du dich meinem reinen Willen fügst —:
geh' hin und zeige dich den Priestern! und
an jenem Tag sollst du vor aller Welt
rein wie die keusche Himmelsblume, wie
die Lilie in Mariens Händen sein.

Er hat seine Rechte auf Gersuinds Scheitel gelegt; sie küßt seine herabhängende Linke.

Dritter Akt

Wiederum auf dem Landsitz des Königs in der Nähe von Aachen. Ein Raum im Inneren der Villa, mit Säulen, von einer Kuppel überwölbt. Der Fußboden besteht aus farbigem Marmor. Es führen offene und verschlossene Türen ins Innere des Hauses, eine andere in den Garten. Aus einem etwas tiefer gelegenen, mit der Kuppelhalle verbundenen Raum steigen Magister Alcuin und Graf Rorico über mehrere Stufen herauf. Magister Alcuin ist eine hohe und edle Greisenerscheinung, zugleich die eines Gelehrten, Dichters und Mannes von Welt, natürlich im geistlichen Gewande.

Rorico

Nicht weiter, Herr Magister, darf ich dich
geleiten, und beim Zeichen, das der Torwart gibt,
muß ich, ob du den Kaiser sahst, ob nicht,
von Haus und Garten dich verweisen.

Alcuin

Wie?
auch dann, wenn ich durch eigenhändige Schrift
des Herrn hierher berufen bin?

Rorico

Du bist
berufen?

Alcuin

Freilich, Graf. Und wär ich's nicht,
ich säße friedlich jetzt bei meinen Büchern,
und ohne, glaub mir, Neugier zu verspüren,
wehrt' ich mich vor Gerüchten, wie bisher.

Immer mit leichter Schalkhaftigkeit und durchaus liebenswürdig:

Was habt ihr hier für Heimlichkeiten? Was
betreibt ihr hier für Maskeraden, Graf?
Warum hält sich der Keulenschwinger Karl
versteckt, in diesem Hinterhalt? denn wirklich,
eh' man zu euch gelangt, in euere Wildnis,
auf schmalen Pfaden durch die Sümpfe, die
euer Inselchen und dieses Haus umschließen,
hat man Gefahren zu bestehen. — Sie sagen:
da allenthalben sich das Raubzeug rege,

so täte not, daß unser Herakles
sein Löwenfell ein wenig rüttelte,
statt am Spinnrocken ..., a, was wohl zu tun?

Rorico

Wir sind hier um der heißen Thermen willen,
im Erdgeschoß des Hauses: König Karl,
der sie Jungbrunnen nennt, braucht hier die Kur.

Alcuin

Jungbrunnen nennt er — was?

Rorico

Die heißen Quellen.

Alcuin

Richtig, ganz wohl verstanden, bester Graf.
Auch kenn' ich meinen alten Patriarchen
genugsam! Sah ich Hirten doch — nicht Hirten
von Völkern: nur von Lämmern! — ihre Füße,
die kalt und starr vor Alter waren, wärmen
in junger Tiere Eingeweiden! Zeus,
der Oberhirt der Götter und der Menschen,
trotz ewiger Jugend, fror zuweilen! Angst
des Alterns überschlich ihn und er fühlte,
seltsam genug, als Stier sich wieder jung! —
Weiß Gott, es kriecht mir laulich über'n Rücken!
Jungbrunnen: warum nicht, wenn's ihm gedeiht,
dem Mann der Männer! Diesem irdischen
Zeus! mag er unter seine Lämmer greifen ...
ich wollte sagen: baden, wo er will.

Rorico

So du berufen bist, Hochwürdigster,
nimm Platz. Es ist ein zweiter Ruf ergangen,
an unseren Kanzler Ercambald, zum Vortrag! —
Ein Umstand, den ich mir zum Guten deute! —
denn, sonst ... es fehlt der Arzt bei unserer Kur!
Ich darf nicht reden, mag nicht, weiß es Gott!
ich überschaue den Gewaltigen nicht

und weiß nichts Besseres, als zu gehorchen,
bei seinem Anblick! Doch sein Anblick ist
nicht so, als hätte ihn das Bad verjüngt.
Sieh selbst: es ist sein Schritt auf der Terrasse.

Er zieht sich schnell zurück. Alcuin mustert nochmals flüchtig seine Kleidung und stellt sich zurecht. Ein brauner Diener öffnet von außen die Gartentür und läßt Karl an sich vorüber eintreten. Der Kaiser ist ein wenig bleicher als früher. Die Ruhe und Festigkeit seines Blicks hat eingebüßt. Er kommt aus dem hellen Tageslicht, das seinen langen Schatten vor ihn hinwirft. Er bemerkt Alcuin und hält die Hand, wie um den Blick zu verschärfen, über die Augen.

Karl

Noch kann ich nicht erkennen, wer du bist.

Alcuin

Doch ich den Unverkennbaren, den David!

Karl

Flaccus, du bist es.

Alcuin

Ja, der schwache Flaccus,
den deine rauhen Krieger, die im Forst
verteilt, um ihren Cäsar Wache halten:
als stünde seine Burg im Feindesland,
zur Not verschonten.

Karl

Flaccus, Feindesland
ist für den Mann und Menschen überall,
wo Männer sind und Menschen.

Er klatscht in die Hände:

Nimm nun Platz.
Harun al Raschid zaubert durch das Klatschen
der Hände Paradiese aus dem Nichts.
Kein Magier bin ich, nur ein rauher Franke,
der dir nicht mehr, als deinen Lieblingswein,
dazu Gesottenes und Gebratenes —
wie's eines armen Landmanns Herd vermag! —
nach ausgestandener Angst kann bieten.

Alcuin
lachend:

Mehr
heischt ein bescheidener Mann wie Flaccus nicht.

Zwei sarazenische Diener in bunten Turbanen erscheinen und küssen die Erde vor Karl.

Alcuin
mit einem Blick auf die Diener, schalkhaft:

Auch find' ich mich mit Davids Armut ab.

Karl

Hassan, wir wollen speisen wie die Götter.

Die Diener, die sich erhoben hatten, werfen sich nochmals zur Erde, stehen auf und treten ab.

Alcuin

Nun scheinst du dennoch, Herr, ein Magier mir!

Karl

Wär ich's! ich bin es nicht. Vier andere Sklaven,
gleich diesen, schenkte eben der Kalif
Harun al Raschid mir, nebst, wie du weißt
und wissen mußt, sechs dunklen Sklavinnen.
Erst jüngst der fast Vergessenen mich erinnernd
kam mir die Laune, daß ich sie berief,
hierher, zu meinem Dienst, wo ich denn erst
der kaiserlichen Gabe Wert erfand:
denn, wie sie dir das Bad bereiten, wie
dich wickeln, hüllen, kneten, deinen Winken
zuvortun, dies ist über alles Lob! —
Verweichlichend vielleicht: doch Weichlinge
sind's von Natur! ich werd' es nie, mein Flaccus! —
Jetzt höre, kurz, warum ich dich berief.
Du bist geboren in Northumbria,
und zwar aus Sachsenblut...

Alcuin

Ja, König David.

Karl

So wirst du bald in diesem Hause etwas
rumoren hören, was dir nah verwandt:

doch davon später! — Was ich brauche, ist
der Sachse nicht. Den Bruder brauch ich, brauche
den Mann von gleicher Einsicht, gleichem Wert!
und das bist du, mein Flaccus, der das Schwert,
das geistliche, an seiner Seite führt,
das Gott zurückließ auf der Welt. Du hobst
es auf, wie ich das weltliche, und bist
mehr Petri Schwert- und Schlüsselhalter mir,
als der zu Rom. Du bist im Göttlichen:
von Gott! — im Menschlichen: von Gott allein
nicht minder, und von niemand sonst, belehrt.
So sei der Mann, der mir Willkommene!
er muß verstehn: nicht richten! muß das Leben
verehren: nicht abtöten wollen! denn
wollt ich abwerfen, was ich tragen muß,
wie Oheim Pippin, der ins Kloster floh,
so braucht ich eine leere Zelle nur
zum Atemholen, keines Menschen Brust. —
Du bist mein Freund und treu, mein Flaccus! nun
mir geht es wunderlich! Die Menschen sagen
vielleicht... ich weiß nicht, was die Menschen sagen! und
ich spüre nur, daß in mir etwas ist,
was mich, von unten auf, durch tausend Röhren,
wie einen kahlen Baum mit Saft erfüllt! —
Nun ist dies ja vielleicht wohl lächerlich
und spottet meinem eigenen Bauernkopf,
wie aller Bauernregeln des Kalenders:
ein alter Baum, seit langem dürr und von
Schmarotzerpflanzen ausgesogen, denen
er noch den trock'nen Stamm als Stütze leiht,
damit sie, wie bisher, aufrecht ins Licht
der Sonne geilen, ist er selbst gleich tot...
ein solcher Stamm fängt an frisch auszuschlagen!
da gibt's ein Wispern in den Blätterchen
des Schlingkrautnetzes: ei der alte Karl,

der alte Obstbaum will noch leben! nicht
für uns, oho! so züngelt's: nur für sich!
Nun ja: der alte überzählige Karl
vielleicht hat sich zu schämen, daß er lebt,
vor euch: doch will er leben!! somit gut.

Alcuin

Herr! großer David uns'rer Tafelrunde,
die von des heiligen Geistes sieben Gaben
durchglüht, erhaben über Irdisches,
dich, wie das Gold den Edelstein umringt...
was sind wir ohne dich? du, der den Pflug
führt wie das Schwert und ebenso den Griffel:
was in der Erde ruht, rufst du hervor!
was auf ihr friedlich wohnen will, ernährst du
und gibst ihm Schutz! was in dem Himmel ist,
verehrst du, Sämann du von Christi Saat! —
Karl! lallt das Kind! bevor es Vater spricht,
Karl ist kein Wort! das Wort ist Kraft und Macht.
Zwei Nachbarn zanken — Karl! der Streit ist aus.
Völker bekriegen sich — Karl! es ist Friede.
Das Erdreich liegt in Frieden — Karl! der Grund
erbebt, die Welt verfinstert sich und: Karl
heißt nun nicht Friede mehr, heißt Krieg!
Wer wollte sich vermessen, dich zu meistern.

Karl

Daß mich wer meistert, nein, das fürcht' ich nicht!
dazu bin ich zu sehr ein grober Franke
und steh' ich gar gewappnet unterm Schild,
dringt schwerlich mir ein Spieß bis auf die Haut.
Hingegen, wo ich mich vertraue, wo
ich meine Seele biete, hüllenlos...
in dem, was unterm harten Knubben Karl
noch etwa zartes ist, bin ich verwundbar.

Sarazenische Diener haben die gedeckte Tafel hereingetragen und zurechtgestellt, andere halten goldene Handbecken und Kannen.

Ich war ein wenig einsam hier. — Nun, komm'
und setze dich! —

Er und Alcuin nehmen am Tisch Platz. Man gießt Wasser über ihre Hände.

Mir ist die Einsamkeit
lieb und erwünscht im ganzen, doch entbehrt
hab' ich — nicht Freunde! — aber doch den Freund.

Damit hebt er seinen Becher und trinkt Alcuin zu, der ihm Bescheid tut. Nachdem beide getrunken haben, entsteht eine kurze Pause, darnach sagt Karl:

Willst du, so schaff' ich niedliche Gesellschaft.

Alcuin

fein, verbindlich:

Lädt den Horaz Anakreon zu Gast,
erwart' ich mir bei vielen guten Dingen:
Wein! Lieder! und ein Liebstes obendrein.

Karl

Brav, alter Heide! aber ziehe dir
ein gut genietet Gitter um dein Herz.

Er schlägt an eine Metallplatte, die einer der Diener trägt. Der Ton ist kaum verhallt, als Gersuind, herzugeeilt, bereits vor den beiden Männern steht. Sie ist leicht und phantastisch gekleidet. Ihr Haar ist offen.

Gersuind

stutzt, als sie die beiden am Tisch sieht:

Ihr eßt? Pfui!

Karl

Pfui? was? muß der Mensch nicht essen?

Gersuind

Wenn Leute essen, ekelt's mich.

Karl

Wie? Leute?
sind wir denn Leute?

Gersuind

Seid ihr etwa mehr?

Alcuin

Was nun den einen von uns anbelangt,
du Quellgeist...

Karl

Quälgeist sollst du lieber sagen!

Alcuin

fährt fort, auf Karl deutend:

Was diesen anbelangt, so irrst du dich.

Karl

Für sie sind alle Männer: Leute! und
so leider alle Leute Männer auch.

Gersuind

Was mehr? Ich liebe überhaupt nicht Menschen.

Alcuin

Nur ausgenommen unseren König Karl:
den Allverehrten, Allgeliebten hoff' ich.

Karl

Freund! Keinen nimmt sie aus: so helf' mir Gott.
Wär' ich ein Krammetsvogel und ich könnte
schön singen: dann vielleicht! wär' ich ein Kitschlein,
noch blind im Wurf der Mutter und ich schrie
Miau: ja dann! dann könnt' ich wohl vielleicht
auf Liebe hoffen und auf Zärtlichkeit.

Gersuind

genäschig umherblickend:

Habt ihr für mich nichts?

Karl

seinen Kelch darbietend:

Wein!

Gersuind

Pfui! widerlich!

Sie stößt den Kelch zurück.

Karl

Sie nährt sich von Orangenblütenwasser,
von Rosenblütenwasser, kommt es hoch,
in Schnee gekühlt, wie es die Farbigen
ihr zubereiten! Und wir füttern ihr
Angoraziegen, weil ihr Säuglingsmund
nur dieser Tiere Milch zu schlürfen wünscht.

Alcuin

So ist es Nektar und Ambrosia,
womit du deine reine Lebensblüte
nährst, gleich den Göttern des Olymps?! — und wirklich
scheinst du von überirdischem Stoff zu sein.

Karl

Sie ist von irdischem Stoffe!

Gersuind

Allerdings!
nennt mich, wie's euch gefällt, nur keine Heilige,
denn alles wollt' ich lieber sein, als das!
Ich esse, trinke, tue was ich mag,
nicht was die anderen wollen, und die anderen
mögen dafür auch, was sie wollen, tun!

Karl

Und wenn die anderen wollen: so und so...
was recht und gut ist...

Gersuind

Tu' ich's gerade nicht!

Karl

Mein weiser Flaccus, nun versuch's einmal,
ob die Erfahrung deiner Jahre, ob
dein Wissen, eingeheimst mit Bienenfleiß,
die schwer errungene Weisheit langer Nächte,
du Licht und Werkfreund, unersättlicher...
ob dir des gottgelehrten Geistes Kraft,
die volle Macht der sieben freien Künste
nur soviel nützt, daß du vor diesem Kinde
nicht hilflos wie ein ABC-Schütz bist?
Mir hat sie meine Ohnmacht längst besiegelt.

Alcuin

Was wäre Flaccus, wo Augustus sich,
mit des Herakles Lorbeer um die Stirn,
ohnmächtig dünkt: doch geb' ich gern mich preis.

Karl

Laß dich einmal belehren... sagen wir: —
was Sünde sei?

Gersuind

schnell:

Nun, Sünde gibt es nicht.

Karl

Schamhaftigkeit? Ja! Frag' sie etwa dieses!

Alcuin

Jungfrau, was, meinst du, ist Schamhaftigkeit?

Gersuind

lacht erst in sich hinein, dann frei heraus:

Ich bin ein Kind von eurer Eva nicht
und eurem Adam: meine Ureltern
aßen von eurem Sündenapfel nicht!
drum weiß ich also nicht, was gut und böse.

Alcuin

Bist also nicht an Wissen Gotte gleich
und dennoch aus dem Paradies verstoßen.
Wie aber kommst du je dorthin zurück?

Gersuind

Da sorge, Graukopf, du für dich allein! —
Was faselt ihr nur von Schamhaftigkeit?!
Wenn ich mich meiner Glieder schämen soll:
soll ich denn stolz auf meinen Schneider sein? —
Sind: Wolle, Fäden eines Seidenwurms, die Faser
von Flachs, denn besser als das, was ich bin?
wodurch ich sehe, höre, schmecke, atme?
Wenn deine Töchter, Türme Goldes, Türme
edlen Gesteins — ich mag nicht Schmuck! — herwandeln,
sind nicht die Töchter mehr als das Gestein?
bin ich vor Gott nicht nackt? wollt' ihr es anders?
Gut! sprecht: so streif' ich meine Kleider los
und laß euch die, statt meiner, zur Gesellschaft!

Karl

Halt, halt! sie ist imstande, Freund, und tut's.

Gersuind hat allen Ernstes Anstalten gemacht, ihre Kleider aufzunesteln und abzuwerfen.

Was sagst du jetzt, Magister?

Alcuin

Ich bin sprachlos!

Karl

Was führen wir dawider nun ins Feld?

Gersuind

einen langen Schleier, mit dem sie sich drapiert hat, abwerfend:

Vielleicht fragt ihr nun nochmals meinen Schal,
und der, womöglich, gibt genehmere Antwort!

Sie wirft ihren Schal auf die Erde und läuft mit Gelächter davon.

Karl

Gersuind! —

Sie ist verschwunden und kehrt auf den Ruf nicht zurück.

Fort ist sie! —
Sage, klingt ihr Lachen
dir angenehm?

Alcuin

Einst, tief im Jütengau,
belauscht ich, wie sie Götzenopfer brachten.
Es war in einer bitterkalten Nacht.
Gleich Legionen trampelnder Dämonen
lärmte der Scheiterhaufen durch den Wald.
Ein langgemähnter Fuchs, zweijährig kaum,
den Schweif nachschleppend, ward herbeigeführt,
bestimmt zum Opfer. Nahe dem Versteck,
darin wir lagen, stand der nackte Hüne
still, der das edle Tier am Zügel hielt.
Vom jähen Schein der Opferglut berührt
hob es die Nüstern. Und es wieherte!
Ich kann nicht sagen, wie es klang: war es
ein wildes Lachen oder war's ein Weinen.

Karl

Du triffst ihr wahres Wesen, Flaccus, das
der Trübsal näher als der Freude ist.

Alcuin

Und, sag' ich noch, vom Grau'n der Mitternacht
umstrickt! trotzdem sie nichts Geringeres
scheint, als ein voller Strahl des Tags zu sein.

Karl

Vergiß das Essen nicht und Trinken.

Alcuin

Dank.

Seit mehr als sechzig Jahren eß' ich nun
und trinke, sozusagen im Vertrauen,
nichts Übles zu begehn, wenn ich es tue:
heut nun, auf einmal, tritt mich Zweifel an!
Ich sinne nach, ob ich nicht lieber faste.
Und über manches andere sinn' ich noch,
was sie zu denken gab, mit ihren Worten
und gibt, mit allem, was sie scheint und ist.

Karl

Nun bist du dort, wo ich dich haben wollte,
mein Flaccus! manches Tierlein fing ich schon,
mit Hamen, Bolz und Netz,
wie du wohl weißt:
doch ging mir noch kein Wild ins Garn wie dieses!
und darum heg' ich's, pfleg' ich's, halt' ich's wert.
Natürlich: 's ist kein Tier! und also auch
ein höherer Beruf, den ich erfülle,
als der des Bändigers: fast väterlich,
im Sinne der Seelsorge frommer Väter.
Auch leugn' ich nicht, daß es mir Freude macht,
diesmal im einzelnen mich zu bewähren:
und — wo ich doch aus kahlen Wüsteneien

zuweilen wohlbebaute Länder machte! —
auch hier die Saat des Guten auszusäen.

Alcuin

Und streut sie keine Saaten um sich?

Karl

Freilich!
Wohl ist der Kampf um eine Seele schwer,
gefährlicher als Schwertkampf! und der Feind
Gottes und alles Guten, jener, der
die Wüste ausdörrt, schläft nicht! und er sendet
fressende Gluten aus ins Paradies.
Ich weiß es wohl! jedennoch hab' ich Lust
an solchem Streit und will den Feind besteh'n.
Auch trag' ich Schuld . . .

Alcuin

Herr, Hunnen, Wilzen, Sachsen,
Avaren, Langobarden, Bayern . . . die
Normannen schlugst, die Basken, du aufs Haupt!
was immer aufstand, brach vor dir ins Knie:
Doch jeder Sieg war leicht, mit dem verglichen,
den dein erhabener Wille hier sich vorsetzt.

Karl

Du traust mir nicht?

Alcuin

Es ziemt mir nicht, zu zweifeln.
Doch bleibt Karl — Karl! wenn er auch hier erliegt.

Karl

erhebt und verfinstert sich:

Glaubst du, daß ich aus einer Schüssel fresse
mit räudigen Hunden?

Alcuin

tief erschrocken:

Treffe mich der Blitz,
wo ein Gedanke, diesem ähnlich, nur
von ferne mich gestreift.

Karl

Nun gut. 's ist gut.

Karl schreitet mehrmals auf und ab, seine jähe Erregung legt sich wieder. Norico tritt ein.

Was gibt's, Norico?

Norico

Kanzler Ercambald.

Karl

Es eilt nicht und der alte Narr mag warten.

Norico

Er folgt mir auf dem Fuß.

Karl

zu Alcuin:

So bitt' ich dich,
da unser Mahl doch unterbrochen ist,
erspare dir's, dem Griesgram zu begegnen.

Er streift einen Ring vom Finger und läßt ihn in Alcuins Hand gleiten.

Inzwischen lache, übe deinen Geist:
dies ist ein Ring, ein Spielzeug, weiter nichts!
in sieben Ringlein fällt es auseinander:
mach aus den sieben — einen wiederum,
und dann bedenke eins, indes du lachst:
weshalb du lachst, ist solch ein Spielzeug mir!
nicht weniger allerdings, doch auch nicht mehr!

Ercambald ist erschienen. Er hat die letzten Worte mit angehört. Alcuin macht eine Verbeugung gegen Karl und entfernt sich in den Garten. Auch Norico tritt ab. Karl schreitet langsam durch den Raum, bleibt stehen und blickt Ercambald fragend an.

Ercambald

Ich komme dem ergangenen Ruf gemäß.

Karl

Du kommst...? Wie?... Wem gemäß kommst du?

Ercambald

sehr bleich:

Ich sage,
daß mich mein Kaiserlicher Herr berief.

Karl

Ja, so! —
Wie steht es mit dem Sachsen? Bennit
war, denk' ich, wohl sein Name! Ist sein Gut
im Fuldaschen, zu Unrecht konfisziert,
ihm endlich wieder zugesprochen?

Ercambald

finster, trotzig:

Nein!

Karl

Warum nicht?

Ercambald

Weil erneute Revision
Bennits wie Assigs Schuld erwiesen hat!
Hier ist das Protokoll der Untersuchung,
hier die Urkunde, der Gerichtsbeschluß.
Fehlt nur das Siegel.

Karl

Zeig' her.

Er empfängt und zerreißt das Schriftstück.

So! und: so! —
Wollt Ihr mir trotzen? —

Ercambald

Was befiehlst du?

Karl

Nichts.

Ercambald

Verzeih': das ist's, was jeder treue Mann
und jedes treue Herz im Reich bedauert!

Karl

Was? daß ich nicht befehle? handelt! tut
das Gute, tut das Rechte, unbefohlen!
soll ich im Schweiße meines Angesichts,
ob mir die Zunge lahm wird, nur befehlen?
Holzfäller ruhen, Ackersleute rasten!

reißt doch die faulen Mäuler auf und schreit:
hier dies! hier das! tut das! und dies! und dies! —
nur durch ein Jahr, nicht durch ein ganzes Leben,
und seht, ob ein Lastträger müde wird!?
Was muß ich also denn befehlen nun?

Ercambald

Zahllose Briefe warten auf Bescheid.

Karl

Von wem? Das Wichtigste! Zunächst die Namen.

Ercambald

Hier König Ludwig, dein erlauchter Sohn
und Herr zu Aquitanien. Hier Peter
von Pisa! Hier der Abt von Fulda: Sturm!
die Bischöfe von Köln, Mainz, Salzburg, Rheims!
in Basel: Hildigern! In Besançon:
Richwin und andre! auch von Rom sind Briefe,
höchst, sorgenvolle angelangt.

Karl

Warum
denn diese Sintflut plötzlich?

Ercambald

Lies es selbst.

Karl

Berichte.

Ercambald

Herr, die großen Angelegenheiten
des Reiches nehmen keinen Fortgang, stocken!
und Stockung macht sich fühlbar! außerdem
hat sonderbarerweise ein Gerücht
den Weg gefunden durch das ganze Land —
sogar zu unseren Feinden ist's gedrungen, —
auch hier, zu Alfons von Galizien
und von Asturien, unserem Bundsgenossen!
der es bezweifelt zwar, jedoch erwähnt.

Karl

Und was erwähnt er? was bezweifelt er?

Ercambald

Was er erwähnt und was bezweifelt, Herr:
es fällt nicht leicht, dir das zu wiederholen.

Karl

So laß es bleiben! weiter.

Ercambald

Dieser Brief,
Herr, kam durch bloßen Zufall mir zu Händen.
Er stammt von deinem Sohn Pippin und ist —
auch mit Bezug auf jene dunkle Kunde!
gerichtet an den Herzog Gelimer,
den du mit Gnaden leider überhäufst.

Karl

Zeig' her.

Ercambald

Ein schlimmer Plan, den er enthüllt
und den der argberatene Prinz sich leider
nicht so, wie er wohl sollte, fern gehalten.

Karl

nachdem er gelesen hat:

Sohn einer Kebse, Hundsfott! Narr! Hanswurst!
Du schreibst von einer stinkigen Dirne, die
den altersschwachen, lahmen König Karl
am Nasenringe führt: just du, Pippin,
den ich gemacht, im Zelt, mit einer Magd,
die in den Wurf mir lief und dann verschwand! —
und den ich, als sie dann geboren hatte,
emporhob, wie den Heiland aus der Krippe,
statt nieder ihn zu stampfen in den Kot.
Recht so! der Buckel will den Lahmen stürzen.
Und darum ist's, daß du mich hier bemühst?
Den Buckelhans geschoren und ins Kloster.

Nach kurzem Stillschweigen, sachlich:

Die Herren draußen mögen ihre Besen
stumpf kehren wo sie wollen, nur nicht hier,
vor meiner Pforte, meinem Landhaus! sonst
fahr' ich mit meinem etwa aus dem Haus
und der ist immer noch der alte, scharfe! —

Die Geisel Gersuind ist aus edlem Blut,
und meine Absicht ist, sie zu vermählen:
womöglich mit dem jungen Friedugis,
den ich in irgend einen Sachsengau
als Sendgraf schicken will, denn er ist tüchtig.

Ercambald

unwillkürlich:

Herr, gebe Gott, daß du das nicht versuchst.

Karl

Was?

Ercambald

Ihn mit diesem Mädchen zu verbinden!

Karl

Warum nicht?

Ercambald

Weil ich für sein Leben fürchte,
wird eine solche Absicht ihm bekannt.

Karl

Er tötet sich?

Ercambald

Ja, Herr.

Karl

Vor meiner Gnade
ergreift der junge Friedugis die Flucht?
und stürzt sich lieber in die Hölle?

Ercambald

Ja!!

Karl

Verbissene Miene zu so kurzem Schluß? —

Gibt's keine Gräfin, keine Markgräfin,
die in dem blinden Rausch der Jugendjahre
so schlimmes, schlimm'res hat, als sie, verübt?
und die nun, ohne Tadelns Grund zu bieten,
wie andere, keusch und eingezogen lebt?

Ercambald

Keusch? Eingezogen, Herr? — Nun muß ich reden! —
Ja! — doch wie fang ich's an? — 'ne Markgräfin,
die sündigte, derweil sie jung war: oh,
so etwas ist nicht neu, nicht unerhört!
nicht unerhört, wie das, was Gersuind tut —
und schrecklich ist mein Amt in dieser Stunde.
War ich schon oftmals Richter, Henker nie!
und alles dies ist grauenvoll, mich schaudert's.

Karl

Mich nicht! Kurz ab, kurz um: die Gurgel mein' ich!
Kurz umgedreht, wenn was zu würgen ist!

Ercambald

weinend, fast schreiend:

Gebiete mir zu schweigen, König Karl.

Karl

Jetzt, wo du reden mußt, wie du doch faselst?

Ercambald

Vernichte jeden: Gott! der dich betrügt!

Karl

Das wird Gott nicht tun, denn er ist barmherzig
und hat mit Noah seinen Bund gemacht,
daß keine Sintflut soll hinfort mehr kommen.

Ercambald

Sie kommt! die Sintflut kommt, kommt über mich,
Herr, meine Kniee zittern, gib mir Urlaub.

Karl

Meinst du, daß, was dich zittern macht, mich umwirft?
Was gibt's?

Ercambald

Verbrechen! Unheil! Buhlschaft! Schmach!

Karl

Wahrhaftig, ja, das gibt es, gab es immer!

Ercambald

Doch nie so nah' wie jetzt an deinem Thron...

Karl

Sprich deutlich!

Ercambald

...Nie den Purpur so befleckend...

Karl

Noch deutlicher!

Ercambald

Nie häufte irgendwer,
vom Weib geboren, so viel Schmach auf dich...

Karl

Als wer?

Ercambald

Als sie, als Gersuind tut, die Geisel.

Karl

Beweis!

Ercambald

Mit saurer Mühe geb' ich ihn:
Gott ist mein Zeuge...

Karl

Ei, nur er allein?

Ercambald

Dies trug sich zu in jüngst verwichener Nacht...
dies hat in einer schlechten Schenke sich...
am Flusse unten, ja, trug es sich zu!
Ich, Ercambald, in grober Kleidung, ich,
dein Kanzler, schlich mich unerkannt hinab,
weil malstromartig die Gerüchte schwollen
und fast zum Aufstand stachelten das Volk.
Ich hoffte nichts zu sehen und sah — zu viel!

zahm fand ich, zahm und zahnlos die Gerüchte!
Ich sah Gersuind! sie war's! und sie war nackt!
mit nichts bekleidet als mit ihren Haaren,
die sie umfluteten, gleich einer Flut
von Feuer! und es floß und wich die Flut,
indes sie zwitschernd nach dem Takte sprang:
der Otter Leib preisgebend und verhüllend.
Die Zecher grölten: Fischer, Handwerksknechte
von Sankt Marien, Mauerer, Welsche, die
hierher das Denkmal führten von Ravenna,
das du zu sehn noch immer weigerst, des
Theoderich! — Sie alle heulten, schrien,
nannten sie Königsliebchen und sie hob
abwechselnd ihre glatten Knie im Tanz,
bis von dem Beten ihres blassen Mundes
plötzlich geweckt — ich selber mochte kaum
dem Ruck des Druden-Zaubers widerstehn! —
ein wildes Höllenwetter sich erhob. —
Laß mich zu Atem kommen!

Karl

Atme!

Ercambald

Ja ...
Nun ja, es ist so! — Du bist König Karl!
ich Ercambald! ich rede nicht im Wahnsinn!
ich rede Wahrheit. Was geschah, ist dies ...
Laß mich nachsinnen ... kurz: mit einem Schlag
stand er, der Fürst des Abgrunds, unter uns!
Mich schwindelte! mit eins herabgerissen,
die bacchisch Schäumende, ward sie vom Tisch:
und einer jetzt, der andere dann, zusammen
sie alle, packten sie ... es ward ein Keuchen
vernommen im Raum, ein wildes Stampfen. Fluch
auf Fluch zerriß die Luft! sie warfen Gersuind
zur Erde, Stränge ihres roten Haares,

gewickelt um die Werkmannsfäuste, stießen
sie hin und her und taten so mit ihr...
das Licht verlosch, ich sah nicht was sie taten,
bis sie entstellt, entseelt im Winkel lag.

Karl

Du meinst — und nicht im Scherze! — Ercambald,
daß alles dieses... wem, wem widerfuhr?
doch der Gefangenen nicht in diesem Hause?

Ercambald

Ja, der Gefangenen, die du bei dir hast.

Karl

Und du? du tatest nichts, als dies geschah?

Ercambald

Ich war betäubt! nichts tat ich, konnt' ich tun!
und als das Grab sich aufschloß — denn es war
ein Grab um mich, an Finsternis und Stille,
urplötzlich! — Als ich wieder zu mir kam:
da lag sie mit verrenkten Gliedern, lag
steif wie ein Leichnam, eisig anzufühlen.

Karl

mit gewaltiger Selbstbeherrschung:

Nun aber lebt sie, atmet, ist nicht tot,
und also hat dein Märchen eine Lücke.
Genug! — Geschwätz! sprich von Geschäften mir!
von Schiffsbaumeistern, die ich nötig habe,
von alledem, wofür du Brot und Lohn
beziehst, dein Amtskleid trägst und nicht davon,
was sich die Ammen in der Pfalz erzählen.

Laut rufend:

Norico! — Geh! — Norico!

Norico erscheint. Ercambald zieht sich zurück.

Wachen! was?
ihr Schurken, hab' ich denn nicht Wachen? was?
ihr Hunde! schlaft ihr? wollt ihr nichts als fressen,
und schlafen? schlechte Bestien! Hunde! was?

hab' ich nicht Wachen? wacht ihr denn im Schlaf? —
Er lügt! — Bring' mir die sächsische Gefangene!

Rorico

Sie schläft.

Karl

Sie schläft?

Rorico

So spricht die Dienerin.
Sie wollte selbst im Garten Trauben schneiden
und, kaum damit begonnen, schlief sie ein.

Karl

Im Weinberg schlief sie ein? und liegt nun: wo?
Im Garten?

Rorico

Nein, bereits im Schlafgemach.
Die Kammerfrauen brachten sie zu Bette.

Karl

Reißt sie denn aus den Betten! bringt sie her!

Rorico entfernt sich. Karl, allein, plötzlich verwirrt, fast wahnsinnig:

Steine! mein Schild! die Luft verfinstert sich!
Schloßen! mein Hals! mein Haupt! sie schleudern Steine!
Ah! Schurken! wie viel Hände habt ihr? brav!
das traf! auch dies! ihr wollt mich steinigen!

Er muß sich festhalten, um nicht umzusinken. Gersuind erscheint, aufgescheucht, aber scharf und klug beobachtend. Lange mit eiserner Energie sich aufrechthaltend faßt Karl Gersuind ins Auge. Schließlich ringt sich von seinen Lippen:

Er lügt.

Gersuind

Gewiß, wer mich verleumdet, lügt.

Karl

Hexe! du sprichst? wer heißt dich sprechen, wer
mit solchem Wort und Klang der Stimme dich
erbarmungslos bezichtigen?

Gersuind

Ich mich?

Karl
zu Rorico:
Sperr' ab den Vorsaal!
Rorico entfernt sich, um den Befehl auszuführen.
Nun, rechtfertige dich!
Gersuind
O, ich? rechtfertigen? tat ich denn mehr
Unrecht, als was ich offen eingestand?
Karl
Ja, man behauptet's: und wo du dich nicht
von diesem Anwurf, diesem Unflat reinigst
und mich zugleich, so tilg' ich selber dich
vom Angesichte dieser Menschenwelt
gleich einem widerlichen Makel aus.
Gersuind
leichtfertig, ungezogen:
Weshalb? Warum? ich liebe nicht zu beichten.
Karl
schreit:
Leibwache!
Gersuind
blickt sich wie ein gestelltes Wild verzweifelt hilfesuchend um. Da nirgends ein Ausweg sich zeigt, überkommt sie plötzlich Todesangst. Sie stürzt auf Karl zu, ihm Hand, Arme und Kleid inbrünstig küssend.
Laß mich leben, Kaiser Karl!
Gnade! sei gnädig! Gnade! laß mich leben!
Karl
sie zurückstoßend:
Du Abschaum!
Gersuind
wie vorher:
Laß mich leben! laß mich leben!
schließ mich in schwere Ketten, König Karl:
und keiner soll mich sehn als du, und niemand
als du, soll mich fortan berühren! niemand
die Ketten, süßer Vater, um mich tun,

als du! auch lösen, starker Cherub, niemand
als du! nur du! du Gott des Himmels! du!

Karl

Nein, alles dieses wird ein andrer tun
statt meiner...

Gersuind

Wer?

Karl

Ein anderer: sei's genug,
doch eh' ich winke — und er steht bereit,
der andere! nenn' ihn Vater, Cherub, Gott!
wie dir's beliebt: er ist es, mehr als ich! —
eh' ich ihm winke, der die Fesseln löst
und welche schmiedet, die unlösbar binden:
bekenne, wie du dich vergangen hast.

Gersuind

Du willst mich töten lassen!

Karl

fest:

Ja, ich will's!

Gersuind

verändert, dreist:

Ei, und wofür wohl, sag' mir, sterb' ich denn?

Karl

Besinnst du dich auf leugnen? jetzt? zu spät!
Erst leugnen, dann bekennen: gut! — bekennen
und dann ableugnen, Dirne, reimt sich nicht!
Wie täuschtest du die Wächter in den Nächten?

Gersuind

Wer sagt, daß ich die Wächter täuschte?

Karl

Ich!

Gersuind

Wozu sollt' ich die Wächter täuschen? frage
die Knechte, laß' sie kommen, frage sie!

Karl

Mit deiner abgenützten Münze also,
Wegwurf, hast du ihr Schweigen dir erkauft.

Gersuind

verändert, rasend:

Was hebst du Wegwurf auf? was ließest du
mich Wegwurf denn nicht liegen, wo ich lag,
und hobst mich auf? du tatest's ungebeten!
Ich klagte nicht! ich schrie nicht, rief dich nicht!
ich warf mich nicht vor deine Füße hin
und bettelte: nimm, heb' mich aus dem Staube!
du aber packtest mich und hieltest mich:
Warum? wozu? der du doch mein nicht achtest,
nur meiner spottest, meiner nie begehrst!
ich mag den Spott nicht! mag nicht deinen Blick,
der, wo er auf mich trifft, mich anklagt! der
mit schlecht verhehltem Graun nur auf mir ruht.
Ich mag nicht deinen Käfig, deiner Kerker,
der mich vom Leben ausschließt, von dem Gott
trennt! meiner Gottheit! meiner brünstigen Glut,
denn brennen muß ich, oder ich erkalte.

Karl

finster:

Und bei mir frierst du... stirbst du also nun!
Du bist sehr ungeduldig.

Gersuind

Ja, wer zögert
und mir nur Worte gibt, der liebt mich nicht!
Wer zögert, läßt mich schmachten! wer mich darben
und hungern läßt, der macht mir bittere Pein!
der macht mich einsam! macht mich ungeliebt!
läßt mich fremd stehn, mit Angst beladen, und
gequält vom Alpdruck der Verlassenheit.
Wer zögert, eh' er an die Brust mich reißt,

der läßt vielleicht zu mir dem Würger Tod
den Vortritt, der um alles uns betrügt.

Karl

betrachtet die Hochaufatmende eine Weile still, dann beginnt er langsam:

Du hast mich still gemacht und mild, Gersuind:
so mild, daß mir der eine Tod genügt,
den du in Karols Haus gestorben bist:
dich — abzutun, bedarf's des zweiten nicht!
Er nimmt den Vortritt ungerufen wohl,
ganz wie du sagst, sobald es ihm beliebt. —
Nun geh! —

Gersuind bewegt sich nicht vom Platz.

Man wird dich in die Heimat bringen,
zu deinem Gott — der Greueln, den du ehrst!
dort wälze dich im Kot: gedenk' nie meiner! —

Er hat sich von ihr abgekehrt, sie bleibt wie vorher unbeweglich stehen.

Stehst du noch immer da? Die Peitsche denn...

Gersuind

Schlag' mich!

Karl

Ich bin kein Büttel.

Er ruft in den Garten:

Flaccus! Flaccus!

Er klatscht in die Hände. Die farbigen Diener kommen.

Räumt hurtig ab den Tisch! Fegt rein das Haus!
Bringt edlern Wein und bessere Gerichte!

Alcuin kommt aus dem Garten.

Flaccus, Freund! nun erst recht willkommen mir!
Die Luft ist neu, die Brust befreit! wir haben
unreine Geister länger nicht zu Gast!
Des Weines Blume macht uns fürderhin
nicht widerlich der Atem der Verwesung.
Rico! die Klepper! Habichte! erst laßt
uns schmausen, unsere Frankenbäuche stopfen,
wacker, wie Drescher, mit gesunder Kost!
und dann, mit Waidmannsheil hinaus zur Jagd!

Alcuin

Hier, König David, hast du deinen Ring:
ich kann die Teile nicht zum Ganzen bringen.

Karl

empfängt den Ring:

Du bist des Spielzeugs müde?!

Er wirft den Ring verächtlich weg. Er rollt zu Gersuinds Füßen.

Nun: ich auch!

Gersuind

hebt blitzschnell den Ring von der Erde und steckt ihn zu sich.

Nur mit dem Leben geb' ich ihn zurück.

Sie läuft hinaus.

Vierter Akt

Räumlichkeiten im Kloster auf dem Plan: Gewölbe, Treppen, Kreuzgänge, eine offene Loggia. Seit den Vorgängen im dritten Akt sind etwa acht Tage vergangen.

Später Vormittag.

Gersuind, halbliegend, in einem Sessel, zeigt Spuren schwerer Krankheit im Angesicht. Die Schwester Verwalterin, damit beschäftigt, eine Puppe anzuziehen, leistet ihr Gesellschaft. Man hat die Kranke so gestellt, daß sie ein wenig den warmen Schein der Herbstsonne genießen kann, der durch die Loggia einfällt.

Die Schwester Verwalterin
Von wem hast du den sonderbaren Ring?

Gersuind
Ich sag' dir's ja: von meiner Mutter.

Die Schwester Verwalterin
Nun,
so tust du recht, ihn wert zu halten.

Gersuind
Ja,
ich halt' ihn wert.

Die Schwester Verwalterin
Ich sehe, daß du's tust.

Gersuind
Ich trag' ihn immer hier am Herzen, Schwester.

Die Schwester Verwalterin
Und doch hast du die Mutter nicht gekannt.

Gersuind
Meinst du, der Ring sei von der Mutter?

Die Schwester Verwalterin
Ja,
du sagst es mir und darum glaub' ich's.

Gersuind
Ei!
Ich sage manchmal Lügen.

Die Schwester Verwalterin
Logst du hier?

Gersuind

Ja, Schwester.

Die Schwester Verwalterin

Und so hast du dieses Ringlein
von wem?

Gersuind

Von ihm.

Die Schwester Verwalterin

Von wem?

Gersuind

Dem König Karl.

Die Schwester Verwalterin

Dem du soviele Wohltat arg vergolten?

Gersuind

Da sieht man, wie du doch leichtgläubig bist.

Die Schwester Verwalterin

Pfui, Gersuind.

Gersuind

Würd' ich wohl des Königs Karl
Ringlein so lieben? nicht wegwerfen?

Die Schwester Verwalterin

Ja,
so lieben müßtest du's, nicht von dir tun!

Gersuind

Noch besser! wirklich! was du klug bist! Gib
mir meine Puppe, Schwester.

Die Schwester Verwalterin

Nicht bevor
du beichtest, wo zum ersten Male dich
die Angst und jener kurze Frost betraf:
und welcher Ursach' du ihn zuschreibst.

Gersuind

O!
was geht's euch andere an, was mich betrifft.

Die Schwester Verwalterin

Du bist nicht folgsam. Weshalb hat der Arzt,
hat dich die Mutter Oberin gefragt:
wann du zuerst das leise Grauen gespürt hast
in deiner Brust, wovon du ihr erzählt? —
Damit, wenn wir des Übels Ursprung wissen,
mit rechten Mitteln um so bälder dir
zu helfen sei.

Gersuind

Ich will es ... wollt' es so.

Die Schwester Verwalterin

Was wolltest du?

Gersuind

Euch allen wehe tun.

Die Schwester Verwalterin

Dies muß ich glauben, denn du sagst es stündlich,
doch wer dir weh tat: sag' mir lieber das!
und wer in jener schlimmen Nacht den Trank
dir reichte, der so übel dir bekam.

Gersuind

Er hatte langes Haar: wie Kaiser Karls
so weiß, und deshalb trank ich sein Gemische.

Die Schwester Verwalterin

Was war es für ein Trank?

Gersuind

Wohl etwa Wein!
doch weiß ich's nicht: es war mir widerlich.

Die Schwester Verwalterin

Und wo geschah das?

Gersuind

Immer fragst du: wo?
und wann? und was? und wer? Ich weiß es nicht.

Die Schwester Verwalterin

Ich bin, wie du, ein Weib, Gersuind: so sprich,
sei offen! wenn du jenem Mann zuliebe,

der unserem Herrscher ähnlich sah, den Trank,
den widerlichen, schlucktest, warum hast
du Karols eigenen Becher umgestoßen,
den er mit so viel Segen dir gefüllt?

Gersuind

Gib mir die Puppe, Schwester, hörst du nicht?

Die Schwester Verwalterin

Und als du das Gemisch hinabgetrunken
aus Mitleid mit dem Alten, der es darbot...?

Gersuind

ungeduldig:

Da war der Trank noch immer schlecht, nicht gut!
noch ganz so widerlich, als wie vorher.

Die Schwester Verwalterin

Und Frost ergriff dich?

Gersuind

Ja, ich fror ein wenig.

Die Schwester Verwalterin

Wenn dir der Alte jetzt begegnete,
würdest du ihn erkennen, Gersuind?

Gersuind

mit Entschiedenheit:

Nein.

Die Schwester Verwalterin

So hast du ganz vergessen, wie er aussah?

Gersuind

Ich seh' ihn, seh' ihn vor mir, Schwester, ganz
genau.

Die Schwester Verwalterin

Und willst ihn doch nicht nennen, nicht
erkennen, wenn er uns vor Augen tritt,
trotzdem er siech und krank dich machte, wie?
und elend?

Gersuind

Nein! — Ich bin nicht elend! — wär ich

elend — ich bin's nicht! sag' ich noch einmal,
doch wär ich's, ja, dann würd' ich ihn wohl nennen! —
Komm, wärme meine Hände! wärme mich!

Die Schwester wickelt, mit banger Sorge in ihr Antlitz blickend, ein dickes Tuch um ihre Hände. Fast bewußtlos lehnt Gersuind den Kopf zurück. Die Oberin tritt leise ein. Graf Rorico folgt ihr, wie er von der Straße gekommen ist.

Die Oberin

Unmöglich, Graf Rorico, sieh es selbst,
hier ist sie! überzeuge dich! so hilflos,
der Wartung so bedürftig, als ein Säugling!
Nicht eine Tagereise hält sie's aus!

Rorico

Und dennoch muß sie fort, ehrwürdige Mutter.
Es drängt die Zeit! zu viel hab' ich gewagt! —
doch als sich ihr Geschick vollendete,
an jenem Morgen, wo der große Karl,
der Laune eines Herbsttags überdrüssig,
sie wegwarf, einem toten Mücklein gleich,
konnt' ich nichts anderes tun, als was ich tat.

Die Oberin

Und du hast recht getan, Graf Rico, hast,
des kaiserlichen Wortes eingedenk,
das wir verbrieft im Klosterschrein bewahren,
gehandelt, wie ein echter Edelmann:
als du dies Lamm uns wieder zugeführt.
Ein Herrscher mag sein Wort vergessen, denn
der Umkreis seiner Sorgen ist so groß!
auch wohl ein Kind, dem es gegeben ist:
denn Kinder sind leichtsinnig und vergeßlich!
des Kindleins Vormund aber, der's vergißt,
verdient, daß Gott ihn strafe.

Rorico

Sage mir:
wie lautet die Urkunde, die Ihr aufhebt?

Die Oberin

Es ist darin die Pflicht uns auferlegt,
dem Mägdlein bis ans Ende seiner Tage
ein sicheres Asyl zu bieten.

Rorico

Ja,
so und nicht anders lag es mir im Sinn:
er aber hat aus Aachen sie verwiesen.

Die Oberin

Was ist hier zu verweisen? Seht sie an:
ein Häuflein Jammers, nicht der Rede wert,
vom Kloster-Vogt, dem Tode, ausgekehrt,
mit scharfem Besen, morgen, wenn nicht heute!
Wo nicht ein Strähnlein Goldes überbleibt,
das Karl ihr etwa abschnitt: was bleibt übrig?

Weinend:

Und hat sie denn wohl nicht genug gebüßt? —
Ich will dir etwas anvertraun, Graf Rico:
Man hat ihr Gift gegeben, glaub es mir!
O Menschen! Männer! nicht genug, daß ihr
des Gärtleins zarte Früchte ganz ausplündert,
das euch ein Kind unwissend auftut: nein!
vom Wolfsgeschlecht, erwürgt ihr noch das Kind!
denn immer sind wir Frauen töricht! nie
erkennen wir den Wolf im Manne! nie
im Heuchlermund das Grinsen unseres Feinds.

Rorico

Liebreiche Mutter, hätte doch Gersuind
sich nie der Leitung dieser Hand entzogen:
mit Ehrfurcht führ' ich sie an meinen Mund.
Allein, sie ist nicht schuldlos: Gersuind! ist
vor allem in den Augen Karls nicht schuldlos,
der heut, seit diesem Morgen, wiederum
zu Aachen, drüben, im Palaste haust.
Er ist verändert, sag' ich dir! Es sind

auf seiner Stirne Falten eingenistet,
die niemand ohne leises Grauen sieht!
Er zieht die Brauen über beide Augen,
und reißt nur manchmal plötzlich sie empor,
den Blick, den schrecklichen, befreiend: der
dann ohne Gnade, furchtbar drohend, trifft.
Erfährt Karl, daß, statt fern im Sachsengau,
Gersuind noch hier im Kloster lebt, zu Aachen,
so sind wir alle, Mutter, in Gefahr!

Die Oberin

Ich tue Recht und also fürcht' ich nichts.

Rorico

Ich bitt' Euch, fürchtet Karl, hört meinen Rat:
Ich halte Pferde heut zu Nacht bereit
und zween zuverlässige Männer, die
das Kind zu seiner Sippe bringen sollen,
vielleich ist gar bereits die Zeit versäumt,
und wir erleben es, daß Henkershände
vom Krankenbett sie reißen und sie abtun.
Denn das Gerücht, sie sei noch in der Stadt,
läßt sich im Volke nicht beschwichtigen:
und Pöbelrotten ziehn, Ihr wißt's, umher,
sie aufzustöbern und zu steinigen.

Die Oberin

Sie steht vor ihrer letzten Reise, Graf!
Schon einmal nahmt Ihr sie aus meiner Hand:
das Pfand, von Gott vertraut in unsere Pflege!
Wie nahmt Ihr sie? wie kam sie mir zurück? —
Heut ist's ein Höherer, der sie von mir fordert,
ein Himmlischer und dem bewahr ich sie!
Der Pöbel nennt sie eine Hexe! er,
der Kinderfreund, der Heiland, nur ein Kind! —
Und sprecht: wie reim ich deine Angst zusammen
mit dem, was mir mein Beichtiger hinterbringt:
wonach des Kaisers schmerzbeklemmte Seele

zerknirscht und wahrhaft demutsvoll sich zeigt:
geht es danach, zerschmilzt er ja in Tränen...

Rorico

Nun gnade Gott den Franken, wenn Karl weint!
Wenn Karl weint, eilt die Tat dem Wort voraus,
Vollzug dem Urteil! kein Gewittermurren
kündet den gierigen Blitz, der stumm verzehrt.
So ist es! einst, bei Verden, weinte Karl
und Bäche schwollen an von Menschenblut.
Nun weint Karl wieder, weint und schluchzt des Nachts,
und auf dem Plane hinter Sankt Marien —
indes der Bau zu Gottes Ehre stockt! —
könnt' Ihr die Frucht von seinen Tränen sehn,
mit schwarzen Zungen und verrenkten Hälsen:
Werkleute! und die Besten! feiernd, ja,
am Wochentag, seltsam im Winde baumelnd.

Gersuind

erwachend:

Schwester!

Die Schwester Verwalterin

Nun Kind?

Gersuind

Ich höre sprechen.

Die Schwester Verwalterin

Wohl,
es ist Graf Rico und die Oberin.

Gersuind

Wird mich der Kaiser schützen vor dem Alten?

Die Oberin

Vor welchem Alten?

Gersuind

Der dort drüben steht,
mich Drude schilt und einen bösen Teufel.

Die Schwester Verwalterin

Sie meint den würdigen Kanzler Ercambald.

Der Traum, der sie zumeist zu quälen scheint,
ist der von jenem folgenschweren Morgen,
da wir durch Bennit, ihren Ohm, verklagt,
mit ihr erschienen vor des Königs Stuhl.

Gersuind

Und der jetzt eben sprach, ist Rico, Schwester,
des Königs Liebling?

Die Schwester Verwalterin

Der Herr Graf ist hier.
Öffne die Augen nur, dann siehst du ihn.

Gersuind

mit geschlossenen Augen:

Ich seh' ihn klar und deutlich vor mir! Er
ist schön! doch nicht, wie Karl! bei weitem: nein!
Karl ist ein Gott! wir anderen sind nur Menschen.

Die Oberin

zu Rorico:

Wollt Ihr es glauben, daß sie ihn verehrt,
so schwer sie ihn gekränkt, wie einen Heiligen.

Rorico

Mag der dies Kind durchschau'n, der es erschuf.

Gersuind

Ich mag die Greuel nicht hinuntertrinken.
Mich ekelt's. Brr, mich widert's! heißt ihn geh'n.

Die Oberin

leise:

Man hat ihr Gift gegeben, glaubt es mir!
In jener Nacht, in jenem Pfuhl, in jener
Höhle, wohin der Hölle Zwang sie trieb,
hat ihr ein Mann, ein Greis, ein Unbekannter,
den Tod in einem Becher Weins gereicht.

Rorico

Wer möchte glauben, welcher starke Fluch
ihr mitgegeben war, der Zarten und
Gebrechlichen! Wie sie nun daliegt: ganz

Schwachheit! O Schwachheit, der kein Panzer standhält!
und stets blieb sie allein, auf eigene Schwäche
gestützt, sonst nichts: wie König Karl auf Macht!
und also ist sie nun, wie er, umlauert
von Feinden, Mutter, und ringsum bedroht:
und mir, der anteillos ihr nah stand, bleibt
nun, schuldig-schuldlos, Anteil nicht erspart.

Ercambald tritt hastig ein.

Ercambald

Da treff' ich dich nun wirklich hier, Graf Rico!?

Gersuind

fährt beim Klange der Stimme Ercambalds empor, öffnet die Augen und starrt ihn groß an:

Da bist du... ist er ja... was willst du nun?!

Ercambald

ohne Gersuind zu beachten:

Ihr seid so Knall und Fall zurückgekehrt?

Rorico

Ja, er befahl den Aufbruch heute morgen.
Der Himmel weiß, was er im Schilde führt.

Ercambald

Versteckt das Mädchen, Muhme Oberin,
Karl ist schon auf dem Weg hierher ins Kloster.

Rorico

Dacht' ich es doch: man hat's ihm hinterbracht.

Ercambald

Ich sag' Euch, schafft sie fort. Im Volke gärt's,
und Karol ist in Henkers Laune! ob
schon Volk und Herr jetzt Widersacher sind,
seitdem die allzu hitzigen Männlein baumeln,
im Haß auf diese Metze sind sie eins.

Die Schwester Verwalterin

Gersuind vom Sessel hebend, die noch immer den Blick mit dem Ausdruck des Entsetzens auf Ercambald gerichtet hält:

Schling' dich ganz fest um meinen Hals, Gersuind.

Die Starken freveln, aber unser Schutz
ist Gott!

Sie trägt Gersuind hinaus, Rorico ist ihr behilflich.

Ercambald

allein mit der Oberin:

Es scheint, der Tod selbst mag sie nicht.
Wie fest müßt Ihr doch stehn in Karols Gunst,
daß Euer Mitleid diese Wege suchte.
Was mich betrifft, ich hätte lieber sie,
trotz ihres Siechtums anders heimgesendet:
das heißt wie Freyjas Katze sie ersäuft.

Die Oberin

Ercambald fest ansehend:

Ich weiß, das hättest du getan! doch was
du wirklich tatest, ist nur dir bekannt:
ich weiß es nicht!

Ercambald

Und also, Muhme, rede
getrost von anderen Dingen, die du weißt.

Ercambald entfernt sich eilig. Von einer anderen Seite kommt, gehaltenen Schritts, Alcuin.

Alcuin

War das der Kanzler, der so eilig fortging?

Die Oberin

Gott sei gesegnet, der dich zu uns führt,
Vater! sprich du zu deiner Tochter denn:
die man von allen Seiten ängstigt . . . sprich:
haßt wirklich Karl die arme Geisel so,
daß es den Tod bringt ihrer sich erbarmen?

Alcuin

Ist's also richtig: Ihr beherbergt sie?
so wißt: sein dunkles Ahnen sucht sie hier!
doch weit entfernt von Haß! vielmehr in — Qual!
O dieser Mann ist furchtbar, gute Tochter!
ob er der Wahrheit dienet, ob er irrt,
ob er den Adlerblick nach seinen Feinden

aussendet und sie findet überall,
oder ob er, kläglich geblendet, dasteht
mit blinden Fäusten wütend gegen sich.

Die Oberin

Kostbar empfind' ich jedes Wort von dir,
Vater, doch wenn es dir genehm ist, eile
und sag' mir mehr, daß ich zu handeln weiß
und ihm auf rechte Art entgegentrete.

Alcuin

Nimm an, er will das Mägdlein wiederseh'n!
nimm an, er schreit nach ihr aus wilder Seele,
trotz allem, was er sagt und heucheln mag,
denn was sein Übel furchtbar macht, ist dies...
war dieses Kind unschuldig, keusch und treu,
wir haben's oft erfahren, gute Tochter!
wär' es gegangen, wie es immer ging:
ein Kaisersöhnlein mehr! und damit gut!
was weiter? nichts! nun aber kam es so:
sie blieb ihm fremd und er bezwang sie nicht!
und dort wo seine Sinne bettelten,
ich möchte sagen, winselten nach ihr,
hielt ihn, unbeugsam, eigener Stolz zurück. —
Und eines Tages stieß er sie von sich: sie,
die jetzt erst recht verderblich in ihm herrscht.
Und nun schlug die verhalt'ne Glut zurück,
gepaart mit dem enttäuschten Herrscherwillen
und steckte Tenn' und Scheuern uns in Brand...
das heißt: ihn selbst, von innen aus, den König!

Die Oberin

So, ist der König wirklich krank?

Alcuin

Und schwer!

Die Oberin

Wo ist der Arzt, wer macht ihn uns gesund?

Alcuin

Sie, die er sucht! in aller Welt, sonst niemand.
Er kommt, schon dröhnt im Hause seine Stimme.

Die erste Schwester erscheint eilig, gleich darauf die zweite.

Die erste Schwester

Hilf, steh' ihr bei ...

Die zweite Schwester

Der Kaiser tritt ins Haus,
Mutter!

Die erste Schwester

Gersuind verlangt nach dir!

Die zweite Schwester

Der Herr
fragt nach dir, Mutter!

Die erste Schwester

Mutter, Gersuind ringt
nach Atem, und wir glauben fast, sie stirbt!

Die zweite Schwester

Was soll ich sagen, wenn der Kaiser fragt?

Die erste Schwester

Sie will dir etwas, Mutter, anvertrau'n.
Sie kann nicht sterben, will dir etwas beichten ...

Die Oberin

Was soll ich tun?

Alcuin

Dein Weg ist fest bestimmt
und ohne Zögern eile, geh' ihn, Tochter.

Die Oberin folgt der ersten Schwester. Einige Nonnen laufen hastig, Ordnung schaffend, durch den Raum. Alcuin stellt sich zurecht. Man hört, lautredend, den Kaiser mit Gefolge sich annähernd. Von außen dringt, beginnend, das Brausen einer Volksmenge, die sich vor dem Eingang des Klosters ansammelt. Endlich tritt Karl ein, gefolgt von Rorico, Ercambald, einigen Begleitern und vielen Nonnen.

Karl

zu den Nonnen:

Ihr sollt den Acker haben hinter'm Waschhaus!

Ihr sollt ihn haben, doch mit dem Beding,
daß ihr nebst Kohl, Spinat, Salat und Kraut,
Liebstöckel, Rosmarin und Malven zieht.

Die Nonnen geben ihrer Freude Ausdruck, einige küssen seine Hände.

Wo habt ihr eure Mutter Oberin?

Die dritte Nonne

Wo ist die Mutter?

Die vierte Nonne

Ist sie denn nicht hier?

Die fünfte Nonne

O Gott, wo mag sie sein? man muß sie suchen.

Die Mehrzahl der Nonnen läuft kopflos hinaus.

Karl

Magister Alcuin, ist dies Gemach
nicht eben das, worin wir Schule hielten? —

Zu einer Nonne gewendet:

Wie viele Zöglinge beherbergt ihr
jetzt, hier im Kloster? Dreißig waren's, als
zuletzt ich hier sie Kopf um Kopf gezählt.

Die sechste Nonne

Nun sind es wieder dreißig just, Herr König.

Karl

Die Lücke bleibt trotz allem doch, mein Kind.

Man hört in den Klostergängen ein unruhiges Hin- und Herlaufen. Unter den zurückgebliebenen Nonnen ist viel geflüstert worden. Die meisten erbleichen und begeben sich hinaus. Zwei Mädchen, Klosterzöglinge, kommen eilig mit brennenden Wachskerzen und wollen vorübergehen. Karl hält sie an.

Karl

Wo wollt ihr hin mit eurem Stümpfchen Licht?

Sie weichen ihm erschrocken aus, gehen weiter ihres Weges und verschwinden zur Tür hinaus.

So! so! mir scheint, wir sind hier überzählig! —
Es ist hier naßkalt! zugig! schließ die Tür!
Warum seid ihr so bleich? was geht hier vor?

Alcuin

Im Augenblick, eh' du eintratest, Herr,

hat man die gute Mutter abgerufen,
weil eine Sterbende nach ihr verlangt.

Karl

Kein gutes Omen, wenn Gevatter Tod
den Rang mir abläuft und den Vortritt nimmt!

Halb interessiert für die Geräusche der Volksmenge:

Was hat den Immenschwarm so aufgestört?

Ercambald

übereifrig:

Was du doch wissen mußt, erfahr' es gleich:
die Brücke, die du schlugest über'n Main,
das Wunderwerk der welschen Zimmerleute,
ist hin! Die Flut hat sie hinweggespült.
Und dies Gerücht ward ruchbar heute morgen.

Karl

Gemach! ich weiß! auch stolperte mein Pferd
und warf mich unsanft auf die Erde! Heut!
heut sollst du wissen: fast am Tor der Stadt.
Nun gut: der längste Tag hat seinen Abend.

Alcuin

Gleichwie auf jede Nacht ein Morgen folgt.

Karl

Gut, was bleibt übrig, als geduldig warten! —

Sich umblickend:

Geduldig warten, scheint mir, heißt's auch hier —!
Seht nach, was sich begibt.

Ercambald, Norico und die übrigen Begleiter nehmen Karls Befehl auf und gehen hinaus. Nur Alcuin bleibt bei dem Kaiser zurück. Karl sieht ihn bedeutungsvoll an und fährt fort:

Da sind wir nun!
Jetzt will ich es dir sagen, was mich hertrieb:
als du mich darum fragtest, wußt' ich's nicht:
ein Traum! — Hier auf der Schulbank saß Gersuind,
lachend, und sprach ... doch, was? ist mir entfallen!
Richtig! zwar wörtlich nicht kann ich's erinnern,
doch so: ich war's, ich sprach zuerst sie an.

Was ist's mit meinem Ringe, fragt' ich sie —
wie denn der Ring in jedem Traum mich martert,
seit meine Narretei unheilbar blüht:
du weißt es! — ja. Wozu nahmst du den Ring,
fragt' ich! — sie gab zur Antwort: komm und sieh!

Alcuin

Was mich betrifft, o Herr: es kommt mir vor,
als stünden wir inmitten einer Wolke,
von einem noch verborgenen Schicksal schwer,
Gott schenk' uns Kraft, es würdig zu bestehen!

Die Oberin kommt weinend herein.

Karl

ihr entgegen:

Mutter, gar seltsam ist mir heut zumut
in deinen Mauern: fremd und sonderbar,
fast bang, trotz meines Schwertes! — möcht' ich sagen.
Als wär' ich nur mein Geist, der hier erscheint,
indes ein anderer König längst regiert!
noch leb' ich: kennst du mich auch wieder, Mutter?

Die Oberin

küßt den Saum seines Gewandes und weint:

Gott segne, schütze des Gesalbten Haupt!

Karl

Und wieder Tränen? heut wie dazumal,
als wir zuletzt uns sahen, im Palaste!?
Laß mich mit der Hochwürdigen allein.

Alcuin tritt ab, bleiche, horchende Nonnengesichter fahren von der Türe zurück.

Karl

Du kommst von einem Sterbebette: ei,
wer tot ist, ist des Lebens ledig, gut!
Auf uns liegt noch der sonderbare Fluch
Gottes, der Eva wegen, unserer Ahnfrau:
die immer noch zuweilen uns besucht,
damit die Pein nicht sterbe unseres Daseins,
mit frischen Äpfeln und mit neuer Schuld! —
Wie lange ist's, seit wir uns nicht mehr sah'n?

Die Oberin

Zu lange Zeit für deine Dienerin
und deine Schützlinge in diesen Mauern,
die, ohne ihren Vater, Waisen sind.

Karl

Schützlinge? Vater? ist's an dem, ihr Frau'n,
tut euch ein Vater not, sucht ihn im Himmel!
Der irdische verlohnt der Mühe kaum.
Leugn' es! dein Kummer straft dich Lügen! wohl:
der Heide Bennit, damals seiner Güter
verlustig, ist ein Herr im Sachsengau
und pocht auf seine neu erworbene Macht!
hat er in diesem Streite Recht behalten:
dich, Mutter, kränkt sein zweiter Sieg noch mehr,
durch den er seine junge Kinderseele
dir und Christo, dem Heiland, abgewann.

Die Oberin

Zur Geißel ward uns allen diese Geisel.

Karl

Recht so, wenn sie zur Geißel allen wird! —
Wär' ich ein Vater, wie ich's nicht bin, sieh:
ich sollte Tag und Nacht, wie du, mich grämen,
daß sie, statt hier, in deiner frommen Hut,
fern und am Herd des stinkigen Heiden lebt! —
Mutter, laß mich dir beichten!... Mutter... ich...
bin hier... sie war dein Zögling! — Nun: Gersuind!
was alles mit ihr vorfiel, wirst du wissen,
hellhörig sind die Wände meiner Pfalz!
nun gut! die Welt verflucht sie! ich verstieß
die Sünderin aus meinem Angesicht.
Und nun verzehr' ich mich in bitt'rer Reue! —
Mutter, denk' nicht, daß ich von Sinnen bin!
Christophorus, wenn er das heilige Kind —
das Jesusknäblein, das er watend trug
über den wilden Fluß ans sichere Ufer! —

etwa der Wut der Strömung überlassen:
wie bitter würde seine Reue sein! —
Und, Mutter, ihre Sucht, ihr wilder Trieb
war mehr, als einer Dirne Fürwitz! war
Zwang eines Dämons! war ein finst'rer Dienst!
ich sah es oft, wenn sie der Gott berührte,
der ihren blonden Leib sich unterjocht:
zu harter Wollust-Greuel seines Kultes!
Dann trat, kaum daß sie meine Hand gestreift,
Ohnmacht und Marter auf ihr starres Antlitz,
indes, hilflos, ihr armer Leib sich wand!
Nun also: kurz! unschuldig oder nicht:
sie narrt mich mit der Maske einer Heiligen,
der Glorie der Unschuld, tief in mir,
trotz allem! Ist es Trug, so hilf mir, Mutter.
Zerstöre diese Glorie! zerbrich —
sonst mach' ich sie zum Gott des Frankenreichs! —
das Heiligtum, aus dem sie niederlächelt.

Die Oberin

Herr, Gottes weiser Ratschluß, den ich nun
zwiefach verehre, seine Fügung hat
in Gnaden dich bewahrt vor solcher Schuld.

Karl

Mutter, sie zieht mich nach sich! Mutter, ich
bin ein Gefangener, bin nicht frei! wodurch
sie mich gebunden, in dem Augenblick,
als ich sie von mir stieß? durch welche Künste?
durch einen Ring, den sie mir stahl vielleicht!
ich kann es nicht ergrübeln und ergründen:
doch diesen Zauber, der mich bannt und quält,
mußt du mir lösen helfen, Mutter, mußt
hingehn sie wiederfinden, und ich will
erfahren, wer die Seele tötete
in ihr, wenn du sie tot erfindest, und
will sie nicht sterben lassen, wenn sie lebt!

und sagst du mir: du bist's, der sie verdarb
und nicht erkannte, daß sie lebte, nun,
so will ich meine Söhne rufen, will
die Großen meines Reichs um mich versammeln,
eröffnen meinen letzten Willen und
ins Kloster gehn.

Die Oberin

Herr, niemals war Gersuind
im Sachsengau bei ihrem Oheim! sie
war hier! fand hier Asyl! wie du es ihr
durch meinen Mund verheißen hast, nun aber
ging sie davon zum andern Mal! sie ging
und wird nie wiederkehren! Als dein Fuß
die Schwelle unserer Pforte überschritt,
da floh sie unsichtbar an dir vorüber,
denn eben in demselben Augenblick
starb sie! sie fuhr aus ihren Kissen, rief,
mit einem Laut, der alle frieren machte,
den Namen ihres Königs Karl und starb.

Karl steht wortlos, während das Brausen der Volksmenge vor den Toren zunimmt. Im Hintergrunde, seitlich, sammeln sich Kinder mit brennenden Kerzen, augenscheinlich auf etwas wartend. Alcuin, Ercambald und Rorico sowie einige Nonnen treten besorgt ein.

Karl
tonlos:

Magister Alcuin!

Alcuin

Hier, König Karl.

Karl
wie vorher:

Magister Alcuin!

Alcuin

Hier! zu deinen Diensten.

Karl

Mutter, sind das nur Funken meines Bluts? —

Nein: Lichter ... Lichter kommen auf mich zu!

Karl blickt starr in der Richtung der Kerzen im Hintergrunde. Man erkennt jetzt, daß die Kinder den Anfang eines Zuges bilden, der sich langsam vorschiebt.

Die Oberin

Herr König, gnadenreicher Palladin,
wende doch deinen Schritt und deinen Blick
von diesem Werk des grauen Todes ab.

Der Zug schreitet hinten von rechts nach links vorbei und es wird nun eine Bahre sichtbar, von Nonnen getragen, auf der Gersuind als Leiche ruht, doch ist sie mit einem Tuche bedeckt.

Karl

Still! — eine Tote? weißt du, wer es ist? —

Die Schwester Verwalterin

von der Bahre herantretend:

Sie starb, versöhnt mit Gott, in meinen Armen!

Karl

Sie starb in deinen Armen, sagst du? Wer? —
Wer starb? — zieh' ab das Tuch! — durch wen starb wer? —
Was heult der Pöbel unten auf der Gasse? —
Laß!

Er schreitet mit festen Schritten bis an die Bahre und hebt selbst das Tuch von Gersuinds Antlitz.

Du bist's? — Gersuind, du? — Wo kommst du her? —

Der Kaiser richtet sich hoch auf, aber es überkommt ihn ein Zittern, es ist, als vibrierte ein Turm im Erdbeben, er sinkt in sich zusammen, richtet sich aber sogleich wieder hoch auf, greift nach einer Stütze, die Rorico und Alcuin ihm bieten, sinkt wieder zusammen, erhebt sich, schiebt Rorico und Alcuin von sich und starrt auf die Tote.

Zu spät! — Seltsam und wunderlich, ihr Herren ...
Ihr staunt ... Ihr seht mich ruhig ... seltsam sag' ich
ist: daß ein Schmerz, der mich so ruhig macht —
mir doch Äonen aufreißt, des Entsagens!
Die Hand ist warm! — nicht wahr, es glitt ein Tuch,
ein rosiges von hier ... von hier herab
und fiel, als sänk es hin zu ihren Füßen?
und als ihr suchtet, fandet ihr es nicht?

So flieht das Leben! O, ich sah es oft
und also —

Er richtet einen durchbohrenden Blick auf Ercambald:

Ercambald, bist du zufrieden!
Ja! ihr! nicht ich! — was hier geschah, ist Mord!
Tritt näher, Ercambald: hier dies ist Mord!
still! sie will sprechen, glaub' ich! ihre Brust
hebt sich ein wenig! näher! näher! Mord!
daß sie Euch sieht! ihn klagen kann: den Mord!
Rico! vor jeder Pforte Wachen! schließt
die Türen, hier im Kloster herrscht der Mord.

Die Oberin

wirft sich zu seinen Füßen:

Wenn hier ein Mord geschah, Herr König Karl,
Gott, der Allwissende bezeug' es ... wenn
Verbrechen hier im Spiel ist und dies Kind,
ich weiß nicht, welchen Frevels Opfer ist,
so heb' ich beide Hände hier empor
zum Schwur! treff' uns Verdammnis! sei verwirkt
das ew'ge Heil, wo Schuld uns trifft, Herr, Schuld ...
Anteil der Schuld von Sandkorns Schwere nur!
Kein Haar ward ihr gekrümmt in unsern Mauern.

Karl

Dies ist nicht meine Tat! was Ihr hier seht,
Rico, das ist gemeiner Mord! bewacht
die Türen: Blut um Blut! dies hier ist Mord!
und diese Tote soll uns führen! führe
uns, Gersuind, und wir schreiten hinter dir
und sei es mitten unter meine Sippe!
wir schreiten mitten unter sie hinein
und fordern, wo dein toter Finger hinweist,
und träf es meinen eignen, liebsten Sohn ...
und fordern Blut um Blut!

Ercambald

Herr König, nimm —

laßt mich! — nimm hier getrost das Meine! nimm —
nicht viel, wahrhaftig, blieb in mir zurück! —
doch nimm es! dein war jeder Tropfen doch,
vergossen oder nicht, zeit meines Lebens.
Doch eh' ich meinen Nacken beuge, eh'
ich gern ihn beuge, gerne unter's Beil,
gönn' mir noch einmal ihn empor zu richten! —
Du bist nicht mehr — wie sonst — von Gott belehrt!
Ein Schlaf ist über dir! verschlossen sind
Augen und Ohren dir, daß du nichts siehst
und auch nichts hörst! hörst du die Menge toben? —
Angst rast aus ihnen und Verzweiflung! wild,
hörst du? dröhnt Schlag auf Schlag ans Klostertor!
Ein Ruf erschallt: die Dirne schor sein Haar!
und alle meinen, daß ein Dämon dich
austrinkt, das Blut dir aussaugt, hier im Kloster,
indes das Reich zerfällt, das du erbaut. —
Das ist's! und überdem sagt ein Gerücht,
daß mit zweihundert Schiffen Godofried,
der Däne, landete im Friesengau!
daß er die Siedelungen überfiel,
die starken Burgen schleifte, die wir dort
errichteten! und die Besatzungen
fortführte oder niedermetzelte! —
Ein solcher Schlag ist unerhört! er ist
dem sieggewöhnten Volke deiner Franken
ein Unerklärliches, das sie verwirrt.
Sie rasen, schwingen Scheren in den Händen,
in Meinung, daß die Götzen-Priesterschaft
des Sachsenvolks mit Zauberkunst dich lähmt,
wie die Philister Samson lähmten, durch
Verrat Delilahs, die die Kraft ihm stahl,
indem sie ihm das Haar vom Haupte schor.

Karl hat während der Rede Ercambalds den Blick nicht von Gersuind abgewendet. Mehr und mehr von ihr angezogen nähert er sich der Toten, alles

um sich her vergessend und nur durch das plötzliche Schweigen Ercambalds scheint er halb ins Bewußtsein zu erwachen.

Karl

mit leiser, tiefer Stimme:

Bist du zu Ende? geht, laßt uns allein! —
Rico! — Rico! —

Rorico

Ja, Herr!

Karl

Geht! — und du: bleibe! —
auch du! — auch du! —

Er hat Alcuin und die Oberin bezeichnet und die übrigen mit einer furchtbar gebieterischen Kopfbewegung hinausgewiesen. Ercambald und alle übrigen, auch die Kinder, flüchten, wozu nun der Kanzler sogar sie mit antreiben hilft. Langsam tritt der Kaiser bis dicht an die Bahre.

Mutter, der Satan war
ein Engel Gottes! nicht? er wollte sein
wie Gott! und er fiel ab und Gott verstieß ihn!
O ungeheurer Sturz der glanzgetränkten
Scharen zum Abgrund! jener Himmels-Kinder,
die aus der reinsten Glorie gebildet,
doch nicht gesättigt waren! deren Schrei...
der Schrei der Liebe durch die Himmel fuhr:
hilf, Satan, hilf! wir wollen sein, wie Gott!
seht ihr den Trotz in diesen Mienen? Gott
zerschellte an dem Engel, den er schuf —
von Menschenmacht ganz zu geschweigen und
von mir! — Nun ist sie stumm! in meinem Traum
sah ich den weißen Leib so leuchten! denn
was ich ihr streng verschwieg, das sag' ich euch:
ich liebte sie!
Gott füllt die Räume aus mit seinem Namen:
sie schweigt, bleibt stumm! hier ist kein Widerhall! —
Sagt mir, was ich nicht weiß: warum die Welt
zerriß und mitten durch mein Herz der Riß
sich zieht? — sie steht vor ihrem Richter! —

Was wird er sagen? diesem bohrenden
und stolzen Schweigen wohl entgegensetzen?
Wird er sie fragen: wo, wo ist mein Ring?
und weil sie schweigt: wie ich, sie nochmals töten?
damit sie zehnfach trotzig aufersteht,
zu neuen Gluten und zu alter Qual?
denn Qual war ihre Losung: Stolz und Qual!
und —: es ist auch die meine! — Fahr' denn wohl! —
Bist du nur eine Flocke Höllenglut:
Mutter! Ihr Herrn! wie muß es sein: das Meer!
Was Wunder, wenn sich mit versengter Brust
die seligen Geister drängen ins Verderben!
Nun: ich bin euer! wenn sie schläft, und doch
nicht aufzuwecken ist, so bleibt mir Zeit
genug für euch und Godofried, den Dänen!

Rufe der Menge

Sie schor sein Haar! Die Dirne schor sein Haar!

Rorico

Gebiete, Herr, so werf' ich mit den Reitern
die Menge zurück.

Ercambald stürzt herein.

Ercambald

Der Pöbel stürmt das Haus.
Es ist kein Widerstand! wenn du dich nicht
zeigst, deinen Anblick nicht dem Volke bietest...

Karl

Wohlan! eh' es zu spät ist —: Handwerksmann,
nun an dein Handwerk! habet Nachsicht, weil
ich feierte, ein wenig meine Pflicht —
ich kenne sie! — versäumte! O ich weiß,
daß ich des Frohnherrn bester Höriger bin!
verklagt mich nicht! habt Mitleid! sagt es niemand!
ich will nun doppelt Schweiß vergießen, will...
legt mir ein Joch von Eisen auf! was gilt's:
ein Auerstier ist kraftlos gegen mich.

Recht so: hebt sie empor! tragt sie hinweg!
Ich muß noch immer lernen! muß von ihr
auch das noch lernen, was sie mir verschwieg!
Sagt niemand, daß ich noch von Kindern lerne,
hört ihr? sagt ihnen: unser König Karl
weiß nicht, was Irrtum ist! sagt ihnen, er
sei hart wie Diamant und weine niemals. —
Seht ihr den Mann, der jener Toten nachfolgt?
die Menge weiß von diesem Manne nichts!
laßt ihn — verratet nichts! — laßt ihn nur gehn!
Was er nicht kannte, wird dem Volke nun
nicht fehlen: und ein Greis bleibt ihm zurück! —
und der... der Greis sehnt sich ins freie Feld!
ins Blachfeld! unter freien Himmel! wo
der Wolkenaufruhr über ihm, der Aufruhr
des Kriegszugs um ihn her die Welt erfüllt.
Auf seines Streithengsts Rücken sehnt er sich
und nachts zu ruhn im sausenden Gezelte!
und kurz, der alte Kriegsknecht: Kaiser Karl!
schreit, wie ein Hirsch nach Wasser, nach den Stürmen,
darin er frisch geatmet lebenslang:
nach Waffenlärm! nach Männerkampf! nach Krieg!

Er ist in die Loggia getreten und zeigt der tosenden Menge sein Schwert. Einen Augenblick tritt Totenstille ein, dann bricht die Menge in endlosen Jubel aus.

Rufe der Menge

Heil König Karl! — Fluch seinen Feinden! Krieg!

Ercambald

Er hob sein Schwert! Heil ihm! Er hebt sein Schwert!

Digitized by Google

Griselda

Dramatis personae

Vater Helmbrecht
Mutter Helmbrecht
Griselda, ihre Tochter
Markgraf Ulrich
Graf Eberhard
Gräfin Eberhard
Graf Heinz
Die Baronin
Erster Baron
Zweiter Baron
Dritter Baron
Der Schloßpropst
Der Haushofmeister
Der Kastellan
Der Arzt
Erste Dame
Zweite Dame
Die Pflegefrau
Die andere Pflegefrau
Die Kammerfrau
Die Amme
Wäscherinnen

Copyright 1909 Alice Kauser, Newyork.

Erste Szene

Das Höfchen des Bauern Helmbrecht. Links das Haus, in Stall und Wohnraum geteilt, mit Flurtür und Stalltür, sowie zwei kleinen Fenstern der Wohnstube. Gegenüber ein kleiner Stadel mit Holzschuppen. Das Höfchen ist von der Straße im Hintergrunde durch einen Staketenzaun abgetrennt. Nahe dem Zaun ein Holzstoß. Das Zaunpförtchen ist offen. Ein schöner Apfelbaum, die hängenden Zweige mit einer Last roter Äpfel beschwert, überwölbt es. Den Hintergrund bilden Bergwiesen, Wälder und leicht beschneite Höhenzüge. Unweit der Haustür: fließendes Wasser, in einen Steintrog plätschernd. Ein Pflug steht mitten im Hof. Vater Helmbrecht, über die fünfzig, sitzt auf der Erde und dengelt die Sense. Er ist ein zähes, äußerst dürftiges Bäuerlein von der menschenfreundlichen Sorte. Sein Scheitel ist silberweiß und so auch der Bart, der von Ohr zu Ohr unterm Kinn herumgeht und das sonst bartlose Antlitz umrahmt.

Mutter Helmbrecht sitzt auf der Hausschwelle und läßt die Spindel tanzen Die etwa fünfundvierzigjährige Frau haben Sorge, Arbeit und Krankheit zu früh gealtert.

Griselda, Tochter dieser beiden, ist eine ungewöhnlich schöne und stattliche, zwanzigjährige Bauernmagd, eine wahre Gudrungestalt. Barfuß, im kurzen Rock und bunten Mieder, schiebt sie eine Radwer mit Grummet vor sich her, die sie vor der Stalltür absetzt.

Es ist ein sonniger Morgen im Herbst.

Vater Helmbrecht. Nu jeja, man wird alt. Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Je schwächer der Bettler, je stärker die Krücke.

Vater Helmbrecht. Betteln und arbeiten ist noch immer zweierlei, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Griselda, federe dich. Du mußt hernach noch vier Mandeln Eier aufs Vorwerk tragen.

Griselda *kurz, unfreundlich.* Ich arbeite, was ich kann, Mutter.

Sie hebt eine Kleelast und trägt sie in den Stall.

Vater Helmbrecht. Was soll bloß der alte Rodewinkel alles hergeben?! Mehr Zins, wie Frucht!

Griselda kommt wieder.

Mutter Helmbrecht. Griselda!

Griselda. Schon wieder was!

Mutter Helmbrecht. Könnt' ich mir helfen, braucht' ich dich nicht zu rufen, Mädel. Was hat's denn mit dir? Du bist doch sonst nicht so bösartig gewesen mit deiner Mutter.

Griselda. Man möchte wohl bösartig sein in der Welt.

Mutter Helmbrecht. Warum denn?

Griselda. Warum? Darum! Warum hat schon mancher gefragt.

Sie trägt wiederum eine Kleelast in den Stall.

Vater Helmbrecht tritt mit der Sense vor die Stalltür und spricht hinein. Nanu jetzt ... nanu, jetzt hab' ich dir also ... hätt' ich dir also die Sense scharf gemacht. Morgen beizeiten ... also bei guter Zeit, Mädel, haun wir den letzten Fleck Grummet hinten im Schindelgrunde los.

Griselda kommt wieder.

Griselda. Morgen is Sonntag.

Vater Helmbrecht. 's Grummet muß rein, wenn auch Sonntag is.

Mutter Helmbrecht. Nu Mädel! Nee Mädel! Jetzt sag' mir bloß! Du bist doch sonst nich so auf das Kirchelaufen versessen gewesen. Hat dir etwa der neue Kaplan den Kopf verwirrt?

Vater Helmbrecht. Mag sein, daß ein Mädel in deinem Alter Gedanken hat. Was nutzt das? Dawider hilft nichts, wie arbeiten.

Griselda. Ich denke, meine Hände sind hart genug.

Vater Helmbrecht. Das Gras muß los. Unser Herrgott wird ein Einsehen haben. Es tröpfelt. Nächste Woche schneits womöglich. Unser Herrgott wird besser wissen als du, was Viehwirtschaft is.

Er geht ins Haus.

Ein Mann, in der Tracht eines Tagelöhners oder Waldhüters, blickt über den Zaun.

Der Fremde mit funkelnden Augen unter buschigen Brauen: Na, was keift die Alte schon wieder mal?

Griselda schrickt zusammen, bemerkt den Fremden: Wie?

Der Fremde. Ob die alte Urschel das Keifen nicht lassen kann, frag' ich.

Griselda konsterniert: Wer sind Sie denn?

Der Fremde. Ach was, das kann dir so gleich sein, wie mir! Kann man bei euch einen Schluck Wasser haben?

Griselda mit beiläufiger Kopfbewegung gegen den Röhrenbrunnen: Dort hat's Wasser genug.

Der Fremde. Warum so von oben herab, schöne Roggenmuhme? Kann man vielleicht eine Topfscherbe haben, um daraus zu trinken?

Mutter Helmbrecht. Mädel, gleich hinter der Tür steht ein Tassenkopp.

Griselda. Ich hab' keine Zeit, ich hab' andres zu tun.

Der Fremde. Warum denn so unhold, erhabenste Kuhprinzessin, sage mir doch?

Griselda. Ihr mögt vielleicht ein Kuhprinz sein.

Der Fremde ist sehr gelassen eingetreten und hat sich ebenso auf den Pflug gesetzt: Gut geantwortet. — Wie alt bist du?

Griselda. Wenn Sie getrunken haben, können Sie Ihrer Wege gehn.

Der Fremde unbeirrt: Wie alt bist du?

Griselda. Nicht mehr jung genug, um mit jedem hergelaufnen Tagedieb Dummheiten zu schwatzen.

Der Fremde unbeirrbar gelassen: Deine Mutter muß in einem reifen Weizenfelde geschlafen haben, als dein Vater dich machte.

Griselda traut ihren Ohren nicht, dann auf ihn los: Pack' dich! Du bist ein Schweinehund! Geh!

Der Fremde wie vorher: Das ist mir schon von viel häßlicheren Frauenzimmern gesagt worden, als du eins bist.

Griselda etwas aus der Fassung: — Du bist aus einem Tollhaus entsprungen.

Der Fremde hartnäckig: Und du in einem reifen Kornfelde gemacht.

Griselda ergreift eine Schaufel, kehrt sie um und geht auf den Fremden los.

Mutter Helmbrecht. Griselda! Du bist nicht bei Sinnen, Mädel!

Der Fremde ein wenig bleich, sonst vollkommen gleichmäßig: — — Schlag! — Warum schlägst du nicht? — Ich möchte grade von einem solchen Frauenzimmer, mit solcher Stirn, mit solcher Brust, mit solchen Hüften und mit einer solchen Korngarbe im Nacken, erschlagen werden.

Griselda abermals und aufs höchste konsterniert, wirft die Schaufel weg: Oh, ich hätte wahrhaftig Besseres zu tun, als auf deine hirnverbrannten Reden zu passen.

Sie schiebt die Radwer in den Holzstall und betätigt sich.

Mutter Helmbrecht ist, den Fremden scharf und nachdenklich im Auge behaltend, den Vorgängen gefolgt: Vater! — Vater! Es is jemand hier.

Der Fremde. Liebst du Goldstücke, Alte?

Er wirft ihr einige in den Schoß.

Mutter Helmbrecht. — Vater! — Das geht nich mit rechten Dingen zu! — Vater! — Was is das? —

Sie streicht die Münzen von der Schürze.

Stehlen und betteln brauchen wir nich.

Der Fremde unbeirrt zu Griselda: Willst du aufs Feld?

Griselda hat das Joch eines Zugochsen vom Türpfosten genommen und antwortet nicht.

Der Fremde. Willst du die Kuh vor den Pflug spannen?

Mit eigentümlichem Nachdruck, heiß:

— Laß doch das Rind, du junge Ferse, im Stall: spanne dich selbst vor den Pflug! Ich werde die Sterzen halten und die goldenen Zügel deines Haares um meine Fäuste wickeln. — Willst du?

Griselda. Ich habe auch Fäuste.

Der Fremde hartnäckig: Ich werde die Stränge und Stricke und Seile deiner Haare mit Knoten versehen, und du sollst zittern unter meiner Geißel — du junges Rind!

Griselda packt den Fremden vor der Brust und stößt ihn durchs Zaunpförtchen hinaus: Pack dich! so! pack' dich!

Sie kommt in den Hof zurück und schließt das Pförtchen.

Der Fremde sehr bleich, hebt die Mütze auf, die ihm entfallen ist: Nicht übel! — Du gefällst mir!

Griselda steht an der Schuppentür und weint still in die Schürze.

Der Fremde schlendert, die Hände in den Taschen, langsam wiederum in den Hof: Was kostet bei euch ein Trunk Wasser, Alte?

Mutter Helmbrecht. Ich hab' all mein Lebtag dem armen Wandrer seinen Schluck Wasser gegönnt. Was Ihr wollt, mag wohl was andres sein.

Der Fremde. Seid Ihr leibeigen oder Fronbauern? Steht Ihr dem Kloster oder der Herrschaft zu?

Mutter Helmbrecht. Ich denke, das kann Euch wenig bekümmern, wem wir zustehn! Ins Haus rufend: — Mann! — Trinkt und geht Eurer Wege, wer Ihr auch seid! — Mann! Mann!

Vater Helmbrecht erscheint in der Haustür.

Vater Helmbrecht. Was schreist du denn, Mutter?

Der Fremde. Die Weiber schreien, weil ich durstig bin! — Was? Ist Er nicht der alte Helmbrecht, der nachts zu meines seligen Herrn Vaters Zeiten mit dem greulichen Tutehorn Winters und Sommers bei Regen, Wind und Mondschein die Wache hatte? Ist Er nicht der Nachtwächter Helmbrecht von Jagdhaus Schönbuche, dem wir jungen Leute einmal nach einem etwas ausgelassenen Jagdschmause den Streich spielten, im eigenen Schlößchen einzubrechen?

Vater Helmbrecht. Jawohl, der soll ich wohl immer noch sein.

Der Fremde. Weißt du, wer ich bin?

Vater Helmbrecht. Auch immer noch unser Markgraf Ulrich.

Mutter Helmbrecht. Jh, du großer Gott: ich hab' ja den gnädigen Herrn auf der Stelle erkannt!

Graf Ulrich. Davon hast du aber nichts merken lassen. Ich will mir den Bart scheren lassen und Mandelkleie in mein Waschwasser nehmen, damit ich wieder wie einer von jenen Zieraffen aussehe, die euch in Respekt versetzen. Wie geht's

sonst, alter Nachtwächter! Jetzt machst du wieder dein Vaterunsergesicht. Kannst du auch noch deine dreimal gehängte Diebsvisage aufstecken?

Vater Helmbrecht. Je nachdem, Herr! Obgleich ich das nicht mehr so nötig habe, seit der alte Freihubener Bauer, der soviel als der Vater von meinem Weibe war, gestorben ist und wir das Waldgut hier oben geerbt haben.

Graf Ulrich. Ach so! Deshalb hat mir auch sein Teufel von Tochter alle Rippen im Leibe zerbrochen.

Mutter Helmbrecht. Griselda, tu Abbitte!

Graf Ulrich. Laß sie. Mich ficht's nicht an! Will heißen, ich leide, weiß Gott, keine Anfechtungen ihrethalb! Was hat sie sich also so ungeberdig, da sie doch niemand dressieren will. Will ich Fuchsjagden reiten, so stehen in meinem Marstall Stuten genug. Und läge mir daran, grade bei diesem Satan mein Jus zu nehmen, es würde mich nur vier Worte kosten: schick' sie aufs Schloß! — und es wäre geschehen.

Vater Helmbrecht kratzt sich hinterm Ohr: Schon, gnädiger Herr! Wenn einer nur jetzt nicht ein freier Feudaster geworden wäre.

Graf Ulrich. Dertausend, du Schlingel! Was bist du geworden?

Vater Helmbrecht. Was leider Gottes nach dem Recht von Mailand bis Bern, von Bern bis Raben nicht mehr zu ändern ist.

Graf Ulrich. Höre: baue getrost deinen Kohl, ich störe dich nicht. Behalte auch meinethalben deine anderthalb ranzigen Zinshühner! — Befiehl, sie soll mir in irgend einer Scherbe einen Trunk Wassers reichen, sonst nichts. Das sei ihr ganzer Gehorsam.

Mutter Helmbrecht. Griselda, reiche dem gnädigen Herrn Markgrafen Wasser, im Augenblick!

Griselda. Nein!

Vater Helmbrecht. Kotzschockschwerenotmillionschwerebrett!!

Griselda nimmt eine Milchgelte und begibt sich mit trotzigem Entschluß an den Brunnen.

Graf Ulrich mit gekünsteltem Gleichmut zu Helmbrecht. Habt Ihr gehört, daß heuer unten am See die Weinbauern recht sehr übel abschneiden?

Vater Helmbrecht erst mit einem Blick auf Griselda: Schwerenots-kotzhimmelschlag nochmal! — Auch die Oliven sind schlecht geraten.

Graf Ulrich. Und außerdem auch die Jungfern, wie es scheint.

Er will das gefüllte Wassergefäß aus Griseldas Hand entgegennehmen, die es ihm reicht.

So! — brav! — Gehorsam geziemt der Leibeigenen.

Griselda gießt ihm das Wasser über den Kopf: Werdet nüchtern, Herr Markgraf, Ihr seid betrunken!

Graf Ulrich hat Griselda blitzschnell an beiden Gelenken gefaßt: Was? Nun sollst du erfahren, daß ein Mann kein Weib, und ein Weib kein Mannsbild ist.

Er packt sie an und trägt sie ins Haus.

Griselda. Ich beiße, ich würge — ich schlage Euch nieder!

Sie wird ins Haus getragen, man hört beide herumpoltern.

Mutter Helmbrecht. Das Mädel hat den Verstand verloren!

Vater Helmbrecht. Na ja! Und er und der alte Graf, die haben niemals, weiß Gott, welchen gehabt!

Zweite Szene

Eine Galerie im Schlosse des Markgrafen von Saluzza. Vor den Fenstern breiten sich der Spiegel und die Gelände eines oberitalienischen Sees aus.

Graf Eberhard, über die fünfzig hinaus, Graf Heinz, sein Sohn, fünfundzwanzig Jahre alt. Die Baronin, schlank, dreißigjährig: diese alle in Reitanzügen. Der Haushofmeister, der Schloßpropst, beide sich dem vierzigsten Jahre nähernd.

Graf Eberhard. Demnach ist also noch immer keine irgendwie erhebliche Änderung eingetreten, Haushofmeister?

Haushofmeister. Nein. Er wohnt in einem schlechten Domestikengelaß. Was die Köche zubereiten, verschmäht er. Er röstet sich selbst Kastanien und schlingt sie noch mit der glühenden Asche hinunter. Er trinkt Wasser oder den allerminderwertigsten Desenzano, der zu bekommen ist. Wo er grade geht oder steht, ißt er sein Schwarzbrot und seinen Kuhkäse oder Speck aus der freien Faust. In wärmeren Nächten schläft er zwischen dem Schwarzwild, höher hinauf in den Wäldern. Er verkriecht sich ins trockene Laub an den Futterstellen oder auf einem Heuboden, wenn's hoch kommt, wo ihm dann gelegentlich, wenn ich die Wahrheit sagen soll, eine beliebige Bauernmagd Gesellschaft leistet. So ist unser Herr: beinahe haben wir keinen.

Graf Eberhard. Was meint Ihr dazu, Propst?

Der Schloßpropst. Es ist undankbar, über die Eigentümlichkeiten regierender Herren sich Gedanken zu machen.

Graf Eberhard. Mein Neffe Ulrich muß heiraten!

Die Baronin höhnisch: Gebt ihm eine Frau, gebt ihm eine Frau, sonst kommt er ins Narrenhaus.

Der Schloßpropst. Ich habe mir nun im Gegenteil sagen lassen, werter Graf, daß Herr Ulrich grade wegen eines Heiratsprojekts aus Mailand hierher auf das Land geflohen und erst in eine Art Tollheit verfallen ist!?

Graf Heinz. Ihr werdet einen frisch in die Falle gegangenen Wolf eher dazu bringen, daß er ein lebendiges Osterlämmchen apportiert, als meinen originellen Vetter Ulrich

dazu, mit einer veritablen Braut unter Glockengeläut die Schwelle der Kirchtür zu überschreiten.

Die Baronin. Was in der Tat auch Stoff für ein einziges großes Gelächter von Mailand bis Rom, von Rom bis Ravenna abgeben würde. Man müßte es, glaube ich, jenseit der Alpen noch kichern hören.

Graf Eberhard. Einerlei, seien wir ernsthaft. Es stehen wichtige Dinge auf dem Spiel. Die Landstände wollen sich nächstens versammeln. Ja bereits heut werden sich etwa zwanzig Vertrauensmänner zu einer Vorberatung hier einfinden. Man rechnet mit dem Heimfall der Grafschaft. Und die Agnaten sind von der niederträchtigsten Rührigkeit.

Der Schloßpropst. Latet anguis in herba, jawohl.

Graf Eberhard. Meines Erachtens sollte er keine andere, als die Contessa Pirani nehmen. Sie erbt auf der Stelle fünf große Herrschaften. Ihr Herr Papa zieht ein Rieseneinkommen aus zwölf oder vierzehn Häusern in Mailand, Rom, Neapel und Genua. Sie ist vierzehn Jahr alt und gewachsen wie eine Zypresse. Sie ist eigentlich über alle Begriffe schön.

Die Baronin. Lieber Onkel, du solltest jetzt gleich aus dem Stegreif deinem Panegyrikus ein Sonett über ihre gefärbten Haare anheften!

Haushofmeister. Soll es mir gestattet sein, mitzuteilen, was Seine Erlaucht, unser Herr Markgraf, über diesen durchlauchtigsten Engel zu bemerken geruht haben?

Graf Eberhard. Sprich.

Haushofmeister. Wenn die Contessa Pirani, wie Gott sie gemacht hat, sagte er, auf meinem dunkelbraunen, holländischen Bullen, den niemand zähmen kann, durch das Dorf reiten, ihn dann an den Hörnern nehmen und an die Krippe binden will, dann will ich sie vom Flecke weg heiraten.

Graf Eberhard. Manchmal kommt mir doch auch der Gedanke, ob nicht etwa doch, wie die Gegner annehmen, der gute Neffe ein Fressen für die Medizinmänner der Sorbonne und die Wärter des Spitales vom grauen Kloster ist.

Haushofmeister. Ich meine, er ist nur Weiberfeind.

Die Baronin, *nach allgemeinem Lachausbruch:* Da möchte ich Euch doch wohl raten, Haushofmeister, wenn Ihr von einer irrigen Ansicht abkommen wollt, seinen Spuren in den lombardischen Städten nachzugehen: sein Weg ist mit blutigen Tränen verlassener und betrogener Weiber bedeckt.

Graf Eberhard. Gott weiß es, er hat seinen einflußreichen Freunden die Vertuschung seiner wahnwitzigen Aventiuren nicht immer leicht gemacht.

Graf Ulrich tritt ein, wie ein Bauer gekleidet, Lederhose, offenes Hemd, eine Heugabel über der Schulter.

Graf Ulrich. Lieber Onkel, lieber Vetter, liebe Kusine, was verschafft mir die Ehre?

Graf Eberhard *betroffen durch Ulrichs Aufzug:* Verzeih, lieber Ulrich, wir wollten nicht stören.

Graf Ulrich. Oh, es macht nichts, ich habe nur der Jutta Dünger laden helfen.

Graf Eberhard. Was hast du ihr laden helfen?

Graf Ulrich. Mist! — Du erlaubst, teure Base...

Er lehnt das landwirtschaftliche Werkzeug an die Wand.

Die Baronin. Ihr habt Euch, wie es scheint, seitdem Ihr auf dem Lande wohnt, einen neuen, nicht minder penetranten Humor angeeignet, erlauchter Vetter, als weiland Eure Stadthumore gewesen sind. Die Probe beweist es. Ihr habt Euch gesteigert!

Graf Ulrich. Ich habe mich in der Tat gesteigert. Nicht um die Busentücher und Strumpfbänder der zwölf schönsten Damen der Lombardei kehre ich in die Stadt zurück.

Graf Eberhard. Du warst allerdings für das Feldlager immer besser geeignet, als für den Terrazzo eines Prunksaales. Allein solche extreme Liebhabereien, wie diese neuste, blieben mir bisher an dir unbekannt.

Graf Ulrich. — Was wünscht ihr von mir?

Graf Eberhard. Mein lieber, eigensinniger Neffe, erst-

lich haben wir zum soundsovielsten Male einen Familienrat gehalten ...

Graf Ulrich. Der wievielte ist es?

Graf Heinz. Der neunte Oktober.

Graf Ulrich. Der wievielte Familienrat, meinte ich. Ich glaube, der hundertundelfte wird es sein. — Laß Wein und Gebäck bringen, Haushofmeister.

Der Haushofmeister ab.

Graf Eberhard. Wenn es schon gleich nicht der hundertundelfte Familienrat ist, so haben wir doch allerdings in deiner wichtigen Sache wenigstens fünfmal umsonst unsere Entschlüsse gefaßt. — Was hast du eigentlich gegen das Heiraten?

Graf Ulrich. Nicht das geringste, solange ich keine Frau ins Haus zu nehmen brauche. Wenn ihr es sonst wollt, will ich bei andrer Leute Hochzeit alle vier Wochen Brautführer sein und alle vierzehn Tage Gevatter stehen.

Graf Eberhard. Leider ist es mit andrer Leute Hochzeit, lieber Neffe, eben ganz und gar nicht getan.

Graf Ulrich. Und mit meiner erst recht nicht. Ich bin nicht so grausam, eine Frau zu nehmen! Meine Frau — oder ich — täte mir leid.

Die Baronin. Darin muß ich Euch herzlich zustimmen.

Graf Eberhard. Es hilft nichts, ich muß dir jetzt nach der Schnur meine Vorschläge tun. Es kann dir unmöglich beruhigend sein, deine Lehnsherrlichkeit von allen Seiten gierig umlungert zu sehen. Mögen sie auch deine Lehnsfähigkeit öffentlich vor der Hand nicht antasten. Immerhin bist du unbeweibt, und deine Deszendenz ist in Frage gestellt.

Graf Ulrich. Nun, so bring mir meinethalben alle die wohlriechenden Jungfrauen, die rohe Zwiebeln essen, aber keine anderen, wenn ich absolut heiraten soll! Ihr verlangt einen Thronerben, was mich wundernimmt, da ihr mich kennt: denn ich schwöre euch, meine Kinder werden eher des Teufels, als stroherne Zierpuppen von Herzögen und Her-

zoginnen sein. Sie werden dermaßen plebejische Neigungen haben, daß meine jetzigen euch vorkommen werden, als sei ich aus Fruchtzucker und Rosenöl von einem Konditor gebacken worden. Ich werde im ganzen Leben keinen näselnden Grandseigneur, geschweige eine regierende Herzogin zustande bringen, und wenn ich Gott weiß wie fein, zierlich und wohlgewaschen zu Werke gehe.

Graf Eberhard. Mein lieber Ulrich, Gott erhalte dir deinen Humor! Deine unverwüstliche Konstitution ist vollkommen hinreichende Bürgschaft für die edle Qualität deiner Nachkommen. Dein Vater sagte auch starke Sachen, aber er hat es doch immer eingesehen, daß man entweder in einem gewissen Sinne der Sklave seiner Besitztümer ist, oder aber ihr Herr auch nicht sein kann. Du wirst auch, über kurz oder lang, tun, was die Stunde von dir fordert.

Graf Ulrich. Sag' mal, seid ihr gekommen, und versammeln sich diese Leute drinnen im Saal, um bei meinem Fang Zeuge zu sein? Ich schwöre bei Gott, ihr täuscht euch in mir, und ich werde das Recht meiner Herrschaft, solange ich lebe, auch ohne Kunkel und Unterrock an meiner Seite, zu wahren wissen.

Graf Heinz. Du hattest doch vor Jahren einmal ein Auge auf die hübsche Tochter des Grafen Tankred geworfen.

Graf Ulrich. Sie wollte nicht einmal über einen Zaun klettern, weil er oben mit einigen Scherben gespickt war, als ich sie darum bat. Nicht einmal das wollte sie tun, um mich ihrer Liebe zu versichern. Sie liebte mich nicht.

Graf Heinz lachend: Mensch, Markgraf, besinne dich! Wie kann eine erlauchte Prinzessin aus regierendem Hause um irgend jemandes willen über Zäune mit Scherben klettern?

Graf Ulrich. Über wie viele Zäune bin ich geklettert, wenn es nur eine Dienstmagd zu entjungfern galt. Nein, nein! Mag sein, daß ihr recht habt! Und ich möchte auch ganz gewiß niemand lieber, als diesem verdammten Vasallen

Tommaso von Saluzza einen Streich spielen, der mir schon hinreichend lange genug über den Zaun hereinschielen darf. Aber es geht mir ans Leben!! — Sollte ich übrigens heiraten, so nehme ich höchstens eine Bauernmagd, was man so sagt: einen Strunk! einen reellen, wahrhaftigen Bissen Brot! Ein Mensch, das eine gute Tracht Prügel aushält! Denn ein Weib, das keine gesunde Tracht Prügel vertragen kann, macht den Reiter zum Pferd und das Pferd zum Reiter! — Da schweigt ihr nun wieder! — Nun also, auf eine andere Weise geht es nicht, und auf diese leider ebensowenig, sie verstößt gegen das Hausgesetz.

Graf Heinz. Hat nicht jüngst ein Graf von Tirol die Tochter seines Waldhüters zur Ehe genommen?

Der Kaplan. Mit kaiserlichem Konsens, jawohl.

Graf Eberhard. Nun, ich möchte fast sagen, ehe du ohne Erben stirbst, versuch' es mit was für einer du willst: nur mache Kinder.

Graf Ulrich. Was? — Lieber Onkel, du solltest mit deinen Späßen behutsamer sein, solche Vorschläge sollten dir nicht allzu lose sitzen. Wer weiß, ich verstehe am Ende falsch, und unser Kaplan kriegt etwas zu kopulieren, wovon euch Hören und Sehen vergeht. Hütet euch, außerdem, daß ihr mir nicht, wie einem Dachs oder Fuchs im Bau, jede Röhre verstopft und den Ausweg abschneidet...

Diener bringen Wein und Gebäck herein.

Graf Eberhard. Lieber Neffe, deine Empfangsräume haben sich inzwischen mit treuen Vasallen und Freunden — du kannst die Tritte und ihr Gemurmel hören! — angefüllt. Sie hängen an dir! Sie setzen jede Hoffnung auf dich! Sie haben einen geradezu verzweifelten Entschluß, dich, sagen wir — glücklich zu machen, gefaßt. Glaub' mir, du wirst mit deinem ledigen Stand unter ihnen den allerschwierigsten Stand haben.

Graf Ulrich stürzt ein Glas Wein hinunter: Eine wie lange Galgenfrist gebt ihr mir?

Graf Heinz. Mir sollte es nicht drauf ankommen, mich lieber heut als morgen in einer Schlinge flutenden Mädchenhaars an einen der elfenbeinernen Galgen hängen zu lassen, die du zur Auswahl hast!

Graf Eberhard. Wir wollen sagen, verpflichte dich auf ein Vierteljahr: drei Monate Brautschau, im vierten Hochzeit.

Graf Ulrich stürzt ein zweites Glas Wein hinunter und wischt sich den Schweiß von der Stirn: Kann man sich nicht auf irgend eine Weise, vielleicht durch Geld und gute Worte, um diese entsetzliche Kalamität herumdrücken?

Die Baronin nach herzlichem Lachen: Man lernt doch mit einem Manne Eures Schlages niemals recht aus. Zuweilen meint man, daß Ihr Weiber zum Frühstück verspeist, zuweilen, daß Euch Weiber zum Frühstück verspeisen wollen. Ich bin eine Frau: kein Wunder, wenn mir der letzte Gedanke tröstlicher ist.

Graf Ulrich. Baronin, ich glaube, Ihr habt mir in diesem Augenblick einen nicht leicht zu überschätzenden Dienst getan. Wenn es nun einmal ans Jagen geht, will ich doch lieber Hund als Hase, lieber Habicht als Taube sein! — Und jetzt wollen wir in die Versammlung der Götzendiener und Knechte der Ehe eintreten.

Graf Eberhard. Erlauchter Neffe, nun, denke ich, darf man mit Fug auf deine Entscheidungen neugierig sein.

Graf Ulrich. Und eure Neugier soll Futter erhalten! — Spracht Ihr nicht von einer Dreimonatsfrist? — Nun, Ihr seht mich auf eine Weise gestiefelt und gespornt, daß Ihr mich nicht einmal mehr durch eine Frist von nur drei Tagen in Verlegenheit setzen könnt: zwei Tage Brautschau: am dritten mit einem Kopfsprung ins Ehebett!

Graf Eberhard. Das würde nach Gestalt der Läufte in dieser an bösen Zungen so reichen Erdenwelt bei jedem anderen als dir einen Sturm der Überraschung hervorrufen.

Graf Ulrich. Basta! Übermorgen ist Hochzeit!

Graf Heinz. Da hätten wir wohl Hals über Kopf nichts weiter zu tun, als Gäste zu laden?

Graf Ulrich. Tut das! — Trinkt! Und wenn wir getrunken haben...

Die Baronin. Ah! Dies unvergleichliche, unerreichbare, göttliche Wundertier eines über Wolken thronenden Weibes möchte ich sehen!

Graf Ulrich. Aber kommt ihr nicht zu nahe, Baronin...

Die Baronin. Beißt sie und schlägt sie?

Graf Ulrich. Das könnte sein. — Trinkt! — Auf keine Puppe mit einem Federhut! — Die schöne Leibeigene!

Sie trinken.

Und nun wir getrunken haben, das Glas an die Wand!

Die Gläser werden an die Wand geschleudert und zerschellen.

Dritte Szene

Das Höfchen des Bauern Helmbrecht. Helmbrecht, Mutter Helmbrecht und Griselda. Alles ist genau so, wie in der ersten Szene.

Vater Helmbrecht. Nu jeja, man wird alt. Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Je schwächer der Bettler, je stärker die Krücke.

Vater Helmbrecht. Betteln und arbeiten ist noch immer zweierlei, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Beeil' dich, Griselda, du mußt hernach pünktlich den Leibschilling unten auf die Abtei bringen.

Griselda. Ich hab' bloß zwei Hände, Mutter.

Sie bringt einen Arm voll Gras in den Stall.

Vater Helmbrecht. Hab' du ein Auge auf unser Mädel, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Das tut nicht not, die ruckert, ob einer hinsieht oder nicht.

Vater Helmbrecht. Ih, ja, von dem sprech' ich woll nich. Das sind andere Ängste.

Mutter Helmbrecht. Hm.

Vater Helmbrecht. Kann sein, der gnädige Herr hat ihr was angetan.

Mutter Helmbrecht. In neun Monaten werden wir's merken.

Vater Helmbrecht. Nu, und was dann?

Mutter Helmbrecht. Dann werden wir einen Esser mehr haben auf unserem Hof.

Vater Helmbrecht. Kotzdonnerschlag ja, das sagst du so ruhig?

Mutter Helmbrecht. Ja, Vater. Und könnte doch eher schreien wie du, denn wir Weiber haben ja doch die Mühe davon.

Vater Helmbrecht. Mutter, ich laufe 'runter zum Ortsrichter.

Mutter Helmbrecht. Nu. Sachte! Heda!

Vater Helmbrecht. Recht bleibt Recht! Soll der unser Mädel zuschanden machen?

Mutter Helmbrecht. Hab' du doch recht! Damit flickst du noch nicht deine alte, lederne Hose aus.

Vater Helmbrecht. Ich sag' dir ... ich bin ein ehrlicher Mann ... wenn hier so was in meinem Hause vorgehen soll ... da mag doch das Mädel sehn, wo sie bleibt! ...

Mutter Helmbrecht. Mann, nimm du dich bloß mit solchen unnützen Reden in acht. Du bist auf das Mädel angewiesen. Und wenn du Zeug schwatzt, so sieh dich vor, daß nicht etwa eines Tages das Mühlrad beim Wassermüller ins Stocken kommt: Griselda ist vielleicht in den Mühlteich gegangen.

Vater Helmbrecht. Das hat schon manche gedroht, die 's nachher gelassen hat.

Griselda kommt aus dem Schuppen mit einem Korbe und einer kleinen Leiter. Sie stellt die Leiter an den Apfelbaum und steigt, den Korb auf dem Kopf, einige Sprossen.

Vater Helmbrecht. Griselda!

Griselda. Ja, was gibt's?

Vater Helmbrecht. Hat dir der gnädige Herr dazumal, bei der Tollheit im Haus und nachher auf dem Getreideboden, Schaden getan?

Griselda. Wenn ich den Schubiack und Schurken je wieder treffe, werde ich ihm mit diesem Kälbermesser die Gurgel durchschneiden!

Mutter Helmbrecht. Nu, jaja, du wirst die Welt schon gleich einreißen.

Griselda. Pfui Teufel, Kinder von einem wilden Tiere mag ich nicht!

Graf Heinz und der erste Baron in Jagdanzügen treten von der Straße aus an den Zaun.

Graf Heinz. Bauer, hast du Schweine drüben im Wald auf Eichelmast?

Vater Helmbrecht. Ich habe auch Grütze im Topf, wenn Ihr hineingucken wollt.

Graf Heinz. He, Mistfink, was bist du denn so mit der Gusche voran? Wenn du doch lieber Grütze im Kopf, statt im Topf hättest: die Hunde haben zwei Schweine zerrissen im Wald! Halt dich dazu, wenn es deine sind.

Vater Helmbrecht. Wenn der Hackelbehrend umgeht, heißt es: duck' dich, Bäuerchen, oder verrecke.

Graf Heinz. Oho! Warum bist du denn so entsetzlich ungemütlich, Väterchen? Wir sprechen doch wohl ganz menschlich mit dir. Was ist dir denn über die Leber gelaufen? Zum Baron gewendet: Da habt Ihr's: jeden von diesen Swinegeln möchte der Markgraf Ulrich in Gold fassen, und sie schimpfen ihn Hackelbehrend dafür.

Graf Eberhard im Jagdhabit kommt, sehr geschäftig und mit lebhaften Gesten.

Graf Eberhard. Bist du der alte Helmbrecht, Bäuerchen? Oder sage uns, wo des alten Helmbrecht Anwesen ist?

Vater Helmbrecht. Da braucht Ihr bloß Eure Augen aufzutun!

Graf Eberhard. Bist du der alte Helmbrecht?

Vater Helmbrecht. Wird wohl so sein.

Graf Eberhard. Du sollst eine schöne Wiesenlehne haben, von der aus man bis zum Ortler und bis Bergamo sehen kann. Hast du Köche bemerkt mit Körben und Mauleseln? — Guten Morgen, ihr Herren! Nämlich der Markgraf hat die sonderbare Marotte festgehalten, grade auf dieser Wiese zu frühstücken.

Graf Heinz. Es wurde mir an der Seite des guten Ulrich auf meinem Gaule nachgerade reichlich unheimlich. Ich mag ihn noch lieber, wenn er dreinwettert, als wenn er stundenlang sein kondottieremäßiges, eingefrorenes Lächeln um die Lippen hat und immer bleicher statt röter wird.

Graf Ulrich, inmitten seiner Jagdgesellschaft von Herren, erscheint.

Graf Ulrich. Immer voran, meine Herren. Was seht ihr dort?

Graf Heinz. Mein guter Papa hat Appetit auf frische Äpfel bekommen, sonst ist's weiter nichts.

Graf Eberhard, der sein Auge nicht von Griselden, die noch in der Baumzwiesel steht, abwenden kann: Ich wünschte, mein übermütiger Freund Teobaldo Goffino, der Maler, wäre hier, diese appetitliche Eva auf dem Baum der Erkenntnis abzumalen.

Vater Helmbrecht. Geh' ins Haus, Mutter. Schließ dich von innen ein. Mach' die Tür und die Läden zu.

Graf Ulrich ist neben Eberhard getreten, blickt und ruft in den Baumwipfel: Heda, kann man bei euch einen Schluck Wasser haben?

Griselda ohne sich stören zu lassen: Dort hat's Wasser genug.

Graf Ulrich. Warum so von oben herab, schöne Roggenmuhme? Kann man bei euch eine Topfscherbe haben, um daraus zu trinken, erhabene Kuhprinzessin?

Griselda. Du magst vielleicht ein Kuhprinz sein.

Graf Ulrich. Gut geantwortet. — Wie alt bist du?

Der alte Helmbrecht hat seine Frau ins Haus geschoben und steht noch, die Hand an der Klinke, scharf beobachtend, vor der Tür. Die Antwort Griseldens ist zuerst mit Staunen, dann mit Entsetzen, schließlich mit einem Lachausbruche von den Herren aufgenommen worden. Inzwischen ist, die Baronin voran, eine glänzende Gesellschaft schöner Damen auf der Straße von rechts gegenüber erschienen.

Graf Eberhard. Vergebens. Sie würdigt uns weiter keiner Antwort, glaubt es mir! Solche Enakskinder haben manchmal den Hochmut von dreißig Ahnen im Leib.

Graf Heinz. Und zwar, notabene, Papa, in was für einem!

Graf Ulrich trällert: „Es spielt ein Ritter mit einer Magd" — Tretet näher heran, meine Damen und Herren!

Die Baronin. Da sind wir. Kann mir nicht jemand sagen, was es eigentlich, außer den vielen Schafsnasen, auf dem Baume noch Wunderbares zu sehen gibt? Warum glotzen die Herren denn alle in die Zweige hinein?

Graf Heinz. Es scheint doch, dieser und jener unter ihnen hat Appetit auf einen frischen Apfel bekommen.

Die Baronin nimmt einen Apfel und beißt hinein: Auf diesem Baum sind nur saure Äpfel.

Graf Ulrich. Mich dürstet. Zu Helmbrecht: Sage doch deiner

Tochter Griselda, sie soll mir in irgend einer Scherbe ein wenig Trinkwasser reichen.

Vater Helmbrecht. Griselda, reiche dem gnädigen Herrn Markgrafen Wasser, im Augenblick!

Griselda. Wer trinken will, mag sein Maul an die Röhre halten.

Graf Heinz. Dirne, weißt du, mit wem du sprichst?

Graf Ulrich. Oh, nur immer Geduld, meine Damen und Herren! Diese Milchmagd wird sich noch ganz andere Dinge herausnehmen mit der Zeit. Baronin, ist sie nicht köstlich gewachsen?

Die Baronin. Ich werde darüber urteilen, wenn man ihr vorher das ziemlich vorlaute Mundwerk unter Schloß und Riegel gelegt haben wird. Übrigens, wenn Ihr an Bauernbissen Interesse nehmt, dergleichen Prinzessinnen gibt es in unseren Waschküchen dutzendweise.

Graf Ulrich. Sonst findet Ihr nichts Besondres an ihr?

Die Baronin. Oh, das will ich nun grade nicht sagen. Sie könnte vielleicht, wenn man sie gründlich reinigt, immerhin mit der Zeit eine leidliche Kammerfrau abgeben. Warum nicht.

Der Korb Griseldens ist mit Äpfeln gefüllt. Sie hebt ihn auf den Kopf und steigt langsam die Sprossen der Leiter abwärts. Als sie auf festem Boden steht, hat ihr Graf Ulrich den Weg vertreten und starrt sie an.

Graf Ulrich nach kurzem Stillschweigen:
„Weine nicht, weine nicht, feines Mädelein!
Ich will dir alles bezahlen:
Ich will dir geben den Reitknecht mein,
Dazu dreihundert Taler.“

Einige Jäger singen: „Viderum, viderum, viderallala.“

Griselda. Geht aus dem Wege, Herr.

Graf Ulrich. Nein! — Griselda, weißt du schon: ich muß heiraten!

Griselda hält mit der linken Hand den Korb auf dem Kopfe, hat mit der Rechten ein Messer aus dem Busen genestelt. Und ich habe ein Kälbermesser in meiner Hand.

Graf Ulrich. — Griselda! —

Griselda. Drei Schritt vom Leibe!

Lachausbruch der Jagdgesellschaft.

Graf Ulrich. Wohlan! Wem unter euch Männern es gelingt, dieser Magd einen Kuß zu rauben, dem schenke ich mein Vorwerk Schönbuche.

Zweiter Baron tritt vor, mustert Griselda, schneidet ein Gesicht und wendet sich indigniert ab. Schönbuche könnte mich reizen!

Lachausbruch der Gesellschaft.

Graf Ulrich. Wohlan!

Dritter Baron wie der zweite: Wir wollen in vierzehn Tagen wiederkommen, denke ich, und wenn sie gekämmt und gebürstet und täglich zweimal gebadet ist in der Zwischenzeit — nicht zu vergessen: man soll keine grüne Seife sparen und sie immer gehörig in die Sonne hängen, an die Waschleinen! — dann wollen wir über Schönbuche weiter sprechen.

Graf Ulrich. Griselda, ich schenke dir Schönbuche!

Griselda. Ich habe Euch nicht darum gebeten, Herr Graf!

Graf Ulrich. — Aus solchen macht man die echten Herzoginnen, sage ich euch!

Die Baronin. Träfe dies zu, so müßten wir, meine Damen, das Holz für auserlesene Stallmägde abgeben.

Erster Baron. Schönbuche, Erlaucht? — Ich versuch's!

Graf Ulrich. Gut. Aber sie hat ein spitzes Messer in ihrer Hand, das wird sie gebrauchen.

Griselda erwartet den Angreifer mit Wut und Tränen. Der Baron nimmt einen Anlauf. Vor ihrem gewaltigen Messerhieb biegt er zur Not aus, taumelt, wird von Umstehenden aufgefangen.

Erster Baron. Hoho!

Lachausbruch der Jagdgesellschaft.

Graf Ulrich. Brav, Griselda! Zeige du diesen Zierbengeln, daß du für andere Leute geschaffen bist! — So müßt ihr's anfangen!

Er umfaßt, ehe sie sich dessen versieht, blitzschnell Griselden, schüttelt das Messer aus ihrer Hand, so daß es weit fortfliegt, und küßt sie trotz ihres Sträubens.

Graf Ulrich. Griselda, sage, ergibst du dich mir?

Griselda. Ich will nicht. Ich mag nicht! Du sollst mich loslassen.

Graf Ulrich. Ergib dich, Griselda!

Griselda. Du sollst mich freilassen!

Graf Ulrich. Frei warst du, Griselda, jetzt bist du mein!

Graf Heinz. Genug! Sie verröchelt in deinen Armen.

Graf Ulrich. Was will sie mehr, wenn sie doch nicht einem von euch in den Armen verröcheln muß.

Die Baronin. Ihr seid kein Zentaur, Herr, laßt sie los! Seht Ihr nicht, daß sie beinahe ohnmächtig ist.

Graf Ulrich. Sie will es. Fragt sie: sie wird Euch sagen: ein Weib, das lieben soll, muß ohnmächtig sein.

Die Baronin. So nehm' ich die Antwort für gegeben, Herr Graf.

Graf Ulrich. Und so befehle ich dir, Griselda: sei mein Weib! —

Die Baronin. Sie hat zwar nur die Lippen bewegt, Erlaucht, doch schwöre ich Euch, sie hat „ja" geantwortet. Und ich stimme Euch übrigens vollkommen zu. Ich glaube nun wirklich, daß Euch mit einer Frau von minder kräftiger Konstitution recht übel gedient wäre — und am allerübelsten jener Frau.

Graf Ulrich. Nun, Baronin, was diese letzte Wendung betrifft, so will ich Gott bitten, daß er mir beisteht, Euch Lügen zu strafen! — Zur Jagdgesellschaft gewendet: Ich bin nicht mehr Markgraf von Saluzza, oder diese ist eure Markgräfin!

Graf Eberhard zu Helmbrecht, der, mit offenem Munde, wie erstarrt dasteht: Nun ja doch! Mach' deinen Mund zu, Bäuerchen!

Vierte Szene

Der Garten des markgräflichen Schlosses. Anstoßend Terrasse mit Freitreppe. Von der Terrasse führen Eingänge in den Bankettsaal. Aus dem Bankettsaal ertönt Musik und der Lärm eines großen Festes: der Hochzeit des Grafen Ulrich mit Griselda. Es werden Türen geöffnet, und ein Teil der glänzenden Festgesellschaft strömt über die Terrasse in den Garten. Unter den ersten, die erscheinen, sind Graf Eberhard, die alte Gräfin Eberhard, Graf Heinz, die Baronin sowie der erste, zweite und dritte Baron. Herrlicher Herbsttag.

Graf Eberhard. Man muß zugestehen, daß sie sich besser ausnimmt, als wir denken konnten. Sie ist schön! Sie ist ein Kind aus dem Volke, aber im Grunde, denke ich, sind wir auch nichts andres. Die Eiche mag eine Eiche sein, aber sie hat die Wurzeln in der gleichen Erde wie die Kohlrübe.

Gräfin Eberhard. So philosophiert er den ganzen Tag. Er fing bereits damit an, ehe er in den Schlafrock schlüpfte. Seine Gedanken nahmen an Kühnheit zu, als er ein geputztes Bauernmädchen, das als solches in die Kirche gegangen war, als Gräfin unter dem Jubel des Volkes wieder ins Freie treten sah. Was er vom Beginne des Gastmahls an aus dem Stegreif an Sentenzen usw. von sich gegeben hat, könnte gedruckt werden.

Die Baronin. Ich sage ganz offen, daß ich immer noch der Hoffnung gelebt habe, der Konsens des Kaisers werde nicht eintreffen. So etwas mag meinethalben im Beginn ein leidliches Aussehen haben: der Tag der Reue kommt sicherlich.

Graf Eberhard. Habt Ihr gesehen: der Schloßpropst hat bei der Trauung geradezu dicke Tränen geweint.

Graf Heinz. Ihr Anblick ist jedenfalls ganz entzückend.

Die Baronin. Wenn sie nicht etwa unversehens ihre schwieligen Hände zeigt.

Graf Eberhard dies überhörend: Und jeder Mann, was noch mehr ist — ich habe zahnlose Greise ihr Lob zwitschern hören! — ist von dem freimütigen Anstand ihres Betragens vollkommen entzückt.

Erster Baron. Und mehr als alle der Markgraf Ulrich.

Graf Eberhard. Wie es denn auch nach Lage der Sache durchaus gehörig ist.

Zweiter Baron. Hättet ihr unserm gnädigen Herrn eine gute und frische Laune wie seine heutige jemals zugetraut?

Dritter Baron. Er möchte die ganze Welt umarmen.

Graf Eberhard. Mein Gott, wer wollte denn wohl auch heut und zwar in der ganzen Lombardei, halb so vergnügt als er zu Bette gehn.

Die Baronin. Ich werde jedenfalls besser schlafen.

Graf Eberhard. Die kleine Baronin ist immer schlagfertig.

Die Baronin. Man darf jedenfalls sagen, daß er eine erzene Stirn und einen erzenen Willen hat.

Erster Baron. Ihre Erlaucht, die Frau Markgräfin, treten soeben zwischen dem Herrn Gemahl zur Linken und dem Fürsten von Bologna zur Rechten ins Freie heraus.

Gräfin Griselda, köstlich in Brokat gekleidet, die Krone der Markgräfin auf dem Haupte, erscheint auf der Terrasse, zur Linken den Grafen Ulrich, der sie am Arme führt, zur Rechten den alten Fürsten. Die Musik spielt Tusch, und die Gäste brechen in begeisterte Hochrufe aus.

Griselda. Bis heute wußte ich wirklich nichts davon, Liebster, daß die Welt auch aus solchen Augen blicken kann. Hat denn die Welt all ihre Güte bisher nur versteckt gehalten? Damit gekargt? Um sie plötzlich lachend und flutweise auszuschütten? Wenn ich in mich sehe, so weiß ich nicht, wer ich bin! Wenn ich um mich sehe, noch minder! Ich lebe in einer Täuschung, oder ich habe bisher in einer Täuschung gelebt. — Ich bin ganz wehrlos! Aber wogegen sollt' ich mich auch wehren? Gegen Liebe? Meine Arme sind ohne Kraft und Saft! Aber wozu brauchten sie Kraft in ihrer seligen Nutzlosigkeit! Hab' ich denn Arme? — Dies ist kein Wiesenplan! Kann keiner sein! Wie viele hab' ich ihrer mit blindem Schwung abgeschoren. Aber wie kann man Blumen verwüsten? Ich würde Scheu tragen, sie zu betreten, geschweige sie mit einem stählernen Schneidewind niederzu-

mähen. — Und Ihr habt meine Augen vertauscht: ich hielt diese Leute früher alle für hochmütig, Fürst. Heute sehe ich, sie sind ja wie Kinder!

Der Fürst. Sie sind wie Kinder. Aber, wißt Ihr auch wohl, erlauchtigste Gräfin, wie Kinder eigentlich sind?

Graf Ulrich. Will sagen: sie sind mitunter recht bösartig!

Der Fürst. Macht, rohe und grobe Macht schwächt sich zuweilen durch den Geist. Ein reicher Geist überwindet die Erde, doch erobert sie nicht. Diese Leute haben die Welt erobert und halten sie ohne Geist mit Zähnen und Fäusten, muß es sein, an den Haaren fest.

Graf Ulrich. Durchlaucht, ich widerspreche Euch: die meisten von ihnen wissen weder etwas von jenem Geist, der die Welt überwindet, noch haben sie jene Organe, die notwendig sind, wahrhaft die Erde zu erobern. Es sind Kinder, die ihre Mutter vergessen haben und die deshalb auch ihre Mutter vergessen hat.

Mit lauter Stimme, die sich zu einer allgemeinen Ansprache steigert:

Ich danke Euch, daß Ihr zur Hochzeit eines Mannes gekommen seid, dessen Wesen und Wandel Ihr nicht begreifen konntet. In Euren Augen war ich ein Raufbold oder ein Tier. Ihr verabscheutet mich und ich, wie ich gestehe, ließ mich gerne von Euch verabscheuen —: denn um aus dem Grunde zu leben, bedurfte ich Eures Beifalles nicht.

Wer keinen ehrlichen Kampf will, der genießt keines ehrlichen Friedens. Wer das Grobe nicht will, dem erschließt sich das Zarte nicht! Wer die Scholle nicht will, wird den Halm nicht würdigen! Hart und heiß wollte ich zufassen, hart und heiß angepackt und umschlungen sein — Er führt die Hand Griseldens an den Mund: Deshalb mußt' ich mir diese beugen.

Lauter Beifall der ganzen Gesellschaft.

Ich brauchte ein Weib, in dessen Adern die erste Glut des großen Schöpfungsaktes noch lebendig ist: ein Weib, aus der Rippe des Mannes gemacht durch Gott den Vater, verstoßen

durch ihn, und eine echte Eva und Tochter Evas in steinichte Wüsten gesetzt, um diese Wüsten mit der Kraft ihres Atems im Schweiße ihrer Glieder zu Gärten zu wandeln. Ich wollte die trotzige Sünderin und Feindin Gottes und der Schlange im Garten Eden. Ich wollte als alter Adam, der ich bin, mit nichts mich begnügen außer dem alten, echten Eva-Adel: ich wollte die starke Männin in Waffen, mit Sichel, Spaten und Karst — oder niemals ein Weib an meiner Seite sehn.

Drei geputzte Landleute erscheinen und stellen sich am Fuß der Treppe auf. Der eine von ihnen trägt eine Sense, mit Bändern geschmückt, der zweite einen geschmückten Spaten, der dritte ein Maß mit gemischten Getreidekörnern. Graf Ulrich steigt die Treppen herunter, nimmt dem dritten der Leute das Maß aus der Hand und hält es einer der Damen hin.

Graf Ulrich. Pick' ein Korn, schöner Vogel, und sag' uns, was es für eins gewesen ist.

Erste Dame. Bin ich ein schöner Vogel, Graf, so schätze ich es für Vogelfutter.

Graf Ulrich. Gefehlt! Was ist es, Griselda?

Griselda empfängt das Korn von der Dame, lachend: Ein Gerstenkorn.

Graf Ulrich. Pickt, hübscher Buntspecht; was ist dieses?

Zweite Dame. Roggen!

Graf Ulrich. Griselda?

Griselda. Ein Weizenkorn!

Graf Ulrich zur Baronin: Pickt, kluge Elster.

Die Baronin hat unter dem Gelächter der Gesellschaft ebenfalls ein Korn genommen: Man sieht auf den ersten Blick, daß dies Leinsaat ist.

Graf Ulrich. Griselda?

Griselda. Wo ist es? Dies, was ich hier halte, sind Sägespäne.

Großes Gelächter der Hochzeitsgesellschaft.

Graf Ulrich. Ihr würdet mir Sägespäne ins Brot backen.

Und nun tretet herzu, schöne Damen, eine jede von euch, die den wahren, echten, den alten Eva-Adel sich zutraut. Er nimmt die Sense. Hier ist ein Ding, das zugleich im Wappen des Todes und im flatternden, golddurchwirkten Banner des Lebens ist. Wer von euch weiß es zu gebrauchen?

Dritte Dame. Gebt mir das Monstrum von einem Dinge, ich versuch's. — Pfui, nein! Ich mag so ein Ding nicht anfassen.

Graf Ulrich. Griselda?!

Griselda lachend: Durchlaucht, Ihr werdet mich beurlauben; ich muß auf meines Liebsten Anger gehorsam grasen gehn. Sie hebt die Robe mit Anmut und eilt mit kraftvoller Leichtigkeit die Stufen herab. Ohne weiteres nimmt sie die Sense und betrachtet sie: Sie ist aber stumpf! Man muß sie erst wetzen! Man gibt ihr einen Wetzstein, und sie wetzt mit Gewandtheit die Sense, dabei spricht sie: „Heut wetzt er das Messer, es schneid't schon viel besser, bald wird er drein schneiden, wir müssen's nur leiden." Sie gibt den Wetzstein hin, wird plötzlich nachdenklich und scheint, den Arm auf die Sense gestützt, in die Ferne entrückt: „Hüte dich, schön's Blümelein!"

Graf Ulrich. Wo bist du mit deinen Gedanken, Griselda?

Griselda wie aufwachend: Ich? — War ich saumselig? — Frag' Schwester Sense und Bruder Spaten, Liebster, wo ich gewesen bin. Sie nimmt nun die Sense mähgerecht, tritt auf den Rasen und stockt wieder. Plötzlich ist mir, als sei die Welt wieder hart, die Wiese Wiese, das Gras wieder Gras geworden. Nach einem zärtlichen Blick in Ulrichs Augen wirft sie den Kopf heiter zurück und beginnt mit wuchtigen Zügen zu mähen. Nach je zwei Hieben sagt sie einen der folgenden Verse:

Zwischen Saat und Maht
Liegt der steinichte Lebenspfad.
Eiserner Pflug, eiserner Arm,
Eiserne Sonne, daß Gott erbarm.
Eiserner Fuß, eiserner Muß,
Harter Mangel, im Überfluß.
Harten Mangel, kahle Not
Und ein schweißgesäuert Brot.

Graf Ulrich. Habt ihr die alten, ewigen Verschen auch

wohl gehört, ihr Damen und Herren, die sie da vor sich hingesagt hat?

Erste Dame. Was sind es für Verse?

Graf Ulrich. Unsre Vorfahren, denen wir verdanken, was wir geworden sind, hatten sie ganz genau im Kopf.

Erster Baron. Sie sangen ein Schwertlied, schwerlich, Erlaucht, doch ein Schnitterlied?

Graf Ulrich. Du irrst.

Die Baronin zu Ulrich: Nehmt ihr die Sense aus der Hand, Graf, sonst mäht sie am Ende den ganzen Garten der Liebe ab. Wir sehen, daß sie auf Wort und Wink gehorsam ist.

Graf Heinz. Wahrhaftig, die Tochter des Grafen Tancred war kaum so gehorsam.

Die Baronin. Ob sie wohl nun noch über Zäune mit Scherben klettern muß?

Graf Ulrich. Hab Dank, Griselda. Es ist genug.

Griselda unterbricht ihre Arbeit nicht.

Der Fürst. Sie gleicht einem königlichen Engel im Feuer eines göttlichen Spiels auf den Wiesen Edens.

Graf Eberhard. Der Schwaden fliegt. Glück zu, du gekrönte Mähderin.

Graf Ulrich berührt Griselden sanft: Griselda, erwache! Vergiß uns nicht.

Griselda in die Arbeit vertieft: Tretet beiseit'. Ich muß bis zum Avemaria fertig sein.

Heiterkeitsausbruch der Gesellschaft.

Graf Ulrich. Griselda!

Griselda hält inne, blickt eine Zeitlang fremd um sich.

Graf Ulrich. Erlauchtigste Gräfin Griselda, besinne dich!

Griselda abwesend: Ich glaube, es wird morgen Regen geben.

Graf Ulrich nimmt sie in seine Arme: Nein, du selige Schnitterin, komm zu dir, es gibt morgen Sonnenschein.

Fünfte Szene

Die Galerie des markgräflichen Schlosses, wie in der zweiten Szene. Seit den letzten Geschehnissen sind etwa acht Monate vergangen. Draußen ist das oberitalienische Frühjahr. Die Baronin, der Schloßpropst und der Arzt, ein schon ergrauter Herr von edler Haltung, schreiten im leisen Gespräch auf und ab.

Der Arzt. Diese Ehe des Markgrafen von Saluzza ist ja landkundig, Ehrwürden. Ich habe eigentlich überall Wunderdinge davon gehört.

Der Schloßpropst. War es in einem guten oder schlimmen Betracht, Meister?

Der Arzt. Ich denke, man redete nur mit dem höchsten Lobe davon. Ich erinnere mich, daß man besonders hervorhob, dieses kernfrische Kind aus dem Volke habe aus seinem erlauchten Gebieter, dem man allerlei unregelmäßige Neigungen nachsagte, einen sanften und glücklichen Menschen gemacht.

Die Baronin. Diese Leute haben sich täuschen lassen.

Der Schloßpropst. Die Gräfin Griselda ist eine Heilige.

Die Baronin. Wir hatten es uns, wie nicht zu leugnen ist, nach dem, was vorausgegangen war, anfänglich ärger gedacht: mit Bänke und Tische kurz und klein schlagen, Teller und Schüsseln an den Kopf werfen und dergleichen mehr, und so wurde tatsächlich der Anschein erweckt, als wenn diese wunderliche Wahl bei dem sanftmütigen Einschlag der Dorfschönen zu einer Art Wunder gedeihen sollte. Die Wildheit des Markgrafen legte sich. Auf seine Derbheit folgte eine süßliche Zärtlichkeit. Aus seiner allgemein gefürchteten Vorliebe für eine tagelöhnermäßige Lebensform wurde eine stammbuchmäßige Empfindsamkeit. Es schien, diese Magd wußte wirklich den Stier zu reiten, oder sie leitete ihn an einem unsichtbaren Nasenring.

Der Arzt. Diese Heirat ist jedenfalls überaus volkstümlich. Sie hat den Herrn von Saluzza wohl zum populärsten Manne der Lombardei gemacht.

Die Baronin. Mag sein! — Immerhin ist es noch die Frage, ob ein solcher Grad der öffentlichen Beliebtheit nicht mehr zu beklagen, als zu beneiden ist. Er figuriert ja in Gassenhauern.

Der Arzt. Es ist nicht gesagt, daß ein Volkslied immer ein Gassenhauer ist.

Der Schloßpropst. Ich weiß sehr wohl, welches Lied Ihr meint, und war auch bei dem hübschen Anlaß zugegen, der den Poeten dazu begeistert hat. — Es war bei der Hochzeit. Markgraf Ulrich schwelgte in einem mit der Sonne geradezu um die Wette strahlenden Humor und schwamm ganz offen in reinster Glückseligkeit. Plötzlich befahl er der neugebackenen Markgräfin, sie solle doch der Gesellschaft einmal einige Proben der einzig menschenwürdigen Künste zeigen, deren ein Mann oder Weib von schlechter Erziehung nicht mächtig sei, als da sind: Gras mit der Sichel abhauen, Erde mit einem Spaten umgraben und aufwerfen! — Ihr werdet die Gräfin sehen, Herr Medikus. Es gibt vielleicht in diesem Augenblick keine zweite so schöne Frau im ganzen Bereich der eisernen Krone! — Damals trug sie ein schweres Brokatgewand. Sie hatte die Grafenkrone auf den Scheitel und Perlen in die gewaltige Mähne ihres herrlichen, kornblonden Haares gelegt: dennoch besann sie sich nicht einen Augenblick. Sie schnitt das Gras, daß die Schwaden herumflogen. Sie nahm den Spaten aus eines Gärtners Hand und grub wie ein Knecht, daß die Schollen knirschten.

Die Baronin. Der Rausch ist verflogen! Der Reiz dieses leider so folgenschweren, rustikalen Abenteuers, wie der so manches früheren, vollkommen abgestumpft.

Der Arzt. Weiß der Graf, daß ich hier bin?

Der Schloßpropst. Er hat bis zum gestrigen Tage, obgleich die Stunde der gnädigen Gräfin näher und näher rückt, weder damit gerechnet, noch davon gewußt.

Der Arzt. So wäre wohl also das Schlimmste von allem, was in einem solchen Falle geschehen kann, einge-

treten: die schöne Leidenschaft des regierenden Herrn hat sich abgekühlt.

Die Baronin. Wäre dem so, Herr Medikus! Aber ich fürchte, sie ist in ihr Gegenteil umgeschlagen.

Der Schloßpropst. Worin ich Euch widersprechen muß.

Die Baronin. Ihr werdet mir nicht bestreiten können, daß der Graf das beklagenswerte Weib während ihrer nahenden schweren Zeit von jedem Beistand, von jeder Hilfe mit Hartnäckigkeit zu trennen sucht. Dann werdet Ihr mir noch minder bestreiten, daß er dem etwa in Aussicht stehenden Thronerben ohne einen Funken natürlichen Vatergefühls entgegensieht. Ja, daß sogar Maßnahmen in die Wege geleitet sind, das Neugeborene, ohne Wissen der ahnungslosen Mutter, die bereits Strümpfchen häkelt und Hemdchen näht, beiseite zu schaffen.

Der Arzt. Beiseite zu schaffen? Wie meint Ihr das?

Der Schloßpropst. Wir wollen dabei zunächst nichts Schlimmeres denken, als daß es dem alten Grafen Eberhard und seiner betagten Gattin in Obhut gegeben wird. Aber es scheint in der Tat, als wenn ihm weder an einer zu erwartenden Tochter, noch selbst einem Sohn das allergeringste gelegen wäre. Ja, jüngst in der Schloßkapelle, als ich nicht unterlassen konnte, das künftige Leben in mein Gebet einzuflechten, bemerkte ich, wie seine Miene auf einmal hart, bleich und finster ward.

Die Baronin. Sie hätte besser daran getan, mit Tischbeinen um sich zu schlagen und fortzufahren mit „Wasser über den Kopf gießen" und Schemel werfen! Es geht aber jetzt keinesfalls an, daß Graf Ulrich dies an sich harmlose Bauernweib, nachdem er ihren gesunden Willen gebrochen hat, seinen eigenen Wahnwitz büßen läßt. Die Baronin geht ab.

Der Arzt. Könnt Ihr mir sagen, inwieweit man die Worte dieser Dame für bare Münze zu nehmen hat?

Der Schloßpropst. Insoweit Ihr bei einem an sich nicht

bösen Geschöpf mit einer alten Enttäuschung zu rechnen versteht.

Graf Ulrich tritt überraschend ein. Der Schloßpropst zieht sich zurück.

Graf Ulrich prächtig gekleidet: Ihr seid ein Arzt: wer hat Euch berufen?

Der Arzt. Ich habe mir sagen lassen, daß es von Angehörigen Eures Hauses, seltsamerweise ohne Eure Einwilligung geschah.

Graf Ulrich. So werde ich bald genötigt sein, denen, die sich herausnehmen, mir fortgesetzt unerbetene Dienste zu leisten, den Umstand zu Gemüte zu führen, daß ich allein, kein andrer als ich, noch immer der Herr in meinen vier Pfählen bin.

Der Arzt. Ich kann keine üble Absicht darin erkennen, Erlaucht, wenn man um Eure Gattin die allerunumgänglichste Sorge trägt.

Graf Ulrich. Das versteht Ihr nicht. — Ihr werdet also meinethalben ihren Kammerfrauen, wenn es soweit kommen sollte, Befehle erteilen. Ihr werdet anordnen, was zu tun ist.

Der Arzt. Die Kammerfrauen werden mir an die Hand gehen, jawohl.

Graf Ulrich. Ihr mißversteht mich. Ich ersuche Euch, achtzugeben. Ich bin nicht gewohnt, und besonders in diesem Hause nicht, daß man auch nur einen Wink von mir nicht versteht! — Ihr werdet Eure Verordnungen geben, und die Kammerfrauen werden das Zimmer der gnädigen Gräfin betreten.

Der Arzt. Ihr könnt nicht meinen, daß ich das Zimmer der gnädigen Gräfin Griselda nicht betreten sollte?

Graf Ulrich. Ebendas ist es, was ich gemeint habe. — Übrigens „gnädigste Gräfin“ genügt.

Der Arzt. Ich muß natürlich das Zimmer der gnädigen Gräfin betreten.

Graf Ulrich. Dann werde ich Euch durch meine Reitknechte hinauswerfen lassen!

Der Arzt wendet sich kurz, reckt ein wenig den Kopf und sieht ihn an: — Ihr habt keine Ursache, mich zu beleidigen! Ich hätte mehr Ursache, beleidigt zu sein, wenn Ihr etwa meine Zeit zu mißbrauchen gedenkt, die ich um Euretwillen anderen leidenden und bedürftigen Menschen entziehen muß. Lebt wohl! Er wendet sich zum Gehen.

Graf Ulrich. Ihr werdet hier bleiben, denn wir brauchen Euch. Aber Ihr werdet keinen Fuß über die Schwelle des Zimmers meiner Gattin setzen.

Der Arzt steht, wendet sich, beobachtet ihn scharf: — Man läßt die Tiere im Stall nicht ohne menschlichen Beistand, Erlaucht, wenn ihre Stunde über sie kommt. Ihr würdet vergebliche Mühe haben, mir als ein Edelmann einzureden, daß Ihr die erlauchte Frau, Eure Gattin Griselda, in gleicher Not der Hilfe zu berauben gedenkt.

Graf Ulrich. Ich sagte Euch schon, es genüge, wenn Ihr „gnädigste Gräfin" sagt. Ich möchte nicht, daß der Name Griselda, den ich selbst nur selten und wie den Namen Gottes in den Mund nehme, alle fünf Minuten von einem anderen Plebejer, wie ein Allerweltsbissen Brot, im Maule herumgewendet wird! — Genug! — Redet weiter! — Ihr seid ein Wundarzt, seid Geburtshelfer: ich hoffe, daß man Eure Dienste nicht nötig hat.

Der Arzt. Ich hoffe es selber, Erlaucht. — Auf dem Gesicht des Arztes liest man den überraschenden Eindruck einer soeben gemachten Beobachtung. Ich habe Männer gekannt, Erlaucht, die ihrer Umgebung ähnliche Rätsel aufgaben, wie Ihr, und die man also auch ähnlich verkannte. Sie waren mitunter ganz so in Wildheit vermummt, wie Ihr, weil sie eine geradezu lächerliche Zartheit und Verletzlichkeit des inneren Sinns zu verbergen hatten. Verzeiht die Umschweife, denn ich hätte eigentlich nur zu sagen: jeder von ihnen war, wie Ihr — etwas, was heute selten ist! — ein Mann! — — Jedenfalls hoffe ich, daß Ihr

handfeste Leute im Hause habt, denn ich werde später, wenn die schwere Stunde Eurer Gattin gekommen ist, den Antrag stellen, daß man Euch in Euer eigenes Verließ in Ketten legt.

Graf Ulrich. Ihr betreibt eine freche Kunst!

Der Arzt. Nur eine, die unerschrocken und mächtig ist! Die Gewaltigsten dieser Erde lernen das Dulden und Schweigen vor ihr.

Graf Ulrich. Und die Weiber der Gewaltigen, der Herren und Könige, die, wenn sie bis an die Augen vermummt gehen, nicht einmal ungestraft der Blick eines Knechtes streifen darf, zieht ihr nackt bis aufs Hemde aus und betastet sie, als ob sie käufliche Dirnen wären.

Der Arzt. Wir betasten sie! Und wenn es not tut, zerschneiden wir sie mit scharfen Messern.

Graf Ulrich greift einen Stuhl und läßt sich in einer Anwandlung von Schwäche darauf nieder: Ich schwitze Angstschweiß! Ich bin diesen Brutalitäten des Lebens nicht gewachsen! — Was heißt das? Warum gebiert sie? Ich will keinen Sohn! Ich hasse das Kind im Mutterleibe! Sie ist mein! Ich habe die Katzen vergiften lassen, weil sie sie streichelte! Soll ich mir eine fremde Kröte gezeugt haben, die ihr das Blut aus den Brüsten saugt?

Der Arzt. In welchen Anschauungen, unter welchen Lehrern und Lehren seid Ihr wohl groß gewachsen, Erlaucht?

Graf Ulrich. Meinethalben bei einem Eber, der seine Jungen frißt.

Der Arzt, nicht ohne freundliche Ironie: Ihr seid blaß bis unter die Fingernägel! — Wollt Ihr nicht einen Schluck Portwein trinken?

Graf Ulrich springt auf: Hole der Teufel euch allesamt.
Er läuft davon. Der Arzt blickt ihm nach. Der Schloßpropst kommt wieder.

Der Schloßpropst. Ihr seid allein?

Der Arzt. Ja. Er hat mich mit einem gellenden Kopf, aber mit einer ziemlich sanften Erkenntnis zurückgelassen.

Der Schloßpropst. Ich habe gebebt. Das Exorzisieren

ist meine Sache nicht! Aber mir war es doch, als der Markgraf mit Worten sich gegen sich selbst versündigte und die Frucht seiner Ehe zu verwünschen begann, als sollte ich einen Teufelsbanner herbeirufen.

Der Arzt. Ich bitte Euch, führt mich zur Gräfin, Herr Propst! — Und übrigens werde ich, wenn Ihr erlaubt, eine kleine Untersuchung an Euren Augen ... oder lieber noch an den Augen Eurer Baronin anstellen.

Sechste Szene

Die Gemächer der Gräfin Griselda sind tief verhangen. Griselda, im reichen Hausgewand, sitzt im Lehnstuhl am Fenster. Eine Pflegerin steht abseits und beobachtet sie. Griselda hat einen weißen Vorhang zurückgeschoben und blickt versonnen ins Freie hinaus.

Griselda, nach längerem Stillschweigen: Hörst du den Kuckuck rufen, Pflegefrau?

Die Pflegefrau. Ganz genau, gnädigste Gräfin. Er ruft jetzt den ganzen lieben, langen Tag.

Griselda. Um diese Zeit hatten wir daheim alle Hände voll Arbeit! — Leise für sich: Kuckuck! Kuckuck! — Wie lange leb' ich noch? — Sage, hat die Baronin wieder nach mir gefragt?

Die Pflegefrau. Zu mehreren Malen, gnädigste Gräfin. Ich habe gesagt, daß Ihr müde wäret und den Wunsch zu schlafen habt.

Griselda. Sie hat mir im Anfang viel Gutes getan. Ich muß ihr Dank wissen.

Die Pflegefrau. Aber ihre Gegenwart gestern hat keinen guten Einfluß auf Euch gehabt. Ihr waret die ganze Nacht hindurch unruhig.

Griselda. Die Baronin ist klug. Sie redet so viele kluge Dinge durcheinander, daß man ihr gar nicht widersprechen kann. Ich konnte sie oftmals gar nicht verstehen.

Die Pflegefrau. Sie ist, das muß man ihr lassen, unermüdlich, seit sie hier ist, auf das Wohlbefinden der gnädigen Gräfin bedacht.

Griselda. Ich wünschte, sie wäre nicht hergekommen!

Eine zweite Pflegefrau tritt ein.

Die andere Pflegefrau. Es ist ein armes Bäuerlein draußen.

Griselda, schnell: Führt es herein.

Die andere Pflegefrau. Gnädige Gräfin, es ist ein recht unscheinbares Bäuerlein. Es bringt junge Tauben. Soll man es nicht zur Küche weisen?

Griselda, einfach: Du scheinst nicht zu wissen, gute Pflegefrau, daß das unscheinbare Bäuerlein mein Vater ist.

Die andere Pflegefrau. Die gnädige Gräfin belieben zu scherzen. Ich weiß sehr wohl, daß der Herr Vater der gnädigen Gräfin ein Vetter des Königs von Frankreich ist.

Griselda, einfach: Du irrst, gute Pflegefrau, du wirst gleich sehen, daß mein Vater kein Vetter des Königs von Frankreich ist. Geleit' ihn herein.

Die andere Pflegefrau öffnet die Tür, und der alte Helmbrecht, im Sonntagsstaat, ein Körbchen am Arm, tritt ein.

Vater Helmbrecht. Gott zum Gruß, gnädigste Frau Gräfin.

Griselda. Gottes Dank, lieber Vater. Was macht die Mutter? Wie geht's ihr?

Vater Helmbrecht ist demütig an der Tür stehen geblieben: Die Mutter schickt Euch diesen Balsam, gnädigste Frau Gräfin, den sollt Ihr auf beide Brüste streichen, bevor Ihr das Kind daran legt. Ihr sollt es auch nachher tun, wenn Ihr das Kind von den Brüsten genommen habt. Ihr sollt es täglich tun, sagt sie.

Griselda. Zeig' her. — Der Alte kommt zögernd näher und reicht ihr das Fläschchen aus der Ferne. — Stell' das Fläschchen beiseite, Pflegefrau. — Ich lasse der Mutter vielmals danken, Vater.

Vater Helmbrecht. Und hier ist Sternblumentee gegen die Kindesnot. Die Mutter hat ihn auf dem Backofen getrocknet. Er wächst, wie du dich wohl erinnern kannst, beim Hühnerstall hinten, dicht unter der alten Mauer, nicht gar weit vom Abtritt, weißt du.

Griselda, gleichmäßig ernst, während die Pflegefrauen Not haben, das Lachen zu verbeißen: Da, nimm auch den Tee, gute Pflegefrau, und stell' ihn beiseite.

Vater Helmbrecht, zu den Pflegefrauen: Vergeßt nicht, ihr davon einzugeben, wenn sie erst in den Wehen liegt! Es hilft. Es hat auch meinem Weibe, ihrer Mutter, damals gutgetan, als wir die gnädige Gräfin zur Welt brachten.

Griselda. Warum ist die Mutter nicht mitgekommen?

Vater Helmbrecht. Sie sagte zu mir: geh du! Wenn dich die Tochter sieht, so wird es dasselbe sein.

Griselda. Was macht die Wirtschaft?

Vater Helmbrecht. Du fehlst uns sehr, gnädige Gräfin. Wir sind beide zu alt.

Griselda. Und die Magd, die euch der Graf statt meiner gemietet hat? —

Vater Helmbrecht. Die Magd tut nicht gut, gnädige Gräfin: sie ist faul. Das Kalb, das du mit der Flasche aufgesäugt hattest, ist nun auch draufgegangen an der Ruhr. Die Schweine wollen nicht fett werden. Du hattest mit dem Vieh meist eine so glückliche Hand. — Und das Frauenzimmer ist schwach. Du hattest um diese Zeit immer schon deine fünfzig Karren Dung auf den Acker gebracht: sie kaum dreißig.

Griselda. Lache nicht, Pflegefrau. Es ist alles die reine, schlichte Wahrheit, was er sagt. Es war eine gute Schule. — Sagt mir doch, Vater, habt ihr noch den großen kalekutischen Hahn und die drei Hennen, die förmliche Gänseeier legten?

Vater Helmbrecht. Hier hätte ich eine Mandel davon mitgebracht — und drei junge Tauben zur Wochensuppe. Gnädige Gräfin, wir wünschen dir zu dem, was bevorsteht, Glück! Die Mutter läßt dir sagen, daß sie täglich und stündlich Paternoster betet für deine glückliche Niederkunft.

Griselda. Segne mich, Vater.

Vater Helmbrecht macht über ihr die Kreuzeszeichen: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen. — — Lebt wohl. Er wendet sich zum Gehen.

Griselda. Lebt wohl, Vater. Bete auch du für meine arme Seele. Wer kann wissen, was Gott beschließt.

Vater Helmbrecht zögert, im Begriffe fortzugehen: Ja! — Lebt wohl! — Was wollt' ich denn noch? — Ja so: die Mutter wollte gern noch etwas wissen, gnädige Gräfin...

Griselda. Sprich.

Vater Helmbrecht. Es sind nämlich, mußt du wissen, Gerüchte verbreitet...

Griselda. Was für Gerüchte? — *Zu den Pflegefrauen, die sich entfernen wollen:* Bleibt nur ruhig, ihr stört uns nicht.

Vater Helmbrecht. Da wollte die Mutter bloß wissen... bloß eben wissen: ob du glücklich bist?

Griselda. — Sage der Mutter, daß ich meinen Gatten und Herrn von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit allen Kräften meiner sündigen Seele liebe.

Graf Ulrich tritt überraschend ein.

Graf Ulrich. Bauer, was suchst du hier? — Pack dich fort.

Vater Helmbrecht entfernt sich eilig durch eben das Türchen, wo er eingetreten ist.

Graf Ulrich. Mußt du denn immer von Bauerngesindel und Domestiken umgeben sein?!

Auf ein Zeichen Griseldens entfernen sich auch die Pflegefrauen.

Graf Ulrich. Was wollen alle diese gleichgültigen Menschen in unserem Hause? Was gehst du sie an? Was gehn sie uns an? Eben ist so ein Hund von einem Pillendreher gekommen: was will er hier? Was wollen sie hier? Warum heften sie sich an dich, wie die Krebse an einen faulen Brocken, und drängen mich fort? — Weshalb weinst du?

Griselda. Ich glaube, weil du leidest, weine ich.

Graf Ulrich. Jemand entzieht dich mir! Jemand legt seine schwere Hand auf dich. Wer? Ich umschlinge dich, ich will dich halten: er verwandelt dich unter meinen Händen. — Er entzieht dich mir! — Griselda, ich bin wie einer, der einem Wagen nachläuft. Acht schwere Pferde traben mit ihm gleichgültig die Straße gegen den Abgrund dahin. Ich will in die Speichen greifen. Ich will... Ich greife hinein! Die Speichen zerschlagen mir meine Finger! Der Wagen rollt! Kein Riese könnte ihn aufhalten! — Wollen wir fliehn, Griselda?

Griselda, in seiner Umarmung: Armer, geliebter Mann, wohin sollen wir fliehn?

Graf Ulrich. Griselda?

Griselda. Nun?

Graf Ulrich. Woran denkst du, Griselda? — Woran hast du eben, als dies flüchtige Lächeln durch deine Züge ging ... woran hast du gedacht? — Warum zögerst du mit der Antwort?

Griselda. Ich zögere nicht.

Graf Ulrich. Du zögerst! Du verheimlichst es mir.

Griselda. Ich habe vor dir kein Geheimnis, Geliebter.

Graf Ulrich. So sage, weshalb du mitten in deinen Tränen gelächelt hast.

Griselda. Ich möchte mein Kind auf der Laubstreu im Wald zur Welt bringen, statt hier im Schloß, und niemand anders, als du, sollte bei mir sein.

Graf Ulrich. Nun, siehst du, du hast an das Kind gedacht. Du warst fern von mir mit deinen Gedanken, und ich halte einen toten, gestorbenen, fremden Leib in die Arme gedrückt.

Griselda. Nein, du hältst dein Weib in den Armen!

Graf Ulrich. Glaubst du, mir sei es entgangen, wie du schon wieder heimlich gelächelt hast?

Griselda. Dann ist es mir nicht bewußt geworden.

Graf Ulrich. Und dennoch hast du wiederum an das Kind und wieder nur an das Kind, an das Kind gedacht! Du lügst! Ich fühle, ich sehe, ich spüre es ja, daß dich jedes Wort, jeder Blick, jeder Atemzug deines Herzens, selbst, wenn du es leugnen wolltest, Lügen straft.

Griselda. Willst du kein Kind?

Graf Ulrich. Ich will dich, ich will dich, was schert mich das Kind!

Siebente Szene

Ein Gartensaal zu ebener Erde. Die Tür in den Garten ist geöffnet. Eine Wendeltreppe führt in die oberen Gemächer. Es ist vormittags.

Die alte Gräfin Eberhard ist an dem ovalen Tisch, inmitten des Raumes sitzend, eingeschlafen. Die Baronin kommt die Wendeltreppe herab.

Gräfin Eberhard schrickt auf: Wie steht's?

Die Baronin. Sie ist von bemerkenswerter Geduld. Diese Bäuerinnen haben eine Widerstandskraft im Ertragen von Schmerzen, die einen manchmal auf den Gedanken bringen kann, sie seien überhaupt empfindungslos. — Übrigens hat sie nach dem Markgrafen gefragt.

Gräfin Eberhard. Es würde besser sein, wenn sie nicht nach ihm fragte, das arme Ding, da er doch nach ihr nichts zu fragen scheint. Wenigstens weiß kein Mensch, wo er hingekommen ist. Mein alter Eberhard und mein Junge haben das ganze Schloß und auf Meilen weit die Umgebung nach ihm abgesucht. Übrigens sitze ich nun seit über zwölf Stunden hier. Ich bin nicht mehr jung genug. Mir ist zum Umsinken.

Die Baronin. Es geschieht, was geschehen kann. Sie entbehrt keiner Hilfe. Ich würde an Eurer Stelle zur Ruhe gehn.

Gräfin Eberhard. Wo denkst du hin! Wir müssen ja doch, wie die hungrigen Raubtiere, auf der Lauer liegen, um diesem liebevollen Papa das Neugeborene sofort aus den Augen zu schaffen. Gott weiß es, Neffe Ulrich leidet weder an übertriebener Zärtlichkeit, noch an falschem Familiensinn. Ich würde wahrhaftig glauben, er sei einer Bauersfrau von der Stallbank gefallen, wenn er nicht auf so schreckliche Weise von herrischen Launen fast ununterbrochen besessen wäre.

Die Baronin. Ich zweifle sehr, ob diese Mutter sich ihr Junges so einfach fortnehmen lassen wird.

Gräfin Eberhard. Man wird es ihr aber ganz einfach fortnehmen, schon deshalb, weil es für Mutter und Kind

das Beste ist! Bliebe es hier, ich hätte Befürchtungen! Denn ich kann dich versichern, Ulrich ist so erbost auf das noch nicht einmal geborene Wurm, als ob er in einer anderen Welt einen unversöhnlich blutigen Span mit ihm gehabt hätte.

Die Baronin. Man weiß beinahe nicht, was man wünschen soll.

Gräfin Eberhard. Von den drei Möglichkeiten, die in Betracht kommen, lassen wir billig die beste und günstigste unerwähnt. Die zweitgute wäre, daß ein Junge zur Welt käme. Das Schlimmste für Vater, Mutter und Kind würde eingetreten sein, sofern es ein Mädchen ist. Das wolle der liebe Himmel verhüten.

Die Baronin. Das einzige, liebe Tante, was gegen das selbstverschuldete Unglück des Grafen vielleicht einigermaßen milder stimmt, ist, daß man seine Abneigung der Ehe überhaupt gegenüber und seinen Entschluß, ledig zu bleiben, quasi gewaltsam gebrochen hat.

Gräfin Eberhard. Deshalb hat auch mein alter Eberhard redlich schlimme Wochen und Monate durchgemacht. — Übrigens scheint es, er ist gefunden.

Die Baronin. Sollen wir hier bleiben?

Gräfin Eberhard. Gott bewahre, ich fürchte mich. Wenn ich nur seine Stimme von ferne höre, laufe ich, so alt ich bin, schleunigst wie eine Elster davon.

Die beiden Damen steigen eilig die Wendeltreppe hinauf. Gleich darauf erscheint Graf Ulrich, unstet, übernächtig, sehr bleich. Er tritt, gefolgt von dem Grafen Heinz, dem Propst, dem Haushofmeister und einigen Dienern, vom Garten aus ein.

Graf Ulrich. Ihr wünscht Würfel oder Karten zu spielen. Gut. Töten wir die Zeit: sie verdient es nicht besser.

Graf Heinz. Willst du es dir nicht bequem machen, Vetter?

Graf Ulrich. Ich glaube, meine Bequemlichkeit würde zunehmen, wenn ich mich auf Scherben legen könnte! — Habt ihr auch dieses gottverdammte Sausen im Ohr?

Graf Heinz. Das Wehr im Schloßgraben ist ein wenig angeschwollen. Es muß in den Bergen geregnet haben.

Graf Ulrich. Ist denn nicht irgend etwas zu tun, wobei man sich eine gewisse Motion machen kann?

Graf Heinz. Du bist die ganze Nacht auf den Beinen gewesen, wie es scheint. Aber wenn du noch Mut hast, ich stehe zu Diensten! Klettern wir über die Feuerleitern auf die Schornsteine hinauf.

Graf Eberhard, leise zum Schloßpropst: Was ist mit ihm? Versteht Ihr das?

Der Schloßpropst. So viel ich davon begreife, ist es nicht das, was man bei einem Manne Gleichgültigkeit dem Leiden der Gattin gegenüber nennen kann.

Graf Ulrich. Mir würde am liebsten sein, irgendein sogenanntes reißendes Tier wäre aus einer beliebigen Menagerie in der Nähe ausgebrochen.

Graf Heinz, leise: Ich schwöre, daß er nicht weiß, wo er ist. Er lockert wahrhaftig an seinem Dolche.

Graf Eberhard. Geh, lieber Heinz, und rufe den Arzt.

Der Schloßpropst tritt zu Ulrich, der ihm den Rücken zuwendet und in den Garten hinausstarrt: Vergeßt nicht, Herr, daß Ihr in jeder Seelennot in mir einen treuen Berater findet. —

Graf Heinz. Willst du nicht deinen Gürtel abschnallen?

Graf Ulrich. Nein! Warum?

Graf Eberhard. Und deine Waffe beiseite legen, liebes Kind? Du hast nämlich einen Dolch in der Hand.

Graf Ulrich. Richtig. Was wollt' ich wohl mit dem Dolche?

Graf Heinz. Ich glaube, irgend einem ausgebrochenen Raubtier den Garaus machen, das gar nicht vorhanden ist.

Graf Ulrich, sich verfärbend: Was war das?

Der Schloßpropst, mit einer verstohlenen Geste den übrigen Schweigen gebietend: Meint Ihr den Schrei der Dohle, die über den Garten flog, Erlaucht?

Graf Ulrich. Ich habe Dohlen nie schreien hören, aber

ich wünsche dieser gefiederten Bestie einen Bolzen durch den Kropf und am Rücken wieder heraus.

Graf Heinz. Willst du mir jetzt den Dolch abtreten?

Graf Ulrich. Weshalb? Das Messer gehört in den Gürtel hinein. Er steckt den Dolch in die Scheide. Zu einem Diener, der nahegetreten ist, infolge eines stummen Winkes des Haushofmeisters: Was willst du?

Der Diener. Ich glaubte, Erlaucht beliebten den Gürtel abzulegen.

Graf Ulrich. Nun meinethalben. Da. Der Gürtel mit dem daranhängenden Dolch wird dem Markgrafen abgenommen. Er dehnt sich und seufzt zwei-, dreimal gewaltig auf. Ich spüre noch nichts von größerer Bequemlichkeit.

Der Schloßpropst. Ihr mögt das Fenster schließen, Haushofmeister.

Graf Ulrich, schnell: Liebt Ihr schlechte Luft?

Der Schloßpropst. Das nicht, Erlaucht.

Graf Ulrich. Warum schlepptet ihr meinen Gürtel fort?

Haushofmeister, heuchlerisch: Er liegt im Vorzimmer, Erlaucht. Soll man ihn hereinbringen?

Graf Ulrich. Wein!

Graf Eberhard. Auch dafür ist gesorgt. Wir haben aus dem Fasse des fünfjährigen Burgunders eine Probe nehmen lassen.

Diener mit Wein kommen.

Graf Ulrich. Um so besser! Gießt ein! — Ulrich, das Weinglas in der Hand, verfärbt sich und horcht. War das nun wieder eine von Euren Krähen, Dohlen oder Kolkraben, Propst?

Der Schloßpropst. Ich kann es nicht sagen, Erlaucht.

Graf Ulrich. Wie geht's meiner Frau? —

Graf Heinz, nicht ohne Frivolität: Nicht anders, wie es noch immer den meisten Frauen gegangen ist, die den Fehler begingen, Männer zu nehmen.

Graf Ulrich, mit aufsteigendem Jähzorn: Was sagst du, Heinz?

Der Schloßpropst. Ich sage Euch ja, Ihr verkennt unsern

Herrn, wenn Ihr meint, daß er in diesen ernsten Stunden Sinn für Späße und Schwänke hat.

Graf Ulrich hat getrunken, bemeistert gewaltsam seine Erregung: Narr! — Dieser Burgunder ist höchstens drei Jahre alt! — Was gibt's? — Ich habe nicht zugehört. Jawohl, ich bin ein schlechter Gesellschafter! — Auch müßte ich lügen, wenn ich sagen sollte, daß ich mich nach irgend einer Gesellschaft, die Eure inbegriffen, gesehnt hätte. Was verspracht Ihr Euch übrigens für eine ausgesuchte Lustbarkeit? Weshalb schlepptet Ihr mich in diesen feuchten, dumpfen, ebenerdigen Raum hinein? — Eure Freuden sind miserabel! — Er verfärbt sich wiederum. Was war das?

Der Schloßpropst. Was meint ihr, Erlaucht?

Graf Ulrich. Warum seid ihr alle mit einem Male emporgeschnellt? — Warum habt ihr die Hände auf meinen Schultern?

Graf Heinz. Du sollst geduldig mit uns trinken und Karten spielen, mein Kind.

Graf Ulrich. Und ich möchte lieber nicht mit euch Karten spielen und möchte meinen Wein ohne euch trinken.

Haushofmeister kommt aus dem Garten herein, wohin er gegangen war, um nachzusehen: Gnädigster Herr, auf dem Wege, der zwischen Mauern unter dem Garten hingeht, hat ein Italiener seine Frau geschlagen. Sie schrie laut.

Graf Ulrich. Das ist nicht wahr. Ich habe ein Kalb unter dem Schlächtermesser des Metzgers blöken hören: kein Weib!

Der Schloßpropst. Gewisse Dinge soll man nicht hören, Erlaucht.

Graf Ulrich, fast tobsüchtig unter den Händen aller, die ihn nun plötzlich gewaltsam festhalten: So stoßt mir glühendes Eisen in die Gänge meines Gehörs! Laßt mich los, sag' ich!

Graf Heinz. Es ist wirklich alles ganz still, lieber Vetter, draußen im Garten.

Graf Ulrich. Ganz still?

Graf Heinz. So still, daß man genau hört, wie der Gärtner die reifen Limonen von den Spalieren reißt.

Graf Ulrich sinkt nieder, schlägt die Hände vor die Augen, um die Tränen zu verbergen: Blickt nicht auf mich!

Graf Eberhard, bewegt: Mein lieber Neffe, wenn es wirklich das Leiden deines guten Weibes ist, was dir so nahe geht — Gott schütze uns vor Verkennung der Menschen! Schütze uns Gott vor Mißverstand! — Wenn es also das Leiden der armen Fürstin Griselda ist, so wolle bedenken, daß wir alle von Müttern geboren sind. Denke ferner daran, daß an keinem von uns eine Mutter gestorben ist. Auch deine Frau wird nicht sterben.

Graf Ulrich springt auf: Bringt mir den Gürtel mit dem Dolch zurück.

Graf Eberhard. Jetzt nicht, lieber Neffe.

Graf Ulrich. Wollt ihr, daß ich erspüre? Wollt ihr, daß mich Leichenstarre lebendigen Leibes überfällt? Er wird von allen Seiten festgehalten, wie ein Tobsüchtiger. Wollt ihr, daß ich unter euern Händen blau werde, wie ein gesottener Fisch? — Ich erblinde! — Ich will ihn sehen! Ich halte ihm stand. Das ist Gewalttat! Er ist ein Gewalttäter! Popanz! Feigling! Ehebrecher! Weiberschänder! Komm hervor, ich erwarte dich! Gewalttäter gegen Gewalttäter! — Gib sie frei! — Was hat sie getan? Sie ist mein! — Gib sie frei!

Graf Eberhard. Mein lieber Junge, sprich, atme! Du atmest ja nicht.

Die Baronin kommt weinend und lachend die Treppe heruntergestürmt.

Die Baronin. Griselda hat einen schönen, gesunden Knaben zur Welt gebracht!

Achte Szene

Wiederum der Gartensaal zu ebener Erde. Es sind etwa drei Wochen vergangen. Griselda, schön wie je, in der Kleidung einer Schloßherrin, steht dem Grafen Eberhard und dem Propst gegenüber.

Griselda. Also Ihr habt meinen Brief erhalten und habt ihn besucht, Graf Eberhard?

Graf Eberhard. Ja. Er hat sich in einer Jagdhütte niedergelassen, die fast unzugänglich auf einem Felsen überm Seeufer gelegen ist.

Griselda. Ganz allein?

Graf Eberhard. Ganz allein, wie ein richtiger Einsiedelmann. Er ist vollkommen in seine sonderbare Lebensführung aus den Zeiten vor seiner Ehe zurückgefallen.

Griselda. Wißt Ihr, warum mein Gatte nicht zu mir kommt?

Graf Eberhard. Nein! Ich müßte denn in den Tag hinein lügen! — Aber ich möchte Euch raten, beste Frau, noch fernerhin einigermaßen geduldig zu sein. Freilich, es stürmt schon ein bißchen lange in ihm, aber wenn Ihr Euch gegenwärtig haltet, erstlich, was Ihr bisher über ihn vermochtet — nämlich mehr, als irgend ein anderes Weib! — und daß er Euch, wenn auch nicht das Kind, wie wir alle nicht ohne Rührung, ja fast mit Staunen gesehen haben, auf eine geradezu leidenschaftliche Weise liebt — so meine ich, solltet Ihr nachsichtig sein.

Der Schloßpropst. Sagt uns doch, gnädige Gräfin, bei welcher besonderen Gelegenheit der Zorn gegen Euch zum Ausbruch kam?

Griselda. Es wird mir schwer. Ich spreche nur sehr ungern davon. Ich werde mich aber überwinden. — — — Drei Wochen lang, während meines Kindbettes, hab' ich den Gatten nicht mit Augen gesehen. Doch war er, wie die Baronin mir sagte, und wie die Pflegerinnen bestätigten, zuweilen, wenn ich im Schlafe lag, an meinem Bett. — — Natürlich

vermißte ich, als ich zu Kräften kam ... nun ja! ... mein Kind!

Graf Eberhard. Seid doch versichert, liebe Gräfin, daß Euer Kindchen gesund und in allersorglichster Pflege ist.

Griselda. Ich vermied zunächst, eine Frage zu tun, weil ich die schlimmste Antwort fürchtete. Allmählich bemerkte ich dann allerdings im Kreise um mich ein so sonderbares Versteckenspiel, daß ich mich immermehr dadurch verletzt und immer weniger beängstigt fand. Ihr Herren, ich weiß noch heute nicht, was es mit diesen Maßnahmen für eine Bewandtnis hat. Ich kann sie mir immer noch nicht erklären.

Graf Eberhard. Nehmt es doch nur ganz einfach für eine Marotte mehr von ihm.

Griselda. Es wollte mir nicht gelingen, Herr Graf.

Der Schloßpropst. Warum habt Ihr Euch nicht entschlossen, gnädigste Gräfin, Euren Beichtvater ins Vertrauen zu ziehen?

Griselda. Ich weiß nicht. Vielleicht war ich, seit langer Zeit zum ersten Male wieder, wie meine Eltern es nannten: verstockt. Es war vielleicht meine alte, böse Natur, die wieder zutage kam und mir, je mehr sich mein Herz zusammenzog, fast wider Willen den Mund verschloß. Freilich, dann kam der Augenblick, wo ich reden mußte.

Graf Eberhard. Wann war das?

Griselda. Als der, dem ich, ohne mich selbst zu verraten ... ohne mich selbst zu erniedrigen, meine Zweifel und Ängste offenbaren konnte, wieder erschien.

Graf Eberhard. Was hat Euer Gatte erwidert, Frau Gräfin?

Griselda. Im Anfang fand ich auch ihm gegenüber die Worte nicht. Ich will nicht sagen, es kam mich etwas wie heimliches Grauen an. Wie sollte ich auch, da er mir doch mit offenen Armen entgegenschritt .... und da er mich, glaube ich, in seine Arme nahm. — Ich hätte mich damit begnügen können. Ich weiß auch, ich wollte das in dem Augenblick tun, ihr Herren! — Aber da hörte ich, fast zu meinem eigenen

Staunen, jemand mit harter Stimme sagen: wo ist das Kind?...

Der Schloßpropst. Ihr fragtet ihn also: wo ist das Kind? Und...

Griselda. Ja — und da wandte er sich auf der Ferse um, ließ mich stehen... verließ mich ohne ein Wort und ist bis heut nicht wiedergekehrt.

Der Schloßpropst. Weint nicht, Herrin.

Griselda. Weine ich wieder?

Graf Eberhard. Gräfin, was Euren Knaben betrifft, so möchte ich Euch die Beruhigung geben...

Griselda. Laßt! Es ist etwas über mich gekommen... ich weiß nicht was!... etwas, das mich vielleicht auf eine sträfliche Weise gegen jede Antwort auf meine Frage von damals gleichgültig macht. So ist es, ihr Herren! Ich kann nicht heucheln! — Sagt mir dagegen, womit es Markgraf Ulrich begründen will, daß er sein Weib verlassen hat?

Graf Eberhard. Er hat mir, als ich ihn endlich in seiner Krähenhütte aufstöberte, eins seiner beliebten dunklen Worte entgegengehalten. Wer einmal, sagte er mir, vom Schicksal dazu bestimmt ist, allein zu sein, der bleibe im Käfig und stelle Leimruten.

Griselda wiederholt: Wer einmal vom Geschick dazu bestimmt ist, allein zu sein...?

Graf Eberhard. So sagte er, Herrin.

Griselda, mit grenzenlosem Staunen: Versteht Ihr das?

Der Schloßpropst. Das möge mir Gott im hohen Himmel bezeugen! nein!

Griselda. Und hat er Euch sonst nichts... etwa für mich: nichts aufgetragen?

Graf Eberhard. Er sagte nur immer wieder: er wisse und erkenne durchaus, er stehe auf dieser Erde allein.

Griselda läutet ein kleines Glöckchen: Und jetzt braucht Ihr mir weiter auch nicht zu verheimlichen, daß mein Brief an den Markgrafen Ulrich ohne Antwort geblieben ist.

Graf Eberhard. Um bei der Wahrheit zu bleiben, Gräfin. Aber Ihr mögt Euch dennoch einer baldigen Sinneswandlung versichert halten.

Eine Kammerfrau tritt ein.

Griselda. Kammerfrau, steig hinauf in das kleine Gemach an der oberen Treppe. Dort steht eine alte Truhe aus Eichenholz. Du findest den Schlüssel dazu im Schlafzimmer, du weißt, an dem kleinen, goldenen Ring. Wenn du die Truhe mit diesem Schlüssel geöffnet hast, so bediene dich dieses zweiten Schlüssels. Sie nimmt ihn samt Kettchen von der Brust, wo er verborgen war. Und nimm aus dem Fach rechter Hand ein Bündel heraus. Es ist in ein gelbes Kopftuch gewickelt.

Die Kammerfrau. Zu dienen, Erlaucht.

Griselda. Flink, gutes Mädchen, beeile dich.

Die Kammerfrau schnell ab über die Wendeltreppe.

Griselda. Hätte ich Kinder, so wollte ich hier bleiben...

Graf Eberhard. Was heißt das, Gräfin? Wo wollt Ihr hin?

Griselda. Da aber ein Kind in meiner Hand nicht gelassen ist: was sollte mich halten? Hätte man mir mein Kind gelassen... Aber ich weiß nicht... ich bin verwirrt! Es ist keine Klarheit mehr in mir. Es ist keine Gewißheit mehr in mir. Ich kann mit den Händen nichts mehr greifen! — Ihn widert das Kind von der Bauernmagd.

Der Schloßpropst. In diesem Punkte, Frau Gräfin, sollt Ihr Euch durchaus eines Besseren versichert halten.

Die Kammerfrau bringt das verlangte Bündel.

Griselda. Was mich betrifft, so hat mir der gnädige Herr seinen Willen auf unzweideutige Weise zu wissen getan. Wißt Ihr, was hier im Bündel ist? — Ich würde nackt davongehen, aber ich bin nicht nackt gekommen! So sehr hege ich noch das überflüssige Ehrgefühl einer Bäuerin.

Zur Kammerfrau.

Komm! — Sie nimmt ihr das Bündel ab. — In diesem Bündel, ihr hohen Herren, liegt ein grobes Hemd und der erd-

braune Rock, den ich anhatte, als der gnädige Herr seine Werbung tat, daheim auf dem Hof. Ich habe manchmal über diesen Kleidern gebetet seitdem. — Nun tausche ich sie — *sie küßt das Bündel* — wie einen gehüteten, himmlischen Schatz wieder ein. — Ich ersuche Euch jetzt, verziehet ein wenig! Ich wünsche Zeugen für meine Verwandlung.

Griselda und die Kammerfrau treten in einen Nebenraum.

Graf Eberhard *erschrocken:* Was will sie denn unternehmen, Propst?

Der Schloßpropst. Ich fürchte, sie wird dem edlen Hause Saluzza irgend etwas, ich weiß nicht was, vor die Füße werfen.

Graf Eberhard. Wenn sie etwa das Schloß verlassen will, so werde ich das ... ich werde es niemals zugeben, Propst.

Der Schloßpropst *ironisch:* Was im Interesse des guten Leumunds dieser erlauchten Familie, wenn Ihr es irgend erreichen könntet, von Vorteil sein würde.

Griselda erscheint wieder genau so als Bauernmagd gekleidet, wie zu Beginn der Handlung. Sie selbst bewegt sich ganz so natürlich und edel wie zuvor, ohne, wie es scheint, die Verwandlung selbst zu bemerken.

Griselda *im selben Ton die früher unterbrochene Rede fortsetzend.* Ich kann ohnmächtig sein, ihr Herren. Vielleicht führt die tiefste Ohnmacht am höchsten und nächsten zu Gottes Glück! — Aber ich kann nicht müßig sein, wenn ich tragen soll! — Seht: sonst schäme ich mich meiner Hände! — Ich muß arbeiten, wenn ich dulden muß! — Da ist ein Ring — den bringt meinem gnädigen Herrn zurück.

Sie schreitet auf eine der Türen, die in den Garten führen, zu. Graf Eberhard, aufs äußerste betroffen, vertritt ihr den Weg.

Graf Eberhard. Griselda, man erkennt dich im Garten oder im Hof.

Griselda *mit zurückgeworfenem Kopf:* Die Zeit ist Gott sei Dank vorüber, Herr Graf! Ich brauche mich jetzt nicht mehr zu verstecken.

Sie verläßt das Schloß.

Neunte Szene

Das Höfchen des Bauern Helmbrecht. Vater Helmbrecht sitzt und dengelt die Sense. Mutter Helmbrecht läuft ab und zu. Sie tut leichte Arbeit. Es ist ein Sommertag und frühzeitig.

Vater Helmbrecht. Nu, jeja, man wird alt. Er steht auf. Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Je schwächer der Bettler, je stärker die Krücke.

Vater Helmbrecht. Betteln und arbeiten ist noch immer zweierlei, Mutter.

Beide arbeiten eine Weile schweigend.

Mutter Helmbrecht. Wie war das, Mann, als du gestern unsere Tochter gesprochen hast?

Vater Helmbrecht seufzt: Das war noch immer nich anders, Mutter, als ich dir das schon gestern abend und heute früh in der Kammer erzählt habe.

Mutter Helmbrecht. Ob das wahr is, was die Seebauern sagen, daß die Gräfin seit vielen Wochen allein im Schlosse ist?

Vater Helmbrecht. Ja, Mutter, was sie sagen, ist ebenso wahr, wie es wahr ist, daß wir nichts anderes, als alte, hilflose und beraubte Leute sind.

Mutter Helmbrecht. Hast du der Kalbe die Tränke gegeben?

Vater Helmbrecht. Ich sag' dir, Mutter, ich möchte gehn und möchte, so alt ich bin und so ein geringer Mensch als ich bin, Mutter — möcht' ich gehn und dem Tochtermanne die Wahrheit sagen!

Mutter Helmbrecht. Wenn das so leicht wär' in solchen Sachen, daß einer die Wahrheit richtig zu wissen kriegt. Wo hast du denn gestern die Tochter gesprochen, Mann?

Vater Helmbrecht. Na ja, wie ich sagte: — ich saß also in der Zwiesel, oben drin im Olivenbaum, als machte ich so Oliven los...

Mutter Helmbrecht. Du warst also in den Schloßpark gegangen?

Vater Helmbrecht. Na ja! Ich dachte halt eben: soll das nun kommen, wie es will! Und da schlich ich mich in den Park hinein.

Mutter Helmbrecht. Und da hast du sie also gesehen, Vater?

Vater Helmbrecht. Wie ich die Axt und die Hacke sehe...

Mutter Helmbrecht. Warum hast du also nu nich gefragt, was aus dem Kinde geworden is — wenn du doch mit ihr, wie du und ich jetzt reden, gesprochen hast?

Vater Helmbrecht. Was wird denn sein? Sie haben den schlechten Bankertwurm ums Leben gebracht.

Mutter Helmbrecht. Da reden welche so und welche reden auch wieder anders davon. Ich hätte, wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre, Mann, danach gefragt.

Vater Helmbrecht. Was einer weiß, danach braucht er nich fragen. Unser Mädel haben sie drei, vier Wochen lang bei Wasser und Brot in der Milchkammer eingesperrt. Und als sie so nich krepieren wollte, hat sie müssen nackt und bloß, wie der Herr mit seinen Saufkumpanen im großen Saale bankettiert und gebechert hat... und wie sie haben die neue Braut lassen hochleben, weil doch der Markgraf jetzt eine richtige Adelige nehmen wird! da hat sie müssen unter Spottgelächter von einem zum andern gehn.

Mutter Helmbrecht. Hat dir die Tochter das selber gesagt?

Vater Helmbrecht. Ih, wie du dir das denkst, so war das nich. Ich saß bloß auf dem Olivenbaum, wo sie eben manchmal unter Tags vorübergeht. — Na ja, und da kam sie also auch gegangen... kam und setzte sich also und saß dir wohl eine halbe Stunde lang, wie ein Stück Holz, auf der Bank, die unter dem Baume steht. — Erschrecken wollt' ich sie nämlich nicht, und da warf ich immer so sachte, eins, zwei, drei... warf ich dir immer wieder eins, zwei, drei

grüne Oliven auf sie herunter. Da merkte sie auf, und da sagte ich: Tochter Griselda, wann kommst du endlich nach Hause zurück! — Bald, Vater! gab sie mir da zur Widerpart und lief dir auch schon ganz schnell davon.

Mutter Helmbrecht. Was wolltest du damit sagen, Alter?

Vater Helmbrecht. Ich weiß nicht, wie es mir in die Zähne kam.

Mutter Helmbrecht. Was wollte sie damit sagen: „bald"! —?

Vater Helmbrecht. Ih, Mutter, das weiß ich ebensowenig: ich fragte, wann? und sie sagte, bald!

Mutter Helmbrecht. Ja, Alter, das ist eine schwere Angst, die unsereiner so auf der Seele hat, und man kann sich dabei nicht rühren und regen.

Vater Helmbrecht. Soll doch lieber ein Lamm mit dem Wolfe zur Krippe gehn als eine ehrliche Bauernmagd zu Bette mit einem Edelmann! Na ja, und die Wirtschaft geht hinter sich! — Mutter, setz' dich, du bist ja doch nicht dazu imstande... laß mich das Heu in die Raufe tun.

Griselda, ganz so wie früher, als Magd, kommt in eifriger Tätigkeit aus dem Stall. Sie antwortet resolut und beiläufig auf Helmbrechts letzte Worte.

Griselda. Das ist schon geschehen, Vater.

Vater Helmbrecht traut seinen Augen nicht. Was ist das? —

Mutter Helmbrecht schreit laut auf.

Vater Helmbrecht. Griselda, bist du's? Wo kommst du her?

Griselda. Aus dem Stalle. Ich habe die Ziege gemolken.

Mutter Helmbrecht. Vater — wer ist das? — Siehst du sie auch? Griselda, bist du gestorben im Schloß, und kommst du als Geist? —

Griselda kurz, hart: Ja, ich bin gestorben im Schloß! — Und alles dort ist für mich gestorben! — Hier leb' ich! Alles dies hier lebt jetzt wieder für mich. Ich hätte es nie vertauschen sollen.

Vater Helmbrecht. Griselda, bist du es ganz leibhaftig?

Griselda. Wer wollte es sonst wohl sein, Vater? Höchstens sind meine Hände weicher geworden. Aber gebt mir nur tüchtig zum Zugreifen! — Wo ist die Milchkanne? Wo ist der blaugestrichene Kleientrog?

Mutter Helmbrecht. Griselda, du kannst hier nicht mehr mit angreifen!

Griselda. Wenn ihr mich nicht mehr brauchen könnt, dann müßte ich, wenn es nicht anders ist, Arbeit suchen gehen.

Mutter Helmbrecht. Wo kannst du denn hingehn, sag' bloß, Griselda?

Griselda. Meinst du denn etwa, ich sollte mich umbringen? Die Welt ist weit, und arbeiten kann ich überall.

Mutter Helmbrecht. Wo hast du denn aber dein Kind gelassen?

Griselda. Ich hatte kein Kind! Ich wollte kein Kind! Ich kann Kinder haben, so viel ich will, nach Männern brauch' ich nicht lange zu suchen.

Mutter Helmbrecht. Griselda, hat dich der gnädige Herr aus dem Hause gejagt?

Griselda. Ja, Mutter, der Graf hat mich aus dem Hause gejagt.

Mutter Helmbrecht. Warum hat dich der gnädige Herr aus dem Hause gejagt?

Griselda. Weil ich's nicht besser verdient habe, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Womit hast du es denn so schlecht verdient? Hast du am Ende deinen Mann durch dein widerspenstiges Wesen in Wut gebracht?

Griselda. Im Gegenteil: ich habe es deshalb so schlimm verdient, weil ich eine niederträchtige, lammsgeduldige Dirne gewesen bin. Weil ich geschwiegen, statt geschrien habe! Weil ich nicht um mich geschlagen habe, weil ich nicht um mich gebissen habe! Weil ich nicht jedem von ihnen an die Gurgel gefahren bin!

Am Zaunpförtchen erscheint Graf Eberhard. Er tritt unschlüssig ein wenig näher. In einiger Entfernung steht die Baronin, scheinbar gleichgültig.

Griselda heftig auf den Grafen los: Wer hat Euch erlaubt, hier einzutreten? Hinterm Zaune ist Platz genug.

Graf Eberhard. Griselda, bewillige mir ein Wort.

Griselda. Ich habe mit Euch nichts mehr zu reden.

Graf Eberhard. Gräfin Griselda, kehre mit uns ins Schloß zurück. Die Kutsche steht hinten am Haus, auf dem Feldwege.

Griselda. Soll ich Treppen scheuern im Schloß, gnädiger Herr?

Graf Eberhard. Wer sollte dir das wohl jemals zumuten?

Griselda. Soll ich jemals wieder ins Schloß kommen, so will ich auf zwei ehrlichen Füßen und mit zwei ehrlichen Händen ehrliche Arbeit tun.

Graf Eberhard. Beziehe deine Gemächer, Gräfin! Komm mit uns und fasse dich in Geduld.

Griselda. Sagt mir, Ihr wollt mich lebendig einmauern, so will ich mit tausend Freuden mit Euch gehn. Sonst niemals, niemals, deß' seid gewiß.

Graf Eberhard. Gräfin Griselda, ich frage nicht, ob du es wirklich bist. Du kannst nicht von Grund aus so vergessen haben, was du dem Stande schuldest, dem du doch eben nun angehörst.

Griselda. Hier meine zwei Füße: das ist mein Stand! Dem gehör' ich an. Das eben war es, das hatte ich vergessen! Ich hatte vergessen, daß ich fluchen, schreien, drohen, wettern, einen Stier bei den Hörnern packen kann. Ich hatte vergessen, was ich besitze, und lebte dafür in erlogener Schwäche von Gnadenbrot.

Graf Eberhard zu Mutter Helmbrecht: Sagt Ihr Eurer Tochter zwei Worte, Mutter!

Mutter Helmbrecht mit weinender Stimme: Was habt Ihr mit ihrem Kinde gemacht?

Die Baronin über den Zaun: Es ist dem Kinde kein Härchen gekrümmt worden.

Mutter Helmbrecht. Ich kann ja nicht wissen, was zwischen unserer Tochter und dem Grafen geschehen ist. Es kann ja sein, daß sie unrecht hat, und wenn sie sich etwa vergangen hätte...

Graf Eberhard. Es kann nicht davon die Rede sein, daß sich die Gräfin vergangen hat. Sucht sie nur zu bewegen, Mutter... Vater Helmbrecht, Ihr müßt als erfahrener Mann doch vernünftig sein!

Griselda erhebt, da Graf Eberhard Miene macht, näher zu kommen, einen Stein: Vater! Mutter!... Entweder... oder... diese Menschen sollen keinen Schritt in das Höfchen tun.

Vater Helmbrecht. He, Mädel, holla, hast du den Koller bekommen!

Die Baronin. Ich müßte mich eigentlich wundern, daß die Gräfin Griselda so schnell ihre Würde, ihren Stand und alles, was sie sich schuldig geworden ist, vergessen hat. Was wäre denn weiter Schlimmes geschehn? Ein Edelmann bleibt ein Edelmann. Man muß damit rechnen, daß er seinem angeborenen herrischen Willen nicht um irgend eines Abenteuers wegen, mag es auch noch so ernsthaft in seinen Folgen sein, entsagen kann.

Griselda. Redet, ich habe Wachs in den Ohren.

Graf Eberhard. Ihr werdet also zurück ins Schloß unter keiner Bedingung mit uns gehen?

Griselda. Außer Ihr ruft mich, die Treppen zu scheuern.

Graf Eberhard. Wie kommst du auf diesen Gedanken, Griselda?

Die Baronin. Kommt, bester Graf, Ihr werdet, fürcht ich, Seide nicht weiter spinnen, grade in diesem Augenblick. Eigentlich freilich sollte man sich mehr als je erstaunen, daß zwei solche Naturen wie sie und der Graf, zwei so durch Tollheit verwandte Seelen dermaßen auseinandergeraten sind! Man möchte sagen: Einigt Euch! Ihr seid aufeinander angewiesen.

Graf Eberhard. Griselda, du wirst jetzt mit uns gehn.

Griselda. Bringt einen Befehl vom gnädigen Herrn, so werde ich kommen und Treppen waschen. Das ist meine Pflicht und entehrt mich nicht.

Graf Eberhard. Wer entehrt dich, Griselda?

Griselda. Euer Almosen!!

Graf Eberhard. Griselda, es kann dir nicht erspart bleiben. Entweder du entschließest dich jetzt, zu deinem eigenen Besten das Rechte zu tun und mit uns freiwillig ins Schloß zurückzugehen, oder ...

Griselda. Oder?

Graf Eberhard tritt entschlossen auf sie zu: ... Oder ich bringe dich gegen deinen Willen und gegen jeden, der sich mir etwa entgegenstellt ...

Mutter Helmbrecht, da der alte Helmbrecht ein Ortscheit ergriffen hat: Vater, Vater, du sollst dich nich einmischen!

Vater Helmbrecht. Und so laßt sie in Frieden, Herr. Sie ist und war eine Bäuerin, und was sie gewesen ist, soll sie bleiben.

Graf Eberhard. ... Nochmals: oder ich bringe dich mit Gewalt zu den Deinen zurück.

Die Baronin. Griselda, du bist diesem Winkel entwachsen, komm mit!

Griselda. Gewalt? —

Sie umfaßt den Grafen unerwartet, hebt ihn auf und setzt ihn vor der Gartentür ab, die sie hinter ihm zuschließt.

Griselda wild, halb triumphierend, halb weinend: So! Jetzt redet mir wieder von Gewalt, und dann will ich ernsthaft darüber nachdenken.

Zehnte Szene

Das Treppenhaus im markgräflichen Schlosse. Im Mittelgrund die Treppe. Links das Eingangsportal, rechts Glasportal in den Park. Es ist morgens vor sechs Uhr. Der alte Graf Eberhard kommt durch das Hauptportal. Der Kastellan tritt ihm entgegen.

Graf Eberhard. Ich muß den Propst sprechen, Kastellan.

Der Kastellan. Der Herr Propst haben gestern eine lange Unterredung bis tief in die Nacht mit dem Herrn Markgrafen gehabt. Vielleicht mögen deshalb noch der Herr Propst zu Bette liegen.

Graf Eberhard. Ist der Markgraf endlich zurückgekehrt?

Der Kastellan. Gestern um Mitternacht oder heute um Mitternacht, wie man ebensogut sagen kann, sind der gnädige Herr eingetroffen. Um Mitternacht ging die Hausschelle. Ich sah durchs Guckloch, bevor ich aufmachte ... es tut mir leid: ich hatte den gnädigen Herrn Markgrafen nicht sogleich erkannt.

Graf Eberhard. Jedenfalls ist der Graf im Hause. Das gereicht mir einigermaßen zur Beruhigung.

Der Kastellan. Kaum waren Seine Erlaucht im Schloß, so mußten fünf oder sechs Botenreiter aufsitzen. Und nachdem die Besprechung mit Hochwürden, unserm Herrn Propst, vorüber war, wurden alle fünf oder sechs abgefertigt und jagten davon, nach allen vier Windrichtungen, in die Gott sei Dank mondhelle Nacht hinaus.

Graf Eberhard. Einer von diesen Schlingeln ist auch bei mir gewesen und hat mich, Gott weiß zu welchem Zweck, aus dem Schlafe geweckt. Denn ich kann mir nicht denken, daß seine Botschaft nicht ebensogut am Morgen zurechtgekommen sein sollte.

Der Propst erscheint.

Der Schloßpropst. Da seid Ihr, Herr Graf!

Graf Eberhard läßt den Kastellan stehen, der sich in seine Loge zu-

rückzieht: Ja, da bin ich. Sagt mir nun, bitte, warum ich durchaus habe so früh aufstehen müssen.

Der Schloßpropst. Der Graf ist ins Schloß zurückgekehrt.

Graf Eberhard. Das hat mir soeben der Kastellan anvertraut. Nun, der kleine Ulrikus Franziskus Heliodor wird daheim, unter der Oberleitung meiner Frau, wahrscheinlich soeben mit seinem ganzen Hofstaat aufgepackt und in Kutschen geladen. Aber warum konnte dies alles, wenn es wirklich sein muß, nicht am hellen Mittag geschehen?

Der Schloßpropst. Der Markgraf kam heut Nacht in einem arg zermürbten Seelenzustand nach Hause zurück. Nun mögt Ihr mir glauben, daß es für mich keine leichte Sache war, ihn zu besänftigen, als er erfahren mußte, daß unsre Gräfin das Haus verlassen hat. Zuerst ward er weiß, wie die Wand des Zimmers, in dem er stand. Danach aber begann er, wild zu rasen. Schließlich gab er nacheinander eine Reihe von übereilten Befehlen, unter denen vielleicht der letzte, der Euch herbeigeführt hat und den kleinen Erben herführen soll, der am meisten segensreiche ist. — Im ersten Eifer nämlich hat er seiner Gattin den strikten Befehl überbringen lassen, unverzüglich hier zu erscheinen, eine Order, gespickt mit Drohungen, die er zu meinem Entsetzen den Fronvogt überreichen ließ.

Graf Eberhard. Wenn das geschehn ist, so wird sie wenigstens kommen, Herr Schloßpropst!

Der Schloßpropst. Ich wollte ihn anfangs davon abbringen. Zum Glück jedoch kam mir zur rechten Zeit die Erinnerung an das, was Ihr bei dem Versuche, die Gräfin zu ihrer Pflicht zurückzuführen, erfahren habt. Und jetzt sehe ich es durchaus bereits als eine Fügung des Himmels an, daß der Graf durch sein wildes und blindes Handeln grade jene eine Bedingung getroffen hat, unter der allein, wie Ihr sagtet, die Gräfin das Haus ihres Gatten wieder betreten will. Denn nun, so schwierig eine Versöhnung noch immer ist, scheint wenigstens eine Hoffnung vorhanden.

Graf Eberhard. Ihr werdet Euch die Versöhnung, so hoff' ich, nicht zu leicht vorstellen, Herr Propst.

Der Schloßpropst. Nein. Einesteils erscheint mir, nach dem, was geschehen ist, und nach dem, was ich diese Nacht noch mit dem Grafen erlebt habe, der friedliche Ausgleich fast ein Ding der Unmöglichkeit, andernteils aber bin ich durch den überraschenden Umstand einigermaßen beherzter gemacht, daß ich, gegen einen nicht sehr erheblichen Widerstand, die Rückkunft des Kindes durchsetzen konnte.

Graf Eberhard. Ich bin doch erstaunt, daß mein Neffe diese letzte Maßregel gegen Griselden wirklich ergriffen und nicht unter seiner Würde gehalten hat!

Graf Ulrich, in arg verstörtem Zustand, durch das Gartenportal.

Der Schloßpropst. Er weiß nicht mehr, was er tut, Herr Graf!

Graf Ulrich. Wenn ihr Geheimnisse habt, ich störe euch nicht.

Graf Eberhard. Gott bewahre uns, lieber Neffe Ulrich: du hast befohlen, ich bin zur Stelle!

Graf Ulrich. Oh, ich würde mich dreimal bitten lassen, und am Ende schließlich doch zu einem Manne nicht gehen, dem seine Frau entlaufen ist.

Graf Eberhard krampfhaft lustig: Ist dir denn deine Frau entlaufen?

Graf Ulrich. Wie eine Mietsmagd hat sie sich, mit dem Mietsgroschen in der Hand, davongemacht. — Laßt! Es gibt dabei nichts zu beschönigen! — Es ist ein Ding, das einem nicht so viel Ehre macht, wie der Ritterschlag.

Graf Eberhard. Mein lieber Junge, darf man dir eine untertänigste Wahrheit sagen?

Graf Ulrich. Habe ich je an der Lüge Gefallen gehabt?

Graf Eberhard. Ich meine, du darfst dich darüber nicht wundern.

Graf Ulrich. Ja, ja, ja, ja, ich weiß es, ich bin ein Wüterich! Ich bin Herodes! Ich habe mir meine Sporen ver-

dient beim bethlehemitischen Kindermord! — Ihr seid die Narren! Ihr seid die Blinden! Ihr seid unsinnig, nicht ich! — Nun meinethalben, macht mich zum Teufel, zum Gottseibeiuns, zum Popanz, zum Menschenfresser, zum Kinderschreck! Laßt Bilder von mir anfertigen mit glühenden Augen, schäumenden Hauern und Haifischzähnen! Vergeßt auch die Tigerpranken nicht! — Was kann ich schließlich dawider tun?! — Ich werde mir eine ganze Galerie davon an die Wände meiner Jagdhütte anheften und werde darüber lachen, lachen aus Herzensgrund.

Graf Eberhard. Lieber Ulrich, ich habe mehr als einmal nach außenhin die Ansicht vertreten, daß du keineswegs der wilde Mann, für den du dich ausgibst, bist. Immerhin nahmst du der Mutter ihr Kind! — und hast sie noch überdies, nur auf ein harmloses Wort hin, sich selbst überlassen.

Graf Ulrich. Ein harmloses Wort!? Wie? Was? Was geht mich ein muttertolles Weibsbild an?! Wißt ihr, was ich seit Wochen geschluckt habe? Ich habe in zitternder Angst um ihr Leben mich selbst, meine lächerlich belohnte, närrische Glut und Leidenschaft wie einen Hund mit Steinen und Knütteln ins Hundeloch, in die Hundehütte gejagt. Ich habe mich übermenschlich niedergehalten, um nur ja aus der Kammer diesen Götzen, dieses Idol, diese blonde Qual wieder in unversehrter Kraft und Frische hervorgehen zu sehen. — Und nun trat sie hervor... ich darf nicht dran denken.

Der Schloßpropst. Sie hat Euch doch aber, soviel ich erfahren habe, nur mit aller Sanftmut nach dem Verbleiben ihres Kindchens gefragt.

Graf Ulrich. Ich aber habe nach ihr, nach ihr! und sonst weder nach Gott und Menschen gefragt! — Doch was rede ich da zu Pfählen und Bratspießen!

Graf Eberhard. Es freut mich, daß du doch unversehens wieder einmal auf den kunstlosen Feldweg deines früher oft so frischen, rustikalen Humors getreten bist.

Graf Ulrich. Ich bin in einen Abgrund getreten!

Graf Eberhard. Ulrich, wenn Männer und Frauen in Zwist geraten, so wird man mit seinem Urteil behutsam sein. Fest steht, daß der Gegenstand deiner Ungnade nicht unedel ist! Ich habe im Gegenteil immer mehr und mehr und noch jüngst am meisten den weisen und echten Sinn deiner Wahl — trotz einiger blauer Flecke und Schrammen — verstehen gelernt.

Graf Ulrich. Meint Ihr, sie solle mich täglich durchprügeln? — — Wäre noch ein Funken des ungetrübten, lauteren Lebensquells in ihr, aus dem ich so tiefe Züge getrunken habe, so hätte sie mich gesucht, gesucht ... und so hätten wir uns dann wiedergefunden! — Doch blieb sie tot und erwachte nicht! — Genug! — Diese unzweideutige Kränkung hat Gott sei Dank jeden letzten Rest meiner Schwäche ausgebrannt und ausgetilgt! — Ich bin befreit! — Der Rest ist Sache meiner Notare und meines Gesandten zum Bischof von Rom.

Graf Eberhard. Du wirst, bevor du das Äußerste unternimmst, noch mit vielen klugen Männern Rat halten.

Graf Ulrich. Erst wird sie kommen und wird mir den Fuß küssen! Dann mag sie in Gottes Namen bis an ihr seliges Ende weiter Ziegen hüten und Kühe melken nach Herzenslust.

Der Schloßpropst. Ihr werdet schwerlich so hart verfahren! Sie hat Euch den Erben Eures Namens, Eurer Güter zur Welt gebracht. Und ich weiß genau: Ihr liebt Euer Weib!

Graf Ulrich. Ach!? Ihr seid ja ein Tausendsassa, guter Propst! — — — — Gebt ihr das Kind! Ich will sie nicht sehen! Mag sie sich mit dem Kinde wenden, wohin sie will.

Graf Eberhard. Mann und Herr, besinne dich doch! Verleugne doch den Zweck und Wert deines Daseins, die Kraft deiner Ahnen nicht! Du bist doch kein Bäcker oder Schuhmacher und lebst doch nicht von der Hand in den Mund, ohne Zukunft und ohne Vergangenheit, selbstisch, wichtigtuerisch

für den Tag, in den Tag hinein. Sieh dir doch mal deinen Jungen an! Beinahe kann er ja schon „Papa“ zu mir sagen!

Graf Ulrich mit verdächtiger Heftigkeit. Bleibt mir vom Leibe! Ich mag die verdammten Bälger nicht.

Er eilt schnell die Treppe hinauf ins Innere des Hauses ab. Graf Eberhard und der Propst blicken einander vielsagend an.

Graf Eberhard. „Erst wird sie kommen und mir den Fuß küssen?!“ Ich fürchte, wir werden das nicht erleben, Propst! — Er ist noch sehr weit entfernt davon, sich einigermaßen vorzustellen, was unter seiner eigenartigen Leitung schließlich wieder aus seinem Weibe geworden ist.

Sechs Wäscherinnen, Bauernfrauen und Bauernmädchen, mit bunten Kopftüchern, jede einen Eimer, Bürste und Hader tragend, kommen schwatzend aus dem Garten, beleben die Halle und beginnen an verschiedenen Stellen zu scheuern. Die erste Wäscherin kniet auf den Fliesen der Halle, die zweite auf der Treppe. Die übrigen beraten sich kurz über die Verteilung der Arbeit.

Erste Wäscherin zu der, die bereits auf der Treppe kniet und arbeitet: Pack' du dich 'rauf in den oberen Flur! Du kannst wohl abwarten, bis man dir deine Arbeit zuteilen tut.

Zweite Wäscherin; es ist Griselda, unkenntlich unter dem Kopftuch, und eben die Magd, die auf der Treppe kniet: Verwünschte Krähe, willst du wohl deiner Wege gehn!? Was!? Willst du mich wohl in Frieden lassen!? Da! Sie schlägt ihr den Scheuerlappen um den Kopf. An deine Arbeit! Und wenn du noch aufmuckst, bekommst du den Holzeimer an den Kopf.

Der Kastellan zu Griselda: Halt's Maul, Weib, du bist hier im Schloß und in keinem Pferdestall.

Graf Eberhard. Kastellan!

Der Kastellan. Herr Graf!

Graf Eberhard. Wir wollen allein sein. Zieht Euch in Euer Torwärterhäuschen zurück.

Der Kastellan. Zu dienen, Herr Graf.

Er geht durch das Hauptportal ab.

Graf Eberhard. Was sagt Ihr zu dieser Stimme, Herr Schloßpropst, wenn man fragen darf?

Der Schloßpropst. Zu welcher?

Graf Eberhard. Habt Ihr nicht eben die Magd auf der Treppe reden gehört?

Der Schloßpropst. Leider ja, ich hörte sie reden.

Graf Eberhard. Nehmt bis auf weiteres an, daß die Magd, die dort auf der Treppe kniet, Griselda ist.

Der Schloßpropst. Ich würde die Gräfin Griselda auf den ersten Blick und zwar unter jeder Vermummung wieder erkennen.

Graf Eberhard ist zu Griselda getreten: Du baumstarkes Mädchen, wie heißt du denn?

Griselda barsch, ohne aufzublicken: Griselda ist noch immer mein Name.

Graf Eberhard mit halber Wendung zum Propst: Den gleichen Namen hat ja die gnädige Herrin dieses Hauses geführt.

Griselda. Oh, es leben viele mit diesem Namen.

Graf Eberhard auch für Griselden hörbar: Wollt Ihr den Klang dieser unvergeßlichen Stimme nun noch weiter verkennen, Herr Propst?

Der Schloßpropst kaum seiner mächtig: Nein — doch ist es mir, als wankten die Stufen unter mir und die Mauern der Halle um mich! — Er tritt mit Entschluß zu Griselda: Gnädigste Gräfin, verweigert mir den Gehorsam in dieser Minute nicht. Erhebt Euch und geht in Eure Gemächer! Es ist alles zu Eurem Empfange bereitgemacht.

Griselda. Was wollt Ihr? Ich habe meine Arbeit! Stört mich nicht.

Der Schloßpropst. Gräfin Griselda, es ist an Euch, es ist Weibespflicht, versöhnlich zu sein. Ihr dürft Euer Herz nicht so verhärten. Wißt Ihr nicht, daß die Hand, die schlägt, vor Gott die am meisten geschlagene ist? Seit Mitternacht heut ist Graf Ulrich, Euer Gatte, wieder im Schlosse, und wer ihn genau betrachtet, der könnte vielleicht der Meinung sein, daß er nicht durchaus als ein Triumphator wiedergekommen ist. Geht ihm auf halbem Wege entgegen. — Gräfin, Ihr schweigt?

Griselda hart: Ich verstehe Euch nicht.

Der Schloßpropst. Es ist nicht recht, daß Ihr Euch in diesen schweren Minuten meiner besseren Einsicht entgegenstellt. Irgendwie müßt ihr beide gefehlt haben, und irgendwie muß euch beiden die volle Einsicht kommen davon. Seid versichert, ich habe die feste Gewißheit gewonnen, daß das Herz Eures Gatten Euch noch immer ...

Graf Eberhard. Aber willst du nicht etwas weniger eifrig sein, gute Magd, im Treppenwaschen? Du erwiesest den Worten des würdigen Propstes doch eine Art von Achtung damit!

Griselda. Ich kann in jeder anderen Arbeit eher, als in dieser nachlässig sein.

Graf Eberhard. So!? Was bezweckst du denn aber damit? Nämlich, daß du hier auf den Knien liegst, um mit wahrer Wut die Treppen zu waschen, während weit mehr auf dem Spiele steht?

Griselda. Warum ich so eifrig wasche? Wartet ein wenig, ich sage es Euch: ich versuche meine Schmach und zugleich die Schmach dieses Hauses von den Stufen herunterzuwaschen.

Graf Eberhard. Ich sehe nur eine Schmach, nämlich diese: daß Ihr hier wie eine schlechte Magd auf der Treppe liegt.

Griselda. Das aber ist für mich keine Schmach, denn ich wasche, wasche, wasche die Berührungen meiner Füße ... ich wasche sie von den Stufen herunter. Und wenn ich blind werde und meine Hände verliere, so werde ich ohne Augen und ohne Hände weiter im Geiste eben dieselben Stufen waschen bis an meinen Tod.

Graf Eberhard. Aber inwiefern sprecht Ihr von einer doppelten Schmach?

Griselda. Diese Stufen sind geschändet durch mich! Ich bin durch diese Stufen geschändet! Ich hätte Euern gnädigen Herrn erwürgen sollen, statt mit ihm zu gehen.

Der Schloßpropst. Auch Ihr, Frau Gräfin Griselda, habt, wie ich sehr wohl erkenne, einen Dämon niederzuzwingen in Euch!

Griselda. Da hofft nur nicht, daß irgend etwas in mir jetzt noch niederzuzwingen ist.

Der Schloßpropst. Gut, so laßt mich für alles andere sorgen und begebt Euch in Eure Gemächer hinein.

Griselda. Wollt Ihr dem Grafen Ulrich eine Dienstmagd verkuppeln, Herr Propst?

Der Schloßpropst. Er soll seine Gattin wiedererhalten!

Griselda. Soll die Treppe, ihr gnädigen Herren, die ich eben mit saurer Mühe wasche, wieder unrein werden im Augenblick?

Der Schloßpropst. Wir bitten Euch innigst, gnädigste Gräfin, jetzt nicht zum Schaden des ganzen Hauses hart, störrisch und unversöhnlich zu sein.

Griselda. Wenn ich — Gott wolle das verhüten! — wenn ich ihm jemals wieder Auge in Auge entgegentrete, dem gnädigen Herrn: was, meint Ihr wohl, wird meine erste Frage sein? — Räuber! Räuber! — Wo ist mein Kind!? — Er hat mich in meinem Kinde zertreten.

Die alte Gräfin Eberhard tritt durch das Portal.

Gräfin Eberhard. Was heißt das? Welche Exzentrizitäten! Man läßt uns kaum Zeit, den Schlaf aus den Augen zu wischen, man weckt uns um eine Stunde nach Mitternacht, und für den Empfang ist nichts vorbereitet. Kastellan! He, Kastellan! — Ah! da bist du ja wenigstens, lieber Eberhard! — Was gibt's? Warum holt man uns in der Nacht aus den Federn heraus?

Graf Eberhard. Liebe, danach wirst du den Propst fragen. Ich habe, Gott sei Dank, meine Hand diesmal nicht im Spiel.

Gräfin Eberhard. Wo habt ihr denn hier die Dienerschaft?

Der Haushofmeister erscheint.

Haushofmeister. Ich habe die Dienerschaft vorläufig auf den Rat des Herrn Propstes zurückgezogen.

Gräfin Eberhard. Dann komme gefälligst einer von euch und helfe der Amme mit dem Kinde aus dem Wagen heraus.

Die Amme kommt mit dem Prinzen Ulrikus Franziskus Heliodor im Steckkissen.

Gräfin Eberhard. Du Ausbund von einer Amme, hatt' ich dir nicht befohlen, bis Leute kommen, im Wagen zu bleiben? Sie hat sich nämlich im Dunkeln bei diesem Holterdipolter-Aufbruch den Fuß verstaucht. Geh und stütze sie, Eberhard! Faßt sie gefälligst am Arme, Haushofmeister! — Aus welchem Grunde, mein lieber Propst, mußte denn dieses prinzliche Blut durchaus vor Tagesanbruch hier einziehen? Sagt mir, warum es so eilig war und ist.

Der Schloßpropst. Das Temperament Eures Neffen zwingt uns allen das ihm eigene Zeitmaß auf.

Gräfin Eberhard. Seine Tollheit veranlaßt uns alle zu Tollheiten! Hier habt ihr einen im Steckkissen, der unter uns allen bei weitem der Vernünftigste ist: das heißt, er schläft wie ein Stein so friedlich.

Graf Eberhard. Wahrhaftig, er schläft in dieser Morgengewitterschwüle ahnungslos, wie ein Murmeltier.

Gräfin Eberhard. Nun, Amme, vorwärts, mit deinem verstauchten Fuße die Treppe hinauf! — Was, willst du mir etwa zusammenpurzeln?

Haushofmeister. Die Zimmer im ersten Stock nach dem Wasser hinaus sind zurechtgemacht.

Gräfin Eberhard. Hoffentlich nicht über der Mangelkammer! — Halte sie! — Amme, was fällt dir ein?

Die Amme, die etwa vier Stufen genommen hat, muß sich anlehnen und kommt nicht weiter: Nur einen ganz kleinen Augenblick. Es ist nichts. Es war nur ein Stechen im linken Fuß.

Gräfin Eberhard. Stich wieder, Amme! Vorwärts, hinauf!

Haushofmeister. Setzt Euch nieder, haltet das Kind.

Gräfin Eberhard. Wie denn? Sie rutscht mir wahrhaftig die drei, vier Stufen wieder zurück. Das Frauenzimmer kann keine Treppen mehr steigen.

Der Schloßpropst *Kreuzeszeichen*: Segne Gott deinen Eingang, fürstliches Kind.

Gräfin Eberhard. Und sorge für kräftige Arme und Beine, so lange du selbst noch nicht laufen kannst. — Magd! komm her, verstehst du? — Gib, Amme! sie mag dir das Kind hinauftragen.

Griselda, im Kopftuch, richtet sich auf und kommt steif, ein wenig wankend die Treppen herunter. Man legt ihr das Kind in die Arme. Sie blickt darauf nieder wie erstarrt.

Haushofmeister. Aber vergiß nicht, daß du den Erbherrn und keinen Holzeimer in den Händen hast, und steige mit Vorsicht die Treppen hinauf!

Griselda steigt zwei Stufen, sinkt eine davon zurück. Sie nimmt vier weitere Stufen, bleibt stehen und muß sich anlehnen. Sie nimmt gewaltsam abermals drei Stufen, steht einen Augenblick bebend, gerade emporgerichtet und bricht mit einem röchelnden Laut in die Knie.

Gräfin Eberhard. Was, können die Weibsbilder nicht mehr ein Zweimonatskind über eine bequeme Treppe hinauftragen? Ist denn dies Frauenzimmer verrückt? — Um Gottes willen, haltet das Kind!

Die alte Gräfin ist herzugeeilt und hat Griselden das Kind abgenommen: diese bricht nun mit einem lauten Schrei zusammen. Fast im gleichen Augenblick erscheint oben auf der Treppe Graf Ulrich.

Graf Ulrich. Griselda! — Griselda! — Hier bin ich, Griselda, riefst du mich?

Er kommt heruntergeeilt und nimmt Griselden in seine Arme. Gatte und Gattin finden sich in einem langen, inbrünstigen Kuß. Amme und Gräfin Eberhard tragen das Kind vollends die Treppe hinauf und verschwinden mit ihm. Die Gatten scheinen alles um sich her vergessen zu haben. Das veranlaßt auch den Grafen Eberhard und den Propst, die beide Zeichen tiefer Rührung an den Tag legen, sich zurückzuziehen. Graf Ulrich und Griselda bleiben allein. Unter immer erneuten Zeichen leidenschaftlicher Liebe führt Ulrich die Gattin, die ihren Arm um seinen Hals gelegt hat, die Stufen herab.

Graf Ulrich *atemlos*: Wir werden Franziskus Heliodor die Herrschaft Stein am See verschreiben ...

Griselda. Küsse mich!

Graf Ulrich. Wir schenken den Eltern das Vorwerk Schönbuche . . .

Griselda. Küsse mich!

Graf Ulrich. Warum hab' ich dir alles dies angetan? — Ich weiß es nicht!

Griselda. Geh' nie mehr von mir fort, Geliebter.

Graf Ulrich. Wende doch nicht deinen schönen Hals so angstvoll nach unserem Kinde zurück! . . . Ich liebe, ich liebe, ich liebe mein Kind! — Blick' anders! — Blicke nicht mehr, wie ein armes, beraubtes Tier auf der Weide blickt! — Denn jetzt . . . jetzt ist es mir so, als wär' ich erwacht! — Und als wär' ich dorthin entronnen, wo du bist! Und als wär' ich dort eingelassen, wo du bist! Niemand wird dir dein Kind mehr antasten! —

Griselda. Ulrich, nun seh' ich auf einmal klar, warum du mich damals verlassen hast.

Graf Ulrich. Ich fasse es nicht! Ich begreife es nicht! Wer hat seinen Fluch auf mich gelegt, daß ich dich, Griselda, die ich doch mit einer sündhaften Liebe liebe, mit aller erdenklichen Bosheit des Herzens martern muß? — Verwünsche mich! Treibe mich wie ein tolles, geächtetes Tier in die Welt hinaus! —

Griselda. Meinst du, daß ich dich niemals zugleich geliebt und gemartert hätte?

Graf Ulrich. Nein! — Griselda, ich habe den Ruf deines Herzens gehört! Hätte ich diesen Schrei deines Herzens früher gehört! Wer bin ich, daß ich mich gegen diesen gebieterischen Ruf, der uns machtlos erbeben läßt, dich, so wie mich, Griselda, auflehne!? — Sage mir, wie ich büßen muß?

Griselda. Du mußt mich weniger lieben, Geliebter!

Ende.

Die Ratten

Berliner Tragikomödie

Dramatis personae

Harro Hassenreuter, ehemaliger Theaterdirektor
Seine Frau
Walburga, seine Tochter
Pastor Spitta
Erich Spitta, Kandidat der Theologie, sein Sohn
Alice Rütterbusch, Schauspielerin
Nathanael Jettel, Hofschauspieler
Käferstein } Schüler Hassenreuters
Doktor Kegel }
John, Maurerpolier
Frau John
Bruno Mechelke, ihr Bruder
Pauline Piperkarcka, Dienstmädchen
Frau Sidonie Knobbe.
Selma, ihre Tochter
Quaquaro, Hausmeister
Frau Kielbacke
Schutzmann Schierke
Zwei Säuglinge

Copyright 1911 S. Fischer, Verlag, Berlin.

Erster Akt

Im Dachgeschoß einer ehemaligen Kavalleriekaserne zu Berlin. Ein fensterloses Zimmer, das sein Licht von einer brennenden Lampe erhält, die von der Mitte der Decke über einen runden Tisch herunterhängt. In die Hinterwand mündet ein gerader Gang, der den Raum mit der Entreetür verbindet: einer eisenbeschlagenen Tür mit einer primitiven Schelle, die der Eintritt Begehrende von außen durch einen Drahtzug in Bewegung setzt. Eine Tür in der Wand links schließt ein Nebengemach ab. An der Wand rechts führt eine Treppe auf den Dachboden.

Auf diesem Dachboden, sowie in den sichtbaren Räumlichkeiten, hat der Ex-Theaterdirektor Harro Hassenreuter seinen Theaterfundus untergebracht.

Man kann bei dem ungewissen Licht im Zweifel sein, ob man sich in der Rüstkammer eines alten Schlosses, in einem Antiquitätenmagazin oder bei einem Maskenverleiher befindet.

Zu beiden Seiten des Ganges sind auf Ständern Helme und Brustharnische Pappenheimscher Kürassiere aufgestellt, ebenso in je einer Reihe an der rechten und linken Wand des vorderen Raumes. Die Dachbodentreppe steht zwischen zwei Geharnischten. Die Decke darüber schließt die übliche Bodenklappe ab.

Ein Stehpult ist vorn links an die Wand gerückt. Tinte, Federn, alte Geschäftsbücher und ein Kontorbock, sowie einige Stühle mit hohen Lehnen um den runden Mitteltisch lassen erkennen, daß der Raum zu Bureauzwecken dienen muß. Wasserflasche mit Gläsern auf dem Tisch und einige Photographien über dem Stehpult. Die Photographien zeigen Direktor Hassenreuter als Karl Moor, sowie in verschiedenen anderen Rollen.

Einer der Pappenheimschen Kürassiere trägt einen ungeheuren Lorbeerkranz um den Nacken gehängt, mit einer Schleife, deren Enden in goldenen Lettern die Worte tragen: „Unserem genialen Direktor Hassenreuter! Die dankbaren Mitglieder." Eine Serie mächtiger, roter Schleifen trägt nur die Aufschrift: „Dem genialen Karl Moor ... Dem unvergleichlichen, unvergeßlichen Karl Moor ... usw. usw. Der Raum ist nach Möglichkeit zu Magazinzwecken ausgenutzt. Wo irgend angängig, hängen an Kleiderhaken deutsche, spanische und englische Kostümstücke aus verschiedenen Jahrhunderten. Man sieht schwedische Reiterstiefel, spanische Degen und deutsche Flamberge.

Die Tür links hat die Aufschrift: „Bibliothek".

Das ganze Gemach zeigt eine malerische Unordnung. Alte Scharteken und Waffen, Pokale, Becher usw. liegen umher.

Es ist eines Sonntags, Ende Mai.

Frau John, über Mitte der Dreißig hinaus, und das blutjunge Dienstmädchen Piperkarcka sitzen am Mitteltisch. Die John, den Oberkörper weit über den Tisch gelehnt, redet lebhaft auf das Dienstmädchen ein. Die Piperkarcka, dienstmädchenhaft aufgedonnert, mit Jackett, Hut und Schirm, sitzt aufrecht. Ihr hübsches, rundes Lärvchen ist verweint. Ihre Gestalt zeigt Spuren noch nicht vollendeter Mutterschaft. Sie malt mit der Schirmspitze auf der Diele.

Frau John. Na ja doch! Freilich! Ick sag't ja, Pauline.

Die Piperkarcka. Nu ja. Ick will nu also Schlachtensee

oder Halensee. Muß jehn un muß nachsehn, ob ick ihm treffe! —

Sie trocknet ihre Tränen und will sich erheben.

Frau John verhindert die Piperkarcka am Aufstehen: Pauline! Um Jottes Willen, bloß det nich! Det nich, um keenen Preis von de Welt. Det macht Skandal, kost Jeld und bringt nischt. Wat woll'n Se woll, und wo Se noch in den Zustande sind! dem schlechten Halunken noch weiter nachlofen!?

Die Piperkarcka. Denn soll meine Wirtin heute soll warten umsonst verjeblich auf mir. Ick spring im Landwehrkanal und versaufe.

Frau John. Pauline! Warum denn? warum denn, Pauline? Jeben Se Obacht, heren jetzt bloß um Jotteswillen 'n janz'n eenziges... bloß ma 'n janzen kleenen Ochenblick uf mir, und passen Se dadruf uf, wat ick Jhn vorstelle! Det wissen Se doch, ick hab et Jhn doch bei de Normaluhr, wo ick an Alexanderplatz aus de Marchthalle bin jekomm, jleich anjesehn und hab et Jhn uf'n Kopp druf jesacht. Wat hab ick jesacht? Jeld, hab ick Jhn uf'n Kopp druf jefragt, jeld, kleenet Aas, er will nischt von wissen! — Det jeht hier vielen, det jeht hier allen, det jeht hier vielen Millionen Mächens so! Und denn hab ick jesacht... wat hab ick jesacht? komm, hab ick jesacht, ick will dir helfen.

Die Piperkarcka. Zu Hause darf ick mir nu janz natürlich nich blicken lassen, wie ick verändert bin. Mutter schreit doch auf's ersten Blick! Vater haut mir Kopf an die Wand und schmeißt mir Straße. Jeld hab ick nu ebenfalls och weiter nu weiter keens nich! als wie Stücker zwei Joldstücke, was ick mich Jackettfutter einjenäht. Hätte mich, schlechter Mensch nich Mark nich Pfennig übrig gelassen.

Frau John. Freilein, mein Mann ist Maurerpolier. Freilein: wenn Se bloß wollten Obacht jebn... jebn Se doch um Jotteswillen Obacht, wat ick Jhn for Vorschläge unterbreiten tu. Freilein, denn is doch uns beede jeholfen. Jhn is jeholfen und so desselbijen jleichen och mir. Außer-

den is Pauln, wat mein Mann is, jeholfen, wo sterbensjerne een Kindeken will, weil det uns doch unser eenziget, unser Adelbertchen, an de Bräune jestorben is. Ihr Kind hat et jut wie'n eechnet Kind. Denn kenn Se jehn Ihrem Schatz wieder uffsuchen, kenn wieder in'n Dienst, kenn wieder bei Ihre Eltern jehn, det Kind hat et jut und keen Mensch uf die janze Welt nich braucht wat von wissen.

Die Piperkarcka. I jrade! Ick stürze mir Landwehrkanal! — sie steht auf — Ick schreibe Zettel, ick lasse Zettel in mein Jackett zurück: du hast mit deine verfluchte Schlechtigkeit deine Pauline im Wasser jetrieben! dann setze vollen Namen Alois Theophil Brunner, Instrumentenmacher, zu. Denn soll er sehn, wie er mit sein Mord auf Jewissen man meinswegen fertig wird.

Frau John. Warten Se, Freilein, ick muß erst ufschließen.

Frau John stellt sich, als wolle sie die Piperkarcka hinausbegleiten.

Noch bevor beide Frauen den Gang erreichen, tritt Bruno Mechelke langsam forschend aus der Tür links und bleibt stehen. Bruno Mechelke ist eher klein, als groß, hat einen kurzen Stiernacken und athletische Schultern. Niedrige, weichende Stirn, bürstenförmiges Haar, kleiner runder Schädel, brutales Gesicht mit eingerissenem und vernarbtem linken Nasenflügel. Die Haltung des etwa neunzehnjährigen Menschen ist vornübergebeugt. Große, plumpe Hände hängen an langen, muskulösen Armen. Die Pupillen seiner Augen sind schwarz, klein und stechend. Er bastelt an einer Mausefalle herum.

Bruno pfeift seiner Schwester wie einem Hunde.

Frau John. Ick komme jleich, Bruno. Wat wiste denn?

Bruno scheinbar in die Falle vertieft: Ick denke, ick soll hier Fallen ufstellen.

Frau John. Haste dem Speck denn rinjemacht? — zur Piperkarcka: — 'T is bloß mein Bruder. Erschrecken sich nicht, Freilein.

Bruno wie vorher: Ick ha heute Kaisa Wilhem jesehn, Jette. Ick war mit de Wachparade jejang.

Frau John zur Piperkarcka, die durch Brunos Erscheinung angstvoll gebannt ist: Et is bloß mein Bruder, bleiben Se man. — zu

Bruno: — Junge, wie siehst du bloß wieder aus? Det Freilein muß sich ja von dich Angst kriejen.

Bruno wie vorher. Ohne aufzublicken: Schuberle buberle, ick bin n' Jespenst.

Frau John. Mach uf'n Boden und stell deine Mausefallen.

Bruno wie vorher. Tritt langsam an den Tisch: Jawoll, det is och man wieder so'n Jeschäft zum Vahungern. Wenn ick mit Streichhölzer handeln du, denn ha ick wahrhaftig mehr Pinke von.

Die Piperkarcka. Atje, Frau John.

Frau John wütend auf den Bruder los: Wiste woll jehn und wist mir in Frieden lassen.

Bruno geduckt: Hab dir man nich. Ick geh ja schonn.

Er zieht sich folgsam wieder in das anstoßende Zimmer zurück, dessen Tür Frau John resolut hinter ihm schließt.

Die Piperkarcka. Den mecht ick Tierjarten Jrunewald nicht bejejnen. Bei Nacht nich und nich ma bei Dage nich.

Frau John. Jnade Jott, wo ick Brunon hetze und der ma hinter een hinter is.

Die Piperkarcka. Atje. Hier jefällt mir nich. Wenn mich wieder sprechen wollen, lieber Bank bei Wasserkunst Kreuzberg, Frau John.

Frau John. Pauline, ick ha Brunon mit Sorje un Kummer Tag un Nacht jroßjebracht. Ihr Kindeken hat et noch zwanzigmal besser. Also Pauline, wenn et jeboren is, nehm ick det Kind un, bei meine in Jott vastorbene Eltern, wo ick an Totensonntag immer noch und keen Mensch mich zurückhält nach Rüdersdorf jeh und Lichter uf beede Jräber ansteche: det kleene Wurm soll et madich jut habn, wie et besser keen jeborener Prinz und keene jeborene Prinzessin haben tut.

Die Piperkarcka. Ick jeh, mit meine letzten Pfennig kaufen mir Vitriol — trefft wen trefft! — und jießen dem Weibsbild, wo mit ihm jeht — trefft wen trefft! — mitten in Jesicht! trefft wen trefft! brennt ihm janze verfluchte

hübsche Visage kaput! Mir jleich! Brennt ihm Bart kaput! Brennt ihm Augen kaput! wenn er mit andres Frauenzimmer jeht. Trefft wen trefft! Hat mir betrogen! zu Jrunde jerichtet! hat mir Jeld jeraubt! hat mich Ehre jeraubt! hat mich verfluchtiger Hund verführt, verlassen, belogen, betrogen, in Elend jestoßen! Trefft wen trefft! Soll blind sein! Nase soll wegjefressen sein! soll jar nich mehr überhaupt auf Erde sein!

Frau John. Freilein Pauline, bei meine ewige Seligkeit, von Stund an, wo det kleene Wurm erstma uf de Welt is... von den Augenblick an!... det soll et haben, als wenn et, ick weeß nich wo! in Samt und Seide jeboren wär. Bloß jutes Zutrauen! und, det Se „ja" sachen! — Jck habe mir allens ausjedacht. Et jeht zu machen, Pauline, et jeht, et jeht sach ick Jhn! Und weder 'n Doktor, noch Polizei, noch Jhre Wirtin merkt wat von. — Und denn kriegen Se erst ma hundertunddreiundzwanzig Mark, wat ick mir von de Reinmachen hier beim Direktor Hassenreuter abjespart habe, ausjezahlt.

Die Piperkarcka. Denn lieber bei die Jeburt erwürgen! verkaufen nich!

Frau John. Wer redet denn von verkofen, Pauline?

Die Piperkarcka. Wat hab ick Oktober vorijen Jahr bis heutijen Tag for Himmelsangst ausjestanden. Bräutijam steßt mir fort! Mietsfrau steßt mir fort. Schlafbodenstelle is mir jekindigt. Wat du ick denn, daß man mir so verachtet und von die Leute verflucht un ausstoßen muß?

Frau John. Det sach ick ja, det kommt, weil der Deibel unsern Herrn Christus Heiland noch immer ieber is.

Ohne bemerkt zu werden ist, bastelnd wie vorher, Bruno geräuschlos wiederum in die Tür getreten.

Bruno sagt in eigentümlicher Weise, scharf, aber wie nebenbei: Lampen!

Die Piperkarcka. Der Mensch erschrickt mir. Lassen mir fort.

Frau John geht heftig auf Bruno los: Willst du woll jehn wo de hinjeherst! Jck ha dir jesacht, ick wer' dir rufen.

Bruno wie vorher: Na Jette, ick ha doch bloß Lampen jesacht.

Frau John. Biste verrickt? Wat heeßt denn det: Lampen?

Bruno. Na, klinkt et denn nich an de Einjangstir?

Frau John erschrickt, horcht, hält die Piperkarcka zurück, die im Begriff ist, davon zu gehen: Pst, Freilein! Halt! Warten Se man noch 'n Ogenblick.

Bruno schnitzelt weiter. Die beiden Frauen horchen.

Frau John leise, angstvoll, zu Bruno: Ick her nischt.

Bruno. Du ollet vatrockentes Kichenspinde, denn schaff da man bessare Lauscha an.

Frau John. Det wär in det janze Vierteljahr det erstema, det der Direkter kommt, wenn Sonntag is.

Bruno. Wenn der Theatafritze kommt, kann a mir meinswejen jleich angaschieren.

Frau John heftig: Quatsch nich!

Bruno grinsend zur Piperkarcka: Jlobens et, Freilein, ick ha bei Zirkus Schumann 'n dummen Aujust sein Esel dreimal rum die Manesche jebracht. Det mach ick allens! Ick wer' mir woll furchten.

Die Piperkarcka scheint die phantastische Sonderbarkeit der Umgebung erst jetzt zu bemerken, erschrocken, stark beunruhigt: Josef Maria, wo bin ick denn?

Frau John. Wer kann denn det sind?

Bruno. Da Direkta nich, Jette. Det is eha 'ne Tülle, wo elejante Trittlinge hat.

Frau John. Freilein, jehn Se man zwee Minuten, sein so jut, hier uf'n Oberboden. 'S kommt eener, kann sind, der bloß wat wissen will.

In ihrer zunehmenden Angst tut die Piperkarcka das Verlangte. Sie klettert über die Treppe auf den Oberboden, dessen Klappe geöffnet ist. Frau John hat sich so gestellt, daß im Notfalle die Piperkarcka gegen die Entreetür gedeckt ist. Die Piperkarcka verschwindet. Frau John und Bruno bleiben allein.

Bruno. Wat wiste denn mit die barmherzige Schwester?

Frau John. Det jeht dir nischt an, verstehste mich.

Bruno. Ick frage ja man, weil det de vor det Mächen so ängstlich 'ne Wand machen dust. Sonst is et mich doch wahaftig Pomade.

Frau John. Det soll dir och immer Pomade sind.

Bruno. Danke Komma, denn kann ick woll abtippeln.

Frau John. Lump, weest du woll, wat du mir schuldig bist?

Bruno *pomadig:* Wat regste dir denn uf? Wo stoß ick dir denn? Wat wiste? Ick muß jetzt zu meine Braut. Mir schläfert. Vorichte Nacht hab ick unter Sträucher in Tierjarten platt jemacht. Und juterletzt is Kohlmarcht bei mich. — *Er kehrt seine Hosentaschen um.* — Foljedessen muß ick jehn 'n Stück Brod verdienen.

Frau John. Hier jeblieben! — und nich von de Stelle! — oder du krist und wenn det de jaulst wie 'n kleener Hund, kriste nimmermehr wenn't bloß 'n Pfennig is, krist de von mich! Bruno, du jehst uf schlechte Weche.

Bruno. Ick wer' woll immer jejen de janze Welt ... noch wat! ... wer' ick der Potsdammer sind. Soll ick etwa nich jehn, wo ick scheen bei Hulda'n zu leben kriege? — *Er zieht eine schmutzige Brieftasche.* — Nich ma 'n dreckigen Pfandschein ha ick mehr in de Plattmullje drin. Wat wiste von mich, un denn laß mir abschrenken.

Frau John. Von dir? Wat ick will? For wat wärst du woll nitze? Du bist zu nischt weiter nitze, als det eene Schwester, wo nich richtig im Koppe is, mit so'n Lump und Tagedieb Mitleid hat.

Bruno. Kann sind, det de in Koppe manchmal nich richtig bist.

Frau John. Unser Vater hat oft zu mich jesacht, wo du schonn mit fünf, sechs Jahre alt schlechte Dinge jetrieben hast, det mit dir in Leben keen Staat weiter nich zu machen is un det ick dir sollte lofen lassen. Un mein Mann, wo richtig un orntlich is ... vor so'n juten Mann: du darfst dir nich blicken lassen.

Bruno. Jewiß doch, det weeß ick ja allens, Jette! Aber so eenfach schiebt sich det nu eemal nu eben nich. Wat wiste? Ick weeß, ick bin mit 'n Ast uf'n Puckel, wenn det'n och det'n keener sieht, un nich in Zangzuzih uf de Welt jekomm. Ick muß sehn un mir mit mein Ast mang mang helfen. Na jut so! wat wiste? von wechen de Ratten brauchst du mir nich. Du wist bloß wat mit die Dohle vertussen.

Frau John *die Faust drohend unter Brunos Nase:* Verrat du een eenziget kleenet Sterbenswort: denn mach ick dir kalt. Denn bist du 'ne Leiche!

Bruno. Na weeßte, vastehste, ick mache mir dinne. — *Er steigt die Treppe hinauf.* — Womeglich komm ick, mir nischt dir nischt, noch ma in Schokoladenkasten rin. — *Er verschwindet durch die Bodenklappe. Frau John löscht eilig die Lampe und tappt sich zur Bibliothekstür. Sie geht in die Bibliothek, schließt aber die Tür hinter sich nicht ganz.*

Die Geräusche eines verrosteten Schlosses und Schlüssels, der darin umgedreht wurde, sind vernehmlich gewesen. Ein leichter Schritt kommt nun den Gang herauf. Vorübergehend war der Berliner Straßenlärm, auch Kindergeschrei aus den Hausfluren vernehmlich geworden. Leierkastenmusik vom Hof herauf.

Mit scheuen Bewegungen erscheint Walburga Hassenreuter. Das Mädchen ist noch nicht sechzehn Jahre alt und sieht hübsch und unschuldig aus. Sonnenschirm, fußfreies helles Sommerkleidchen.

Walburga *stutzt, horcht, sagt dann ängstlich:* Papa! — Ist schon jemand hier oben? — Papa! Papa! — *Sie horcht lange gespannt und sagt dann:* — Es riecht ja hier so nach Petroleum! — *Sie findet Streichhölzer, entzündet eines davon, will die Lampe anstecken und verbrennt sich an dem noch heißen Zylinder.* — Au! — Donnerwetter, wer ist denn hier? — *Sie hat aufgeschrien und will fortlaufen.*

Frau John erscheint wieder.

Frau John. J, Freilein Walburga, wer wird denn jleich Lärm machen! Sein Se man friedlich! Det bin ja bloß ick.

Walburga. Gott, hab ich aber einen ganz entsetzlichen Schreck bekommen, Frau John.

Frau John. Weshalb denn, Freilein? Wat suchen Se denn heit an Sonntag hier?

Walburga *Hand auf dem Herzen:* Mir steht noch immer das Herz ganz still, Frau John.

Frau John. Wat hat's denn, Freilein Walburga? Wer ängstigt Se denn? Sie missen det doch von Ihren Herrn Vater wissen, det ick Sonntag und Wochentag hier oben mang die Kisten und Kasten zu tun habe, mit Staub abbürsten und Motten ausklopпen. In drei, vier Wochen, wenn ick jlicklich mit die zwölf- oder achtzehnhundert Theaterlumpen eemal 'rum bin und fertig bin, fängt et doch immer wieder von frischen an.

Walburga. Ich hab' mich erschrocken, weil sich der Lampenzylinder noch ganz heiß anfaßte, Frau John.

Frau John. Nu ja, de Lampe hat ebent jebrannt un ick hab se vor eene halbe Minute ausjepustet. — Sie hebt den Zylinder ab. — Mir brennt et nich! Ick hab harte Hände! — Sie zündet das Docht auf. — Na, nu wird Licht! Nu hab ick se wieder anjestochen. Wat is nu Jefährliches los. Ick sehe nischt.

Walburga. Hu, Sie sehen ja aus wie ein Geist, Frau John.

Frau John. Wie soll ick aussehn?

Walburga. Das ist, wenn man so aus der prallen Sonne ins Finstere kommt ... in diese muffigen Kammern hinein, da ist man wie von Gespenstern umgeben.

Frau John. Na, kleenet Jespenst, weshalb kommen Se denn? — Sind Se alleene oder is noch jemand? — Kommt am Ende Papa noch nach?

Walburga. Nein! Papa ist heute zu einer wichtigen Audienz nach Potsdam hinaus.

Frau John. Und wat suchen denn also Sie nu woll hier?

Walburga. Ich? Ich bin einfach spazieren gewesen.

Frau John. Na, denn sehn Se man wieder, det Se fortkomm. In Papa'n seine Rumpelkammer scheint keene Pfingstsonne nich.

Walburga. Sie sollten auch, so grau wie Sie aussehen, mal lieber 'raus an die Sonne gehn.

Frau John. J, Sonne is bloß for feine Leite! Wenn

ick man alle Tache meine paar Pfund Staub und Dreck uf de Lunge kriese. — Jeh man, Kindken, ick muß an de Arbeet! — mehr brauch ick nich: ick lebe von Müllstob und Mottenpulver. — Sie hustet.

Walburga ängstlich: Sie brauchen Papa nicht sagen, daß ich hier oben gewesen bin.

Frau John. Ick? Ick habe woll sonst nischt besseret zu tun.

Walburga scheinbar leichthin: Und sollte Herr Spitta nach mir fragen ...

Frau John. Wer?

Walburga. Der junge Herr, der bei uns im Hause Privatstunde gibt ...

Frau John. Na, und?

Walburga. Sind Sie so freundlich und sagen Sie ihm, daß ich hier gewesen, aber gleich wieder gegangen bin.

Frau John. Also Herrn Spitta soll ick et sagen, Papa'n nich?

Walburga unwillkürlich: Um Gottes willen nicht, liebste Frau John.

Frau John. Na wacht du, wacht. Jib du bloß man Obacht. Manch eene hat ausjesehn, wie du, und is aus die Jejend jekomm wie du, wo nachher in de Drajonerstraße in Rinnsteen oder jar in de Barnimstraße hinter schwedsche Jardinen zugrunde jejangen is.

Walburga. Sie werden doch damit nicht sagen wollen, Frau John, oder glauben wollen, daß in meiner Beziehung zu Herrn Spitta etwas Unerlaubtes oder Ungehöriges ist?

Frau John in höchstem Schreck: Mund zu! — Et hat jemand dem Schlüssel im Schloß jestochen.

Walburga. Auslöschen!

Frau John bläst schnell die Lampe aus.

Walburga. Papa!

Frau John. — Freilein, ruf uf'n Oberboden.

Sie und Walburga verschwinden über die Treppe durch den Bodenverschlag, der verschlossen wird.

Zwei Herren, der Direktor Harro Hassenreuter und der Hofschauspieler Nathanael Jettel, erscheinen durch die Flurtür im Gange. Der Direktor ist mittelgroß, glattrasiert, fünfzig Jahre alt. Er pflegt große Schritte zu nehmen und bekundet ein lebhaftes Temperament. Sein Gesichtsschnitt ist edel, das Auge von kühnem Ausdruck. Sein Betragen ist laut. Sein Wesen überhaupt durchaus feurig. Er trägt einen hellen Sommerüberzieher, den Zylinder nach hinten gerückt und übrigens Frackanzug und Lackschuhe. Der leger geöffnete Paletot enthüllt eine mit Ordensternen überdeckte Brust. — Hofschauspieler Jettel trägt unter dem leichtesten Sommerüberzieher einen weißen Flanellanzug. Er hat einen Strohhut nebst elegantem Stock in der linken Hand, gelbe Schuhe an den Füßen. Er ist ebenfalls glattrasiert und über die fünfzig alt.

Direktor Hassenreuter ruft: John! — Frau John! — Ja, das sind nun hier meine Katakomben, lieber Jettel! Sic transit gloria mundi! Hier hab ich nun alles, mutatis mutandis, untergebracht, was von meiner ganzen Theaterherrlichkeit übrig geblieben ist: alte Scharteken! alte Lappen und Lumpen! — John! John! Sie ist hier gewesen, denn der Lampenzylinder ist heiß! — Er zündet mit einem Streichholz die Lampe an. — Fiat lux pereat mundus! So! Jetzt können Sie mein Motten-, Ratten- und Flohparadies bei Lichte besehen.

Nathanael Jettel. Haben Sie also meine Karte bekommen, bester Direktor?

Direktor Hassenreuter. Frau John! — Ich werde mal sehn, ob sie auf dem Boden ist. — Er steigt sehr gewandt die Treppe hinauf und rüttelt an der Bodenklappe. — Verschlossen! Den Schlüssel hat die Kanaille natürlich wieder am Schürzenband. — Er pocht wütend mit der Faust gegen die Klappe. — John! John!

Nathanael Jettel etwas ungeduldig: Direktor, geht es nicht ohne die John?

Direktor Hassenreuter. Was? Glauben Sie, daß ich Ihnen den miserablen Lappen, den Sie gerade da für Ihr Gastspiel brauchen, aus meinen dreihundert Kisten und Kasten, ohne die John, im Frack und mit sämtlichen Orden, so wie ich vom Prinzen komme, selber heraussuchen kann.

Nathanael Jettel. Erlauben Sie mal! In Lappen absolviere ich meine Gastreisen nicht.

Direktor Hassenreuter. Mensch, spielen Sie doch in

Unterhosen! meinethalben! Mich stört das nicht! Nur vergessen Sie nicht, wer vor Ihnen steht. Deshalb, wenn der Hofschauspieler Jettel — na wenn schon! — gnädigst zu pfeifen geruhen, springt der Direktor Harro Hassenreuter noch lange nicht. Sapristi! wenn irgend ein Komödiant einen schäbigen Turban oder zwei alte Transtiefel braucht, muß sich ein pater familias, ein Familienvater den einzigen Sonntagnachmittag unter den Seinen abknapsen? Soll womöglich wie 'n Dackel auf allen Vieren in alle Bodenwinkel hinein? Nein, Freundchen, da müßt Ihr Euch andere aussuchen.

Nathanael Jettel sehr ruhig: Könnten Sie mir nicht sagen, Direktor, wer Ihnen in Gottes Namen auf die Krawatte getreten hat?

Direktor Hassenreuter. Mein Junge, ich habe noch vor kaum einer Stunde die Beine unterm Tisch eines Prinzen gehabt: post hoc, ergo propter hoc! Ich setze mich Ihretwegen in einen verfluchten Omnibus und kutsche in diese verfluchte Gegend ... wenn Sie meine Gefälligkeit nicht zu würdigen wissen: scheren Sie sich!

Nathanael Jettel. Sie haben mich auf vier Uhr hierher bestellt. Sie haben mich eine volle geschlagene Stunde in dieser entsetzlichen Mietskaserne, auf diesem lieblichen Korridore unter dem Kinderpöbel warten lassen ... Ich habe gewartet, Ihnen nicht den geringsten Vorwurf gemacht! und jetzt sind Sie geschmackvoll genug, mich als eine Art Spucknapf zu betrachten ...

Direktor Hassenreuter. Mein Junge ...

Nathanael Jettel. In's Teufels Namen, der bin ich nicht! Eher mache ich Sie zu meinem Hanswurst und lasse Sie für sechs Groschen Purzelbaum schießen! Er nimmt entrüstet Hut und Stock und geht.

Direktor Hassenreuter stutzt, bricht dann in ein tolles Gelächter aus und schreit hinter Jettel her: Machen Sie sich nicht lächerlich! — Und übrigens bin ich kein Maskenverleiher.

Man hört die Flurtür ins Schloß knallen.

Direktor Hassenreuter sieht die Uhr: — Rindvieh verdammtes! — Schafskopf verfluchter! — Ein Segen, daß das Rindvieh, verdammte, gegangen ist!

Er steckt die Uhr ein, zieht sie gleich darauf wiederum und lauscht. Hierauf geht er unruhig hin und her, bleibt stehen, blickt in den Zylinderhut, dessen Inneres einen Spiegel enthält, und kämmt sich sorgfältig. Er tritt an den Mitteltisch und öffnet einige von den Briefschaften, die dort gehäuft liegen. Dazu singt er trällernd:

„O Straßburg, o Straßburg,
du wunderschöne Stadt."

Abermals sieht er nach der Uhr. Plötzlich geht die Türschelle über seinem Kopf.

Direktor Hassenreuter. Auf die Minute! Was doch die Dinger, wenn es drauf ankommt, pünktlich sind!

Er eilt und öffnet die Flurtür, jemand laut und fröhlich begrüßend. Die Trompetentöne seiner Stimme werden bald von glöckchenartigem Lachen einer weiblichen akkompagniert. Sehr bald erscheint der Direktor wieder, von einer eleganten, jungen Dame begleitet, Alice Rütterbusch.

Direktor Hassenreuter. Alice! Kleine Alice! Komm erst mal näher, kleine Alice! Komm mal ans Licht! Ich muß doch sehen, ob du noch dieselbe kleine, schockscharmante, tolle Alice aus den besten Tagen meiner reichsländischen Direktionsperiode bist!? Mädel, ich hab' dich ja gehen gelehrt! ich hab deine ersten Schritte gegängelt ... das Sprechen! Du sagtest ja immer Cheef statt Chef! Ha ha ha! Hoffentlich hast du das nicht vergessen.

Alice Rütterbusch. Schaun's Direktor, Sie glauben doch net, daß i undankbar bin?

Direktor Hassenreuter nimmt ihr den Schleier ab: Mädel, du bist ja noch jünger geworden?

Alice Rütterbusch hochrot, beglückt: Da müßt einer auch gehörig daher lügen, wenn einer behaupten wollt, daß du dich zum Nachteil verändert hast. Aber weißt, arg finster hast's bei dir oben und a bissel — Harro, wenn's d' mechst a Fenster aufmachen! — so a bissel a schwere Luft.

Direktor Hassenreuter. Pillycock saß auf Pillycocks Berg!

„Doch Mäus' und Ratten und solch Getier
Aß Thoms sieben Jahr lang für und für."

Im Ernst, ich hab' finstere und schwere Zeiten durchgemacht!

Du wirst ja schließlich, trotzdem ich dir lieber nichts geschrieben habe, liebe Alice, davon unterrichtet sein.

Alice Rütterbusch. Das war aber net grad, weißt, sehr freindschaftlich, daß d' mir auf alle die sauberen und langen Brief kein Wörtel geantwort' hast.

Direktor Hassenreuter. Wozu, ha ha ha, einem kleinen Mädchen antworten, wenn man genug mit sich selber zu tun hat und in keiner Beziehung was nützen kann? Sessa! E nihilo nihil fit! Das heißt auf Deutsch: aus nichts kann nichts werden! Motten und Staub! Staub und Motten! ha ha ha! Das ist alles, was ich von meiner deutschen Kulturarbeit an der westlichen Grenze geerntet habe.

Alice Rütterbusch. Du hast also den Fundus net an den Direktor Kurz abgetreten.

Direktor Hassenreuter. „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt." Nein, meine Kleine, ich habe den Fundus nicht in Straßburg gelassen! Dieser ehemalige Kellner, Kneipwirt und Pächter von anrüchigen Tanzlokalen, der mein Nachfolger wurde ... dieser Kretin, dieser bête imbécil, wollte den Fundus nicht! — Sessa, den Fundus hab' ich nicht dort gelassen: dafür aber vierzigtausend Mark sauerverdientes Geld, von Gastspielreisen aus meiner Mimenzeit! außerdem fünfzigtausend Mark zugebrachtes Vermögen meiner braven Frau. Sessa! — Übrigens, daß ich den Fundus behielt, war ein Glück für mich. — Da! — Ha ha ha! Diese Kerle hier ... — er berührt einige der Geharnischten — du kennst sie doch? ...

Alice Rütterbusch. I kenn' doch meine Pappenheimer.

Direktor Hassenreuter. Nun also: diese Pappenheimschen Kerle hier, und was drum und dran baumelt, haben den alten Lumpensammler und Maskenverleiher Harro Eberhard Hassenreuter nach seiner Hedschra tatsächlich über Wasser gehalten! — Aber reden wir lieber von heiteren Dingen: ich habe mit Vergnügen aus der Zeitung ersehen, daß du von Exzellenz für Berlin engagiert werden wirst.

Alice Rütterbusch. I mach mir nix draus! I möcht lieber bei dir spielen, und das mußt mir versprechen, wanns du wieder eine Direktion übernehmen tust... das versprichst mir, daß i augenblickli kontraktbrüchig werden kann! — Der Direktor bricht in Lachen aus. — I hab mi drei Jahre lang gnua auf die Provinzschmieren rumgeärgert. Berlin mag i net! und a Hoftheater schon lang net. Jessas die Leit! das Komödiespielen! — Weißt, i g'hör zum Fundus, i hab immer bloß daher g'hört! —

Sie nimmt unter den Pappenheimern Aufstellung.

Direktor Hassenreuter. Ha ha ha ha! Also komm, du getreuer Pappenheimer.

Er öffnet die Arme weit, sie fliegt hinein, und beide begrüßen einander mit einigen lange anhaltenden Küssen.

Alice Rütterbusch. Geh Harro, jetzt sagst mir: was macht deine Frau?

Direktor Hassenreuter. Therese geht's gut, außer daß sie trotz Kummer und Sorgen von Tag zu Tag dicker wird. — Mädel, Mädel, wie du duftest! — Er drückt sie an sich. — Weißt du auch, daß du teufelsmäßig gefährlich bist?

Alice Rütterbusch. Meinst, daß i blöd bin? Freili bin i gefährlich.

Direktor Hassenreuter. Sakra!

Alice Rütterbusch. Meinst, i sollt mir in der schönen Gegend, drei Stiegen hoch, unter an muffigen Dach, mit dir a Rendezvous geben, wann ich net wißt, daß das für uns zwei, ans wie's andere, gefährlich is. Ibrigens hab' i ja, Gott sei Dank, weil i halt immer a Glück haben muß, wann i schon amal auf Schleichwegen geh, auf der Treppen den Nathanael Jettel troffen, bin dem Herrn Hofschauspieler bei ei'm Haar direkt in die Arme g'rannt. Wird schon sorgen, daß das nicht unter uns bleibt, daß i di b'sucht hab.

Direktor Hassenreuter. Ich muß das Datum verschrieben haben: der Mensch behauptet, ha ha ha, ich hätte ihn ganz ausdrücklich für heut nachmittag herbestellt.

Alice Rütterbusch. Das war aber net etwa die einzige Bassermannsche Gestalt, der i auf die sechs Treppenabsätz begegnet bin, und was mir die lieben kleinen Kinderln, die auf die Stufen rumkugeln, nachgeschrien haben, das is dermaßen unparlamentarisch, das is von solche Kröten, noch net drei Käs' hoch sind's, schon die allergrößte Gemeinheit, die mir noch vorkommen is.

Direktor Hassenreuter lacht, wird dann ernst: Ja, siehst du: daran gewöhnt man sich: was so hier in diesem alten Kasten mit schmutzigen Unterröcken die Treppe fegt und überhaupt schleicht, kriecht, ächzt, seufzt, schwitzt, schreit, flucht, lallt, hämmert, hobelt, stichelt, stiehlt, treppauf treppab allerhand dunkle Gewerbe treibt, was hier an lichtscheuem Volke nistet, Zither klimpert, Harmonika spielt — was hier an Not, Hunger, Elend existiert und an lasterhaftem Lebenswandel geleistet wird, das ist auf keine Kuhhaut zu schreiben. Und dein alter Direktor, last not least, rennt, ächzt, seufzt, schwitzt, schreit und flucht, ha ha ha, wie der Berliner sagt, immer mitten mang mit. Ha ha ha, Mädel, mir ist es recht dreckig gegangen.

Alice Rütterbusch. Weißt ibrigens, wen i, wie i grad auf den Bahnhof Zoologischer Garten zusteur, troffen hab? Den alten guten Fürst Statthalter hab i troffen. Und fix, unverfroren wie i amal bin, bin i zwanzig Minuten lang neben ihm hergschwenkt und hab ihn in an langen Diskurs verwickelt und, auf Ehre, Harro, wie ich dir sag, so is es buchstäblich tatsächlich g'schegn. Auf'n Reitweg is plötzlich Majestät mit großer Suite vorübergeritten. I denk, i versink! Und hat übers ganze Gesicht gelacht und Durchlaucht so mit dem Finger gedroht. Aber g'freit hab i mi, das kannst mir glauben. Aber jetzt kommt d' Hauptsach. Jetzt paß auf. — Ob i mi freun tät, hat mi Durchlaucht plötzli g'fragt, und ob i wieder nach Straßburg mecht, wann der Direktor Hassenreuter das Theater tät wieder übernehmen. Na weißt: beinah hab i an Sprung getan!

Direktor Hassenreuter. Er wirft seinen Überzieher ab und steht in seinen Orden da. Du hast wahrscheinlich bemerken müssen, daß die kleine Durchlaucht vorzüglich gefrühstückt hat. Sessa! Wir haben zusammen gefrühstückt. Wir haben ein exquisites kleines Herrenfrühstück beim Prinzen Ruprecht draußen in Potsdam gehabt. Ich leugne nicht, daß sich vielleicht eine Wendung zum Guten im miserablen Geschicke deines Freundes vorbereitet.

Alice Rütterbusch. Liebster, wie a Staatsmann, wie a Gesandter siehst du ja aus.

Direktor Hassenreuter. Ah, du kennst diese Brust voll hoher und höchster Orden noch nicht!? Klärchen und Egmont! Hier magst du dich satt trinken! —

Neue Umarmung.

Carpe diem! genieße den Tag! Sekt, kleine Naive, steht allerdings auf dem jetzigen Repertoire deines alten Direktors, Erweckers und Freundes nicht! — Er öffnet die Truhe und entnimmt ihr eine Flasche Wein. — Aber dieser Stiftswein ist auch nicht von Pappe! — Er zieht den Korken. Die Türschelle geht. — Was? — Pst! — Wer hat denn die ungeheure Dreistigkeit, am Sonntag nachmittag hier anzuklingeln? — Es klingelt stärker. — Kleine, zieh dich mal in die Bibliothek zurück. — Alice eilt in die Bibliothek ab. Es klingelt wieder. — Donnerwetter noch mal, der Kerl ist ja irrsinnig. — Er eilt nach der Tür. — Gedulden Sie sich oder scheren Sie sich! — Man hört ihn die Tür öffnen. — Wer? Wie? „Ich bin's, Fräulein Walburga?" Was? Fräulein Walburga bin ich nicht. Ich bin nicht die Tochter! Ich bin der Vater! Ach, Sie sind's, Herr Spitta! Gehorsamer Diener, ich bin der Vater! Ich bin der Vater! Was wünschen Sie denn?

Im Gange erscheint wiederum der Direktor, geleitet von Erich Spitta, einem einundzwanzigjährigen jungen Menschen, der Brille und Zwicker trägt und übrigens scharfe und nicht unbedeutende Züge hat. Spitta gilt als Kandidat der Theologie und ist entsprechend gekleidet. Er hält sich nicht gerade, und seiner Körperentwicklung ist die Studierstube und mangelhafte Ernährung anzumerken.

Direktor Hassenreuter. Wollten Sie meiner Tochter Walburga hier auf dem Speicher Privatstunde geben?

Spitta. Ich fuhr im Pferdebahnwagen vorüber und glaubte wirklich, ich hätte Fräulein Walburga unten durch das Portal in's Haus eilen sehen.

Direktor Hassenreuter. Gar keine Ahnung, mein lieber Spitta. Meine Tochter Walburga ist augenblicklich mit ihrer Mutter in der englischen Kirche, ich glaube, zu einem liturgischen Gottesdienst.

Spitta. Dann verzeihen Sie vielmals, wenn ich gestört habe. Ich nahm mir die Freiheit, heraufzukommen, weil ich mir sagte: eine Begleitung in dieser Gegend, vielleicht auf dem Rückwege nach dem Westen, wäre Fräulein Walburga am Ende nicht unangenehm.

Direktor Hassenreuter. Wohl, wohl, aber sie ist nicht hier, bester Spitta. Ich bedauere sehr. Ich selber bin nur zufällig hier: der Post wegen! und ich habe auch leider andere dringende Sachen vor. — Wünschen Sie sonst was, mein guter Spitta?

Spitta putzt seinen Kneifer und gibt Zeichen von Verlegenheit.

Spitta. Man gewöhnt sich nicht gleich an die Dunkelheit.

Direktor Hassenreuter. Sie benötigen vielleicht Ihr Stundengeld. Schade: ich habe leider die Gewohnheit, nur mit einem Notpfennig in der Westentasche auf die Straße zu gehn. Ich muß Sie schon bitten, sich zu gedulden, bis ich wieder in meiner Wohnung bin.

Spitta. Hat durchaus keine Eile, Herr Direktor.

Direktor Hassenreuter. Ja, das sagen Sie so: aber ich bin ein gehetztes Wild, guter Spitta...

Spitta. Und doch möchte ich, da ich dieses Zusammentreffen wirklich als eine Art höhere Fügung ansehen muß, um eine Minute Ihrer kostbaren Zeit bitten. Dürfte ich, kurz, eine Frage tun?

Direktor Hassenreuter, mit den Augen auf der Uhr, die er gezogen hat: Genau eine Minute. Die Uhr in der Hand, bester Spitta.

Spitta. Frage und Antwort wird, denk' ich, kaum von so langer Dauer sein.

Direktor Hassenreuter. Also los!

Spitta. Habe ich wohl Talent zum Schauspieler?

Direktor Hassenreuter. Um Gottes willen, Mensch, sind Sie denn irrsinnig? — Verzeihen Sie, bester Herr Kandidat, wenn ich in einem solchen Fall bis zur Unhöflichkeit außer dem Häuschen bin. Es heißt zwar natura non facit saltus, aber Sie haben da einen unnatürlichen Sprung gemacht. Da muß ich erst mal zu Atem kommen. Und nun Schluß davon! Denn glauben Sie mir, wenn wir beide jetzt über diese Frage zu diskutieren anfangen, so würden wir in drei bis vier Wochen, sagen wir Jahren, darüber noch nicht zum Schluß gekommen sein. Sie sind Theologe, mein Bester, und stammen aus einem Pastorhaus: wie kommen Sie denn auf solche Gedanken? wo Sie doch Konnexionen haben und Ihnen die Wege zu einer behaglichen Existenz geebnet sind.

Spitta. Ja, das ist eine lange, innere Geschichte, eine lange Geschichte schwerer innerer Kämpfe, Herr Direktor, die allerdings bis zu dieser Stunde nur mir bekannt und also absolutes Geheimnis gewesen sind. Da hat mich das Glück in Ihr Haus geführt und von diesem Augenblick an fühlte ich, wie ich dem wahren Ziel meines Lebens näher und näher kam.

Direktor Hassenreuter, mit peinlicher Ungeduld: Das ehrt mich. Das ehrt mich und meine Familie! — Er legt ihm die Hände auf die Schulter. — Dennoch muß ich Ihnen jetzt die ganz inständige Bitte vortragen, von der Erörterung dieser Angelegenheit im Augenblicke abzusehen. Meine Geschäfte sind unaufschieblich.

Spitta. Dann möchte ich nur noch so viel hinzusetzen, damit Sie wissen, daß ich absolut fest entschlossen bin.

Direktor Hassenreuter. Aber mein lieber Herr Kandidat: wer hat Ihnen denn diese Raupen in den Kopf gesetzt? Ich habe mich über Sie gefreut. Habe Sie schon im Geist Ihres friedlichen Pfarrhauses wegen beneidet. Gewissen literarischen Ambitionen, die einem hier in der Großstadt

anfliegen, habe ich keinen Wert beigelegt. Das ist nur so nebenbei und verliert sich zweifellos wieder bei ihm, dachte ich mir! — Mensch, und nun wollen Sie Komödiant werden? Kurz: Gnade Gott, wenn ich Ihr Vater wäre! Ich würde Sie bei Wasser und Brot einsperren und Sie nicht eher herauslassen, als bis Ihnen jede Erinnerung an diese Torheit entschwunden wäre. Dixi! und nun adieu, guter Spitta.

Spitta. Einsperren oder irgend eine andere Gewaltmaßregel würde bei mir durchaus nichts helfen, fürcht ich.

Direktor Hassenreuter. Aber Mensch: Sie wollen Schauspieler werden! Mit Ihrer schiefen Haltung, mit Ihrer Brille und vor allem mit Ihrem heiseren und scharfen Organ geht das doch nicht.

Spitta. Wenn es im Leben solche Käuze gibt, wie ich, warum soll es nicht auch auf der Bühne solche Käuze geben! Und ich bin der Ansicht, ein wohlklingendes Organ, womöglich verbunden mit der Schiller-Goethisch-Weimarischen Schule der Unnatur, ist eher schädlich, als förderlich. Die Frage ist nur: würden Sie mich, wie ich nun einmal bin, als Schüler annehmen?

Direktor Hassenreuter zieht hastig seinen Sommerpaletot über: Nein! denn erstens ist meine Schule auch nur eine Schule Schillerisch-Goethisch-Weimarischer Unnatur! Zweitens könnte ich es vor Ihrem Herrn Vater nicht verantworten! Und drittens zanken wir uns so schon genug, jedesmal nach den Privatstunden, die Sie in meinem Hause geben, beim Abendbrot. Das würde dann bis zur Prügelei ausarten. Und nun Spitta: ich muß auf die Pferdebahn.

Spitta. Mein Vater ist bereits informiert. Ich habe ihm in einem zwölf Seiten langen Brief Punkt für Punkt die Geschichte meiner inneren Wandlung eröffnet ...

Direktor Hassenreuter. Sicherlich wird der alte Herr äußerst davon geschmeichelt sein! Mensch, und nun kommen Sie mit mir, ich werde sonst wahnsinnig.

Der Direktor zieht Spitta gewaltsam mit sich fort und hinaus. Man hört die Tür ins Schloß fallen.

Es wird still bis auf das ununterbrochene Rauschen Berlins, das nun lauter hervortritt. Nun wird die Bodenklappe geöffnet und Walburga Hassenreuter steigt in wahnsinniger Hast, gefolgt von Frau John, die Treppe herunter.

Frau John, flüsternd, heftig: Wat is denn? Et is doch jar nischt jeschehn.

Walburga. Frau John, ich schreie! Ich muß gleich losschreien! — Um Gottes willen, ich kann gar nicht an mich halten, Frau John.

Frau John. Taschentuch mang die Zähne, Mächen! — Et is ja jar nischt! Wat haste dir denn?

Walburga, zähneklappernd, ihr Röcheln gewaltsam bezwingend: Ich bin ja des Todes ... ich bin ja des Todes erschrocken, Frau John!

Frau John. Wenn ick nun wißte, for wat du erschrocken bist?

Walburga. Haben Sie nicht diesen schrecklichen Menschen gesehn?

Frau John. Wat is denn da schrecklich? Det is doch mein Bruder! wo mich manchmal bei Papans seine Sachen ausskloppen helfen dut.

Walburga. Und das Mädchen, was mit dem Rücken am Schornstein sitzt und wimmert.

Frau John. Det is deine Mutter nich anders jejangen, eh det du zur Welt jekommen bist.

Walburga. Ich bin hin. Ich bin tot, wenn Papa wiederkommt.

Frau John. Nu denn sieh, det de fortkommst, und fackel nich lange.

Frau John begleitet die entsetzte Walburga den Gang hinunter und läßt sie hinaus. Dann kommt sie wieder.

Frau John. Det Mächen weeß, Jott sei Dank, von helllichten Dache nischt.

Sie nimmt die entkorkte Weinflasche, gießt einen der Römer voll und nimmt ihn mit auf den Boden, wo sie verschwindet. Kaum ist das Zimmer leer, so erscheint der Direktor wieder.

Direktor Hassenreuter, noch an der Tür, singend: „Komm herab, o Madonna Theresa!" — Er ruft. — Alice! — Noch

immer an der Tür. — Komm mal! Hilf mir mal die eiserne Stange mit dem doppelten Schloß vor die Tür legen. — Alice! — Er kommt nach vorn. — Wer jetzt noch unsere Sonntagsruhe zu stören wagt: anathema sit! — Heda! Kobold! Wo steckst du, Alice? — Er wird auf die Weinflasche aufmerksam und hebt sie in die Höhe. — Was? — Halb leer? — Schlingel! — Man hört eine hübsche weibliche Singstimme hinter der Bibliothekstür sich in Koloraturen ergehen. — Ha ha ha ha! Himmel! sie hat sich schon einen Schwips angetrunken.

Zweiter Akt

Die Wohnung der Frau John im zweiten Stock des gleichen Hauses, in dessen Dachgeschoß der Fundus des Direktors Hassenreuter untergebracht ist: ein weitläufiges, ziemlich hohes, graugetünchtes Zimmer, das seine frühere Bestimmung als Kasernenraum verrät. Die Hinterwand enthält eine zweiflügelige Tür nach dem Flur. Über ihr ist eine Schelle angebracht, die von außen an einem Draht gezogen werden kann. Rechts von der Tür beginnt eine etwas mehr als mannshohe Tapetenwand, die geradlinig nach vorn geht, hier einen rechten Winkel macht und wiederum geradlinig mit der rechten Seitenwand verbunden ist. So ist eine Art von Verschlag abgeteilt, über den einige Schrankgesimse hervorragen, und der das Schlafzimmer der Familie ist.

Tritt man durch die Flurtüre ein, so hat man zur Linken ein Sofa, überzogen mit Wachsleinwand. Es ist mit der Rücklehne an die Tapetenwand geschoben. Diese ist über dem Sofa mit kleinen Familienbildchen geschmückt: Maurerpolier John als Soldat, John und Frau als Brautpaar usw. Vor dem Sofa steht ein ovaler Tisch, mit einer verblichenen Baumwolldecke. Man muß von der Tür aus an Tisch und Sofa vorübergehen, um den Zugang zum Schlafraum zu erreichen. Dieser ist mit dem Sofa an einer Wand und mit einem Vorhang aus buntem Kattun verschlossen.

An der nach vorn gekehrten Schmalwand des Verschlages steht ein freundlich ausgestatteter Küchenschrank. Rechts davon, an der wirklichen Wand, der Herd. Wie denn der hier verfügbare kleine Raum vornehmlich zu Küchen- und Wirtschaftszwecken dienen muß.

Ein etwa auf dem Sofa Sitzender blickt gerade gegen die linke Zimmerwand und zu den beiden großen Fenstern hinaus. Am vorderen Fenster ist ein sauber gehobeltes Brett als eine Art Arbeitstisch angebracht. Hier liegen zusammengerollte Kartons (Baupläne), Pausen, Zollstock, Zirkel, Winkelmaß usw. Am hinteren Fenster ein Fenstertritt, darauf ein Stuhl und ein Tischchen mit Gläsern. Die Fenster haben keine Gardinen, sind aber einige Fuß hoch mit buntem Kattun bespannt.

Das ganze Gelaß, dessen dürftige Einrichtung ein alter Lehnstuhl aus Rohr und eine Anzahl von Holzstühlen vervollständigt, macht übrigens einen sauberen und gepflegten Eindruck, wie man es bei kinderlosen Ehepaaren des öfteren trifft.

Es ist gegen fünf Uhr am Nachmittag, Ende Mai. Die warme Sonne scheint durch die Fenster.

Maurerpolier John, ein vierzigjähriger bärtiger, gutmütig aussehender Mann, steht behaglich am vorderen Fenstertisch und macht sich Notizen aus den Bauplänen. Frau John sitzt mit einer Näharbeit auf dem Fenstertritt des anderen Fensters. Sie ist sehr bleich, hat etwas Weiches und Leidendes an sich, zugleich aber einen Ausdruck tiefer Zufriedenheit, der nur zuweilen von einem flüchtigen Blick der Unruhe und der lauernden Angst unterbrochen wird. An ihrer Seite steht ein Kinderwagen (sauber, neu und nett), darin ein Säugling gebettet ist.

John, bescheiden: Mutter, wie wär det, wenn ick det Fenster 'n Ritzen ufmachen däte und ick machte mir dann 'n bißken de Pipe an?

Frau John. Mußte denn rauchen? sonst laß et man lieber.

John. J, ick muß ja nich, Mutter! Jck mechte bloß jern! Aber laß man! 'N Priem, Mutter, tut et am Ende in selbijenjleichen och.

Er präpariert sich mit behaglicher Umständlichkeit einen neuen Priem.

Frau John, nach einigem Stillschweigen: Wat? Du mußt noch ma hin uft Standesamt?

John. Det hat er jesacht, det ick noch ma hin müßte und janz jenau anjeben ... det ick det müßte janz jenau anjeben Ort und Stunde, wo det Kindchen jeboren is.

Frau John, Nadel am Mund: Warum haste denn det nich anjejeben?

John. Weeß ick et denn? Jck weeß et doch nich.

Frau John. Det weeßte nich?

John. Bin ick dabei jewesen?

Frau John. Na, wenn de mir hier in meine Berliner Wohnung sitzen läßt und lichst det janze jeschlagene Jahr in Altona, kommst hechstens ma monatlich mir besuchen: wat wiste denn wissen, wat in deine Behausung vorjehn dut.

John. Wo soll ick nich jehn, wo der Meester de mehrschte Arbeet hat? Jck jeh dorthin, wo ick scheen verdiene.

Frau John. Jck ha et dir doch in Briefe jeschrieben, det unser Jungeken hier in de Wohnung jeboren is.

John. Det weeß ick. Det hab ick ihm och jesacht! Det is doch janz natierlich, hab ick jesacht, det et in meine Wohnung jeboren is. Da hat er jesacht: det is jar nich natierlich! Na denn, sach ick, mag et meinswegen uf'n Oberboden bei de Ratten und Mäuse jewesen sind! So kreppte ick mir, weil er doch sagte, det et womeglich jar nich sollte in meine eijene Wohnung sind jewesen. Denn schrie er: wat sind det for Redensarten! Wat? sag ick: ick bin for Lohn un Brot! for Redensarten, Herr Standesbeamter, bin ick nich! Un nu sollte ick Tag und Stunde anjeben ...

Frau John. Jck hab et dir doch sojar uf'n Zettel jeschrieben, Paul.

John. Wenn eener jekreppt is, denn is er verjeßlich. Ick jloobe, wenn er mir hätte jefracht: sind Sie Paul John, der Mauerpolier? ick hätte jeantwort: ick weeß et nich. Na, nu war ick doch 'n bißken verjnügt jewesen un hatte mit Fritzen eenen jekippt! denn war noch Schubert und Schindlerkarl zujekomm! denn hieß et: ick muß nun 'ne Lage jeben, weil ick doch Vater jeworden bin! — Na! und die Brieder wollten mir och nich loslassen un warteten unten an de Tür von't Standesamt. Und nu dachte ick, det se unten stehen! und wo er mir frachte, an welchen Dache det meine Frau entbunden is, denn wußte ick nischt un mußte laut loslachen.

Frau John. Häste man nachher jetrunken, Paul, un häste vorher besorcht, wat netig is.

John. Det sachste so? Aber wenn du auf deine ollen Dache noch so 'ne Zicken machst! denn wa ick verjnügt! denn freut ick mir, Mutter.

Frau John. Nu jehste und sachst dein Standesamt, det dein Kindeken an fünfundzwanzigsten Mai von deine Ehefrau in deine Wohnung jeboren is.

John. War et denn nich an sechsundzwanzigsten? Ick ha nämlich schlankweg dem sechsundzwanzigsten Mai jesacht! denn hieß et, weil er doch merkte, det ick an Ende nich so janz sicher war: stimmt's, denn is jut! sonst komm Se wieder.

Frau John. I, denn laß et man wie et is.

Die Tür wird geöffnet und Selma Knobbe schiebt einen elenden Kinderwagen herein, der im traurigsten Gegensatz zu dem der Frau John steht, darin liegt, in jämmerlichsten Lumpen, ebenfalls ein Säugling.

Frau John. Nee nee Selma, mit det kranke Kind bei uns in de Stube rieber, det jing woll vordem, nu jeht det nich.

Selma. Er keucht so ville mit sein Husten. Drieben bei uns wird zu ville jeroocht, Frau John.

Frau John. Ick ha dir jesacht, Selma, du kannst immer komm, ma Milch un ma Brot holen. Aber wo hier mein Adelbertchen womechlich mit Auszehrung oder derjleichen an-

fliejen dut, laß du det arme Wurm drieben bei seine feine Mama drieben.

Selma, *weinerlich:* Mutter is jestern und heut nich zu Hause jekomm. Jck kann nachts nich schlafen mit det Kind. Helfjottchen quarrt de janze Nacht iber. Jck muß doch ma schlafen. Jck spring zum Fenster 'raus, oder ick laß Helfjottchen mitten uf de Straße und nehme Reißaus, det mir keen Polizist nich mehr finden kann.

John *betrachtet das fremde Kind:* Sieht bese aus! Mutter, nimm dich ma mit det Häufchen Unglick 'n bißken an.

Frau John, *resolut, drängt Selma mit dem Kinderwagen hinaus:* Marsch, fort aus der Stube. Det jeht nich, Paul. Wer Eegnet hat, kann sich mit Fremde nich abjeben. Soll de Knobben sehn, wo se bleiben dut. Wat anders is Selma! Du kannst immer rieber komm. Du kannst dir hier och hernach 'n bißken uf's Ohr lechen.

Selma mit dem Kinderwagen ab. Frau John verschließt die Tür hinter ihr.

John. Hast dir doch frieher mit die Knobbeschen Rotznäsen immer bekümmert!

Frau John. Det vastehste nich. Det sich Adelbertchen womechlich mit schlimme Ochen un Krämpfe von een andret ansteckenn dut.

John. Det mag sind. Bloß nenn ihm nich Adelbertchen, Mutter. Det tut nich jut, 'n Kind 'n selbichten Namen zu jeben, wie een andret, det mit acht Dache, unjedoft, mit Dot abjejang'n is. Det laß man! davon ha' ick Manschetten, Mutter.

Es wird an die Tür geklopft. John will öffnen.

Frau John. Wat denn?

John. Na, Jette, 't will eener rin.

Frau John *dreht hastig den Schlüssel herum:* Jck wer' mir woll, wo ick marode bin, von alle Welt ieberlosen lassen. — *Sie horcht und ruft dann:* — Jck kann nich ufmachen: wat wollen Se denn?

Eine Frauenstimme, *aber tief und männlich:* Jch bin Frau Direktor Hassenreuter.

Frau John, überrascht: Ach Jott nee! — Sie öffnet die Tür. — Nehm Se't nich iebel, Frau Direktor! Ick ha ja nich ma jewußt, wer 't is.

Frau Direktor Hassenreuter ist nun, gefolgt von Walburga, eingetreten. Sie ist eine kolossale, asthmatische Dame, älter als fünfzig. Walburga ist ein wenig unscheinbarer gekleidet als im ersten Akt. Sie trägt ein ziemlich umfangreiches Paket.

Frau Direktor Hassenreuter. Guten Tag, Frau John! Ich wollte doch nun — obgleich mir das Treppensteigen schwer wird... wollte doch nun mal sehen, wie's nach dem frohen Ereignis... ja ... Ereignis mit Ihnen beschaffen ist.

Frau John. Et jeht mir, Jott sei Dank, wieder so hallweche, Frau Direkter.

Frau Direktor Hassenreuter. — Das ist doch wahrscheinlich Ihr Mann, Frau John? Das muß man sagen... muß man sagen — daß Ihre liebe Frau — sich in der langen Wartezeit niemals beklagt und immer... immer fröhlich und guter Dinge — ihre Arbeit oben bei meinem Mann im Theatermagazin verrichtet hat.

John. Det is och. Se hat ihr mächtig jefreit, Frau Direkter.

Frau Direktor Hassenreuter. Nun, da wird man wohl auch... da wird Ihre Frau wohl die Freude haben — Sie öfters... öfters als wie bisher — zu Hause zu sehn.

Frau John. Ick ha'n juten Mann, Frau Direkter, wo sorjen dut und solide is. Und deshalb, weil Paul auswärts uf Arbeet jeht, denn hat er mir längst nich sitzen lassen. Aber for so'n Mann, wo 'n Bruder schon 'n Jungen von zwölf in de Unteroffiziersschule hat... det is och keen Leben, ohne Kinder! denn kricht er Jedanken! denn macht er in Hamburg schenet Jeld! denn is alle Dache Jelejenheet, un denn will er fort nach Amerika auswandern.

John. J, Jette, det war ja man bloß so 'n Jedanke.

Frau John. Sehn Se, det is mit uns kleene Leite... det is 'n sauer verdientes Durchkommen, wo unsereens hat,

aber jedennoch ... — Sie fährt John schnell mit der Hand durchs Haar. — Wenn och eener mehr is un Sorchen mehr sin — sehn Se, det Wasser läuft ihm de Backen runter! — denn freut er sich.

John. Det is, wir haben schon vor drei Jahre 'n Jungchen jehabt, und det is mit acht Dache einjejang.

Frau Direktor Hassenreuter. Das hat mir mein Mann ... mein Mann bereits ... hat mir mein Mann bereits gesagt — wie sehr Sie sich — um den Sohn gegrämt haben. Sie wissen ja ... wissen ja, wie mein braver Mann — Aug' und Herz ... Herz und Auge für alles hat. Und wenn es sich gar ... gar um Leute handelt — die um ihn sind und ihm Dienste leisten — da ist alles Gute ... und Schlimme ... alles Gute und Schlimme ... was ihnen zustößt ... zustößt, so, als wär' es ihm selbst passiert.

Frau John klopft John auf die Schulter: Jck seh ihm noch, wie er mit det kleene Kindersärgiken uf beede Knie dazumal in Kinderleichenwachen jesessen hat. Det durfte d'r Dotenjräber nich anrihren.

John wischt sich Wasser aus den Augen: Det war och so. Det jing och nich.

Frau Direktor Hassenreuter. Denken Sie ... denken Sie, heute mittag bei Tisch — mußten wir ... mußten wir plötzlich Wein trinken. Wein! wo Leitungswasser in den letzten Jahren ... Karaffen mit Leitungswasser — unser einziges ... einziges Getränk bei Tische ist. Liebe Kinder, sagte mein Mann. — Er ist, wie Sie wissen, elf oder zwölf Tage in den Elsaß verreist gewesen! ... Also ich trinke, sagte mein Mann, auf meine gute, brave Frau John, weil ... rief er mit seiner schönen Stimme! ... weil sie ein sichtbares Zeichen dafür ist, daß unserem Herrgott ... Herrgott der Schrei eines Mutterherzens nicht gleichgültig ist. — Und da haben wir auf Sie angestoßen! — So! — Und nun bringe ich ... bringe ich Ihnen hier im ganz besonderen ... ganz besonderen Auftrage meines Mannes einen sogenannten Soxhlet-

Kinder-Milchapparat. — Walburga, du magst den Kessel mal auspacken.

Direktor Hassenreuter tritt ohne Umstände durch die nur angelehnte Flurtür herein. Er trägt Zylinder, Sommerpaletot, Handschuhe, spanisches Rohr mit Silbergriff, im ganzen die etwas abgeschabte Garnitur des Wochentags. Er spricht hastig und fast ohne Pausen.

Direktor Hassenreuter, sich den Schweiß von der Stirn wischend: Heiß! Berlin macht heiß, meine Herrschaften! In Petersburg ist die Cholera! Sie haben meinen Schülern Spitta und Käferstein gegenüber geklagt, daß Ihr Kindchen nicht zunehmen will, Frau John. Eigentlich ist es ja ein Verfallssymptom unserer Zeit, daß die meisten Mütter ihre Kinder selber zu nähren nicht mehr fähig oder nicht willens sind. Sie haben schon einmal einen Jungen am Brechdurchfall eingebüßt, Mutter John. Hilft alles nichts: wir müssen hier deutsch reden! Damit Sie nun diesmal nicht wieder Pech haben und nicht etwa gar in die Scheren von allerlei alten Basen fallen, deren gute Ratschläge meistens für Säuglinge tödlich sind, hat Ihnen meine Frau auf meine Veranlassung diesen Milchkochapparat mitgebracht. Ich habe damit meine ganze kleine Gesellschaft, auch die Walburga, großgezogen... Sapristi! da sieht man ja auch mal wieder den Herrn John! Bravo! der Kaiser braucht Soldaten! und Sie hatten einen Stammhalter nötig, Herr John! Gratuliere Ihnen von ganzem Herzen. Er schüttelt John kräftig die Hand.

Frau Direktor Hassenreuter, am Kinderwagen: Wieviel ... wieviel hat es gewogen bei der Geburt?

Frau John. Et hat jenau acht Pfund und zehn Jramm jewogen.

Direktor Hassenreuter, jovial, laut und lärmig: Ha ha ha, strammes Produkt! Acht Pfund zehn Gramm frisches deutschnationales Menschenfleisch.

Frau Direktor Hassenreuter. Die Augen! das Näschen! der ganze Vater! — Das Kerlchen ist Ihnen wirklich ... wirklich wie aus dem Gesicht geschnitten, Herr John.

Direktor Hassenreuter. Sie werden den Bengel doch hoffentlich in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufnehmen lassen.

Frau John, glücklich und gewichtig: Det wird richtig in de Parochialkirche, richtig am Taufstein, richtig von Jeistlichen wird et jetauft.

Direktor Hassenreuter. Sessa! Und welche sind seine Taufnamen?

Frau John. Det hat natierlich, wie Männer nu eemal sind, 'n langet Jerede abjesetzt. Ick dachte „Bruno"! Det will er nich.

Direktor Hassenreuter. Aber Bruno ist doch kein übler Name.

John. Det mag immer sind, det Bruno weiter keen iebler Name is. Da will ick mir weiter drieber nich ausdricken.

Frau John. Wat sachste nich, det ick 'n Bruder habe, wo Bruno heest und wo zwölf Jahre jünger is: und jeht manchmal 'n bißken uf leichte Weche. Det is bloß de Verführung! Der Junge is jut! Det jloobste nich!

John bekommt einen roten Kopf: Jette . . . du weeßt, wat det mit Brunon for 'n Kreuz jewesen is! — Wat wiste?! Soll unser Jungeken so 'n Patron krichen? — Et is 'n Patron! Aber eener, ick kann et nich ändern . . . eener, wo unter polizeiliche Uffsicht is.

Direktor Hassenreuter, lachend: Um's Himmels willen, dann suchen Sie ihm einen anderen Patron!

John. Jott soll mir bewahren . . . ick ha mir bei Brunon anjenommen, in de Maschinschlosserei Stellung verschafft, nischt davon jehat, als Ärjer un Schande! Jott soll bewahren, det er womeglich kommt un mein Jungeken anfassen dut! — Er krampft die Faust — denn Jette . . . denn kennt ick nich for mir jut sachen.

Frau John. Immerzu doch, Paul. Bruno kommt ja nich! — So viel kann ick dir aber jewißlich sachen, det mein Bruder mich in die schweren Stunden redlich beiseite jewesen is.

John. Warum haste mir nich kommen lassen, Jette?

Frau John. So 'n Mann, wo Angst hat, mocht ick nich.

Direktor Hassenreuter. Sind Sie nicht Bismarckverehrer, John?

John kratzt sich hinter den Ohren: Det kann ick nu so jenau nich sachen: aber, wat meine Jenossen in't Mauerjewerbe sind, die sind et nich.

Direktor Hassenreuter. Dann habt Ihr kein deutsches Herz im Leibe! Ich habe meinen ältesten Sohn, der bei der Kaiserlichen Marine ist, Otto genannt! Und glauben Sie mir, — er weist auf das Kindchen — diese neue künftige Generation wird wissen, was sie dem Schmiede der deutschen Einheit, dem gewaltigen Heros, schuldig ist. — Er nimmt den Blechkessel des Milchapparates, den Walburga ausgepackt hat, in die Hände und hebt ihn hoch. — Also, die ganze Geschichte mit diesem Milchapparat ist kinderleicht: das ganze Gestell mit sämtlichen Flaschen — jede Flasche zunächst ein Drittel mit Milch und zwei Drittel mit Wasser gefüllt! — wird in diesen Kessel mit kochendem Wasser gestellt. Auf diese Weise, wenn man das Wasser im Kessel anderthalb Stunde lang auf dem Siedegrade hält, wird der Inhalt der Flaschen keimfrei gemacht: die Chemiker nennen das sterilisieren.

John. Jette, bei de Frau Mauermeester ihre Milch, womit sie die Zwillinge ufziehen dut, wird et och sterilililililisiert.

Die Schüler des Direktors Hassenreuter, Käferstein und Doktor Kegel, zwei junge Leute im Alter zwischen zwanzig und fünfundzwanzig, haben angeklopft und die Tür geöffnet.

Direktor Hassenreuter, der seine Schüler bemerkt hat: Geduld, meine Herren, ich komme gleich. Ich arbeite hier einstweilen noch im Fache der Säuglingsernährung und Kinderfürsorge.

Käferstein, ausgesprochener Kopf, große Nase, bleich, ernster Gesichtsausdruck, bartlos, ein immer schalkhafter Zug um den Mund. Mit Grabesstimme, weich, zurückhaltend: Wir sind nämlich die drei Könige aus dem Morgenlande.

Direktor Hassenreuter, der noch immer den Milchkochapparat hoch in den Händen hält: Was sind Sie?

Käferstein, *wie vorher:* Wir wollen das Kindelein grüßen.

Direktor Hassenreuter. Ha ha ha ha! Wenn Sie schon Könige aus dem Morgenlande sind, meine Herren, dann fehlt doch, soweit ich sehen kann, der dritte.

Käferstein. Der dritte ist unser neuer Mitschüler auf dem Felde dramaturgischer Tätigkeit, Kandidat der Theologie Erich Spitta, der durch einen gesellschaftspsychologischen Zwischenfall einstweilen noch Ecke Blumen- und Wallnertheaterstraße festgehalten ist.

Doktor Kegel. Wir machten uns eiligst aus dem Staube.

Direktor Hassenreuter. Sehen Sie, es steht ein Stern über Ihrem Hause, Frau John! — Aber sagen Sie mal, hat sich etwa unser braver Kurpfuscher Spitta wieder mal öffentlich an die Heilung sogenannter sozialer Schäden gemacht? Ha ha ha ha! Semper idem! das ist ja ein wahres Kreuz mit dem Menschen.

Käferstein. Es war ein Auflauf, und da hat er wohl, wie es scheint, in der Volksmenge eine Freundin wieder erkannt.

Direktor Hassenreuter. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach würde der junge Spitta viel besser zum Sanitätsgehilfen oder zum Heilsarmeeoffizier geeignet sein. Aber so ist es: der Mensch wird Schauspieler.

Frau Direktor Hassenreuter. Der Lehrer der Kinder, Herr Spitta, wird Schauspieler?

Direktor Hassenreuter. Wenn du erlaubst, Mama, hat er mir die Eröffnung gemacht. — Aber nun, wenn Sie Weihrauch und Myrrhen bringen, packen Sie aus, lieber Käferstein. Sie sehen, Ihr Direktor ist vielseitig. Bald verhelfe ich meinen Schülern, die ihr nach dem Inhalt der Brüste der Musen durstig seid, zu geistiger Nahrung, nutrimentum spiritus! bald ...

Käferstein *klappert mit der Sparkasse:* Nun, ich stelle also das Ding, es ist eine feuersichere Sparkasse, hier neben die Equipage des jungen Herrn Maurerpolier, mit dem Wunsche, daß er es mindestens mal bis zum Regierungsbaumeister bringen möge.

John hat Schnapsgläschen auf den Tisch gestellt, nimmt und entkorkt eine unangebrochene Likörflasche: Na, nu muß ick det Danziger Joldwasser ufmachen.

Direktor Hassenreuter. Wer da hat, Sie sehen, dem wird gegeben, Frau John.

John, während er eingießt: Det is nich jesacht, det for Mauerpolier John sein Kind nicht jesorcht wäre, meine Herrn! Aber ick rechen et mir an, meine Herrn. — Frau Direktor und Walburga ausgenommen, ergreifen alle die Gläser. — Wohlsein! — Mutter, nu komm, wir wolln och ma anstoßen.

Es geschieht, sie trinken.

Direktor Hassenreuter im Ton der Rüge: Mama, du mußt selbstverständlich mittrinken.

John, nachdem er getrunken hat, aufgeräumt: Ick jeh nu och nich mehr nach Hamburg hin. D'r Meester mag ma 'n andern hinschicken. Ick zerjle mir schonn mit 'n Meester deswechen drei Dache rum. Ick muß mir nu wieder jleich mein Hut nehmen, hat mir wieder ma jejen sechs uf's Büro bestellt! Wenn er nich will, denn laßt er't bleiben: det jeht nich, det 'n Familienvater immer un ewich wech von seine Familie is. Ick ha 'n Kollegen . . . et kost mir een Wort, da wer' ick, wo se de Fundamente lechen, bei't neue Reichstagsjebäude einjestellt. Zwölf Jahre bin ick bei meinen Meester! Et kann ja och ma wo anders sind.

Direktor Hassenreuter klopft John ebenfalls auf die Schulter: Sessa! ganz Ihrer Ansicht, Herr Maurerpolier. Unser Familienleben ist eine Sache, die man uns mit Geld und guten Worten nicht abkaufen kann.

Kandidat Erich Spitta tritt ein. Sein Hut ist beschmutzt, sein Anzug trägt Schmutzflecken. Er ist ohne Schlips. Er sieht bleich und erregt aus und säubert mit dem Taschentuch seine Hände.

Spitta. Verzeihung. Könnte ich mich bei Ihnen mal eben 'n bißchen säubern, Frau John?

Direktor Hassenreuter. Ha ha ha! Um Gottes willen, was haben Sie denn angebahnt, guter Spitta?

Spitta. Ich habe nur eine Dame nach Hause begleitet, Herr Direktor, weiter nichts.

Direktor Hassenreuter, der an einem allgemeinen Lachausbruch ob der Worte Spittas teilgenommen hat: Na hören Sie mal an! Und da setzen Sie noch hinzu: weiter nichts? Und verkünden es offen vor allen Leuten?

Spitta verblüfft: Wieso nicht? Es handelte sich um eine gutgekleidete Dame, die ich hier im Hause auf der Treppe schon öfters gesehen hatte, und die leider auf der Straße verunglückt ist.

Direktor Hassenreuter. Ach, was Sie sagen: erzählen Sie mal, bester Spitta. Augenscheinlich hat die Dame Ihnen Flecke auf den Anzug und Schrammen auf die Hände gemacht.

Spitta. Ach nein. Das war wohl höchstens der Janhagel. Die Dame erlitt einen Anfall. Ein Schutzmann griff sie dabei so ungeschickt, daß sie auf den Straßendamm, und zwar dicht vor einem Paar Omnibuspferde niederfiel. Ich konnte das absolut nicht mit ansehen, obgleich der Samariterdienst auf der Straße im allgemeinen, wie ich zugebe, unter der Würde gutgekleideter Leute ist.

Frau John schiebt den Kinderwagen hinter den Verschlag und kommt wieder mit einem Waschbecken voll Wasser, das sie auf einen Stuhl setzt.

Direktor Hassenreuter. Gehörte die Dame vielleicht jener internationalen guten Gesellschaft an, die man je nachdem nur reglementiert oder auch kaserniert?

Spitta. Das war mir in diesem Falle ebenso gleichgültig, wie ich sagen muß, Herr Direktor, wie dem Omnibusgaul, der seinen linken Vorderhuf geschlagene fünf, sechs oder acht Minuten lang, um die Frau nicht zu treten, die unter ihm lag, in der Schwebe gehalten hat. — Spitta erhält eine Lachsalve zur Antwort. — Sie lachen! Für mich ist das Verhalten des Gauls nicht lächerlich. Ich konnte ganz gut verstehen, daß einige Leute ihm Bravo zuriefen, Beifall klatschten, andre eine Bäckerei stürmten und Semmeln herausholten, womit sie ihn fütterten.

Frau John fanatisch: J, hätt' er man feste zujetreten! — Die Bemerkung der John löst wieder allgemeines Gelächter aus. — Und ieberhaupt, wat die Knobben is: die jehört öffentlich uf 'n Schandarmenmarkt, öffentlich uf de Bank jeschnallt und jehörig mit Riemen durchjefuchtelt! Stockhiebe det det Blut man so spritzt.

Spitta. Ich habe mir niemals eingebildet, daß das sogenannte Mittelalter eine überwundene Sache ist. Es ist noch nicht lange her. Man hat eine Witwe Mayer noch im Jahre achtzehnhundertsiebenunddreißig hier in Berlin, auf dem Hausvogteiplatz, von unten herauf geradebrecht. — Er zieht Scherben einer Brille hervor. — Übrigens muß ich sofort zum Optiker.

John zu Spitta: Entschuldijen Se man. Se haben die feine Dame doch hier am Flur jejenieber rinjebracht? Na ja! Det hat Mutter ja jleich jemerkt, det det keen andrer Mensch wie de Knobben jewesen is, wo bekannt for is, det se Mädel mit zwölf uf de Jasse schickt, selber fortbleibt, trinkt und allerhand Kundschaft hat, um Kinder nich kümmert und wo berauscht is und ufwachen dut, allens mit Fäuste und Schirme durchprijelt.

Direktor Hassenreuter sich raffend und besinnend: Allons, meine Herren, wir müssen zum Unterricht. Es fehlt uns schon eine Viertelstunde. Meine Zeit ist gemessen. Unser Stundenschluß muß leider heute ganz pünktlich sein. Komm Mama. Auf Wiedersehn, meine Herrschaften.

Der Direktor gibt seiner Frau den Arm und geht, gefolgt von Käferstein und Doktor Kegel ab. Auch John nimmt seinen Kalabreser.

John zu seiner Frau: Adje, ick muß och zum Meester hin.

Auch John geht.

Spitta. Könnten Sie mir mal einen Schlips leihen?

Frau John. Ick will mal sehn, wat sich bei Paul in de Schublade vorfinden duht. — Sie öffnet den Tischschub und verfärbt sich. — Jesus! — Sie nimmt ein durch ein buntes Band zusammengehaltenes Büschelchen Kinderhaar aus der Schublade. — Da hab ick ja 'n Büschelschen Haar jefunden, wo mein Jungeken, wo mein Adel-

bertchen schon in Sarch mit Vaters Papierschere abjeschnitten is. — Tiefe, kummervolle Traurigkeit zieht sich plötzlich über ihr Gesicht, das sich aber ebenso plötzlich wieder aufhellt. — Un nu liecht et doch wieder in Kinderwagen! — Sie geht mit eigentümlicher Fröhlichkeit, das Haarbüschel in der Hand, den jungen Leuten vorweisend, zur Tür des Verschlages, wo der Kinderwagen, zwei Drittel sichtbar, sich befindet. Dort angelangt, hält sie das Haarbüschel an das Kinderköpfchen: — Na nu kommt mal, kommt mal! — Sie winkt mit seltsamer Heimlichkeit Walburga und Spitta, die auch neben sie an den Kinderwagen treten. Seht mal det Häarchen und det! —? ob det nich detselbiche... ob det nich janz und jänzlich een und datselbiche Häarchen is.

Spitta. Richtig! Bis auf die kleinste Nuance, Frau John.

Frau John. Jut so! jut so! mehr wollt ick nich!

Sie, mit dem Kinde, verschwindet hinter dem Verschlag.

Walburga. Findest du nicht, Erich, daß das Betragen der John eigentümlich ist?

Spitta faßt Walburgas Hände und küßt sie scheu und inbrünstig: Ich weiß nicht, weiß nicht! — ... oder ich zähle heut nicht mit, weil ich alles von vornherein subjektiv düster gefärbt sehe. Hast du den Brief bekommen?

Walburga. Jawohl. Aber ich konnte nicht herausfinden, warum du so lange nicht bei uns gewesen bist.

Spitta. Verzeih, Walburga, ich konnte nicht kommen.

Walburga. Warum nicht?

Spitta. Weil ich innerlich zu zerrissen bin.

Walburga. Du willst Schauspieler werden? Ist's wahr? Du willst umsatteln?

Spitta. Was schließlich noch mal aus mir wird, steht bei Gott! Nur niemals ein Pastor! niemals ein Landpfarrer!

Walburga. Du, ich habe mir lassen die Karten legen.

Spitta. Das ist Unsinn, Walburga. Das sollst du nicht.

Walburga. Ich schwöre dir, Erich, es ist kein Unsinn. Sie hat mir gesagt, ich hätte einen heimlichen Bräutigam, und der sei Schauspieler. Natürlich hab' ich sie ausgelacht und gleich darauf sagt Mama, du wirst Schauspieler.

Spitta. Tatsächlich.

Walburga. Tatsächlich! Und dann hat mir die Kartenlegerin noch gesagt, wir würden durch einen Besuch viel Not haben.

Spitta. Mein Vater kommt nach Berlin, Walburga, und das ist allerdings wahr, daß uns der alte Herr etwas zu schaffen machen wird. — Vater weiß das nicht, aber ich bin mit ihm innerlich längst zerfallen, auch ohne diese Briefe, die mir hier in der Tasche brennen und mit denen er meine Beichte beantwortet hat.

Walburga. Über unserm verunglückten Rendezvous hat wirklich ein böser, neidischer, giftiger Stern geschwebt. Wie habe ich meinen Papa bewundert! Aber seit jenem Sonntag werde ich aller Augenblick rot für ihn, und so sehr ich mir Mühe gebe, ich kann ihm seitdem nicht mehr gerade und frei ins Auge sehn.

Spitta. Hast du mit deinem Papa auch Differenzen gehabt?

Walburga. Ach, wenn es bloß das wäre! Ich war stolz auf Papa! Und jetzt muß ich zittern, wenn du es wüßtest, ob du uns überhaupt noch achten kannst.

Spitta. Ich und verachten! Ich wüßte nicht, was mir weniger zukäme, gutes Kind. Sieh mal: ich will mit Offenheit gleich mal vorangehn. Eine sechs Jahre ältere Schwester von mir war Erzieherin, und zwar in einem adeligen Hause. Da ist etwas passiert ... und als sie im Elternhaus Zuflucht suchte, stieß mein christlicher Vater sie vor die Tür. Er dachte wohl: Jesus hätte nicht anders gehandelt! Da ist meine Schwester allmählich gesunken, und nächstens werden wir beide mal nach dem kleinen sogenannten Selbstmörderfriedhof bei Schildhorn gehn, wo sie schließlich gelandet ist.

Walburga umarmt Spitta: Armer Erich, davon hast du ja nie ein Wort gesagt.

Spitta. Das ist eben nun anders: ich spreche davon. Ich werde auch hier mit Papa davon sprechen und wenn es

darüber zum Bruche kommt. — Du wunderst dich immer, wenn ich erregt werde, und wenn ich mich manchmal nicht halten kann, wo ich sehe, wie irgend ein armer Schlucker mit Füßen gestoßen wird, oder wenn der Mob etwa eine arme Dirne mißhandelt. Ich habe dann manchmal Halluzinationen und glaube am hellichten Tage Gespenster, ja meine leibhaftige Schwester wiederzusehn.

Pauline Piperkarcka, ebenso wie früher gekleidet, tritt ein. Ihr Gesichtchen erscheint bleicher und hübscher geworden.

Die Piperkarcka. Jun Morchen.

Frau John hinter dem Verschlage: Wer ist denn da?

Die Piperkarcka. Pauline, Frau John.

Frau John. Pauline? — Jck kenne keene Pauline.

Die Piperkarcka. Pauline Piperkarcka, Frau John.

Frau John. Wer? — Denn wachten Se man 'ne Minute, Pauline.

Walburga. Adieu, Frau John.

Frau John erscheint vor dem Verschlage, schließt sorgfältig den Vorhang hinter sich: Jawoll! Jck ha mit det Freilein wat zu verabreden. Seht ma, det ihr 'naus uf de Straße kommt.

Spitta und Walburga schnell ab. Frau John schließt die Tür hinter beiden.

Frau John. Sie sind et, Pauline? Wat wollen Se denn?

Die Piperkarcka. Wat werde wollen? Et hat mir herjetrieben. Habe nich länger warten können. Muß sehn, wie steht.

Frau John. Wat denn? Wat soll denn stehn, Pauline?

Die Piperkarcka mit etwas schlechtem Gewissen: Na, ob jesund is, ob jut in Stand.

Frau John. Wat soll denn jesund? wat soll denn in Stande sind?

Die Piperkarcka. Dat sollen woll wissen von janz alleine.

Frau John. Wat soll ick denn von alleene wissen?

Die Piperkarcka. Ob Kind auch nich zujestoßen is.

Frau John. Wat for'n Kind? Un wat zujestoßen?

Reden Se deitsch! Se blubbern ja man keen eenziget richtiget deitsches Wort aus de Fresse raus.

Die Piperkarcka. Wenn ick nur sagen, was wahr is, Frau John.

Frau John. Na wat denn?

Die Piperkarcka. Mein Kind ...

Frau John *haut ihr eine gewaltige Backpfeife:* ... Det sache nochmal, un denn kriste so lange den Schuh um de Ohren, bis et dir vorkommt, det du 'ne Mutter von Drillinge bist. Nu raus! Un nu laß dir nich wieder blicken!

Die Piperkarcka *will fort. Rüttelt an der Tür, die aber verschlossen ist:* Hat mir jeschlagen, zu Hilfe, zu Hilfe! Brauche mir nich jefallen zu lassen! — *weinend:* — Aufmachen! Hat mir mißhandelt, Frau John!

Frau John *vollkommen umgewandelt, umarmt Pauline, sie so zurückhaltend:* Pauline, um Jottet willen, Pauline! Ick weeß nich, wat in mir jefahren hat! Sein Se man jut, ick leiste ja Abbitte! Wat soll ick tun? Pauline, soll ick fußfällig uf de Knie, Pauline, Pauline! Abbitte tun?

Die Piperkarcka. Was haben mir ins Jesicht jeschlagen? Ick jehe zu Wache und zeigen an, det mir hier ins Jesicht jeschlagen hat. Ick zeigen an, ick gehen zu Wache.

Frau John *hält ihr Gesicht hin:* Da! hauste mir wieder in't Jesicht! denn is et jut! denn is et verjlichen.

Die Piperkarcka. Ick jehe zu Wache ...

Frau John. Denn is et verjlichen. Ick sache, Mächen, denn is et, Mächen, sag ick, akkurat mit de Wage verjlichen! Wat wiste nu, Mächen? Nu jeradezu.

Die Piperkarcka. Wat soll mich nützen, wenn Backe jeschwollen is.

Frau John *haut sich selbst einen Backenstreich:* Da! Meine Backe is och jeschwollen. Mächen, hau zu, und jeniere dir nich. — Un denn komm, denn raus, watte uf 'n Herzen hast. Ick will mittlerweile ... ick koche inzwischen for Sie und for mir,

Freilein Pauline, 'n rechten juten Bohnenkaffee, Jott weeß et, und keene Zichorientunke.

Die Piperkarcka *weicher:* Warum sin denn auf einmal so niederträchtig und jrob zu mich armes Mächen, Frau John?

Frau John. Det is et! det mecht ick alleene wissen! Komm Se, Pauline, setzen sich. So! Scheenecken sag ick! Setzen sich! Scheen, det Se mich ma besuchen komm! Wat ha ick von meine Mutter deswechen schon for Schmisse jekricht, ick bin doch aus Brickenberch jebürtig! weil ick mir manchmal ja nich jekannt habe. Die hat mehr wie eemal zu mich jesacht: Mädel paß uf: du machst dir ma unglücklich. Det kann och sin, det se recht haben dut. Wie jeht's, Pauline, wat machen Se denn?

Die Piperkarcka *legt Scheine und Silbergeld, die Handvoll, ohne zu zählen, auf den Tisch:* Hier is det Jeld: ick brauchen ihm nicht.

Frau John. Ick weeß doch von keenen Jelde, Pauline.

Die Piperkarcka. Oh, werden woll janz jut wissen von Jeld! Et hat mir jebrannt. Et war mich wie Schlange unter Kopfkissen...

Frau John. J wo denn...?

Die Piperkarcka. Is vorjekrochen, wo ick müde bin einjeschlafen. Hat mir jepeinigt, hat mir umringt! hat mir jequetscht, wo ick habe laut aufjeschrien und meine Wirtin hat mir jefunden, wo ick fast abjestorben, längelang auf Diele jelegen bin.

Frau John. Lassen Se det man jut sind, Pauline! — Trinken Se erst ma 'n kleenen Schnaps! — *Sie gießt ihr Kognak ein.* — Un dann essen Se erst ma 'n Happen-Pappen: mein Mann hat jestern Jeburtstag gehat.

Sie holt einen Streußelkuchen, von dem sie Streifen schneidet.

Die Piperkarcka. J wo denn, ick mag nich essen, Frau John.

Frau John. Det stärkt, det dut jut, det mussen Se essen! Aber ick muß mir doch freuen, Pauline, det Se doch wieder mit Ihre jute Natur bei Ihre Kräfte jekommen sin.

Die Piperkarcka. Nu will ick et aber mal sehn, Frau John.

Frau John. Wat denn, Pauline? Wat woll'n Se denn sehn?

Die Piperkarcka. Hätt' ick laufen jekonnt, wär' ick früher jekomm. Das will jetzt sehn, warum jekommen bin.

Frau John, deren fast kriechende Freundlichkeiten von angstvoll bebenden Lippen gekommen sind, erbleicht auf eine unheilverkündende Weise und schweigt. Sie geht nach dem Küchenschrank, reißt die Kaffeemühle heraus und schüttelt heftig Kaffeebohnen hinein. Sie setzt sich, quetscht die Kaffeemühle energisch zwischen die Knie, faßt die Kurbel und starrt mit einem verzehrenden Ausdruck namenlosen Hasses zur Piperkarcka hinüber.

Frau John. So? — Ach! — Wat wißte sehen? — Wat wißte nu jetzt uf eemal sehn? — Det, det wat te hast mit deine zwee Hände erwürchen jewollt.

Die Piperkarcka. Ick? —

Frau John. Wißte noch liechen? Ick werde dir anzeigen.

Die Piperkarcka. Nu haben mir aber jenug jequält und bis auf't Blut jemartert, Frau John. Mir nachjestellt! mir Schritt und Tritt nich Ruhe jelassen. Bis haben Kind auf Oberboden auf Haufen alter Lumpen zu Welt jebracht. Mich Hoffnung jemacht, mich schlechten Spitzbubenjungen Angst jemacht. Mich Karten jelegt von wegen mein Bräutigam un weiterjehetzt, bis bin wie verrückt jeworden.

Frau John. Det bist du och noch! Jawoll: du bist janz und jar verrückt! Wat, ick hab dir jequält? Wat hab ick? Ick habe dir aus 'n Rinnstein jelesen? Ick hab dir jeholt bei Schneejestöber, bei de Normaluhr, wo de hast mit verzweifelte Oochen — un wie de hast ausjesehen! — hintern Laternanzünder herjestarrt. Jawoll: denn ha ick dir nachjestellt, det dir der Schutzmann, det dir der jrüne Wagen, det dir der Deibel nich hat holen jekonnt! Ick habe dir keene Ruhe jelassen, ick ha dir jemartert, bis det de nich sollst mit dein Kind unterm Herzen in't Wasser jehn. — Äfft ihr nach: Ick jeh im Landwehrkanal, Mutter John! Ick erwürche

det Kind! Ick ersteche det Wurm mit meine Hutnadel! Ick jeh, ick lauf, wo der Lump von Vater sitzen un Zither spielen dut, mitten in't Lokal, und schmeiß ihn det tote Kind vor die Fiße. Det haste jesacht, so haste jesprochen, so jing et den lieben langen Dach, un manchmal de halbe Nacht noch dazu, bis ick dir hab hier ins Bette jebracht un so lange jestreichelt, det de bist endlich einjeschlafen un bist mittags um zwölf, wie die Glocken von alle Kirchen jeläut't haben, an andern Dache erst wieder ufjewacht. Jawoll, so ha ick dir angst jemacht, wieder Hoffnung jemacht, so ha ick dir keene Ruhe jelassen! Haste det allens verjessen! wat?

Die Piperkarcka. Aber et is doch mein Kind, Mutter John...

Frau John schreit: Denn hol et dir aus'n Landwehrkanale!

Sie springt auf, läuft umher und nimmt bald diesen, bald jenen Gegenstand in die Hand, um ihn sogleich wieder wegzuwerfen.

Die Piperkarcka. Soll ick mein Kind nich ma sehen dürfen?

Frau John. Spring in't Wasser un such et! denn haste et! Weeß Jott, ick halte dir nu weiter nich.

Die Piperkarcka. Jut! Mejen mich schlajen, mejen mir prügeln, mejen mir schmeißen Wasserflasche an Kopp: eh' nich weiß wo Kind is, eh' nich haben mit Augen jesehen, bringen mich keiner und niemand von Stelle fort.

Frau John einlenkend: Pauline, ick ha et in Flege jejeben.

Die Piperkarcka. Lieche! Ick hör et doch schmatzen, wo et janz jenau hintern Vorhang is! — Das Kind hinter dem Tapetenverschlag beginnt zu schreien. Die Piperkarcka eilt auf den Vorhang zu, dabei nicht ohne falsche Note, ein wenig pathetisch weinerlich rufend: — Weine nicht, armes, armes Jungchen, jutes Mutterchen kommen schon!

Frau John fast von Sinnen, ist vor den Eingang gesprungen, den sie der Piperkarcka verstellt.

Die Piperkarcka ohnmächtig wimmernd, mit geballten Fäusten: Soll mir jetzt zu mein Kinde reinlassen.

Frau John *furchtbar verändert:* Sieh mir ma an, Mächen! Mächen, sieh mir ma int' Jesicht. — Jlobst du, det mit eene, die aussieht wie ich ... det mit mir noch zu spaßen is? — *Die Piperkarcka hat wimmernd Platz genommen.* Setz dir! flenne! wimmere! bis dir, ick weß nich wat ... jammere, bis det dir die Jurjel verschwollen is! det, wenn de hier rin willst — denn bist du tot oder ick bin tot — un denn is och det Jungchen nich mehr am Leben!

Die Piperkarcka *erhebt sich entschlossen:* Denn jeben acht, was jeschehen, Frau John.

Frau John *wiederum einlenkend:* Pauline, die Sache is zwischen uns richtig un abjemacht. Wat wollen Se sich mit det Kindchen behängen, wo jetzt mein Kindeken und in beste Hände jeborjen is? Wat wollen Se denn mit det Kindeken uffstellen? Jehn Se zu Ihren Breitijan! da sollen Se woll mit den Besseres zu tun haben als Kinderjeschrei, Kindersorchen und Kimmernis.

Die Piperkarcka. Erst recht! Nu jerade! Nu muß er mir heiraten! — Haben alle ... hat Frau Kielbacke, als ick mir mussen haben behandeln lassen, zu mich jesacht. Soll nich nachjeben! Muß mir heiraten. Auch Standesbeamte gab mich Rat. Hat jesacht, janz wütend, als ick haben erzählt, wohin jekrochen un habe Kind auf Dachboden Welt jebracht... schreit janz wütend: ick muß nich nachlassen. Hat jesacht: arme jeschundene Kreatur zu mich, Tasche jejriffen, Taler zwei Jroschen Jeld jeschenkt. Jut! lasse mir weiter nich ein, Frau John. Adje! Bin bloß jekommen, sowieso, daß morjen nachmittag fünf zu Hause sind! Warum? weil morjen einjesetzter Pfleger von Jemeinde nachsehn kommt. Ick werde mir weiter hier noch rumärgern.

Frau John *starr, entgeistert:* Wat? du hast et jemeld uf't Standesamt?

Die Piperkarcka. Etwa nich? Ick soll woll Jefängnis komm?

Frau John. Wat hast du jemeldet beim Standesbeamten?

Die Piperkarcka. Sonst janischt, als det mit Knaben niederjekommen bin. Ick hab mir jeschämt, o Jott! bin über un über rot jeworden! Mir is, ick sink jleich in de Erde rin.

Frau John. So! — Wenn de dir so jeschämt hast, Mächen, warum haste's denn aber anjezeigt?

Die Piperkarcka. Weil mich meine Wirtin und och Frau Kielbacke, wo mich hinjeführt hat, mich partout nich Ruhe jejeben.

Frau John. So! — Denn wissen se't also uf't Standesamt?

Die Piperkarcka. Na ja, det mussen se wissen, Frau John.

Frau John. ... Aber ha ick dir dat nich einjeschärft...?...

Die Piperkarcka. Det muß man melden! Soll ick denn abjeführt Untersuchung und Plötzensee jesteckt?

Frau John. Ick ha doch jesacht: ick jeh et anmelden.

Die Piperkarcka. Habe jleich bei Standesbeamte jefracht. Is keene jekommen, hat anjemeldt.

Frau John. Un wat haste nu also anjejeben?

Die Piperkarcka. Daß Aloisius Theophil heißen soll un daß bei Sie, Frau John, in Pflege is.

Frau John. Un morjen will eener nachsehn komm?

Die Piperkarcka. Det is een Herr von de Vormundschaft. Was is denn weiter? Nun sin doch ruhig un sin vernünftig. Haben mich wirklich vorher Schrecken in alle Jlieder jejagt.

Frau John *abwesend:* Nu freilich: det is nu nich mehr zu ändern. Det is ja nu och in Jottesnamen nu jroß weiter nischt.

Die Piperkarcka. Gelt, un kann nu mein Kindchen auch sehn, Frau John?

Frau John. Heute nich! Morjen, morjen, Pauline.

Die Piperkarcka. Warum nich heut?

Frau John. Weil det det Beschreien nich jut dut, Pauline! Also morjen, um Uhre fünfen nachmittag?

Die Piperkarcka. Steht jeschrieben, sagt mir Wirtin,

daß Herr von die Stadt, Uhren fünfen morjen nachsehn kommt.

Frau John, indem sie die Piperkarcka hinausschiebt und selbst mit hinausgeht, im Tone der Abwesenheit: Jut so. Laß er man kommen, Mächen.

Frau John ist einen Augenblick auf den Flur hinausgetreten und kommt ohne die Piperkarcka wieder herein. Sie ist seltsam verändert und geistesabwesend. Sie tut einige hastige Schritte gegen die Verschlagstür, steht jedoch plötzlich wieder still mit einem Gesichtsausdruck vergeblichen Nachsinnens. Dieses Grübeln unterbricht sie, heftig gegen das Fenster zu eilend. Hier wendet sie sich und wieder erscheint der hilflose Ausdruck schwerer Bewußtlosigkeit. Langsam, wie eine Nachtwandlerin, tritt sie an den Tisch und läßt sich daran nieder, das Kinn in die Hand stützend.

Nun erscheint Selma Knobbe in der Tür.

Selma. Mutter schläft, Frau John. Ick ha solchen Hunger. Kann ick 'n Happen Brot kriejen?

Frau John erhebt sich mechanisch und schneidet ein Stück von einem Laib Brot, wie unter dem Einfluß einer Suggestion.

Selma, der die Verfassung der Frau auffällt: Ick bin's! — Wat is denn? — Schneiden sich man bloß nich etwa mit Brotmesser.

Frau John mit trockenem Röcheln, das sie mehr und mehr überwältigt, indem sie Brot und Brotmesser willenlos auf den Tisch gleiten läßt: Angst! — Sorge! — Da wißt Ihr nischt von!

Sie zittert und sucht einen Halt, um nicht umzusinken.

Dritter Akt

Alles wie im ersten Akt. Die Lampe brennt. Auf dem Gange schwaches Ampellicht.

Direktor Hassenreuter gibt seinen drei Schülern, Spitta, Doktor Kegel und Käferstein, dramatischen Unterricht. Er selbst sitzt am Tisch, öffnet fortgesetzt Briefe und schlägt skandierend mit dem Falzbein auf den Tisch. Vorn stehen auf der einen Seite Kegel und Käferstein, auf der anderen Spitta einander als beide Chöre der Braut von Messina gegenüber. Ihre Füße befinden sich innerhalb eines Schemas aufgestellt, das mit Kreide auf dem Fußboden gezeichnet ist und diesen in die vierundsechzig Felder des Schachbretts einteilt. Auf dem Kontorbock am Stehpult sitzt Walburga, in ein großes Kontobuch eintragend. Im Hintergrund, wartend, steht der Vizewirt oder Hausmeister Quaquaro, ein vierzigjähriger, vierschrötiger Mensch, der Inhaber eines wandernden Zirkus und, als Athlet, Hauptmitglied desselben sein könnte. Seine Sprache ist tenorhaft guttural. Er trägt Schlafschuhe. Die Beinkleider durch einen gestickten Gürtel gehalten. Ein offenes Hemd, nicht unsauber, ein leichtes Jackett und die Mütze in der Hand.

Doktor Kegel und Käferstein mit gewaltiger Pathetik:

„Dich begrüß ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach.
Tief in der Scheide“ ...

Direktor Hassenreuter schreit wütend: Pause! Punkt! Punkt! Pause! Punkt! Sie drehen doch keinen Leierkasten! Der Chor aus der Braut von Messina ist doch kein Leierkastenstück! „Dich begrüß ich in Ehrfurcht“ nochmal von Anfang an, meine Herren! „Dich begrüß ich in Ehrfurcht, prangende Halle!“ Etwa so, meine Herren! „Tief in der Scheide ruhe das Schwert.“ Punktum! „Herrliches Dach“ wollt' ich sagen: punktum! Meinethalben fahren Sie fort.

Doktor Kegel und Käferstein.

„Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert,
Vor den Toren gefesselt
Liege des Streits schlangenhaarigtes Scheusal.
Denn ...

Direktor Hassenreuter wie vorher: Halt! Wissen Sie nicht, was ein Punkt bedeutet, meine Herren? Haben Sie denn keine Elementarkenntnisse? „Schlangenhaarigtes Scheusal." Punkt! Denken Sie sich einen Pfahl eingerammt: halt! Punkt! Alles ist totenstille! als wenn Sie gar nicht mehr in der Welt wären, Käferstein! Und dann raus mit der Posaunenstimme aus der Brust! Halt! Um Gottes willen nicht lispeln! — „Denn ..." weiter! los!

Doktor Kegel und Käferstein.

„Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn ..."

Direktor Hassenreuter springt auf, brüllt, läuft umher: Eid, Eid, Eid, Eid!! Halt! Wissen Sie nicht, was ein Eid ist, Käferstein? „Hütet der Eid!! — der Erinnyen Sohn." Der Eid ist der Erinnyen Sohn, Doktor Kegel! Stimme heben! Tot! Das Publikum, bis zum letzten Logenschließer, ist eine einzige Gänsehaut! Schauer durchrieselt alle Gebeine! Passen Sie auf: „Denn des Hauses Schwelle hütet der Eid!!! — der Erinnyen Sohn, der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!" — — Nicht wiederholen, weiter im Text! Sie können sich aber jedenfalls merken, daß ein Eid und ein Münchner Bierrettich zwei verschiedene Dinge sind.

Spitta deklamiert: „Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen ..."

Direktor Hassenreuter. Halt! — Er läuft zu Spitta und biegt an seinen Armen und Beinen herum, um eine gewünschte tragische Pose zu erzielen. — Erstlich fehlt die statuarische Haltung, mein lieber Spitta. Die Würde einer tragischen Person ist bei Ihnen auf keine Weise ausgedrückt. Dann sind Sie nicht, wie ich ausdrücklich verlangt habe, von Feld I D mit dem rechten Fuß auf II C getreten. Endlich wartet Herr Quaquaro: unterbrechen wir einen Augenblick! — Er wendet sich an Quaquaro: So, jetzt steh' ich zu Diensten, Herr Vizewirt! das heißt, ich habe Sie bitten lassen, weil mir leider, wie sich bei der In-

ventur herausstellt, mehrere Kisten mit Kostümen abhanden gekommen, mit anderen Worten gestohlen sind. Bevor ich nun meine Anzeige mache, wozu ich natürlich entschlossen bin, wollte ich erst mal Ihren Rat hören. Um so mehr, da sich auch sonst noch etwas, wie soll ich sagen, eine sonderbare Bescherung, statt der verlornen Kleiderkisten, in einem Winkel des Bodens angefunden hat: ein Fund, um Virchow zu benachrichtigen. Erstlich ein blaukariertes Plumeau, wahrhaft prähistorisch, und eine unaussprechliche Scherbe, deren Bestimmung im ganzen harmlos, aber ebenfalls unaussprechlich ist.

Quaquaro. Herr Direkter, ick kann ja ma oben steigen.

Direktor Hassenreuter. Tun Sie das. Sie finden oben Frau John, die durch den Fund eigentlich noch mehr wie ich selbst beunruhigt ist. Diese drei Herren, die meine Schüler sind, lassen es sich partout nicht ausreden, daß da oben etwas wie eine Mordgeschichte vorgefallen ist. Aber bitte: wir wollen keinen Skandal schlagen.

Käferstein. Wenn bei meiner Mutter in Schneidemühl im Laden irgend etwas abhanden kam, hieß es immer, das hätten die Ratten gefressen. Und wirklich, was man in diesem Hause von Ratten und Mäusen sieht — auf der Treppe hätt' ich beinahe eine totgetreten! — warum sollten Kisten und Theatergarderobe, Seide schmeckt süß! nicht ebenfalls von ihnen vertilgt worden sein!

Direktor Hassenreuter. Geschenkt, geschenkt! Alle weiteren Schnittwarenladen-Phantasien, ha ha ha ha! sind Ihnen geschenkt, bester Käferstein. Es fehlt nur noch, daß Sie uns Ihre Gespenstergeschichten nochmals auftischen, vom Kavalleristen Sorgenfrei, der sich nach Ihrer Behauptung seinerzeit, als das Haus noch Reiterkaserne war, mit Sporen und Schleppsäbel auf meinem Boden erhangen hat. Und daß Sie den noch in Verdacht nehmen.

Käferstein. Sie können den Nagel noch sehn, Herr Direktor.

Quaquaro. Det wird in janzen Hause rum erzählt von

den Soldat, Namens Sorjenfrei, der sich irgendwo hier oben in Dachstuhl mit 'ne Schlinge jeendigt hat.

Käferstein. Die Tischlersfrau auf dem Hof und eine Mäntelnäherin aus dem zweiten Stock haben ihn wiederholt bei hellichtem Tage aus dem Dachfenster nicken und militärisch stramm heruntergrüßen gesehn.

Quaquaro. Een Unteroffizier hat dem Soldaten Sorjenfrei ja woll eene Dunstkiepe jenannt und 'n aus Feez eene 'rinjelangt. Det hat sich der Dämlack zu Herzen jenomm.

Direktor Hassenreuter. Ha ha ha! Militärmißhandlungen und Geistergeschichten! Diese Verquickung ist originell, aber zur Sache gehört sie nicht. Ich nehme an, der Diebstahl oder was sonst in Frage kommt, ist während jener elf oder zwölf Tage vor sich gegangen, als ich in Geschäften im Elsaß gewesen bin. Also sehen Sie sich die Geschichte mal an, und, bitte, Sie werden mir nachher Bescheid sagen.

Der Direktor wendet sich seinen Schülern zu. Quaquaro steigt über die Bodentreppe und verschwindet in der Bodenluke.

Direktor Hassenreuter. Allright, bester Spitta: schießen Sie los.

Spitta rezitiert nur sinngemäß und ohne Pathos:

„Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
Zu dem Kampf ist die Faust geballt,
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Mute?
Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts,
Und der waltende Gottesfriede."

Direktor Hassenreuter hat sich niedergelassen und lauscht, den Kopf in die Hand gestützt, voll Ergebenheit. Erst einige Sekunden, nachdem Spitta geendet hat, blickt er wie zu sich kommend auf: Sind Sie fertig, Spitta?! — Ich danke sehr! — Sehen Sie, lieber Spitta,

ich bin nun Ihnen gegenüber wieder mal in die allerverzwickteste Lage geraten: entweder, ich sage Ihnen frech ins Gesicht, daß ich Ihre Vortragsart schön finde — und dann habe ich mich der allerniederträchtigsten Lüge schuldig gemacht! oder ich sage, ich finde sie scheußlich, und dann haben wir wieder den schönsten Krach.

Spitta *erbleichend*: Ja, alles Gestelzte, alles Rhetorische liegt mir nicht. Deshalb bin ich ja von der Theologie abgesprungen, weil mir der Predigerton zuwider ist.

Direktor Hassenreuter. Da wollen Sie wohl die tragischen Chöre wie der Gerichtsschreiber ein Gerichtsprotokoll oder wie der Kellner die Speisekarte herunterhaspeln?

Spitta. Ich liebe überhaupt den ganzen sonoren Bombast der Braut von Messina nicht.

Direktor Hassenreuter. Sagen Sie das nochmal, lieber Spitta.

Spitta. Es ist nicht zu ändern, Herr Direktor: unsre Begriffe von dramatischer Kunst divergieren in mancher Beziehung total.

Direktor Hassenreuter. Mensch, Ihr Gesicht in diesem Augenblick ist ja geradezu ein Monogramm des Größenwahns und der Dreistigkeit. Pardon! aber jetzt sind Sie mein Schüler und nicht mehr mein Hauslehrer! Ich! und Sie!? Sie blutiger Anfänger! Sie und Schiller! Friedrich Schiller! Ich habe Ihnen schon zehnmal gesagt, daß Ihr pueriles bißchen Kunstanschauung nichts weiter als eine Paraphrase des Willens zum Blödsinn ist.

Spitta. Das müßte mir erst bewiesen werden.

Direktor Hassenreuter. Sie beweisen es selbst, wenn Sie den Mund auftun! — Sie leugnen die Kunst des Sprechens, das Organ, und wollen die Kunst des organlosen Quäkens dafür einsetzen! Sie leugnen die Handlung im Drama und behaupten, daß sie ein wertloses Akzidenz, eine Sache für Gründlinge ist. Sie negieren die poetische Gerechtigkeit, Schuld und Sühne, die Sie als pöbelhafte Er-

findung bezeichnen: eine Tatsache, wodurch die sittliche Weltordnung durch Euer Hochwohlgeboren gelehrten und verkehrten Verstand aufgehoben ist. Von den Höhen der Menschheit wissen Sie nichts. Sie haben neulich behauptet, daß unter Umständen ein Barbier oder eine Reinemachefrau aus der Mulackstraße ebensogut ein Objekt der Tragödie sein könnte als Lady Macbeth und König Lear.

Spitta bleich, putzt seine Brille: Vor der Kunst wie vor dem Gesetz sind alle Menschen gleich, Herr Direktor.

Direktor Hassenreuter. So? Ach? Wo haben Sie diesen hübschen Gemeinplatz her?

Spitta unbeirrt: Dieser Satz ist mir zur zweiten Natur geworden. Ich befinde mich dabei vielleicht mit Schiller und Gustav Freytag, aber keinesfalls mit Lessing und Diderot im Gegensatz. Ich habe die letzten zwei Semester mit dem Studium dieser wahrhaft großen Dramaturgen zugebracht, und der gestelzte französische Pseudoklassizismus bleibt mir durch sie endgültig totgeschlagen, sowohl in der Dichtkunst als in den grenzenlos läppischen späteren Goetheschen Schauspielervorschriften, die durch und durch mumifizierter Unsinn sind.

Direktor Hassenreuter. So!

Spitta. Und wenn sich das deutsche Theater erholen will, so muß es auf den jungen Schiller, den jungen Goethe des Götz und immer wieder auf Gotthold Ephraim Lessing zurückgreifen: dort stehen Sätze, die der Fülle der Kunst und dem Reichtum des Lebens angepaßt, die der Natur gewachsen sind.

Direktor Hassenreuter. Walburga! Ich glaube, Herr Spitta verwechselt mich. Herr Spitta, Sie wollen Privatstunden halten. Bitte, zieh dich doch mit Herrn Spitta zur Privatstunde in die Bibliothek zurück! — Wenn die menschliche Arroganz und besonders die der jungen Leute kristallisiert werden könnte, die Menschheit würde darunter wie eine Ameise unter den Granitmassen eines Urgebirges begraben sein.

Spitta. Ich würde dadurch aber nicht widerlegt werden.

Direktor Hassenreuter. Mensch! Ich habe nicht nur

zwei Semester königliche Bibliothek hinter mir, sondern ich bin ein ergrauter Praktiker und ich sage Ihnen, daß der Goethesche Schauspielerkatechismus A und O meiner künstlerischen Überzeugung ist. Paßt Ihnen das nicht, so suchen Sie sich einen anderen Lehrmeister.

Spitta unbeirrt: Goethe setzte sich mit seinen senilen Schauspielerregeln, meiner Ansicht nach, zu sich selbst und zu seiner eigenen Natur in kleinlichsten Gegensatz. Und was soll man sagen, wenn er dekretiert: jede spielende Person, gleichviel welchen Charakter sie darstellen soll — wörtlich! — müsse etwas Menschenfresserartiges in der Physiognomie zeigen — wörtlich! — wodurch man sogleich an ein hohes Trauerspiel erinnert werde. —

Käferstein und Kegel versuchen Menschenfresserphysiognomien.

Direktor Hassenreuter. Ziehen Sie doch das Notizbuch, mein guter Spitta, und schreiben Sie, bitte, hinein, daß Direktor Hassenreuter ein Esel ist! Schiller ein Esel! Goethe ein Esel! natürlich auch Aristoteles — er fängt plötzlich wie toll zu lachen an — und, ha ha ha! ein gewisser Spitta ein Nachtwächter.

Spitta. Es freut mich, Herr Direktor, daß Sie doch wenigstens wieder bei guter Laune sind.

Direktor Hassenreuter. Nein, Teufel, ich bin bei sehr schlechter Laune! Sie sind ein Symptom. Also nehmen Sie sich nicht etwa wichtig! — Sie sind eine Ratte! aber diese Ratten fangen auf dem Gebiete der Politik — Rattenplage! — unser herrliches neues geeinigtes Deutsches Reich zu unterminieren an. Sie betrügen uns um den Lohn unserer Mühe! und im Garten der deutschen Kunst — Rattenplage! — fressen sie die Wurzeln des Baumes des Idealismus ab: sie wollen die Krone durchaus in den Dreck reißen. — In den Staub, in den Staub, in den Staub mit euch.

Käferstein und Doktor Kegel wollen ernst bleiben, brechen indessen bald in lautes Gelächter aus, in das der Direktor hineingerissen wird. Walburga macht große Augen. Spitta behält seinen Ernst.

Nun steigt Frau John über die Leiter vom Boden herunter, nach einiger Zeit folgt ihr Quaquaro, der Vizewirt.

Direktor Hassenreuter bemerkt Frau John, weist heftig mit beiden Armen auf sie, wie wenn er eine Entdeckung gemacht hätte: Da kommt Ihre tragische Muse, Spitta.

Frau John, die sich unter dem Gelächter des Direktors, Kegels und Käfersteins genähert hat, verdutzt: Wat ha ick denn an mir, Herr Direkter?

Direktor Hassenreuter. Alles Gute und Schöne, beste Frau John! Danken Sie Gott, wenn Ihr stilles, eingezogenes, friedliches Leben Sie zur tragischen Heldin ungeeignet macht. — Aber sagen Sie, haben Sie etwa Gespenster gesehen?

Frau John mit unnatürlicher Blässe: J, weshalb denn nu det?

Direktor Hassenreuter. Etwa gar wieder den famosen Soldaten Sorgenfrei, der dort oben als Deserteur ins bessere Jenseits seine Militärkarriere beschlossen hat?

Frau John. J, wenn't 'n lebendicher Mensch wär, det kennte sind: vor tote Jeister furcht ick mir nich.

Direktor Hassenreuter. Na, wie war's, Herr Quaquaro, unter den Bleidächern?

Quaquaro, der einen schwedischen Reiterstiefel mitbringt: Ick habe mir allens jut umjesehen un bin zur Iberzeijung jekomm, det mindestens obdachloses Jesindel oben, durch wat for'n Zujang weeß ick noch nich, jenächtigt hat. Un denn hab ick det hier in Stiefel jefunden. — Er zieht aus dem Reiterstiefel ein Kinderfläschchen mit Gummipfropfen, halb mit Milch gefüllt.

Frau John. Det erklärt sich: ick ha oben zu'n rechten jesehn und ha Adelbertchen bei mich jehat. — Ick bin an die janze Jeschichte unschuldig!

Direktor Hassenreuter. Das Gegenteil hat wohl auch niemand behauptet, Frau John.

Frau John. Wo Adelbertchen zur Welt kam ... wo Adelbertchen jestorben war ... der soll ma komm und soll mir sachen, wat eene richtiche Mutter is ... ab nu muß ick fort,

Herr Direkter ... Nu kann ick zweer Tage och drei nich oben komm. Atje! ick muß ma bißken mit Adelbertchen bei meine Schwächern zeichen uf Sommerfrische. —

Sie trottet durch die Flurtür ab.

Direktor Hassenreuter. Was hat sie da durcheinander gefaselt?

Quaquaro. Schon wo se det erste Kindeken hatte, nu jar nachdem, wie et jestorben is, wa eene Schraube los bei die John. Seit se nu jar det Zweete hat, wackeln zweee. Hinjesen, deswechen, rechnen kann se. Die hat manchen juten Jroschen bei schene Prozente uf Fänder ausjeborcht.

Direktor Hassenreuter. Was soll ich nun als Bestohlener tun?

Quaquaro. Det kommt druf an, wo Verdacht hin is.

Direktor Hassenreuter. In diesem Hause? — Sagen Sie selbst, Herr Quaquaro ...

Quaquaro. Det is ja nu wahr, aber et is nu doch och so weit, det nächstens bißken jesäubert wird. De Witwe Knobbe mit ihren Anhang wird rausjeschmissen! Und denn is eene Blase uf Flijel B, wo Schutzmann Schierke mir hat jesacht, det sich schwere Jungen mang mang befinden: wo de Polizei nächstens ausheben wird.

Direktor Hassenreuter. Irgendwo hier im Hause ist doch ein Gesangverein. Ich höre wenigstens manchmal wirklich hübsche Männerstimmen „Deutschland, Deutschland über alles“, „Wer hat dich, du schöner Wald“, „In einem kühlen Grunde“ und dergleichen absingen.

Quaquaro. Det sind se! det sind se! die singen so jut wie de blaue Zwiebel! det sind se, jewiß! Wo man singt, da laß dir jeruhig nieder, heeßt et zwar, aber det wollt ick keenen raten ... Ick wage mir och man mit mein Prinz, wat meine Bulldogge is, mang die feine Jesellschaft rin. Immer anzeichen, anzeichen, Herr Direkter. Quaquaro geht ab.

Direktor Hassenreuter. Sein Auge blitzt Kaution. Sein Wort heischt Preußisch-Kurant. Seine Faust bedeutet

Kündigung. Wer um Ultimo nicht von ihm träumt, kann von Glück sagen. Wer von ihm träumt, der brüllt nach Hilfe. Ein scheußlicher, schmalziger Kerl! aber ohne ihn bekämen die Pächter dieser Staatsbaracke die Miete nicht, und der Militärfiskus könnte die Pacht in den Rauchfang schreiben. — *Die Türschwelle geht.* — Das ist Fräulein Alice Rütterbusch! die junge Naive, die ich leider bei dem Hangen und Bangen auf die Entscheidung der Straßburger Stadtväter mir noch immer kontraktlich nicht sichern kann. Nach meiner Ernennung, zu der mir Gott helfe, wird ihr Engagement meine erste direktoriale Handlung sein. — Walburga und Spitta, marsch auf den Oberboden. Zählt die sechs Kisten durch, wo der Vermerk Journalisten steht, daß wir im geeigneten Augenblick mit der Inventur fertig sind. — *Zu Käferstein und Doktor Kegel:* Sie mögen derweil in die Bibliothek treten.

Er geht, um die Flurtür zu öffnen.

Walburga und Spitta verschwinden eilig und sehr bereitwillig auf den Oberboden. Käferstein und Kegel gehen in die Bibliothek.

Direktor Hassenreuter *im Hintergrund:* Bitte, kommen Sie nur herein, meine Gnädige! Pardon! Bitte sehr um Pardon, mein Herr! Ich erwartete eine Dame ... ich erwartete eine junge Dame ... Aber bitte, treten Sie doch herein.

Der Direktor kommt mit Pastor Spitta wieder nach vorn. Pastor Spitta, sechzig Jahre alt, ist ein etwas verbauerter kleiner Landpfarrer. Man könnte ihn ebensogut für einen Feldmesser oder kleinen Gutsbesitzer nehmen. Er ist von kräftiger Erscheinung, kurznackig, wohlgenährt und hat ein etwas zusammengequetschtes, breites Luthergesicht. Er trägt Schlapphut, Brille, Stock, einen Lodenmantel überm Arm; ungeschlachte Stiefel und die Verfassung seiner übrigen Kleidung zeigt, daß sie an Wetter und Wind schon seit lange gewöhnt sind.

Pastor Spitta. Wissen Sie, wer ich bin, Herr Direktor?

Direktor Hassenreuter. Nicht durchaus bestimmt, aber ...

Pastor Spitta. Wagen Sie's nur daraufhin, Herr Direktor: nennen Sie mich bis auf weiteres Pastor Spitta aus

Schwoiz in der Uckermark, dessen Sohn Erich Spitta, jawohl, in Ihrer Familie als Hauslehrer oder so ähnlich, tätig gewesen ist. Erich Spitta: das ist mein Sohn. Das sag' ich mit schwerer Bekümmernis.

Direktor Hassenreuter. Zunächst freue ich mich, Sie begrüßen zu können. Ich möchte Sie aber im gleichen Atem bitten, Herr Pastor, des bewußten Seitensprunges wegen, den Ihr Sohn Erich sich leistet, nicht allzu bekümmert, nicht allzu besorgt zu sein.

Pastor Spitta. O ich bin sehr besorgt. Ich bin sehr bekümmert! — Er sieht sich mit großem Interesse, auf einem Stuhl sitzend, in dem seltsamen Raume um. — Es ist schwer zu sagen, äußerst schwer begreiflich zu machen, bis zu welchem hohen Grade ich bekümmert bin. Aber verzeihen Sie eine Frage, Verehrtester: ich war im Zeughaus. — Er berührt mit dem Stock einen der Pappenheimschen Kürassiere. — Was sind das für Rüstungen?

Direktor Hassenreuter. Das sind Pappenheimsche Kürassiere.

Pastor Spitta. Ah, ah, ich stellte mir Schiller ganz anders vor! — Sich sammelnd: — O dieses Berlin! Es verwirrt mich ganz! Sie sehen in mir einen Mann, Herr Direktor, der nicht nur bekümmert, nicht nur durch dieses Sodom Berlin im Innersten aufgewühlt, sondern geradezu durch die Tat seines Sohnes gebrochen ist.

Direktor Hassenreuter. Eine Tat? Welche Tat?

Pastor Spitta. Das fragen Sie noch? Der Sohn eines redlichen Mannes und ... und ... Schauspieler.

Direktor Hassenreuter gereckt, mit Haltung: Mein Herr, ich billige den Entschluß Ihres Sohnes nicht. Aber ich selbst, der ich, hony soit qui mal y pense, der Sohn eines redlichen Mannes und selber, will ich hoffen, ein Mann von Ehre bin, ich, wie ich hier stehe, ich war selbst Schauspieler und habe noch vor kaum sechs Wochen bei einem Lutherfestspiel in Merseburg ... ich bin Kulturkämpfer! nicht als Regisseur, sondern auch als Schauspieler meinen Fuß auf die

weltbedeutenden Bretter gestellt. In bezug auf bürgerliche Ehre und vom Standpunkt der allgemeinen Ehrenhaftigkeit dürfte also, nach meinen Begriffen wenigstens, der Entschluß Ihres Herrn Sohnes nicht zu beanstanden sein. Aber es ist ein schwerer Beruf, und man muß auch außerdem dazu sehr viel Talent haben. Auch geb' ich zu: für schwache Charaktere ist es ein Beruf, der besonders gefährlich ist. Und schließlich habe ich selbst die ungeheure Mühsal meines Standes so bis auf die Nagelprobe kennen gelernt, daß ich jeden davor behüten möchte. Deshalb gebe ich meinen Töchtern Ohrfeigen, sobald auch nur der leiseste Gedanke zur Bühne zu gehen sich geltend macht, und eh' ich sie an einen Mimen verheiratete, würde ich jeder von ihnen einen Stein um den Hals hängen und sie ertränken im Meer, wo es am tiefsten ist.

Pastor Spitta. Ich wollte niemand zu nahe treten. Ich gebe auch zu, ich habe als schlichter Landpfarrer von alledem keine Vorstellung. Aber denken Sie sich einen Vater an, eben einen solchen armen Landpfarrer, der seine Pfennige mühsam zusammenkratzt, um seinem Sohne das Studium zu ermöglichen. Denken Sie, daß dieser Sohn kurz vor seinem Examen steht und daß Vater und Mutter — ich hab eine kranke Frau zu Haus! — mit Schmerzen oder mit Sehnsucht, wie Sie wollen, auf den Augenblick warten, jawohl, wo er in irgend einer Pfarre seiner Bestimmung von der Kanzel die Probepredigt halten wird. Und nun kommt dieser Brief! der Junge ist wahnsinnig. —

Die Erregung des Pastors ist nicht gerade gespielt, aber beherrscht. Das Zittern, womit er nach seinem Briefe in die Brusttasche greift und ihn dem Direktor hinhält, ist nicht ganz überzeugend.

Direktor Hassenreuter. Junge Leute suchen. Allzusehr dürfen wir uns nicht wundern, wenn eine Krise im Leben eines jungen Mannes zuweilen nicht zu vermeiden ist.

Pastor Spitta. Nun, diese Krise war zu vermeiden. Sie werden aus diesem Briefe unschwer erkennen, wer verantwortlich für den verderblichen Umschwung in der Seele

eines so jungen, braven und immer durchaus gehorsamen Menschen zu machen ist. Ich hätte ihn nie sollen nach Berlin schicken. Jawohl: die sogenannte wissenschaftliche Theologie, die mit allen heidnischen Philosophen liebäugelt, und die uns den lieben Herrgott in Rauch, den Herrn und Heiland in Luft verwandeln will, die mache ich für den schweren Fehltritt meines Kindes verantwortlich. Und nun kommen dazu die anderen Verführungen: Herr Direktor, ich habe Dinge gesehen, wovon zu sprechen mir ganz unmöglich ist! Hier habe ich Zettel in allen Taschen: Elite-Ball! Fesche Damenbedienung! und so fort. Ich gehe halb ein Uhr nachts ganz ruhig durch die Passage zwischen Linden und Friedrichstraße, schmeißt sich ein scheußlicher Kerl an mich an, halbwüchsig und fragt mit einer schmierigen, scheuen Dreistigkeit: ob der Herr vielleicht etwas Pikantes will? Und nun diese Schaufenster, wo neben den Bildern der hohen und Allerhöchsten Herrschaften nackte Schauspielerinnen, Tänzerinnen, kurz die anstößigsten Nuditäten zu sehen sind! Und dann dieser Korso, dieser Korso! wo die geschminkte, aufgedonnerte Sünde die Bürgersfrau vom Bürgersteig auf die Straße drängt! Das ist einfach Weltuntergang, Herr Direktor!

Direktor Hassenreuter. Ach Herr Pastor, die Welt! die geht nicht unter! nicht wegen der Nuditäten und ebensowenig der heimlichen Sünde wegen, die Nachts durch die Straßen schleicht. Sie wird mich und wahrscheinlich das ganze skurrile Menschheitsintermezzo noch überleben.

Pastor Spitta. Was diese jungen Leute vom rechten Wege ablenkt, ist das böse Beispiel, ist die Gelegenheit.

Direktor Hassenreuter. Mit Erlaubnis, Herr Pastor: ich habe eigentlich eine Neigung zum Leichtsinn in Ihrem Sohne niemals bemerkt. Er hat einen Zug zur Literatur, und er ist nicht der erste Pastorensohn — Lessing, Herder etcetera, der in den Weg der Literatur und Poeterei eingebogen ist. Möglicherweise hat er schon Stücke im Schubfach liegen. Allerdings muß ich sagen: die Ansichten, die Ihr Herr Sohn

auch auf dem Felde der Literatur vertritt, sind selbst für mich mitunter beängstigend.

Pastor Spitta. Das ist ja furchtbar! das ist ja entsetzlich! und geht über meine schlimmsten Befürchtungen weit hinaus. Und so sind mir die Augen denn aufgegangen. — Mein Herr, ich habe acht Kinder gehabt, von denen Erich unsre schönste Hoffnung, seine nächstälteste Schwester unsre schwerste Prüfung von Gott bedeutete und die nun, dem Anschein nach, beide von der gleichen verruchten Stadt als Opfer gefordert worden sind. Das Mädchen war früh entwickelt, war schön! — doch — Jetzt muß ich zu etwas anderem kommen. — Ich bin seit drei Tagen in Berlin und habe Erich noch nicht gesehen. Als ich ihn heute aufsuchen wollte, war er in seiner Wohnung nicht anwesend. Ich habe eine Weile gewartet und mich natürlich dabei in seiner Behausung umgesehen. Nun: betrachten Sie dieses Bild, Herr Direktor! Er hat eine kleine Photographie, indem er Erichs Brief zurücklegt, aus der Brusttasche genommen und hält sie dem Direktor unter die Augen.

Direktor Hassenreuter nimmt und betrachtet das Bild, bald wie ein Kurzsichtiger, bald wie ein Weitsichtiger, stutzt: Wieso?

Pastor Spitta. An dem albernen Lärvchen liegt weiter nichts. Aber lesen Sie bitte die Unterschrift.

Direktor Hassenreuter. Wo?

Pastor Spitta liest: „Ihrem einzigen Liebsten, seine Walburga."

Direktor Hassenreuter. Erlauben Sie mal! — Was heißt das, Herr Pastor?

Pastor Spitta. Irgend ein Nähmädchen heißt das! Wenn nicht gar irgend eine obskure Kellnerin!

Direktor Hassenreuter sehr bleich: Hm. — Steckt das Bild ein. — Ich werde das Bild behalten, Herr Pastor.

Pastor Spitta. In solchem Schmutz wälzt sich dieser Sohn. Und nun denken Sie sich in meine Lage: mit welchen Gefühlen, mit welcher Stirn soll ich künftig vor meiner Gemeinde auf der Kanzel stehn......?

Direktor Hassenreuter. Donnerwetter, was geht mich das an, Herr Pastor! Was habe ich mit Ihrem Sprengel, mit Ihren verlorenen Söhnen und Töchtern und dergleichen zu tun? Er zieht wieder die Photographie. — Und übrigens, was dieses kernige, tüchtige Mädchen betrifft, „Kellnerin und dergleichen", so irren Sie sich! Weiter sage ich nichts! Alles weitere wird sich finden, Herr Pastor. Adieu.

Pastor Spitta. Ich gestehe frei, ich begreife Sie nicht. Wahrscheinlich ist das der Ton, der in Ihren Kreisen der übliche ist. Ich gehe und werde Sie nicht mehr belästigen. Aber ich habe als Vater das Recht vor Gott, Sie, Herr Direktor, zu verpflichten: verweigern Sie künftig, oder ich werde Mittel und Wege finden zu wissen, meinem verblendeten Sohne diesen sogenannten dramatischen Unterricht!

Direktor Hassenreuter. Nicht nur das, Herr Pastor: sondern ich werde ihm ganz direkt den Stuhl vor die Tür setzen. Er geleitet den Pastor hinaus, schlägt die Tür zu und kommt ohne ihn wieder.

Direktor Hassenreuter schleudert die Arme in die Luft: Hier kann man nur sagen: Neandertaler! — Er stürmt die Bodentreppe hinauf. — Spitta, Walburga, kommt mal herab.

Walburga und Spitta kommen.

Direktor Hassenreuter zu Walburga, die ihn fragend ansieht: Geh auf deinen Kontorbock. Setz dich auf deinen humoristischen Körperteil! — Na, und Sie, lieber Spitta, was wollen Sie noch?

Spitta. Sie hatten gerufen, Herr Direktor.

Direktor Hassenreuter. Gut. Sehen Sie mir ins Angesicht!

Spitta. Bitte. Er tut es.

Direktor Hassenreuter. Ihr macht einen dumm! Aber mich sollt ihr nicht dumm machen! Still! — Kein Wort! Ich hätte mich von Ihnen eines anderen versehen, als eines so exemplarischen Beweises von Undankbarkeit! — Still! — Im übrigen war ein Herr hier! er fürchtet sich! Vorwärts!

Gehen Sie ihm nach! — Begleiten Sie ihn auf die Straße hinunter. Suchen Sie ihm begreiflich zu machen, daß ich nicht euer Schuhputzer bin.

Spitta zuckt die Achseln, nimmt seinen Hut, geht ab.

Direktor Hassenreuter schreitet energisch auf Walburga zu und zieht sie am Ohr: Und du meine Liebe, du bekommst Ohrfeigen, wenn du mit diesem Schlingel von verkrachtem Theologen noch jemals ohne meine Erlaubnis zwei Worte sprichst.

Walburga. Au, au, Papa.

Direktor Hassenreuter. Dieser Wicht, der mit Vorliebe schafsdumme Gesichter macht, als ob er kein Wässerchen trüben könnte, und dem ich den Zutritt in mein Haus zu eröffnen so unvorsichtig war, ist leider ein Mensch, hinter dessen Maske die unverschämteste Frechheit lauert. Ich und mein Haus, wir dienen dem Geiste der Wohlanständigkeit. Willst du den Schild unserer Ehre beflecken, etwa wie die Schwester von diesem Burschen, die zur Schande ihrer Eltern, wie es scheint, in Gasse und Gosse geendigt ist?

Walburga. Über Erich bin ich nicht deiner Ansicht, Papa.

Direktor Hassenreuter. Was?! Nun jedenfalls kennst du meine Ansicht! und weißt, einen Appell gegen meine Ansichten gibt es nicht! Du gibst ihm den Laufpaß oder siehst selber zu, wo du außerhalb deines Elternhauses mit deinem ehr- und pflichtvergessenen lockeren Lebenswandel durchkommen wirst! Dann fort mit dir! von solchen Töchtern mag ich nichts wissen!

Walburga bleich, finster: Du sagst ja immer, Papa, du hast dir deinen Weg auch ohne deine Eltern selbständig suchen müssen.

Direktor Hassenreuter. Du bist kein Mann.

Walburga. Gewiß nicht. Aber denke doch mal an Alice Rütterbusch.

Vater und Tochter sehen einander fest in die Augen.

Direktor Hassenreuter. Wieso? — Bist du heiß? was?

oder bist du irrsinnig? — Er lenkt ab, merklich aus dem Konzept und pocht an die Bibliothek. — Wo blieben wir stehen? Setzen Sie ein.

Kegel und Käferstein erscheinen.

Kegel, Käferstein deklamieren:

„Weisere Fassung
Ziemet dem Alter.
Ich, der Vernünftige
grüße zuerst."

Geführt von Spitta erscheint die Piperkarcka, straßenmäßig gekleidet, und Frau Kielbacke, die einen Säugling im Steckkissen trägt.

Direktor Hassenreuter. Was wollen Sie? Mit was für Weibsleuten überlaufen Sie mich?

Spitta. Es ist nicht meine Schuld, Herr Direktor, die Frauen wollten zu Ihnen hinein.

Frau Kielbacke. Nee. Wir wollen man bloß Frau Mauerpolier John sprechen.

Die Piperkarcka. Ist doch immer bei Sie hier oben, Frau John?!

Direktor Hassenreuter. Ja! Aber ich fange an zu bedauern, daß das so ist, und wünschte jedenfalls, daß sie ihre privaten Empfänge nicht hier bei mir, sondern unten bei sich erledigt. Sonst richte ich nächstens vor der Tür Selbstschüsse oder Fußangeln ein. — Wo fehlt's Ihnen eigentlich, bester Spitta? Sie müssen jetzt schon die Gnade haben und diese Damen nach unten zurechtweisen.

Die Piperkarcka. Unten in ihre Wohnung war nich zu finden, Frau John.

Direktor Hassenreuter. Hier oben bei uns ist sie auch nicht zu finden.

Frau Kielbacke. Det junge Freilein hat nämlich ihr Söhneken bei die Frau Mauerpolier John in Flege jehat.

Direktor Hassenreuter. Freut mich! Ohne Umstände los! Retten Sie mich, Käferstein.

Frau Kielbacke. Nun is 'n Herr von de Stadt als wie vormundschaftswechen, nachsehn jekomm: wie't steht mit det

Kind und det jut versorcht und in Stande is. Und denn is er, denn sind wir bei Frau John mitsamt den Herrn sind wir rinjejang. Denn stand det Kind und 'n Zettel bei, det Frau John hier oben uf Arbeet is.

Direktor Hassenreuter. Wo ist das Kind in Pflege gewesen?

Frau Kielbacke. Bei de Frau Mauerpolier John.

Direktor Hassenreuter ungeduldig: Das ist vollkommen blödsinnig! Das ist unrichtig! — Hätten Sie doch lieber den alten humorvollen Herrn begleitet, dem ich Sie nachgesendet habe, Spitta, statt mir diese Damen hier auf den Hals zu ziehn.

Spitta. Ich suchte den Herrn, aber er war schon verschwunden.

Direktor Hassenreuter. Die Damen scheinen mir nicht zu trauen. Sagen Sie ihnen doch, meine Herren, daß Frau John kein Kind in Pflege hat, und daß sie also bezüglich des Namens im Irrtum sind.

Käferstein. Ich soll Ihnen sagen, meine Damen, daß Sie wahrscheinlich bezüglich des Namens im Irrtum sind.

Die Piperkarcka heftig, verweint: Hat Kindchen in Flege! Hat mein Kindchen in Flege jehabt. Is Herr von die Stadt jekommen, hat jesacht, daß Kindchen in schlechte Hände, verwahrlost is. Hat mich mein Kindeken zujrunde jerichtet.

Direktor Hassenreuter. Sie müssen unbedingt, meine Damen, bezüglich des Namens der Frau, von der Sie reden, im Irrtum sein. Frau Maurerpolier John hat kein Kind in Pflege.

Die Piperkarcka. Hat mein Kindchen in Klauen gehabt, hat verhungern lassen, zujrunde jerichtet! Will sehn Frau John. Will auf Kopf draufsagen! Soll mich jesund machen kleinet Kind! Muß vor Jericht! Herr hat jesacht, mussen jehn an Jerichtsstelle anzeichen.

Direktor Hassenreuter. Ich bitte Sie, sich nicht aufzuregen. Tatsache ist: Sie irren sich! Wie kommen Sie nur

auf den Gedanken, meine Damen, daß Frau John ein Kindchen in Pflege hat?

Die Piperkarcka. Weil ick ihr selbst überjeben habe.

Direktor Hassenreuter. Frau John hat aber doch ihr eigenes Kind, mit dem sie, wie mir jetzt einfällt, auf Besuch zu der Schwester ihres Gatten zu gehen beabsichtigte.

Die Piperkarcka. Hat kein Kind. Janz und jar nich, Frau John. Ick jeh unten auf Polizeibureau. Hat jelogen, betrogen. Hat kein Kind. Hat mich mein Aloischen zujrunde jerichtet.

Direktor Hassenreuter. Bei Gott, meine Damen, Sie irren sich.

Die Piperkarcka. Glaubt mich kein Mensch, daß ich Kindchen jehabt habe. Hat mich mein Bräutijam Brief jeschrieben, daß nich wahr is, daß schlechtes, verlogenes Frauenzimmer bin. — Sie berührt das Tragbettchen. — Is mein! will nachweisen vor Jericht! Will schwören bei heilige Mutter Jottes.

Direktor Hassenreuter. Decken Sie doch mal auf, das Kind. — Es geschieht. Direktor Hassenreuter betrachtet den Säugling aufmerksam. — Hm! Die Sache wird sich bald aufklären, sicherlich! — Erstens ... ich kenne Frau John! — hätte Frau John diesen Säugling in Pflege gehabt, er könnte ganz unmöglich so aussehn! ganz einfach, weil Frau John, soweit Kinder in Frage kommen, das Herz auf dem rechten Flecke hat.

Die Piperkarcka. Will sprechen Frau John. Weiter sagen nichts. Brauche mir nicht vor alle Welt aufdecken. Alles will haarklein vor Jericht will aussagen, Tag, Stunde, auch janz jenau Ort, wo jeboren is. Jlauben mir: sollten wohl Augen aufreißen.

Direktor Hassenreuter. Sie meinen also, mein Fräulein, wenn ich Sie recht verstehe, die Frau John besitze kein eigenes Kind, und das, was dafür gegolten hat, wäre das Ihre.

Die Piperkarcka. Schlag Blitz mich nieder, wenn nich so is.

Direktor Hassenreuter. Und dies hier sei eben das strittige Kind? Gott möge Sie diesmal nicht beim Wort

nehmen! — Nämlich, wie Sie mich sehen, ich bin der Direktor Hassenreuter, und ich habe persönlich das Kind meiner Aufwartefrau, der Frau John, drei- oder viermal in Händen gehabt. Ich hab' es sogar auf der Wage gewogen. Es wiegt über acht Pfund. Dieses arme Wurm hier dürfte noch nicht zwei Kilo wiegen. Auf Grund dieses Umstandes versichere ich Ihnen, dies hier ist in der Tat nicht das Kind der Frau John. Es mag richtig sein, daß es das Ihre ist. Ich könnte das schlechterdings nicht bezweifeln. Das Kind der Frau John aber kenne ich und bin sicher, daß es mit diesem durchaus nicht identisch ist.

Frau Kielbacke *respektvoll:* Nee, nee, det muß wahr sind: et is nich identisch.

Die Piperkarcka. Det Kindken is janz jenug identisch, wenn och bißchen schlecht jenährt und schwächlich is. Det is janz richtig hier mit det Kind. Will Eid schwören, daß richtig identisch is.

Direktor Hassenreuter. Ich bin sprachlos. — *Zu den Schülern:* Unser Unterricht steht heute unter einem feindlichen Stern, werte Jünglinge! Ich weiß nicht wieso, aber der Irrtum der Damen beschäftigt mich. — *Zu den Frauen:* Sie werden sich in der Tür geirrt haben.

Frau Kielbacke. Ick ha selbst mit det Freilein und mit den Herrn von die Vormundschaft det Kindeken aus die Stube mit Schild Frau Mauerpolier John uf'n Hausflur jeholt. Frau John war nicht da und Mauerpolier John ist in Altona abwesend.

Schutzmann Schierke kommt, behäbig und gemütlich.

Direktor Hassenreuter. Ah, da ist ja Herr Schierke! Was wünschen Sie denn?

Schierke. Herr Direkter, ick habe erfahren, det zwee Frauensleute hier oben jeflichtet sind.

Direktor Hassenreuter. Zwei Frauen sind hier. Aber wieso denn geflüchtet?

Frau Kielbacke. Wir sind nich jeflichtet.

Direktor Hassenreuter. Sie fragten nach meiner Aufwärterin.

Schierke. Erlauben Se, det ick se och mal wat frache.

Direktor Hassenreuter. Bitte.

Die Piperkarcka. Laß er man frachen. Deswechen kann ruhig sind.

Schierke zur Frau Kielbacke: Wie heißen Sie?

Frau Kielbacke. Ick bin Frau Kielbacke.

Schierke. Woll von det Landeskindererziehungsheim. Wo wohnen Sie?

Frau Kielbacke. In de Linienstraße neun.

Schierke. Ist das Ihr Kind, was Sie bei sich haben?

Frau Kielbacke. Det is Freilein von Piperkarcka ihr Kind.

Schierke, zur Piperkarcka: Ihr Name?

Die Piperkarcka. Paula von Piperkarcka aus Skorzenin.

Schierke. Die Frau will behaupten, das wäre Ihr Kind. Wollen Sie das also auch behaupten?

Die Piperkarcka. Herr Schutzmann, ick muß erjebenst um Schutz bitten, weil hier unrechtmäßigerweise verdächtigt bin. Is Herr von die Stadt mit mich hier jewesen. Haben mein Kind aus Stube Frau John, wo in Flege jewesen, rausjeholt ...

Schierke, mit durchbohrendem Blick: Et kann och die Tire jejenüber bei de Restaurateurswitwe Knobbe jewesen sind. Wer weeß, wat Sie mit det Kindeken vorhaben, wovon Sie abjesandt und bestochen sind. 'N jutes Jewissen haben Se nich. Jenommen un denn hier rufjeschlichen, weil det die rechtmäßige Mutter, Witwe Knobbe, wo bestohlen is, Treppen und Jänge absuchen, und weil schräg jejenüber Polizeiwache is.

Die Piperkarcka. Is mich janz jleichgiltig Polizeiwache, bin ...

Direktor Hassenreuter. Sie sind widerlegt, meine beste Person! Wollen Sie denn das gar nicht begreifen? Sie

sagen, unsere John hätte kein Kind. Sie sagen, wollen Sie bitte gefälligst aufpassen, Sie hätten Ihr Kind, das angeblich für das von Frau John gegolten habe, aus Frau Johns Zimmer herausgeholt! Nun also: wir alle hier kennen Frau Johns Kind und das, was Sie da haben, ist ein anderes! Verstanden?! Was Sie behaupten also, kann, nach Adam Riese, unter gar keinen Umständen zutreffend sein! — Übrigens wär mir's jetzt lieb, Herr Schierke, Sie nehmen die Damen mit sich fort, und ich könnte hier meinen Unterricht fortsetzen.

Schierke. Ja, denn kommen wir bloß mang die Knobben mit ihren Anhang rin. Nämlich das Kind ist jestohlen worden.

Die Piperkarcka. Aber nich von mich. Is jeraubt von Frau John.

Schierke. Schon jut! — Unbeirrt zum Direktor: Und es soll ja, wie't heeßt, von Vaters Seite, blaublütig sind. Die Knobbe meent ja, et is 'n Komplott von Feinde, weil man ihr die Rente un womeglich Kadettenerziehung in 'ne jewisse Jejend nich jennen dut. — Es wird mit Fäusten an die Tür geschlagen. — Det is de Knobbe. Da is se schonn.

Direktor Hassenreuter. Herr Schierke, Sie sind mir verantwortlich: bringen die Leute bei mir ein und erleide ich eine Schädigung, so wende ich mich an den Polizeipräsidenten: ich bin mit Herrn Maddei gut bekannt. Keine Furcht, liebe Kinder, ihr seid meine Kronzeugen.

Schierke, an der Tür: Draußen jeblieben! Hier rin kommen Se nich.

Ein kleiner Janhagel heult auf.

Die Piperkarcka. Soll schreien, was will, bloß mein Kindchen nich nah kommen.

Direktor Hassenreuter. Es ist besser so. Treten Sie einstweilen hier in die Bibliothek hinein. — Er bringt die Piperkarcka, die Kielbacke und das Kind in die Bibliothek. — Und jetzt, Herr Schierke, wollen wir meinetwegen diese Megäre da draußen hereinlassen.

Schierke, der die Tür ein wenig öffnet: So! Aber bloß de Knobben! Komm Se mal rin.

Frau Sidonie Knobbe erscheint. Sie ist eine hohe, abgezehrte Erscheinung mit stark ramponierter modischer Sommertoilette. Ihre Gesicht trägt die Stigmata der Straße, zeugt aber übrigens nicht von schlechter Abkunft. Ihre Allüren sind merkwürdig damenhaft. Sie redet mit Affektation, ihre Augen deuten auf Alkohol und Morphium.

Frau Knobbe, indem sie hereingesegelt kommt: Es ist keine Ursache zur Besorgnis, Herr Direktor. Vorwiegend sind es kleine Jungens und kleine Mädchen, da ich kinderlieb bin, wie Sie wissen, die mit mir gekommen sind. Verzeihen Sie gütigst, wenn ich hier eindringe. Eines der Kinder sagte mir, es hätten sich zwei Frauen mit meinem Söhnchen zu Ihnen heraufgeschlichen. Ich suche mein Söhnchen, genannt Helfgott Gundofried, da es tatsächlich aus meiner Wohnung verschwunden ist. Ich möchte Sie aber nicht inkommodieren.

Schierke. Darum wollt' ick och janz jehorsamst bitten, verstehn Se mich.

Frau Knobbe, diese Worte mit hochmütiger Kopfbewegung übergehend: Ich habe unten im Hof zu meinem Leidwesen einen gewissen Lärm erregt. Man überblickt von da aus die Fenster, und ich habe mich bei den Leuten erkundigt, bei der armen Zigarrenarbeiterin im zweiten Stock, bei der kleinen schwindsüchtigen Näherin am Fenster im dritten Stock, ob meine Selma mit meinem Söhnchen etwa bei ihnen ist. Es liegt mir fern, Skandal zu erregen. — Sie müssen wissen, Herr Direktor — ich weiß sehr wohl, daß ich hier unter den Augen eines Mannes von Bedeutung, ja, eines berühmten Mannes bin! — Sie müssen wissen, ich bin, was Helfgott Gundofried angeht, gezwungen, auf meiner Hut zu sein! — Mit schwankender Stimme, das Taschentuch zuweilen an die Augen führend: Ich bin eine arme, vom Schicksal verfolgte Frau, mein Herr, die gesunken ist und die bessere Tage gesehen hat. Aber ich will Sie damit nicht langweilen. Ich werde verfolgt! man will mir die letzte Hoffnung nun auch rauben.

Schierke. Sagen Se kurz, wat Se wünschen. Sputen Se sich.

Frau Knobbe, wie vorher: Nicht genug: man hat mich veranlaßt, hat mich gezwungen, meinen ehrlichen Namen abzulegen. Ich habe dann in Paris gelebt und schließlich einen brutalen Menschen geheiratet, den Pächter von einem süddeutschen Schützenhaus, weil ich den blöden Gedanken hatte, in meinen Angelegenheiten dadurch gebessert zu sein. O diese Schurken von Männern, Herr Direktor!!

Schierke. Det fihrt zu weit. Menagieren Se sich.

Frau Knobbe. Es freut mich, daß ich Gelegenheit finde, endlich mal wieder einem Manne von Bildung und Geist in die Augen zu sehn. Mein Herr, ich könnte Ihnen eine Geschichte vortragen ... im Volksmund heiße ich hier die „Gräfin", und Gott ist mein Zeuge, in meiner frühen Jugend war ich nicht weit entfernt davon! Eine Zeitlang war ich auch Schauspielerin! Wie sagte ich: eine Geschichte vortragen aus meinem Leben, aus meiner Vergangenheit, die den Vorzug hat, nicht erfunden zu sein.

Schierke. Na wer weeß och.

Frau Knobbe, mit Emphase: Mein Elend ist nicht erfunden. Trotzdem es erfunden klingt, wenn ich sage, wie ich eines Nachts im tiefsten Abgrunde meiner Schande einen Vetter, einen Jugendgespielen, der jetzt Garderittmeister ist, nachts auf der Straße traf. Er lebt oberirdisch, ich unterirdisch, seit mich mein adelstolzer Herr Vater verstieß, nachdem ich als junges Ding einen Fall getan hatte. O Sie ahnen nicht, welcher Stumpfsinn, welche Roheit, welche Gemeinheit in meinen Kreisen üblich ist. Ich bin ein zertretener Wurm, Herr Direktor, und doch, dorthin, nach diesem glänzenden Elend, sehne ich mich nicht eine Sekunde zurück.

Schierke. Nun woll'n wir jefälligst zur Sache kommen.

Direktor Hassenreuter. Bitte, Herr Schierke, mich interessiert das! unterbrechen Sie zunächst mal die Dame nicht — zur Knobbe: Sie hatten von Ihrem Vetter gesprochen. Sagten Sie nicht, daß er Garderittmeister ist?

Frau Knobbe. Er war in Zivil. Er ist Garderittmeister. Er erkannte mich, und wir feierten schmerzlich selige Stunden

alter Erinnerung. In seiner Begleitung befand sich — ich nenne den Namen nicht! — ein blutjunger Leutnant. Kerlchen wie Milch und Blut, aber zart und schwermütig. Herr Direktor, ich habe die Scham verlernt! man hat mich neulich sogar aus einer Kirche herausgewiesen: warum soll eine so zertretene, entehrte, verlassene, mehrmals vorbestrafte Person vor Ihnen nicht offen bekennen, daß er der Vater meines Helfgott Gundofried geworden ist.

Direktor Hassenreuter. Des Kindes, das Ihnen entwendet wurde?

Frau Knobbe. Wie die Leute sagen. Es kann ja sein! ich selbst, obgleich meine Feinde mächtig sind und jedwedes Mittel in der Hand haben, ich bin noch nicht ganz überzeugt davon. Vielleicht ist es aber doch ein Komplott, von den Eltern des Vaters angezettelt, Menschen, die, Sie würden erstaunen, Träger eines der ältesten und berühmtesten Namens und Geschlechtes sind. Adieu! Herr Direktor, was Sie auch von mir hören sollten, denken Sie nicht, mein besseres Fühlen ist in dem Sumpfe total erstickt, in den ich mich stürzen muß. Ich brauche den Sumpf, wo ich gleich und gleich mit dem Abschaum der Menschheit bin. Da, hier — sie weist ihren nackten Arm vor — vergessen! Betäubung! Ich verschaffe es mir mittels Chloral, mittels Morphium! Ich finde es in den menschlichen Abgründen. Warum nicht? wem bin ich verantwortlich? Einst wurde meine geliebte Mama meinetwegen von meinem Vater heruntergemacht! Die Bonne bekam meinetwegen Krampfanfälle! Mademoiselle und eine englische Miß rissen sich, weil jede behauptete, daß ich sie mehr liebte, in der Wut gegenseitig die Chignons vom Kopf. Jetzt...

Schierke. Sage ick Ihnen, jetzt hören Se uf: wir kenn hier Leute nich Freiheit berauben. — Er öffnet die Bibliothekstür. — Jetzt sagen Se, ob det hier Ihr Kindeken is.

Zuerst tritt die Piperkarcka mit haßerfüllten Augen, Frau Knobbe anstarrend, aus der Tür. Die Kielbacke mit dem Kinde folgt. Schierke nimmt das Tuch von dem Kindchen.

Die Piperkarcka. Was wollen von mich? Was kommen mir nachsetzen? Bin ick Zijeuner? Sollen wohl Kinder stehlen in Häuser gehn? Was? Sind nich gescheit! Werden mich schön hüten! Hab' selber für mich und mein Kind kaum Essen jenug! Wer 'rumjehn, wer fremde Kinder auflesen und jroß füttern, wo eijnes mir schon jenug Kummer und Ärjer macht.

Frau Knobbe glotzt, sieht sich fragend und hilfesuchend um. Holt dann schnell ein Flakon aus der Tasche und gießt den Inhalt auf ihr Schnupftuch. Das Schnupftuch führt sie dann an Mund und Nase und saugt den Duft des Parfüms, um nicht ohnmächtig zu werden. Hierauf glotzt sie wie vorher.

Direktor Hassenreuter. Ja, warum sprechen Sie nicht, Frau Knobbe? Das Mädchen behauptet, daß sie selbst und nicht Sie, Frau Knobbe, Mutter des kleinen Kindes ist.

Frau Knobbe erhebt den Schirm, um damit zu schlagen. Man fällt ihr in den Arm.

Schierke. Det jibt's nich! Det is hier nich Kindererziehung! Det machen Se, wenn Se unter sich in de Kinderstube alleene sind! — Die Hauptsache bleibt, wen jehert hier det Kind? — Und nu ... und jetzt ... Frau verwitwete Knobbe, ieberlechen Se sich, det Se hier reenste Wahrheit sachen! So! Is et Ihret? oder 'n fremdet Kind?

Frau Knobbe bricht los: Ich schwöre bei der heiligen Mutter Gottes, bei Jesus Christus, Vater, Sohn und heiliger Geist, daß ich Mutter von diesem Kinde bin.

Die Piperkarcka. Und ick schwöre bei heilije Mutter Jottes ...

Direktor Hassenreuter. Halt, Fräulein, retten Sie Ihre Seele! — Es mag meinethalben ein Fall von den allerverwickeltsten Umständen sein! Sie schwören dabei vielleicht vollständig gutgläubig, aber Sie werden mir das gewiß zugeben: jede von Ihnen könnte zwar die Mutter von Zwillingen sein — ein Kind mit zwei Müttern ist nicht zu denken!

Walburga, die unverwandt und starr, gleich Frau Knobbe, aus der Nähe das Kind betrachtet: Papa! Papa! So sieh doch mal erst das Kind.

Frau Kielbacke, *weinerlich, entsetzt:* Ja, det Kindeken stirbt schon jlob ick, seit ick hier drin im Zimmer jewesen bin.

Schierke. Wat?

Direktor Hassenreuter. Wie? — *Er tritt energisch näher und betrachtet einige Zeit ebenfalls das Kind.* — Das Kindchen ist tot! Das ist ohne Frage! — Hier ist ohne Zweifel einer gewesen, unsichtbar, der über das unbeteiligte arme, kleine Streitobjekt ein wahrhaft salomonisches Urteil gesprochen hat.

Die Piperkarcka *versteht nicht:* Wat jiebt denn?

Schierke. Ruhe! — Komm Sie mit.

Frau Knobbe scheint die Sprache verloren zu haben. Sie steckt ihr Taschentuch in den Mund. Tief in ihrer Brust röchelt es. Schierke, die Kielbacke mit dem toten Kinde, gefolgt von Frau Knobbe und der Piperkarcka ab. Man hört Gemurmel auf dem Flur.

Der Direktor kommt wieder, nachdem er hinter den Abgehenden die Tür verschlossen hat.

Direktor Hassenreuter. Sic eunt fata hominum. Erfinden Sie so was mal, guter Spitta.

Vierter Akt

Die Wohnung des Maurerpoliers John, wie im zweiten Akt. Es ist früh gegen acht Uhr Sonntags.

Maurerpolier John befindet sich unsichtbar hinter dem Verschlage. Man kann aus seinem Planschen und Prusten entnehmen, daß er bei der Morgenwäsche ist. Quaquaro ist eben eingetreten und hat die Klinke der Flurtür in der Hand.

Quaquaro. Sache ma, is deine Frau zu Hause, Paul?

John, hinterm Verschlag: Noch nich, Emil. Meine Frau is mit den Jungen bei meine verheiratе Schwester in Hangelsberg. Will aber heut morchen noch wiederkomm. — John erscheint, sich abtrocknend, in der Tür des Verschlags. Schen juten Morchen, Emil.

Quaquaro. Morchen, Paul.

John. Na wat jibt et Neies? Jck bin vor 'ne halbe Stunde erst von de Bahn aus Hamburch jekomm.

Quaquaro. Jck sah dir ins Haus jehn un Treppe rufsteichen.

John, aufgeräumt: Na ja, Emil, du bist eben so 'n richticher Zerberus.

Quaquaro. Sache ma, Paul: wie lange is deine Frau mit det Kleene in Hangelsberg?

John. J, det muß so um die acht Dache so rum sind, Emil. Wiste wat von ehr? Miete hat se doch woll richtich abjeführt. Jbrigens kann ick jleich kindigen, Emil. Denn et is nu so weit: wir ziehn an erschten Oktober. Jck ha Muttern nu endlich breit jekricht, det wir aus det olle wacklige Staatsjebäude raus und in 'ne beßre Jejend ziehn.

Quaquaro. Nach Altona wiste nu nich mehr zurick?

John. Nee! bleibe im Lande und nähre dir redlich! Jck jeh nich mehr auswärts! Nich in die Hand! — Schon erstlich: immer uf Schlafstelle rumdricken! und denn och: jinger wird eener nich! De Mächens wolln och all nich mehr recht mehr so anbeißen ... Nee nee, et is jut so, det ma det ewiche Wanderleben zu Ende is.

Quaquaro. Deine Frau hat et jut anjeschlachen, Paul.

John, gut gelaunt: Na, junge Ehe, wo ebent erst Kindchen jekomm is!? Ick ha zum Meester jesacht: ick bin jung verheirat! Denn hat er jefracht, ob meine erschte Frau jestorben is? O konträr! Janz int' Jejenteil, hab' ick jeantwort: die is so lebendig und quietschfidel, die hat sojar noch 'n quietschfidelen kleenen Berliner zujekricht! — Wie ick heute Morchen, Berlin—Hamburg—Stendal—Ültzen zum letztenmal uf'n Lehrter Bahnhof mit mein janzes Zeug aus de vierte Klasse jestiegen bin, hab' ick 'n lieben Jott, der Deibel hol mir! so alt wie ick bin, mit een Seufzer jedankt. Er wird ihm wohl bei den Lärm uf'n Lehrter nich jehert haben.

Quaquaro. Haste jehert, Paul, det drieben de Knobbe ihr Jüngstes och wieder mit Dot abjejang is?

John. Nee! Wie soll ick da von wat jehert haben. Aber wenn et dot is, denn is et doch jut, Emil. Als ick det Wurm vor acht Dache jesehn habe, wo Krämpfe hatte und Selma jekomm is und ick und Mutter haben ihm noch'n Löffel Zuckerwasser injejossen, da war et doch schon reichlich reif for't Himmelreich.

Quaquaro. Sache ma, haste denn von die Umstände jar nich jehert, wie und wo det Kindchen zu Dode jekomm is?

John. Nee! — Er zieht eine lange Tabakspfeife hinter dem Sofa hervor. — Wart ma! ick brenne mir erst ma 'ne Pipe an. Nee! wo soll ick da von wat jehert haben.

Quaquaro. Ick verwunder mir aber doch, det deine Frau dir nischt von jeschrieben hat.

John. J, mit Jette und mit die Knobbekinder is det, seit det mir 'n eegnet Kind haben, bei Muttern uf eema wie abjeschnappt.

Quaquaro, lauernd: Deine Frau wollte ja doch immer brennend jerne 'n Sohn haben.

John. Na det is och! Meenste woll etwa, ick nich? For wat rackert eens denn? For wat schind ick mir denn? Det is doch wat anders, wenn 'n scheenet rundet Stück Jeld for'n eijnen Sohn oder for Schwesterkinder ufjespart bleiben dut.

Quaquaro. Weeste denn nich, det 'n fremdet Mächen jekomm is, Paul, und hat behauptet, det det Kind von de Knobbe jar nich ihr eechnet, sondern det Kind von det fremde Mächen jewesen is?

John. Nanu? De Knobben und Kinderstehlen? Wenn't Mutter wär! aber de Knobben doch nich. Sach ma, Emil, wat is denn det for 'ne Jeschichte.

Quaquaro. Na, nu, d'r eene sagt so, d'r andre sagt so. De Knobben sagt, det von een Komplott mit Dektektivs aus jewisse Kreise det kleene Balch nachjestellt worden is. Un det is nu ja och richtig janz festjestellt: et war det Kind von de Knobben jewesen! — Kannst du mich irgend eenen Wink jeben, wo de letzten Dache dein Schwager is?

John. Meenste dem Schlachtermeester in Hangelsberg?

Quaquaro. J nee, durchaus nich wat der Mann von deine Schwester, sondern von deine Frau der Bruder is.

John. Da meenst du Brunon?

Quaquaro. Jewiß doch.

John. Na, noch wat, da kimmere ick mir noch wat eher drum, ob de Hunde noch immer bei Prellsteine jehn. Von Brunon will ick weiter nischt wissen.

Quaquaro. Her mich ma zu, Paul. Ärjer dir nich. Nämlich uf Polizeistelle is bekannt, det Bruno mit det polnische Mächen, wo uf det Kindeken Anspruch machen wollte, jleich neulich hier vor de Haustür und dann och an eene jewisse Stelle von de Uferstraße, wo de Jerber de Felle wegschwimmen, jemeinsam jesichtet is. Nu is det Mächen janz jänzlich verschwunden. Weiter wat Näheres weeß ick nu freilich nich! Bloß det se von Polizei wechen det Mächen suchen.

John stellt entschlossen die lange Pfeife weg, die er sich angesteckt hatte: Ick weeß nich, ick ha keen Justo heut morchen! — Ick weeß nich, wat in mir jefahren hat, ick war so verjnügt wie'n Eckensteher. Uf eemal is mich so kodderig zumut, det ick an liebsten jleich wieder nach Hamburg mechte un jar nischt weiter heren

und sehn! — Wat kommst de denn mir, Emil, mit so 'ne Jeschichten?

Quaquaro. Ick wollte dir man bloß bißken uffklären, wat inzwischen, wo ja du un wohl ja och deine Frau auswärts jewesen is, in deine Behausung jeschehn is.

John. In meine Behausung?

Quaquaro. Det is ja! Jawoll! Selma hatte ja, heeßt et, det Knobbesche Jungchen in Kinderwachen hier rieberjeschoben, wo et det fremde Frauenzimmer mit ihre Begleitung aus deine Wohnung jenommen und wechjetragen hat. Oben bei de Kammedienspieler is se ja dann noch jlicklich jestellt worden.

John. Wat is se?

Quaquaro. Und da haben sich och de Knobbe un det fremde Mächen ieber det dote Kind bei de Haare jekricht.

John. Wenn ick man wißte, wat mir det soll, Emil, wo doch alle Ochenblicke hier mit Frauenzimmer een Jewürge is. Laß se man kampeln! Mir is det jleichjiltig! Nämlich, Emil, wenn da nich sonst wat dahinter is!?

Quaquaro. Deshalb komm ick ja, Paul! Et is wat dahinter! Det Mächen hat nämlich mehrmals vor Zeuchen ausjesacht: erstlich, det Wurm von de Knobbe, det wär ihr Kind und det hätt' se ausdricklich bei deine Frau, Paul, in de Fleje jejeben.

John *stutzt, lacht befreit:* Der pickt et! der is woll ma nich janz unwohl jeworden!

Erich Spitta kommt.

Spitta. Guten Morgen, Herr John.

John. Juten Morchen, Herr Spitta. — *Zu Quaquaro, der noch in der geöffneten Tür steht:* 'S jut, Emil! Ick wer mir wissen zu richten nach.

Quaquaro ab.

John *fährt fort:* Nu sehn Se ma so'n Männeken, Herr Spitta! Mit een Fuß steht er in't Jefängnis, mit 'n andern

is er Liebkind beim Bezirkskommissar uf't Polizeibüro! un denn jeht er bei ehrliche Leute rumschnüffeln.

Spitta. Hat Fräulein Walburga Hassenreuter nach mir gefragt, Herr John?

John. Bis jetzt noch nich. Nee, det ick nich wißte! — Er öffnet die Flurtür. — Selma! — Entschuldjen Se mir ma 'n Ojenblick. — Selma! — Ick muß ma det Mächen wat aushorchen.

Selma Knobbe kommt.

Selma, noch in der Tür: Wat is?

John. Mach ma de Tir zu, komm ma 'n bißken 'rin! Un nu sach mal, Mächen, wat det hier in de Stube mit dein kleenet verstorbenet Briderchen und mit det fremde Weibsbild jewesen is.

Selma, die, mit merkbar schlechtem Gewissen, lauernd näher getreten ist, jetzt sehr wortgewandt: Ick hatte den Kinderwachen hier rieber jeschoben. Ihre Frau war nich da und da dacht ick, det hier drieben, wo doch det Briderken sowieso krank war und immer schrie, det hier drieben bei Sie mehr Ruhe is. Nu kam een Herr un kam eene Dame un noch 'ne Frau kam uf eemal hier rin. Und denn ha'm se det Kindeken hier aus 'n Wachen raus, frische Wäsche jewickelt un mit fortjenomm.

John. Und denn hat die Dame jesacht, et wär ihr Kind und se hätt' et bei Muttern, als wie det meine Olle is, hätt' se's, sagt se, in Flege jejeben?

Selma lügt: I, jar keene Ahnung, da wißt ick wat von.

John schlägt auf den Tisch: Na zum Kreuzdonnerwetter, det wär ja och bledsinnig!

Spitta. Erlauben Sie mal, das hat sie gesagt: wenn nämlich von dem Vorfall zwischen den beiden Frauen oben bei Direktor Hassenreuter die Rede ist.

John. Det haben Se mit anjesehn, Herr Spitta, wo de Knobben und de andere um det Würmchen jezerjelt hat?

Spitta. Allerdings. Das hab' ich mit angesehn.

Selma. Weiter kann ick nischt sachen, und wenn mir och

Schutzmann Schierke und meinswechen der lange Polizeileitnam janzem zwee Stunden und länger verhören dut. Ick weeß eben nischt. Ick kann eben nischt sachen.

John. 'N Polizeileitnam hat dir ausjefracht?

Selma knutscht: Se wollen doch Maman in Kasten bringen, weil et Leute anjezeicht un jelogen haben, det unser Kindeken vahungert is.

John. Ach! so! — Na Selma, jeh, laß ma 'n Kaffee durchlofen.

Selma begibt sich an den Herd, wo sie den Kaffee für John zubereitet. John selbst geht an den Arbeitstisch, nimmt den Zirkel und zieht dann mit der Schiene einige Linien.

Spitta mit Überwindung: Eigentlich hoffte ich Ihre Frau hier zu treffen, Herr John. Mir hat jemand gesagt, Ihre Frau hätte gegen Sicherheit mitunter kleine Beträge an Studenten geliehen. Ich bin nämlich in Verlegenheit.

John. Det mag sind. Aber det is Mutterns Sache, Herr Spitta.

Spitta. Ganz offen gesagt, wenn ich bis heute abend kein Geld schaffe, werden meine paar Bücher und Habseligkeiten von meiner Zimmerwirtin mit Beschlag belegt und man setzt mich eigentlich auf die Straße.

John. Ick denke, Ihr Vater ist Paster, Herr Spitta.

Spitta. Das ist er. Aber gerade deshalb, und weil ich selber nicht Pastor werden mag, habe ich gestern abend einen furchtbaren Krach mit meinem Vater gehabt. Ich werde von ihm keinen Pfennig mehr annehmen.

John, arbeitend: Det jeschieht Vatern recht, wenn ick verhungern tu oder 'n Hals breche.

Spitta. Ein Mensch wie ich, wird nicht verhungern, Herr John. Geh ich aber zugrunde, so ist mir's auch gleichgültig.

John. Det jlobt eener nich, wat unter euch Studenten for ausjehungerte arme Ludersch sind. Aber keener will wat Reelles anfassen. — Ferner Donner. John blickt durchs Fenster. — Heute wird schwule. Et donnert schon.

Spitta. Von mir dürfen Sie das nicht sagen, Herr John, daß ich etwas Reelles nicht anfassen möchte: Stunden geben! für Geschäfte Adressen schreiben! Ich habe das alles schon durchgemacht und damit, wie mit manchem anderen Versuch, nicht nur Tage sondern auch Nächte um die Ohren geschlagen. Dabei hab' ich gebüffelt und Bücher gewälzt.

John. Mensch, jeh nach Hamburg und laß dir als Maurer instellen! Wie ick so alt war wie Sie, ha ick in Altona in Akkord schon bis zwelf Mark täglich verdient.

Spitta. Das mag sein. Aber ich bin Geistesarbeiter.

John. Det kennt man.

Spitta. So?! Mir scheint nicht, daß Sie das kennen, Herr John. Vergessen Sie aber bitte nicht: Ihre Herrn Bebel und Liebknecht sind auch Geistesarbeiter.

John. Na jut! Denn komm Se! denn wollen wir man wenigstens frühstücken. Allens sieht sich janz andersch an, wenn det eener 'n Happenpappen jefrühstückt hat. Se haben woll noch nicht jefrühstückt, Herr Spitta?

Spitta. Nein, offen gestanden, heute noch nicht.

John. Na denn machen Se man, det Se wat Warmes in Leib kriechen.

Spitta. Das hat Zeit.

John. J nee, Se sehen sehr vakatert aus. Und ick ha och die Nacht uf de Bahn jelejen. — Zu Selma, die ein Leinwandsäckchen mit Semmeln hereingeholt hat. — Bring ma schnell noch 'ne Tasse ran.

Er hat breit auf dem Sofa Platz genommen, tunkt Semmel ein und trinkt Kaffee.

Spitta, der noch nicht Platz nimmt: Eine Sommernacht bringt man doch lieber im Freien zu, wenn man im übrigen doch nicht schlafen kann. Und ich habe nicht eine Minute geschlafen.

John. Dem wollt ick ma sehn, der in Dalles is und jut schlafen kann! Wer in Dalles is, hat och in Freien de meeste Jesellschaft. — Er vergißt plötzlich zu kauen. — Komm ma her, Selma, sache nochma janz jenau, wie det mit det fremde Mächen und det fremde Kind, det se hier aus de Stube jeholt hat, jewesen is.

Selma. Ick weeß nich, det frächt mich 'n jeder, frächt mir Mama jetzt 'n lieben langen Dach! ob ick Brunon Mechelke jesehn habe! ob ick wissen soll, wer oben uf'n Boden bei de Kammedienspieler Kleider jestohlen hat! Wenn det so fortjeht ...

John, energisch: Mächen, wat haste nich Lärm jeschlagen, wie der Herr und det Freilein dir dein Brüderken aus'n Wachen jenommen hat?

Selma. Jeschieht ihm ja nischt, dacht ick! krist ma reene Wäsche.

John faßt Selma beim Handgelenk: Na nu komm ma mit, wollen ma rieber bei deine Mutter jehn.

John mit Selma an der Hand ab.

Sobald John verschwunden ist, fällt Spitta über das Frühstück her. Bald darauf erscheint Walburga. Sie ist in großer Eile und sehr aufgeregt.

Walburga. Bist du allein?

Spitta. Augenblicklich ja. Guten Morgen, Walburga.

Walburga. Komm ich zu spät? Ich habe mich ja nur mit der allergrößten Schlauheit, mit der allergrößten Entschlossenheit, mit der allergrößten Rücksichtslosigkeit, komme was wolle, von Hause losgemacht. Meine jüngere Schwester hat mir die Tür vertreten. Das Dienstmädchen! Ich sagte aber zu Mama, wenn sie mich nicht durch das Entree hinausließen, so möchten sie nur die Fenster vergittern: sonst würde ich drei Stock hoch durchs Fenster direkt auf die Straße gehn. Ich fliege. Ich bin mehr tot wie lebendig. Aber ich bin zum letzten bereit. Wie war es mit deinem Vater, Erich?

Spitta. Wir sind auseinander. Er meinte, ich würde Treber fressen wie weiland der verlorene Sohn, und ich möchte mir ja nicht einfallen lassen, als Luftspringer oder Kunstreiter, wie er sich auszudrücken beliebt, jemals wieder die Schwelle des Vaterhauses betreten zu wollen. Für Gesindel öffne sich seine Haustür nicht. Ich werd's verwinden! Nur meine arme gute Mutter bedaure ich. — Du kannst dir nicht denken, mit welchem abgrundtiefen Haß ein solcher Mann

gegen alles und alles, was mit dem Theater zusammenhängt, geladen ist! Der schrecklichste Fluch ist ihm nicht stark genug. Ein Schauspieler ist in seinen Augen von vornherein der allerverächtlichste, schlechteste Lumpenhund, der sich denken läßt.

Walburga. Ich habe auch nun herausgekriegt, wie Papa dahintergekommen ist.

Spitta. Mein Vater hat ihm dein Bild gegeben.

Walburga. Erich, Erich, wenn du wüßtest, mit welchen schrecklichen, mit welchen grauenvollen Ausdrücken mich Papa in der Wut überschüttet hat, und ich mußte zu allem stillschweigen. Ich hätte ihm etwas sagen können, das hätte ihn vielleicht mit seinen Tiraden von hoher Moral stumm und hilflos vor mir gemacht. Beinahe wollt' ich es auch: doch ich schämte mich so entsetzlich für ihn! Meine Zunge versagte! Ich konnte nicht, Erich! Mama mußte schließlich dazwischentreten. Er hat mich geschlagen. Er hat mich acht oder neun Stunden lang in den finsteren Alkoven eingesperrt, um meinen Trotz zu brechen, wie er sagt, Erich. Nun, das gelingt ihm nicht, Erich! Er bricht ihn nicht.

Spitta nimmt Walburga in den Arm: Du Brave! du Tapfere! Siehst du, jetzt weiß ich erst, was ich an dir besitze! weiß ich erst, was für ein Schatz du eigentlich bist. — Heiß: Und wie schön du aussiehst, Walburga.

Walburga. Nicht! Nicht! — Ich vertraue dir, Erich, weiter ist es doch nichts.

Spitta. Und du sollst dich nicht täuschen, süße Walburga. Sieh mal, ein Mensch wie ich, in dem es gärt und der was Besonderes, Dunkles, Großes will, was er einstweilen noch nicht recht deutlich machen kann, hat mit zwanzig Jahren die ganze Welt gegen sich und ist aller Welt lästig und lächerlich. Aber glaub' mir: einst wird das anders werden. In uns liegen die Keime. Der Boden lockert sich schon! Wir sind, wenn auch noch unterirdisch, die künftige Ernte! Wir sind die Zukunft! Die Zeit muß kommen, da wird die ganze weite, schöne Welt unser sein.

Walburga. Sprich weiter, Erich, das ist mir so wohltätig.

Spitta. Walburga, ich habe gestern abend meinem Vater auch von der Leber weg die Anklage des Verbrechens an meiner Schwester ins Gesicht geschleudert. Das hat den Bruch unheilbar gemacht. Er sagte verstockt: von einer Tochter, wie der von mir geschilderten, wisse er nichts. Sie existiere in seiner Seele nicht und, wie es den Anschein habe, werde auch bald sein Sohn dort nicht mehr existieren. O diese Christen! O diese Diener des guten Hirten, der das verlorene Schaf doppelt zärtlich in seine Arme nahm! O du lieber Helland, wie sind deine Worte verkehrt, deine ewigen Lehren in ihr Gegenteil umgefälscht worden. Aber als ich heut nacht bei Donnerrollen und Wetterleuchten auf einer Bank im Tiergarten saß und gewisse Berliner Hyänen um mich herumschlichen, da fühlte ich die ruhelose und zertretene Seele meiner Schwester neben mir. Wie oft mag sie selbst im Leben Nächte hindurch obdachlos auf solchen Bänken und vielleicht auf derselben Tiergartenbank gesessen haben, um in ihrer Verlassenheit, Ausgestoßenheit und Entwürdigung darüber nachzudenken, wie triefend von Menschenliebe, triefend von Christentum zweitausend Jahre nach Christi Geburt diese allerchristlichste Welt sich manifestiert. Aber was sie auch dachte, ich denke so: Die arme Dirne, die Sünderin, die vor neunundneunzig Gerechten geht, die von dem Drucke der Sünde der Welt belastet ist, die arme Aussätzige und ihre fürchterliche Anklage soll in meinem Inneren lebendig sein! Und alles Elend, allen Jammer der Gemißhandelten und Entrechteten werfen wir mit in die Flamme hinein! Und so soll die Schwester leben, Walburga, und soll Herrlicheres wirken vor Gott durch das Ethos, das meine Seele beflügelt, als die ganze kalte, herzlos böse Moralpfafferei der Welt nicht vermag.

Walburga. Du warst die Nacht im Tiergarten, Erich? Deshalb sind deine Finger noch so eiskalt, und du siehst so

entsetzlich müde aus. Erich, du mußt mein Portemonnaie nehmen! Erich! nein bitte, du mußt! Ich versichere dich! Was mein ist, ist dein! Sonst liebst du mich nicht, Erich! Erich, du darbst! Wenn du meine paar Groschen nicht nimmst, verweigere ich zu Hause jede Nahrung! bei Gott, ich tu's! bis du vernünftig wirst.

Spitta würgt Tränen hinunter. Muß sich setzen. Ich bin nur nervös. Ich bin abgespannt.

Walburga steckt ihr Portemonnaie in seine Hosentasche: Nun sieh mal, Erich, deshalb habe ich dich eigentlich hier zu Frau John bestellt. Zu allem Unglück bekomme ich gestern noch hier diese gerichtliche Vorladung.

Spitta betrachtet ein Schriftstück, das sie ihm gereicht hat: Du? Und weshalb denn das, sag' mal, Walburga.

Walburga. Ich bin mir sicher, daß es mit den gestohlenen Sachen auf dem Oberboden zusammenhängt. Aber es macht mich furchtbar unruhig. Wenn Papa das erfährt... ja, was tu ich dann?

Frau John, das Kind auf dem Arm, straßenmäßig angezogen, sehr gehetzt, sehr verstaubt, kommt herein.

Frau John erschrocken, mißtrauisch, halblaut: Nu? Wat wollt ihr hier? Is Paul schon zu Hause? Ick war eben ma 'n bißken mit det Kindken uf de Jasse jejangn. Sie trägt das Kind hinter den Verschlag.

Walburga. Bitte, Erich, sprich doch mal über meine Vorladung mit Frau John.

Frau John. Paul is ja zu Hause, da liejen ja seine Sachen.

Spitta. Fräulein Hassenreuter wollte Sie gern mal sprechen. Sie hat nämlich, wahrscheinlich wegen der gestohlenen Sachen, Sie wissen ja, auf dem Oberboden, eine gerichtliche Vorladung.

Frau John tritt aus dem Verschlage: Wat? Eene Vorladung ham Sie jekricht, Freilein Walburga? Na, denn nehm sich in Obacht! Ick spaße nich! un phantasieren Se womeglich von schwarzen Mann.

Spitta. Was Sie da sagen, Frau John, ist unverständlich.

Frau John zur häuslichen Beschäftigung übergehend: Habt ihr jehert, det draußen in eene Laubenkolonie vor't Hallesche Tor der Blitz heute morchen Mann, Frau und 'n Mächen von sieben unter eene hohe Pappel erschlagen hat?

Spitta. Nein, Frau John.

Frau John. Et pladdert schon wieder.

Man hört, wie ein Regenschauer niedergeht.

Walburga ängstlich: Komm Erich, wir wollen trotzdem ins Freie gehn.

Frau John lauter und lauter werdend: Und wissen Se wat: ick habe die Frau kurz vorher noch jesprochen, wo nachher von Blitze erschlachen is. Die hat jesacht — nu hern Se ma zu, Herr Spitta .... een dotet Kindeken, det man in Kinderwachen legt und raus in die warme Sonne rickt — det muß aber Sommersonne und Mittagssonne sind, Herr Spitta! — det zieht Atem! det schreit! det is wieder lebendig! — Det jloben Se nich? wat? det ha ick mit meine Ochen jesehn. Sie geht in eigentümlicher Weise im Kreise herum, ohne scheinbar mehr etwas von der Gegenwart der beiden jungen Leute zu wissen.

Walburga. Du, die John ist unheimlich, komm!

Frau John noch lauter: Det jloben Se nich, det det wieder lebendig is? Denn kann Mutter kommen und nehmen. Denn muß et jleich Brust kriejen.

Spitta. Adieu, Frau John.

Frau John noch lauter. Bringt, seltsam aufgeregt, die beiden jungen Leute bis zur Tür. Sie jloben det nich! Det is aber heilig so, Herr Spitta.

Spitta und Walburga ab.

Frau John hält die Tür in der Hand, ruft noch auf den Flur hinaus: Wer det nich jlobt, der weeß von det janze Jeheimnis, wo ick entdeckt habe, nischt.

Maurerpolier John steht in der Tür und tritt gleich darauf ein.

John. I, da bist du ja, Mutter! Schen willkomm! Von wat for'n Jeheimnis sprichst du denn?

Frau John wie aufwachend, faßt sich an den Kopf: Ick? — Ha ick denn von 'n Jeheimnis jesprochen?

John. Na ick denke doch, wenn ick nich schwerherig bin. Biste nu 'n Jeist oder bistes wirklich?

Frau John befremdet, ängstlich: Woso soll ick 'n Jeist sind?

John schlägt seine Frau gutmütig auf den Rücken: Jette, beiß mir man nich. Ick freu mir ja reichlich deswechen, det de nu wieder mit dein Patenjeschenk bei mich bist! — Er geht hinter den Verschlag. — Et sieht aber 'n bißken miserich aus, Jette.

Frau John. Et vertrug de Milch nich. Det kommt, weil draußen uf'n Lande de Kühe schon jrienet Futter kriejen. Hier von de vereinichte Molkerei ha ick wieder welche, wo trocken jefüttert is.

John erscheint wieder: Ick sag's ja, was biste erst mit det Kind uf de Bahn und raus aus de Stadt jeturnt! Ick spreche, die Stadt is an allerjesindsten.

Frau John. Nu bleib ick och wieder zu Hause, Paul.

John. In Altona, Jette, is och nu allet in't reene jebracht. Jejen Mittag treff' ick mit Karln zusamm, und denn will er mir sachen, wenn ick beim neuen Meester antreten kann! — Hör ma: ick ha och wat mitjebracht. Er schüttelt eine kleine Kinderklapper, die er aus der Hosentasche nimmt.

Frau John. Wat denn?

John. Det Leben wird in de Kinderstube, weil et doch in Berlin manchma immer 'n bißken zu stille is! — Horch ma, wie't kräht. — Man hört das Kindchen allerlei vergnügte Geräusche machen. Nee Mutter, wenn so 'n Kindeken kräht, dafor jeb ick Amerika.

Frau John. Haste schonn jemand jesprochen, Paul?

John. Nee! — Ick ha hechstens heut morchen Quaquaron jesprochen.

Frau John scheu, gespannt: Nu? und?

John. J, laß man, jar nischt, et war weiter nischt.

Frau John wie vorher: Wat hat er jesacht?

John. Wat soll er jesacht haben? — Na, wenn de schon

keene Ruhe jeben dust — wat soll det nitzen an Sonntag morchen? — er hat mir ma wieder nach Brunon jefracht.

Frau John hastig und bleich: Wat soll denn Bruno wieder jemacht haben?

John. Jar nischt! — Hier komm und trink 'n Schluck Kaffee, Jette, und ärjer dir nich! — Wat kannst de dafür, wenn eener so 'n sauberet Brüderken hat? — Wat brauchen wir uns um andre bekimmern?

Frau John. Det mecht ick wissen, wat so 'ne olle dußliche Dromlade, wo 'n janzen Tag spionieren dut, immer von Brunon zu quasseln hat.

John. Jette, mit Brunon laß mir in Frieden! — — — Sieh ma . . . i wat denn? . . . lieber nich! . . . Aber wenn ick da wieder wat sollte von sachen: det soll mir nich wundern, wo mit Bruno ma jelejentlich in Jefängnishof, haste nich jesehn! ma'n schnellet Ende is. — Frau John läßt sich am Tisch nieder, wird grau im Gesicht, stützt sich auf beide Ellbogen und atmet schwer. — Vielleicht och nich! nimm et dir man nich jleich so zu Herzen! — — Wat macht denn de Schwester?

Frau John. Ick weeß et nich.

John. Na ick denke, de bist bei se draußen jewesen.

Frau John sieht ihn geistesabwesend an: Wo bin ick jewesen?

John. Siehste woll, Jette, det is mit euch Weiber! de schudderst ja! bein Arzt und bein Doktor wiste nich hinjehn! womeglich det de noch nachträglich zum Liechen kommst. Det is, wenn eens die Natur vernachlässigt.

Frau John fällt ihrem Mann um den Hals: Paul, du wist mir verlassen! Jott im Himmel, Paul, sach et! sach et bloß, tu mir nich hinters Licht fihren! Sach et! Fihr mir nich hinters Licht.

John. Wat is mit dich heute los, Henerjette?

Frau John plötzlich verändert: Hör man nich druf, Paul, wat ick so herschwatze. Ick ha wieder die Nacht keene Ruhe jehat! Und denn war ick früh uf, und denn is et nich anders, als wie det ick 'n bißken von Kräfte bin.

John. Denn leg dir man lang und ruh dir 'n bißken. — Frau John wirft sich lang auf das Sofa und starrt gegen die Decke. — Kannst dir dann och ma 'n bißken kämmen, Jette! — — Uf de Bahn war et wohl sehr staubig jewesen, det de so ieber und ieber mit Sand injepulvert bist? — — — Frau John antwortet nicht, sie starrt gegen die Decke. — Ick muß ma det Bengelchen 'n bißken an't Licht holen. Er begibt sich hinter den Verschlag.

Frau John. Wie lange sind wir verheirat, Paul?

John, die Kinderklapper geht hinterm Verschlag, dann: Det war achtzehnhundertundzweeundsiebzig, jleich wie ick bin aus'n Kriege jekomm.

Frau John. Nich, denn kamst de zu Vater hin? — und denn hast de in Positur jestanden? — und denn hast de't eiserne Kreuz an de linke Brust jehat.

John erscheint, das Kind im Steckkissen auf dem Arme, die Kinderklapper schwingend. Er sagt lustig: Jawoll! det ha ick och heute noch, Mutter! Und wenn de't sehn willst, denn stech ick's mir an.

Frau John noch immer lang ausgestreckt: Und denn kamst de zu mich, und denn hast de jesacht: ick sollte nich immer so fleißig ... nich immer so hin und her, treppuf, treppab ... ick sollte ma 'n bißken pomadich sind.

John. Det sach ick so jut och heute noch, Jette.

Frau John. Und denn haste mir mit dein Schnurrbart jekitzelt und hast mir links hinter't Ohr jeküßt! — Und denn...

John. Denn sind wir wohl einig jeworden? —

Frau John. Denn ha ick jelacht und ha mir nach und nach, apee apee von oben bis unten in alle Uniformknöppe abjespiejelt. Und da ha ick noch anders ausjesehn! — Und denn haste jesacht ...

John. J Mutter, de kannst dir wahrhaftig sehn lassen, det jlobt eener nich, wat du for'n Jedächtnis hast.

Frau John. Und denn haste jesacht: wenn ick nu bald 'n Jungen krieje, der soll och ma „mit Jott für Kenig und Vaterland" und „Wacht am Rhein" hinter de Fahne her zu Felde ziehn.

John singt, über das Kindchen, zur Klapper:

„Er blickt hinauf in Himmels Aun
wo Heldenväter niederschaun:
zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!“...

Nu ha ick so'n Kerlchen, und nu bin ick wahrhaftig jar nich so wilde druf, det ick ihm mechte womeglich als Kanonenfutter in den Krieg schicken. Er geht mit dem Kindchen in den Verschlag.

Frau John wie vorher: Paulicken, Paulicken, det allens is hundert Jahre her!

John kommt, ohne das Kind, wieder aus dem Verschlag: Janz so lange woll doch nich, Jette.

Frau John. Sach ma, wie wär det? du nähmst mir mit und jingst mit mich und mein Kindeken jingst du fort nach Amerika?

John. Na nu her ma, Jette: wat is mit dich? Wat is det? Bin ick denn hier von Jespenster umjeben? Du weeßt, det ick uf'n Bau, und wenn de Arbeeter mit Klamotten ibereinander her sind, ieberhaupt mir nich ufrege und, wat se mir nennen, Paul is immer jemitlich, bin! Aber nu: wat is det? De Sonne scheint! et is hellichter Tag! ick weeß nich: sehen kann ick et nich! Det kichert, det wispert, det kommt jeschlichen! und wenn ick nach jreife, denn is et nischt. Nu will ick ma wissen, wat an die Jeschichte mit det fremde Mächen hier in de Stube Wahret is.

Frau John. Paul, du hast jehert, det Freilein is ieberhaupt jar nich mehr wiederjekomm. Da draus kannst de sehn...

John. Det sachst de zu mich mit blaue Lippen und machst Augen, wie wennste jerädert bist.

Frau John verändert: Jawoll! Wat läßte mir jahrelang alleene, Paul? wo ick in mein Käfiche sitzen muß und keen Mensch nich is, mir ma auszusprechen. Manch liebet Mal hab' ick hier jesessen und jefracht, warum det ick immer rackern du? warum det mir abdarbe, Jroschens mühsam zusammenscharre, dein Verdienst jut anleche und wie ick uf jede Art wat

zuzuverdien mir abjrübeln du. Warum denn? Det soll allens for fremde Leite sind? Paul, du hast mir zujrunde jerichtet! Sie legt den Kopf auf den Tisch und bricht in Schluchzen aus.

In diesem Augenblick ist, katzenartig leise, Bruno Mechelke eingetreten. Er hat seine Sonntagskluft an, hat Flieder an der Mütze und einen großen Fliederzweig an der Hand. John trommelt ans Fenster und bemerkt ihn nicht.

Frau John hat Bruno wie eine Geistererscheinung nach und nach ins Auge gefaßt: Bruno, bist du's?

Bruno, der blitzschnell den Maurerpolier erkannt hat, leise: Na jewiß doch, Jette.

Frau John. Wo kommst de denn her? Wat wiste denn?

Bruno. Na, ick habe de Nacht durchjescherbelt, Jette. Det siehste doch, det ick bei jute Laune bin.

John hat Bruno bis jetzt unverwandt angesehen, wobei eine gefährliche Blässe sein Gesicht überzogen hat. Jetzt geht er langsam zu einem kleinen Schrank und zieht einen alten Kommißrevolver hervor, den er ladet. Dies wird von Frau John nicht beobachtet: Du! — Hör ma! — Nu will ick dir ma wat sachen! — Wat, wat de vielleicht verjessen hast — det de weiter nu keene Ausrede hast, wenn ick det Dinges hier uf dir abdricke! — Du Lump! Unter Menschen jeherst du nich! Ick ha dir jesacht, det ick dir niederknalle, det war vorichten Herbst, wo du mich jemals wieder uf meine Schwelle unter de Auchen trittst — Nu jeh! sonst kracht et! — Hast de verstanden?

Bruno. Vor deine Musspritze furcht ick mir nich.

Frau John, die bemerkt, daß John, seiner selbst nicht mächtig, den Revolver langsam gegen Bruno erhebt: Denn mach mir dot, Paul! Et is mein Bruder!

Sie ist John in die Arme gefallen, so daß sein Revolver gegen sie gerichtet ist.

John sieht sie lange an, scheint zu erwachen, wird anderen Sinnes: Jut! — Er legt den Revolver wieder sorgfältig in das Schränkchen. — Hast och recht, Jette! — Pfui Deibel, Jette, det dein Name och in de Fresse von so 'n Schubiack is! — Jut! — Det Pulver wär och zu schade! — Det Dinges hat Blut von zwee franzesche Reiter jekost! Zwee Helden! — Nu soll et am Ende Dreck saufen.

Bruno. Det kann immer sind, det Dreck... in dein Schädel ist! Und wenn du nich jerade, det de bei meine Schwester uf Schlafstelle wärscht, denn hätt' ick dir woll ma wat Luft jemacht, Rotzjunge, det de häst vierzehn Dache 't Loosen jekricht.

John *gewaltsam ruhig:* Sach noch ma, Jette, det det dein Bruder is.

Frau John. Paul, jeh man, ick wer' ihm schon wieder fortschaffen! Det weeßt de doch, det ick et nu ma doch nich ändern kann, det Bruno von mich der Bruder is.

John. Na, denn bin ick hier iebrig, denn schnäbelt euch man. — *Er ist fertig gekleidet und schickt sich zum Gehen an. Dicht bei Bruno steht er still.* — Schuft! du hast deinem Vater im Jrabe jeärgert! Deine Schwester hätte dir sollen hinterm Zaune in Jraben verhungern lassen, statt jroßjezogen, und det eenen Lumpenkanaille mehr uf de Erde is. In eene halbe Stunde komm ick zurück! aber nich alleene! Ick komm mit'n Wachmeester! *John geht durch die Flurtür ab, seinen Kalabreser aufstülpend.*

Bruno wendet sich, sowie John hinaus ist, und spuckt ihm nach, gegen die Eingangstür.

Bruno. Wenn ick dir ma in de Wuhlheide hätte.

Frau John. Woso kommste nu, Bruno? Sache, wat is!

Bruno. Pinke mußte mich jeben, sonst jeh ick verschütt, Jette.

Frau John *verschließt und verriegelt die Flurtür:* Wacht ma, ick schließe die Diere zu! — Nanu, wat is? — Wo kommste her? Wo biste jewesen?

Bruno. Jetanzt ha ick, Jette, de halbe Nacht, und denn wa' ick 'n bißken jejen Morchenjrauen in't Jrüne jejang.

Frau John. Hat dir Quaquaro sehn reinkomm, Bruno? Denn nimm dir in Obacht, det de nich in de Falle sitzt.

Bruno. I Jott bewahre. Ick bin ieber'n Hof, denn bei mein Freind durch'n Knochenkeller und hernach ieber'n Oberboden rinjekomm.

Frau John. Na? Und wat is nu jewesen, Bruno?

Bruno. Wuddel nich, Jette. Jieb Reisejeld! Ick jeh verschütt, oder ick muß abtippeln.

Frau John. Und wat haste nu mit det Mächen jemacht?

Bruno. J, et hat Rat jejeben, Jette.

Frau John. Wat heeßt det?

Bruno. Ick ha ihr soweit wenigstens bißken jesiege jemacht.

Frau John. Und det se nich wiederkommt, is nu sicher!

Bruno. Jawoll! Det se nu nochma kommt, jlob ick nich! Aber det wa keen leichtet Stick Arbeet, Jette. Du hast mich mit deine verdammte Pillenkrajerei — ick ha Durscht, Jette, jieb mich zu saufen, Jette!... hast du mir kochend heeß jemacht. *Er trinkt eine Wasserflasche leer.*

Frau John. Se haben dir vor de Diere jesehn mit det Mächen.

Bruno. Ick ha mir mit Artur verabred, Jette. Von mich wollt se nischt wissen. Denn is Artur in seine Kluft anjetänzelt jekomm und hat ihr och richtig verschleppt in Bolljongeller. Det hat se jejlobt, uf dem Leim is se jekrochen, det ihr Breitjam dort warten tut! *Er trällert und tänzelt krampfhaft:*

Unser janzet Leben lang
von det eene Ristorang
in det andre Ristorang.

Frau John. Na und denn?

Bruno. Denn wollt se fort, weil Adolf jesacht hat, det ihr Breitjam jejangen is! Denn ha ick wollen ihr noch 'n Stickchen bejleiten, Artur und Adolf sind mitjejang. Denn sind wir bei Kalinich in de Hinterstube injefallen, und denn is se ja och von den vielen Nippen an Groch und Schnäpse molum jeworn. Und denn hat se in'n Bullenwinkel bei eene jenächtigt, wo Arturn seine Jeliebte is. Den nächsten Dach sind wir immer zwee drei Jungs hinterher jewesen, nich losjelassen, immer von frischen Quinten jemacht, und in de Schublade is et ja nu och lustig zujejang.

Die Kirchenglocken des Sonntagmorgens beginnen zu läuten.

Bruno fährt fort: Aber 't Jeld is futsch. Ick brauche Märker und Pfenniche, Jette.

Frau John kramt nach Geld: Wieviel mußte haben?

Bruno lauscht den Glocken: Wat denn?

Frau John. Jeld!

Bruno. Der olle Verkümmler unten in Knochenkeller meent, det ick an liebsten muß ieber de russische Jrenze jehn! — Her ma, Jette, de Jlocken läuten.

Frau John. Weshalb mußte denn ieber de Jrenze jehn?

Bruno. Nimm ma 'n nasses Handtuch, Jette, un du och 'n bißken Essig druf. Ick weeß nich, wat mich det Nasenbluten janze Nacht schon jeärjert hat. Er drückt sein Taschentuch an die Nase.

Frau John holt ein Handtuch, atmet krampfhaft: Wer hat dir an Handjelenk so 'ne Striemen jekratzt, Bruno?

Bruno lauscht den Glocken: Heute morchen halb viere hätt' se det Jlockenläuten noch heren jekonnt.

Frau John. O Jesus, mein Heiland, det is ja nich wahr! det kann ja nich menschenmeglich sein! Det ha ick dir nich jeheeßen, Bruno! Bruno! ick muß mir setzen, Bruno. — Sie tut es. — Det hat ja Vater noch uf'n Sterbebette zu mich vorausjesacht.

Bruno. Mit Brunon is nich zu spaßen, Jette. Wenn de zu Minnan hinjehst, denn sache, det ick ma och uf sowat vastehe und det mit Karln und Fritzen det Jehänsel 'n Ende hat.

Frau John. Bruno, wenn se dir aber festsetzen.

Bruno. Na jut, denn mache ick Bammelmann, und denn ha'm se uf Charité wieder ma wat zum Sezieren.

Frau John gibt ihm Geld: Det is ja nich wahr! Wat hast du jetan, Bruno?

Bruno. Du bist 'ne olle vadrehte Person, Jette. — Er faßt sie nicht ohne Gemütsanwandlung: Ihr sagt immer, det ick zu jar nischt nitze bin, aber wenn't jar nich mehr jeht, denn braucht ihr mir, Jette.

Frau John. Na und wie denn? Haste den Mächen jedroht, det se soll nich mehr blicken lassen? — Det haste jesollt, Bruno. Haste det nich?

Bruno. De halbe Nacht hab' ick mit ihr jetanzt. Nu sind wir uf de Straße jejang. Denn war 'n Herr mitjekomm, vastehste! Und wie det ick jesacht habe, det ick von meinswechen mit die Dame 'n Hihnchen zu pflicken habe und 'n Schneiderring aus de Bucksen jezogen, hat er natierlich Reißaus jenomm. — Nu ha ick zu ihr jesacht: ängsten sich nich, Freilein! wo jutwillig sind und wo keen Lärm schlachen, und nie nich mehr bei meine Schwester nachfrachen nach ihr Kind, soll allet janz jitlich in juten vereinigt sind! Und denn is se mit mich jejondelt 'n Sticksken.

Frau John. Na und?

Bruno. Na und? — Und da wollte se nich! — Und da fuhr se mit eemal nach meine Jurjel, det ick denke ... wie 'n Beller, der toll jeworden is! und hat noch Saft in de Knochen jehabt ... det ick jleich denke, det ick soll alle werden! Na, und da ... da war ick nu och 'n bißken frisch — und denn war et — denn war et halt so jekomm.

Frau John *in Grauen versunken:* Um welche Zeit war et?

Bruno. So 'rum zwischen vier und drei. Der Mond hat 'n jroßen Hof jehat. Uf'n Zimmerplatz hinter de Planken is een Luder von Hund immer rufjesprung und anjeschlagen. Denn dreppelte et und denn is 'n Jewitter niederjejang.

Frau John *verändert, gefaßt:* 'S jut! Nu jeh! Die verdient et nich besser.

Bruno. Atje! Na nu sehn wa uns ville Jahre nich.

Frau John. Wo wiste denn hin?

Bruno. Erst muß ick ma Stunde zweee längelang uf'n Ricken liechen. Ick och! Ick jeh zu Fritzen, wo eene Kammer in't olle Polizeijefängnis jejenieber de Fischerbrücke zu Miete hat. Dort bin ick sicher. Wo Uffstoß is, kannste mich Nachrich zukomm lassen.

Frau John. Wiste det Kindeken nochma ankieken?

Bruno zittert: Nee.

Frau John. Warum nich?

Bruno. Nee Jette, in diesen Leben nich! Atje Jette! — Wacht ma Jette: hier is noch 'n Hufeisen! — Er legt ein Hufeisen auf den Tisch. — Det ha ick jefunden! Det bringt Glick! Ick brauche ihm nich.

Bruno Mechelke, katzenartig, wie er gekommen, ab. Frau John blickt mit entsetzt aufgerissenen Augen nach der Stelle, wo er verschwunden ist, wankt dann einige Schritte zurück, preßt die wie zum Gebet verkrampften Hände gegen den Mund und sinkt in sich zusammen, immer mit dem vergeblichen Versuch, Gebetsworte gegen den Himmel zu richten.

Frau John. Ick bin keen Merder! ick bin keen Merder! det wollt ick nich!

Fünfter Akt

Zimmer bei Johns. Frau John liegt schlafend auf dem Sofa. Walburga und Spitta treten vom Flur her ein. Man vernimmt von der Straße herauf laute Militärmusik.

Spitta. Es ist niemand hier.

Walburga. Frau John! Doch Erich! Hier liegt ja Frau John.

Spitta mit Walburga an das Sofa tretend: Schläft sie? Wahrhaftig. Das begreife einer, wie man bei diesem Lärm schlafen kann. —

Die Militärmusik ist verklungen.

Walburga. Ach Erich, pst! diese Frau ist mir grausenvoll. Verstehst du denn übrigens, weshalb unten am Eingang Polizeiposten stehn und weshalb sie uns nicht auf die Straße lassen? Ich hab' eine solche furchtbare Angst, daß man womöglich arretiert wird und mit zur Wache muß.

Spitta. Aber gar keine Idee! Du siehst ja Gespenster, Walburga.

Walburga. Als der Mann in Zivil auf dich zutrat und uns anblickte und du ihn fragtest, wer er sei und er seine Legitimationsmarke aus der Tasche nahm, wahrhaftig, da fing sich Treppe und Flur auf einmal um mich im Kreise zu drehen an.

Spitta. Sie suchen einen Verbrecher, Walburga. Das ist eben eine sogenannte Razzia, eine Art Kesseltreiben auf Menschen, wie die Kriminalpolizei sie zuweilen veranstalten muß.

Walburga. Und außerdem kannst du mir glauben, Erich, ich habe Papa'ns Stimme gehört, der laut mit jemand geredet hat.

Spitta. Du bist nervös. Du kannst dich getäuscht haben.

Walburga, die John spricht im Schlaf, Walburga erschrickt: Horch mal, die John.

Spitta. Große Schweißtropfen stehen ihr auf der Stirn.

Komm mal, sieh mal das alte rostige Hufeisen, das sie mit beiden Händen umklammert hat.

Walburga horcht und erschrickt wieder: Papa!

Spitta. Ich verstehe dich nicht. Laß ihn doch kommen, Walburga. Die Hauptsache ist, daß man weiß, was man will und daß man ein reines Gewissen hat. Ich bin bereit. Ich ersehne die Aussprache.

Es wird laut an die Tür geklopft.

Spitta fest: Herein!

Frau Direktor Hassenreuter erscheint, mehr als sonst außer Atem. Über ihr Gesicht geht ein Ausdruck der Befreiung, als sie ihrer Tochter ansichtig wird.

Frau Direktor Hassenreuter. Gott sei gelobt! Da seid ihr ja, Kinder. — Walburga fliegt zitternd in ihre Arme. — Mädel, wie du deine alte Mutter geängstet hast! —

Längeres Atmen und Stillschweigen.

Walburga. Verzeih, Mama: ich konnte nicht anders.

Frau Direktor Hassenreuter. Nein! Solche Briefe mit solchen Gedanken schreibt man an eine Mutter nicht. Besonders an eine Mutter wie mich nicht, Walburga! Hast du Seelensnöte, so weißt du auch, daß du mich noch immer mit Rat und Tat dir zur Seite hast. Ich bin kein Unmensch und auch früher mal jung gewesen. Aber ins Wasser springen ... ins Wasser springen und so dergleichen, mit solchen Drohungen spielt man nicht. Ich habe doch hoffentlich recht, Herr Spitta. Und nun auf der Stelle ... wie seht ihr denn aus? — auf der Stelle kommt mit mir beide nach Hause mit! — Was hat denn Frau John?

Walburga. Ja hilf uns! steh uns bei! nimm uns mit! Mama! Ich bin so froh, daß du da bist. Ich hab' plötzlich eine so lähmende Angst gehabt.

Frau Direktor Hassenreuter. Also kommt, das wäre noch schöner, daß man sich von Ihnen, Herr Spitta, und diesem Kinde solcher verzweifelter Torheiten zu gewärtigen hat. Man hat Mut in Ihren Jahren! Man verfällt nicht auf Ausflüchte, wenn alles nicht gleich nach dem Schnürchen

geht, bei denen man nur — man lebt ja nur einmal! — zu verlieren und nichts zu gewinnen hat.

Spitta. O ich habe Mut! Ich denke auch nicht daran, etwa als Lebensmüder feige zu endigen! außer wenn mir Walburga verweigert wird. Dann freilich ist mein Entschluß gefaßt! Daß ich vorläufig arm bin und meine Suppe hie und da in der Volksküche essen muß, untergräbt meinen Glauben an mich und eine bessere Zukunft nicht. Auch Walburga ist sicherlich überzeugt, es muß ein Tag kommen, der uns für alle trüben und schweren Stunden entschädigt.

Frau Direktor Hassenreuter. Das Leben ist lang. Und ihr seid heut noch Kinder. Es ist vielleicht nicht so schlimm, wenn ein Student oder Kandidat in der Volksküche essen muß. Für Walburga als Ehefrau wäre das ärger. Und ich möchte doch für euch beide hoffen, daß da erst etwas vorher wie ein eigner Herd mit dem nötigen Holz und der nötigen Kohle und so weiter geschaffen wird. Im übrigen habe ich bei Papa eine Art Waffenstillstand für euch ausgewirkt. Es war nicht leicht und wäre vielleicht unmöglich gewesen, wenn nicht die Morgenpost seine definitive Ernennung und Wahl zum Direktor in Straßburg gebracht hätte.

Walburga freudig: Mama! ach Mama! das ist ja ein Sonnenblick.

Frau John hat sich mit einem Ruck emporgerichtet: Bruno!

Frau Direktor Hassenreuter entschuldigend: Wir haben Sie aufgeweckt, Frau John.

Frau John. Is Bruno wech?

Frau Direktor Hassenreuter. Wer? Welcher Bruno?

Frau John. Na Bruno! Kenn Se denn Brunon nich?

Frau Direktor Hassenreuter. Richtig, so heißt ja Ihr jüngerer Bruder.

Frau John. Ha ick jeschlafen?

Spitta. Fest! Aber Sie haben eben im Schlaf laut aufgeschrien, Frau John.

Frau John. Ham Se jesehn, Herr Spitta, wo Jungs in

Hof ... ham Se jesehn, wo Jungs in Hof Adelbertchen sein Jräbken jesteenicht ham? Aber ick war zwischen, wat? und ha rechts und links jar nich schlecht Maulschellen ausjeteilt.

Frau Direktor Hassenreuter. Demnach haben Sie also von Ihrem ersten verstorbenen Kindchen geträumt, Frau John?

Frau John. Nee nee, det war wahr, ick ha nich jetraumt, Frau Direktor. Und denn jing ick mit Adelbertchen, jing ick bein Standesbeamten hin.

Frau Direktor Hassenreuter. Aber wenn Adelbertchen nicht mehr am Leben ist ... wie können Sie denn ...

Frau John. J, wenn een Kindchen meinswechen jeboren is, denn is et jedennoch noch in de Mutter, und wenn es meinswechen jestorben is, denn is et immer noch in de Mutter. Ham Se den Hund jehert hintern Plankenzaun? Der Mond hat'n jroßen Hof jehat! Bruno, du jehst uf schlechte Weche.

Frau Direktor Hassenreuter rüttelte Frau John: Wachen Sie auf, gute Frau! Frau John! Frau John! Sie sind krank! Ihr Mann soll mit Ihnen zum Arzte gehen.

Frau John. Bruno, du jehst uf schlechte Weche. — Die Glocken beginnen wieder zu läuten. — Sind det de Jlocken? —

Frau Direktor Hassenreuter. Der Gottesdienst ist zu Ende, Frau John.

Frau John erwacht völlig, starrt um sich: Warum wach ick denn uf? Warum habt ihr mir denn in Schlaf nich mit de Axt iebern Kopp jehaut? — — — — — — Wat ha ick jesacht? Pst! Bloß zu niemand een Sterbenswort, Frau Direktor. —

Sie ist aufgesprungen und ordnet ihr Haar mit vielen Haarnadeln.
Der Direktor erscheint durch die Flurtür.

Direktor Hassenreuter stutzt beim Anblick der Seinigen: Sieh da, sieh da, Timotheus, die Kraniche des Ibykus! — Sagten Sie nicht, es wohne hier ganz in der Nähe ein Spediteur, Frau John? — Zu Walburga: Jawohl, mein Kind während du in deinem jugendlichen Leichtsinn auf dein Vergnügen

und wieder auf dein Vergnügen denkst, ist dein Papa schon wieder drei Stunden lang in Geschäften herumgelaufen. — Zu Spitta: Sie würden es nicht so eilig haben, junger Mann, eine Familie zu begründen, wenn Sie auch nur die geringste Ahnung davon hätten, wie schwer es ist, es durchzusetzen, von Tag zu Tag mit Weib und Kind wenigstens nicht ohne das elende und verschimmelte bißchen täglichen Brotes dazustehn. Möge das Schicksal jeden davor bewahren, sich eines Tages mittellos in die Suburra Berlins geschleudert zu finden, um mit andern Verzweifelten, Brust an Brust, in unterirdischen Löchern und Röhren, um das nackte Leben für sich und die Seinen zu ringen. Gratuliert mir! In acht Tagen sind wir in Straßburg. — Frau Direktor, Walburga und Spitta drücken ihm die Hand. — Alles übrige findet sich.

Frau Direktor Hassenreuter. Papa, du hast wirklich für uns, und zwar ohne dir etwas zu vergeben, die Jahre einen heroischen Kampf gekämpft.

Direktor Hassenreuter. Wie bei Schiffbruch, wenn der Kampf um die Balken im Wasser beginnt. Meine edlen Kostüme, gemacht, um die Träume der Dichter zu veranschaulichen, in welchen Lasterhöhlen, auf welchen schwitzenden Leibern haben sie nicht, odi profanum vulgus! damit nur der Groschen Leihgebühr im Kasten klang, ihre Nächte zugebracht. Sessa! Wenden wir uns zu heiteren Bildern. Der Rollwagen, alias Thespiskarren ist schon angeschirrt, um den Transport unsrer Penaten in hoffentlich glücklichere Gefilde zu bewerkstelligen. — Plötzlich zu Spitta: Und daß ihr beide nicht etwa aus sogenannter Verzweiflung irreparable Dummheiten macht, darauf verlang ich Ihr Ehrenwort, werter Herr Spitta. Zur Kompensation verspreche ich Ihnen jeder wirklich vernünftigen Äußerung Ihrerseits gegenüber nicht taub zu sein. — Im übrigen komme ich zu Frau John: erstlich weil Schutzleute in den Eingängen niemanden auf die Straße lassen, ferner, weil ich gerne von Ihnen wissen will, weshalb ein Mann wie ich, gerade in diesem Augenblick, wo seine

Wimpel wieder flattern, Gegenstand einer niederträchtigen Zeitungskampagne geworden ist.

Frau Direktor Hassenreuter. Lieber Harro, Frau John versteht dich nicht.

Direktor Hassenreuter. Dann wollen wir also ab ovo anfangen. Hier habe ich Briefe, — er zeigt einen Stoß Briefschaften — eins, zwei, drei, fünf, zirka ein Dutzend Stück! Darin wird mir in boshafter Weise von Unbekannten zu einem Ereignis gratuliert, das angeblich oben auf meinem Magazinboden vor sich gegangen ist. Ich würde die Sache nicht beachten, wenn nicht gleichzeitig diese Lokalnotiz, wonach in der Bodenkammer eines Maskenverleihers, sic! ... eines Maskenverleihers in der Vorstadt ein neugeborenes Kindchen gefunden worden ist! ... Ich sage, wenn diese Lokalnotiz mich nicht stutzig machte. Zweifellos handelt sich's hier um eine Verwechselung. Dennoch mag ich die Sache nicht auf mir sitzen lassen. Besonders wenn dieser Lümmel von einem Reporter von dem Herrn Maskenverleiher auch noch als einem verkrachten Schmierendirektor spricht. Lies Mama: Adebar beim Maskenverleiher. Der Kerl bekommt Ohrfeigen! Heut abend soll meine Ernennung in Straßburg durch die Zeitungen gehn und gleichzeitig werde ich urbi et orbi als humoristischer Bissen ausgeliefert. Als ob man nicht wüßte, daß von allen Flüchen der Fluch der Lächerlichkeit der schlimmste ist.

Frau John. An Hauseingang stehn Schutzleute, Herr Direktor?

Direktor Hassenreuter. Ja! Und zwar so, daß sogar das Kinderbegräbnis der Witfrau Knobbe ins Stocken gekommen ist. Man läßt sogar den kleinen Sarg mit dem greulichen Kerl von der Pietät, der ihn trägt, nicht in den Wagen hinaus.

Frau John. Wat wär' denn det for'n Kinderbejängnis?

Direktor Hassenreuter. Wissen Sie das nicht? Das Söhnchen der Knobbe, das auf eine mysteriöse Weise von

zwei fremden Weibsbildern zu mir heraufgebracht wurde und förmlich unter meinen Augen, wahrscheinlich an Entkräftung gestorben ist. A propos...

Frau John. Det Kind von de Knobbe is jestorben?

Direktor Hassenreuter. A propos, Frau John, wollt' ich sagen, Sie sollten doch eigentlich wissen, wie die Sache mit den beiden übergeschnappten Frauenspersonen, die sich des Kindchens bemächtigt hatten, schließlich verlaufen ist?

Frau John. Nu sachen Se, is det nich Jottes Finger, det se womeglich nich Adelbertchen erwischt haben und det nich mein Adelbertchen mit Dot abjejang is?

Direktor Hassenreuter. Wieso? Diese Logik verstehe ich nicht. Dagegen habe ich mich schon gefragt, ob nicht die wirren Reden des polnischen Mädchens, der Kleiderdiebstahl auf meinem Boden und das Milchfläschchen, das Quaquaro im Stiefel herunterbrachte, irgendwie mit der Zeitungsnotiz zusammenzubringen sind.

Frau John. Da mang, Herr Direkter, is jar keen Zusammenhang. Haben Sie Pauln jesehn, Herr Direkter?

Direktor Hassenreuter. Paul? Ach so: Ihren Mann! jawohl! und zwar, wenn ich recht gesehen habe, im Gespräch mit dem fetten Kriminalinspektor Puppe, der wegen des Diebstahls auch schon mal bei mir gewesen ist.

Maurerpolier John tritt ein.

John. Na, Jette, ha ick nu recht? Det is schnell jekomm.

Frau John. Wat denn?

John. Soll ick mich tausend Marcht verdien, wo mit Anschläche von Polizeipräsidium an de Lichtfaßsäulen als Belohnung for Denungsiation is bekannt jejeben?

Frau John. Woso denn?

John. Weeßte denn nich, det det janze Manöver mit Schutzleute und Jeheimpolizisten Brunos wechen in Jange is?

Frau John. Wie denn? Wo denn? Wat denn? Warum denn in Jange?

John. Det Kinderbejängnis is sistiert und zwee Burschen

von de Leidtrajenden, wat richtig dufte Kunden sind, festjenomm! jawoll! Det is nu so weit, Herr Direktor! Ick bin nu'n Mann, wo mit eene Frau verkuppelt is, wo een Bruder hat, wo hinterher sind, mit Rejierungsräte und Mordkommission, weil er draußen, nich weit von de Spree unter een Fliederstrauch eene hat umjebracht.

Direktor Hassenreuter. Aber werter Herr John: das mag Gott verhüten.

Frau John. Det is jelochen! Mein Bruder tut so wat nich.

John. J, det is det Neieste, Jette. Herr Direkter, ick ha neilich schonn jesacht, wat det for'ne Sorte Bruder is. — Er bemerkt und nimmt einen Fliederstrauß vom Tisch. — Sehen Se ma det hier! Det Unjeheuer is hier jewesen. Wo wiederkommt, bin ick der erschte, wo ihm, Hände und Füße jebunden, an der Jerechtigkeet ausliefern dut. Er sucht den Raum ab.

Frau John. Mach du Rotznäsen wat weeß von Jerechtigkeet. Jerechtigkeet is noch nich ma oben in Himmel. Keen Mensch nich war hier! Und det bisken Flieder ha ick von Hangelsberg mitjebracht, wo'n jroßer Strauch hinter'n Hause bei deine Schwester is.

John. Du warst ja jar nich bei meine Schwester, Jette. Det hat mich Quaquaro ja ebent jesacht! det ham se uf Polizei ja festjestellt. Se ham dir jesehn bei de Spree in de Anlachen ...

Frau John. Lieche!

John. Und och in de Laubenkolonie, wo du in 'ne Laube jenächtigt hast.

Frau John. Wat? Kommst du in dein eechnet Haus allens kurz und kleen demolieren?

John. Jut so! recht so! det so weit jekommen is. Nu is det mit uns weiter keen Verstecken! Det ha ick allens vorausjewußt.

Direktor Hassenreuter mit Spannung: Hat sich das polnische Mädchen wieder gezeigt, das neulich wie eine Löwin um das Knobbesche Kindchen gestritten hat?

John. Eben det is et. Det ham se heut morchen dot jefunden. Und det sach ick so hin, ohne det mir de Zunge im Maule absterben dut: det Mächen hat Bruno Mechelke ums Leben jebracht.

Direktor Hassenreuter schnell: Dann ist es wohl seine Geliebte gewesen.

John. Fragen Se Muttern! Det weeß ick nich! Det war meine Angst, deshalb bin ick schonn lieber jar nich zu Hause jekomm, det mein eechnet Weib mit so'ne Jesellschaft behaftet is und hat keene Kraft nich abzuschütteln.

Direktor Hassenreuter. Kommt Kinder!

John. Warum denn? Immer bleiben Se man.

Frau John. De brauchst nich jehn und Fenster ufreißen und alle Welt uf de Jasse schrein! Det is schlimm jenug, wenn uns Schicksal mit so'n Unjlück jetroffen hat. Plärr! aber dann siehste mir bald nich mehr wieder.

John. Jerade! Nu jerade! Ick rufe wer't wissen will von de Jasse, von Flur, dem Tischler vom Hof, de Jungs, de Mächens, wo in de Konfirmationsstunde jehn, die ruf ick rin und erzähle, wie weit eene Frau mit ihre Affenliebe zu ihren Lump von Bruder jekommen is.

Direktor Hassenreuter. Diese hübsche junge Person, die das Kind beanspruchte, ist heute tatsächlich tot, Herr John?

John. Kann sind, det se hibsch is, ick weeß et nich, ob se hibsch oder häßlich jewesen is. Aber det se in Schauhaus liecht, det is sicher.

Frau John. Ick weeß et, wat se jewesen is! Een schlechtet jemeinet Weibstick is et jewesen! Wo mit Kerle hat abjejeben und von een Tiroler, der nischt hat von wissen jewollt, hat Kind jehat! Det hat se an liebsten in Mutterleibe schon umjebracht. Denn is se 't holen jekomm mit de Kielbacke, wo als Engelmachersche schon ma anderthalb Jahre Plötzensee abjesessen hat. Ob se mit Brunon och wat jehabt hat, wo soll ick det wissen? Kann sind, kann och nich sind! Und

wat soll mir det allens ieberhaupt anjehn, wat Bruno meinswechen verbrochen hat.

Direktor Hassenreuter. Also haben Sie doch das Mädchen gekannt, Frau John.

Frau John. Woso? ick ha jar nich jekannt, Herr Direkter! Ick sache bloß, wat'n jeder, wie'n jeder von det Mächen jeäußert hat.

Direktor Hassenreuter. Sie sind eine ehrenhafte Frau, Sie ein ehrenhafter Mann, Herr John. Die Sache mit Ihrem mißratenen Schwager und Bruder ist schließlich etwas, was meinethalben eine furchtbare Tatsache ist, aber Ihr Familienleben doch im Grunde nicht ernstlich erschüttert ... aber bleiben Sie ehrlich ...

John. Nich in de Hand! In so'ne Nähe, bei solchet Jesindel bleib ick nich. — Er schlägt mit der Faust auf den Tisch, klopft an die Wände, stampft auf den Fußboden. — Horchen Se ma, wie det knackt, wie Putz hinter de Tapete runterjeschoddert kommt! Allens is hier morsch! Allens faulet Holz! Allens unterminiert, von Unjeziefer, von Ratten und Mäuse zerfressen! — Er wippt auf der Diele. — Allens schwankt! Allens kann jeden Ojenblick bis in Keller durchbrechen. — Er öffnet die Tür. — Selma! Selma! — Hier mach ick mir fort, eh' det allens een Schutthaufen drunter und drieber zusammenbricht.

Frau John. Wat wißte mit Selma?

John. Selma nimmt det Kind und ick reise mit Selman und det Kind und bringe mein Kind zu meine Schwester.

Frau John. Denn soßte Bescheid kriechen! Versuch det man!

John. Soll mein Kind in so'ne Umjebung jroßwachsen, womeglich det ma wie Bruno ieber Dächer jehetzt und det och ma womeglich in Zuchthaus endet?

Frau John schreit ihn an: Det is jar nich dein Kind! Vastehste mich?

John. So? Det wolln wir ma sehn, ob een rechtlicher Mann nich Herr sollte sind ieber sein eechnet Kind, wo Mutter

nich bei Verstande is und in de Hände von Mordjesindel. Det will ick ma sehn, wer in Rechte is un wer stärker is! Selma!

Frau John. Ick schrei! ick reiße det Fenster uf! Frau Direkter, se wollen eene Mutter ihr Kind rauben! Det is mein Recht, det ick Mutter von mein Kindeken bin! Det is doch mein Recht? Ha ick nich Recht, Frau Direkter? Se umzingeln mir! Se wollen mir mein Recht versetzen! Soll mir det nich jehern, wat ick vor Wegwurf ufjelesen, wo vor Tod in Lumpen jelechen hat und wo ick ha mihsam erscht missen reiben und kneten, bis bisken Atem jeholt und langsam lebendig jeworden is? Wo ick nich war, det wäre schonn vor drei Wochen längst in de Erde verscharrt jewesen.

Direktor Hassenreuter. Herr John, zwischen Eheleuten den Schiedsmann spielen ist meine Sache im allgemeinen nicht. Dazu ist dies Geschäft zu undankbar und man macht dabei meistens böse Erfahrungen. Sie sollten aber in Ihrem zweifellos mit Recht verwundeten Ehrgefühl sich nicht zu Übereilungen hinreißen lassen. Denn schließlich ist doch Ihre Frau für die Tat ihres Bruders nicht verantwortlich. Lassen Sie ihr das Kind! Machen Sie nicht das Unglück schlimmer durch eine überflüssige Härte, die Ihre Frau aufs empfindlichste kränken muß.

Frau John. Paul, det Kind is aus meinen Leibe jeschnitten! Det Kind is mit meinen Blute erkoft. Nich jenug, alle Welt is hinter mich her und will et mich abjagen! Nu kommst och du noch und machst et nich anders, det is der Dank! als wenn det ick ringsum von hungrige Welfe umjeben bin. Mir kannste dot machen! mein Kindeken soßte nich anfassen.

John. Ick komme zu Hause, Herr Direkter! Ick bin heut morchen erst mit mein janzes Zeug quietschverjnügt von de Bahn jekomm! Hamburg, Altona, allens abjebrochen. Wenn och Verdienst jeringer is, dachte ick, wißt lieber bei deine Familie sind! Bißken Kind uf'n Arm nehmen! Bißken

Kind uf'n Knie nehmen! Det war unjefähr so meine Inbildung...

Frau John. Paul! Hier Paul! — Sie tritt ihm ganz nahe. — Reiß mir det Herz aus'n Leibe! — Sie starrt ihn lange an, dann läuft sie in den Verschlag, wo man sie laut weinen hört.

Selma kommt vom Flur. Sie trägt Trauerkleidung und einen kleinen Grabkranz in der Hand.

Selma. Wat soll ick? Se ham mir jeruft, Herr John.

John. Zieh dir an, Selma. Frach deine Mutter, ob det de kannst mit mir jehn zu meine Schwester nach Hangelsberg. Kannst dir'n Jroschen Jeld bei verdienen. Nimmst mein Kindeken uf'n Arm und bejleitest mir.

Selma. Nee! det Kind faß ick nu nich mehr an, Herr John.

John. Woso nich?

Selma. Nee, ick furcht mir, Herr John. Ick ha so'ne Angst, so hat mir Mama und Polizeileutnam anjeschrien.

Frau John erscheint: J, weshalb ham se dir anjeschrien?

Selma heult los: Schutzmann Schierke hat mich sojar eene runterjehaut.

Frau John. J, dem wer' ick nochma... det soll der nochma versuchen.

Selma. Wat soll ick denn wissen, warum mich det polsche Mächen hat mein Brüderken wegjenomm. Hätt ick jewußt, det mein Brüderken sterben soll, ick hätt' ihr ja lieber an Hals jesprung. Nu steht Jundofriedchen in Särjiken uf de Treppe. Ick jlobe, Mama hat Krämpfe jekricht und liecht bei Quaquaron hinten in Alkoven. Mir wolln se in Firsorche schaffen, Frau John. — Sie flennt.

Frau John. Denn freu' dir! Schlimmer kann et nich komm, als et bei dich zu Hause is.

Selma. Ick komm vor Jericht! womeglich wer' Moabit jeschafft.

Frau John. Woso det?

Selma. Weil ick soll haben det Kindeken, wat det polsche

Freilein jeboren hat, von Oberboden runter bei Sie, Frau John, in de Wohnung jetrachen.

Direktor Hassenreuter. Also ist tatsächlich oben ein Kindchen geboren worden?

Selma. Jewiß.

Direktor Hassenreuter. Auf welchem Boden?

Selma. Na, bei de Kamedienspieler doch! Wat jeht det mich an? Wat soll ick von wissen? Jck kann bloß sachen...

Frau John. Nu mach det de fortkommst! Selma, du hast'n reenet Jewissen! Wat de Leute quasseln, kimmert dir nich.

Selma. Jck will ja och nischt verraten, Frau John.

John *packt Selma, die fortlaufen will, und hält sie fest:* Et wird nich jejang! et wird herjekomm! — Wahrheet! Jck verrate nischt, hast du jesacht: det ham Se doch och jehert, Frau Direkter? Hat Herr Spitta und hat det Freilein jehert! — Wahrheet! — Bevor ick nich weeß, wat mit Bruno und seine Jeliebte is und wo ihr womeglich det Kindchen habt wechjeschafft, det is mich ejal, kommst du nich von de Stelle!

Frau John. Paul, ick schwere vor Jott, wechjeschafft ha ick et nich.

John. Na, und?... Raus wat du weeßt, Mächen! Det ha ick schon lange jemerkt, det zwischen dich und meine Frau een jeheimet Jestecke is. Det Zwinkern und Anplinkern is jetzt verjebliche Mihe. Js det Kind tot oder lebt et noch?

Selma. Nee, det Kind is lebendich, Herr John.

Direktor Hassenreuter. Was du unter deiner Schürze oder sonstwie hier hast heruntergebracht?

John. Wenn et dot is, denn rechne druf, denn wirst du wie Bruno een Kopp kürzer jemacht.

Selma. Jck sach't ja: det Kindeken is lebendich.

Direktor Hassenreuter. Jch denke, du hast gar kein Kind vom Boden heruntergebracht?

John. Und von die janze Jeschichte, Mutter, wißt du nischt wissen? — *Frau John sieht ihn starr an, Selma blickt hilflos und*

verwirrt auf Frau John. — Mutter, du hast det Kindchen von Brunon und die polsche Person beiseite jeschafft und denn wo se jekomm is, haste det Würmiken von de Knobbe unterjeschoben.

Walburga sehr bleich, mit Überwindung: Sagen Sie mal, Frau John, was ist denn an jenem Tage geschehen, wo ich dummerweise, als Papa kam, mit Ihnen auf den Boden geflüchtet bin? Ich will dir das später erklären, Papa. Damals habe ich, wie mir nach und nach deutlich geworden ist, das polnische Mädchen und zwar erst mit Frau John und dann mit ihrem Bruder zusammengesehn.

Direktor Hassenreuter. Du, Walburga?

Walburga. Ja, Papa. Bei dir war damals Alice Rütterbusch und ich hatte mich mit Erich verabredet, der dann auch, aber ohne mich zu treffen, denn ich blieb versteckt, zu dir gekommen ist.

Direktor Hassenreuter. Ich kann mich dessen nicht mehr erinnern.

Frau Direktor Hassenreuter zum Direktor: Das Mädel hat um dieser Sache willen, Papa, wirklich schon schlaflose Nächte gehabt.

Direktor Hassenreuter. Wenn Ihnen an dem Rate eines ehemaligen Juristen, der durchs Referendarexamen gepurzelt und dann erst zur Kunst abgesprungen ist ... wenn Ihnen an dem Rat eines solchen Mannes irgendwie etwas liegt, so lassen Sie sich jetzt sagen, Frau John, daß in Ihrem Fall ganz rücksichtslose Offenheit die beste Verteidigung ist.

John. Jette, wo habt ihr dem Kindeken hinjeschafft? Kriminalinspektor hat mich jesacht, det fällt mir jetzt in, det se nach det Kind von de dote Person suchen. Jette, um Jottet Himmelswillen! mag sind wat will, bloß det du dir nich in Verdacht kommen dust, det du um Folchen von Liederlichkeit von dein Bruder womeglich aus de Welt zu schaffen, dir an det Neujeborne vergriffen hast.

Frau John lacht: Ick? und mir an Adelbertchen vergreifen, Paul.

John. Hier redet keener von Adelbertchen — zu Selma: Ick dreh dir den Hals um oder du sachst, wo det Kleene von Brunon und det polsche Mächen — uf de Stelle! — jeblieben is.

Selma. Et is doch bei Sie in Verschlage, Herr John.

John. Wo is et, Jette?

Frau John. Det sach ick nich. —

Das Kind beginnt zu schreien.

John zu Selma: Wahrheet! oder ick ieberliefer dir uf de Polizei, vastehst de! siehste dem Strick! an Hände und Fieße zusammenjebunden.

Selma in höchster Angst, unwillkürlich: Et schreit doch! Se kenn doch det Kindeken janz jut, Herr John.

John. Ick? —

Er sieht verständnislos erst Selma, dann den Direktor an. Ihn durchblitzt eine Ahnung, als er seine Frau ins Auge faßt. Er glaubt zu begreifen und gerät ins Wanken.

Frau John. Laß dir von so'ne niederträchtiche Lieche nich umjarnen, Paul. Det is allens von ihre feine Mutter aus Rache bloß mit det Mächen anjestellt! Paul, wat dust du mir denn so ankieken?

Selma. Det is Jemeenheet, det Se mich nu och noch wolln schlecht machen, Mutter John. Dann wer' ick mir hieten, noch Blatt vorn Mund nehmen. Wissen janz jut, det ick ha det Kindchen von det Frellein runterjetragen und ha bei Ihn hier in frisch jemachte Bettchen jelegt. Det kann ick beschwören! det will ick beeidigen!

Frau John. Lieche! Du sagst, det mein Kind nich mein Kindeken is?

Selma. Sie haben ieberhaupt jar keen Kind nich jehat, Frau John.

Frau John umklammert Johns Knie: Det is ja nich wahr.

John. Laß mich in Ruh! beschmutze mir nich, Henerjette.

Frau John. Paul, ick konnte nich anders, ick mußte det tun. Ick war selber betrochen, denn hat ick dir in Brief nach

Hamburg Bescheed jesacht. Denn warste vajnügt, und denn mocht ick nich mehr zurick und denn dacht ick, et muß sind! Et kann och uf andere Weise sind, und denn...

John unheimlich ruhig: Laß mir man iberlechen, Jette. — Er geht an eine Kommode, zieht einen Schub auf und schleudert allerlei Kinderwäsche und Kinderkleidungsstücke, die er daraus nimmt, mitten in die Stube. — Versteht eener det, wat se Woche um Woche, Monat um Monat, janze Tage und halbe Nächte lang mit blutige Finger jestichelt hat?

Frau John sammelt in wahnsinniger Hast die Wäsche und Kleidungsstücke auf und versteckt sie sorgfältig im Tischschub oder wo sonst: Paul det nich! Allens kannste dun! aber reiß mich nich Fetzen von nackten Leibe!

John hält inne, faßt sich an die Stirn, sinkt auf einen Stuhl: Wenn det wahr is, Mutter, da schäm ick mir ja in Abjrund rin. —

Er kriecht in sich zusammen, legt die Arme über den Kopf und verbirgt sein Gesicht. Es tritt eine Stille ein.

Direktor Hassenreuter. Wie konnten Sie sich nur auf einen solchen Weg des Irrtums und des Betruges drängen lassen, Frau John? Sie haben sich ja verstrickt auf das allerfurchtbarste! Kommt Kinder! Wir können hier leider nichts weiter tun.

John steht auf: Nehm Se mir man mit, Herr Direkter.

Frau John. Jeh! immer jeh! ick brauche dir nich!

John wendet sich, kalt: Also det Kind haste dich beschafft und wie Mutter hat wieder haben jewollt, hast se lassen von Brunon umbringen?

Frau John. Du bist nich mein Mann! Wat soll det heeßen? Du bist von de Polizei jekoft! Du hast Jeld jekricht, mir an't Messer zu liefern! Jeh Paul! du bist jar keen Mensch! Du bist eener, wo Jift in de Ochen, und Hauer wie Welfe hat! Immer pfeif, det se kommen und det se mir festnehmen! Immer zu doch! Nu seh' ick dir, wie det du bist! Ick verachte dir bis zun Jüngsten Dache.

Frau John will durch die Tür davonlaufen. Da erscheinen Schutzmann Schierke und Quaquaro.

Schierke. Halt! Aus die Stube raus kommt keener nich.

John. Immer komm rin, Emil! Herr Schutzmann, immer komm Se ruhig rin. Et is allens in Ordnung! Allens is richtich.

Quaquaro. Reg dir nich uf, Paul, dir betrifft et ja nich.

John mit aufsteigendem Jähzorn: Hast du jelacht, Emil?

Quaquaro. I, Menschenskind! Herr Schierke soll bloß det Kleene per Droschke in't Waisenhaus wechschaffen.

Schierke. Jawoll. So is et. Wo steckt det Kind?

John. Soll ick wissen, wo jedet ausgestoppte Balch von Lumpenspeicher, womit olle Hexen mit Besen Fets treiben, an Ende hinjekomm is? Paßt ma uf Schornstein uf, det se nich oben rausfliechen.

Frau John. Paul!! — Nu soll et nich leben! Nu jerade! Nu och nich! Nu brauch et nich leben! Nu muß et mit mich mit unter de Erde komm.

Frau John war blitzschnell hinter den Verschlag gelaufen. Sie kommt mit dem Kinde wieder und will mit ihm zur Tür hinaus. Der Direktor und Spitta werfen sich der Verzweifelten entgegen, in der Absicht, das Kind zu retten.

Direktor Hassenreuter. Halt! Hier greife ich ein! Hier bin ich zuständig! Wem das Knäblein hier auch immer gehören mag — um so schlimmer, wenn seine Mutter ermordet ist! — es ist in meinem Fundus geboren! Vorwärts, Spitta! Kämpfen Sie, Spitta! Hier sind Ihre Eigenschaften am Platz! Vorwärts! Vorsicht! So! Bravo! Als wär' es das Jesuskind! Bravo! Sie selber sind frei, Frau John! Wir halten Sie nicht. Sie brauchen uns nur das Jungchen hier lassen.

Frau John stürzt hinaus.

Schierke. Hier jeblieben!

Frau Direktor Hassenreuter. Die Frau ist verzweifelt! Aufhalten! Festhalten!

John plötzlich verändert: Jebt uf Muttern acht! Mutter! Ufhalten! Festhalten! — Mutter! Mutter!

Selma, Schierke und John eilen Frau John nach. Spitta, der Direktor, Frau Direktor und Walburga sind um das Kind bemüht, das auf den Tisch gebettet wird.

Direktor Hassenreuter, der das Kind sorgfältig auf den Tisch bettet: Meinethalben mag diese entsetzliche Frau doch verzweifelt sein! Deshalb braucht sie das Kind nicht zugrunde richten.

Frau Direktor Hassenreuter. Aber liebster Papa, das merkt man doch, daß diese Frau ihre Liebe, närrisch bis zum Wahnsinn, gerade an diesen Säugling geheftet hat. Unbedachtsame harte Worte, Papa, können die unglückselige Person in den Tod treiben.

Direktor Hassenreuter. Harte Worte habe ich nicht gebraucht, Mama.

Spitta. Mir sagt ein ganz bestimmtes Gefühl: erst jetzt hat das Kind seine Mutter verloren.

Quaquaro. Det stimmt. Vater is nich, will nischt von wissen, hat jestern in de Hasenheide mit eene Karussellbesitzerswitwe Hochzeit jemacht! Mutter war liederlich! Und bei de Kielbacken, wo Kinder in Fleje hat, sterben von's Dutzend mehrschtens zehn. Nu is et so weit: det jeht jetzt och zujrunde.

Direktor Hassenreuter. Sofern es nämlich bei dem Vater dort oben, der alles sieht, nicht anders beschlossen ist.

Quaquaro. Meen Se Pauln? den Mauerpolier! Nu nich mehr! dem kenn' ick! wo der uf'n Ehrenpunkt kitzlich is.

Frau Direktor Hassenreuter. Wie das Kindchen da liegt! es ist unbegreiflich. Feine Leinwand! Spitzen sogar! Schmuck und frisch wie ein Püppchen. Es wendet sich einem das Herz um, zu denken, wie es so plötzlich zu einer von aller Welt verlassenen Waise geworden ist.

Spitta. Wäre ich Richter in Israel...

Direktor Hassenreuter. Sie würden der John ein Denkmal setzen! Mag sein, daß in diesen verkrochenen Kämpfen und Schicksalen manches heroisch und manches verborgen Verdienstliche ist. Aber Kohlhaas von Kohlhaasenbrück konnte da mit seinem Gerechtigkeitswahnsinn auch nicht durchkommen. Treiben wir praktisches Christentum! Vielleicht können wir uns des Kindchens annehmen.

Quaquaro. Lassen Se da bloß de Finger von!

Direktor Hassenreuter. Warum?

Quaquaro. Außer det Se Jeld wollen los werden und uf de Quengeleien und Scherereien mit de Armenverwaltung, mit Polizei und Jericht womeglich happich sind.

Direktor Hassenreuter. Dazu hätte ich allerdings keine Zeit übrig.

Spitta. Finden Sie nicht, daß hier ein wahrhaft tragisches Verhängnis wirksam gewesen ist?

Direktor Hassenreuter. Die Tragik ist nicht an Stände gebunden. Ich habe Ihnen das stets gesagt.

Selma, atemlos, öffnet die Flurtür.

Selma. Herr John, Herr John, Herr Mauerpolier.

Frau Direktor Hassenreuter. Herr John ist nicht hier. Was willst du denn, Selma?

Selma. Herr John. Se solln uf de Straße kommn.

Direktor Hassenreuter. Nur Ruhe, Ruhe. Was gibt's denn, Selma?

Selma atemlos: Ihre Frau ... Ihre Frau ... Janze Straße steht voll ... Omnibus, Pferdebahnwagen is jar keen Durchkommen ... Arme ausjestreckt ... Ihre Frau liecht lang uf Jesichte unten.

Frau Direktor Hassenreuter. Was ist denn geschehen?

Selma. Herrjott, Herrjott in Himmel, Mutter John hat sich umjebracht.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 073300772

Digitized by Google

Digitized by Google